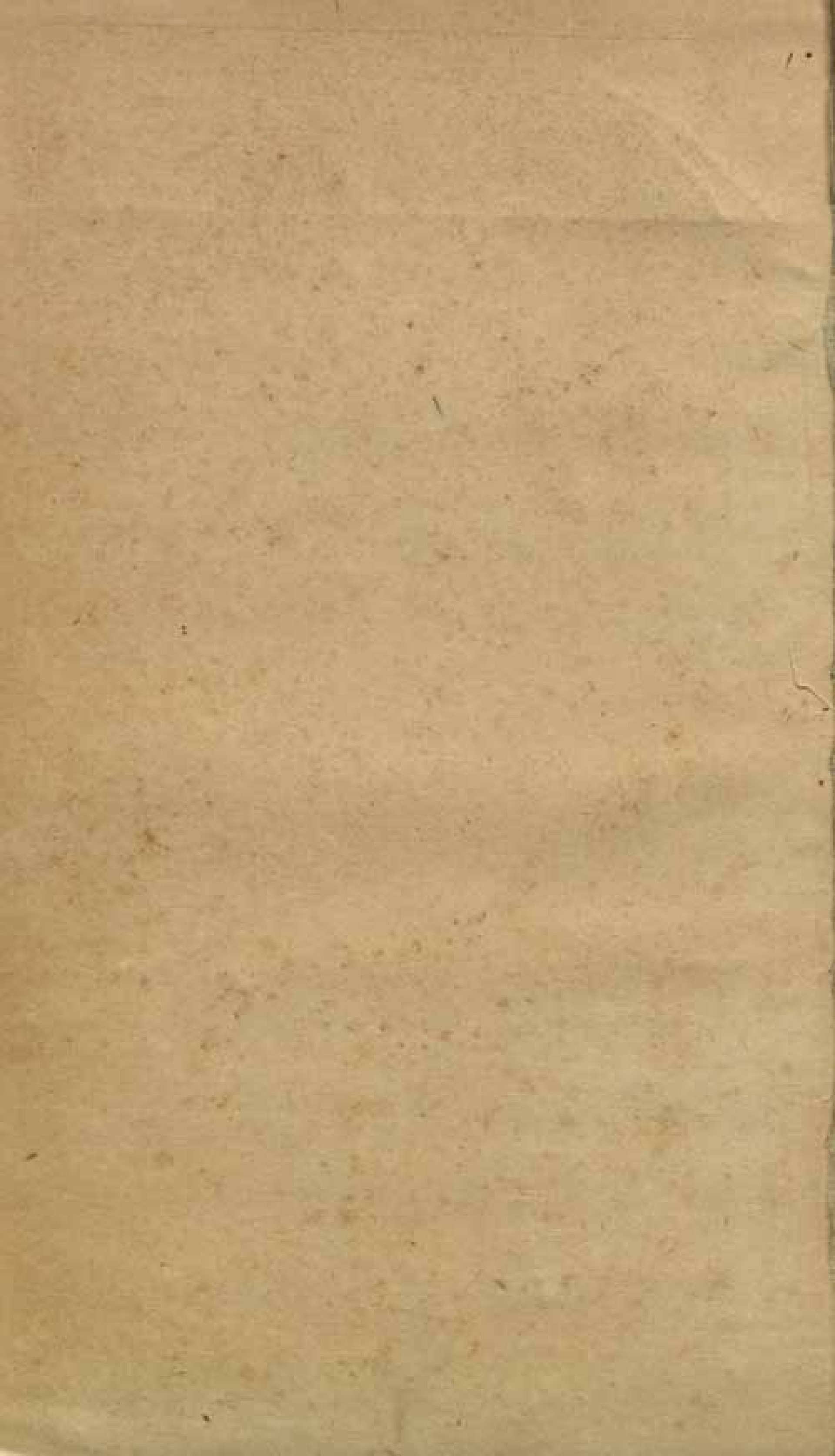
GOVERNMENT OF INDIA
ARCHÆOLOGICAL SURVEY OF INDIA
CENTRAL
ARCHÆOLOGICAL
LIBRARY

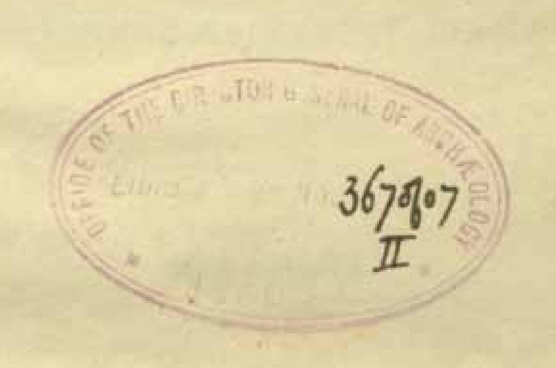
ACCESSION NO. 19797
CALL No. 294·3/Koe

D.G.A. 79.



OFFICE OF THE DIRECTOR GENERAL OF ARCHÆOLOGY
Library Regr No
INDIA




OFFICE OF THE DIRECTOR GENERAL OF ARCHAEOLOGY
3670807
II

(125)

DIE

RELIGION DES BUDDHA

UND IHRE ENTSTEHUNG.

VON

CARL FRIEDRICH KOEPPEN.

ZWEITER BAND.

Zweite, unveränderte Auflage.

BERLIN W.30.
VERLAG VON H. BARSDORF.

1906.

DIE

LAMAISCHE HIERARCHIE

UND

KIRCHE.

VON

CARL FRIEDRICH KOEPPEN.

19797



Zweite, unveränderte Auflage.

294.3
Koe



BERLIN.W.30.

VERLAG VON H. BARSDORF.

1906.

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY, NEW DELHI.
Acc. No. 19797
Date 31.5.63
Call No. 291.43/Koe

Anastatischer Neudruck der Berliner Kunst-Reproduktions-Anstalt
Lindemann u. Schulz Berlin N.58.

Vorrede.

Die günstige Beurtheilung, welche meine „Religion des Buddha und ihre Entstehung" durchgehends, auch von den Männern der strengen Wissenschaft, erfahren hat, giebt mir den Muth, derselben eine Fortsetzung folgen zu lassen, obgleich die Bedingungen, an welche ich die Möglichkeit einer solchen geknüpft, noch nicht eingetreten sind. Denn von den dort in der Vorrede genannten, zu erwartenden Quellen und Hülfsmitteln ist die Uebersetzung der Geschichte des indischen Buddhismus von dem tibetanischen Geistlichen Târanâtha bis jetzt nicht veröffentlicht, das Werk Wassiliew's zwar erschienen, mir jedoch, da es russisch geschrieben, nicht zugänglich geworden. Ich habe mich aus diesem Grunde dazu entschliessen müssen, die Aufgabe zu theilen und die Geschichte des Buddhathums nicht überhaupt, sondern nur an der Gestaltung, an derjenigen Kirche weiter und bis auf die Gegenwart fortzuführen, über die wir verhältnissmässig noch die meisten und besten Nachrichten besitzen, so dürftig und lückenhaft diese auch an sich seyn mögen, und die andrerseits unter allen das grösste historische Interesse in Anspruch nimmt. Und dies ist ohne Frage der Lamaismus. Denn — um nur bei der letzteren Beziehung stehen zu bleiben — während der Buddhismus

des Südens auf Ceylon und in Hinterindien erstarrt und weder im Dogma, noch in der Disciplin und im Cultus wesentlich neue Formen entwickelt, während der Foïsmus im Herzen der Chinesen nie tiefe Wurzeln geschlagen und daher im Reich der Mitte immer nur Treibhauspflanze geblieben ist, hat der Lamaismus in Tibet und in der Mongolei eine mächtige, festgeschlossene, souveräne Hierarchie, eine Länder und Völker beherrschende Kirche geschaffen, wie sie ähnlich innerhalb des Buddhathums nicht wieder vorkommt, eine Hierarchie, deren Intriguen und Gebete auch in die volksthümlichen und politischen Bewegungen und Kämpfe Hochasiens eingegriffen haben. Der Lamaismus ist der buddhistische Katholicismus und die Aehnlichkeit mit diesem in der ganzen äusseren Erscheinung, in Verfassung und Cultus, sichert ihm in den weitesten Kreisen einiges Interesse.

Es war der Wunsch des Herrn Verlegers, dass diese, meine Skizze über die lamaische Hierarchie und Kirche als zweiter Theil der „Religion des Buddha" erscheine, und dieser Wunsch war sachlich vollkommen gerechtfertigt, indem ja eben der Lamaismus die mittelalterische Fortsetzung des alten Buddhismus ist. Da nun aber jenem Buche nicht ausdrücklich die Bezeichnung „I. Band" vorgesetzt worden war, so entstand daraus eine gewisse Schwierigkeit in der Behandlung: es erwuchs nämlich für mich die Verpflichtung, so zu verfahren, dass dieser zweite Band, wie ich ihn jetzt nennen will, einerseits Fortsetzung und Ergänzung jenes früheren Werkes und andrerseits zugleich ein in sich abgeschlossenes, für sich vollkommen verständliches Ganze sey. In wie weit mir das gelungen ist, bleibt dem Urtheil der Leser anheimgestellt; ich bemerke nur, dass aus diesem Grunde einzelne Wiederholungen nicht zu vermeiden waren, indess beschränken sich dieselben auf die „Einleitung," in welcher auf etwa fünf Seiten die wesentlichsten Resultate des ersten Bandes zusammengefasst worden sind, und auf einige wenige Stellen

des vierten Buches, namentlich in dem Abschnitt über den Cultus.

Ich habe es ferner für Pflicht gehalten, mich bei meinen lamaischen Studien wenigstens in so weit mit der tibetanischen Sprache, dem Idiom des Lamaismus, zu beschäftigen, als nöthig war, um mit Hülfe des Wörterbuches und der Sprachlehre die oft bis zum Unkenntlichen entstellten historischen oder geographischen Namen, Würdetitel, Kunstausdrücke und andere Bezeichnungen zu rectifiziren und in ihrer ursprünglichen Form erscheinen zu lassen. In der Orthographie bin ich sclavisch den Lautbestimmungen J. J. Schmidt's gefolgt, doch habe ich, um die Fremdartigkeit und Ungeschlachtheit der Schreibweise für das Auge etwas zu mildern, das blos quiescirende A nicht geschrieben, sondern im Anlaute durch ‘, im Auslaute durch ' bezeichnet. Wo die ungefähre Aussprache eines tibetanischen Wortes — und von dieser kann bis jetzt nur die Rede seyn — nicht in Parenthese hinzugefügt worden, ist zu bemerken, dass der dem gross geschriebenen Buchstaben einer Sylbe vorangehende Consonant stumm ist, höchstens in der zweiten, dritten Sylbe eines Wortes gehört wird, wenn die vorhergehende mit einem Vocale schliesst, und dass das scharfe s (ss) am Schluss dem unmittelbar voranstehenden Vocale eine Art von Umlaut giebt, so dass z. B. oss etwa wie oi oder oe, ass wie ai oder ae gesprochen wird.

Mehrere der Beurtheiler des ersten Bandes haben hervorgehoben, dass sich bei der Stärke desselben und der grossen Anzahl der darin enthaltenen Namen der Mangel eines Registers sehr fühlbar mache; ich habe geglaubt, diesem Mangel gegenwärtig abhelfen zu müssen, und darum diesem zweiten Bande ein ausführliches Register für beide hinzugefügt. Die tibetanischen Wörter, in denen ein kleiner Buchstabe einem grossen vorangeht, sind unter dem letzte-

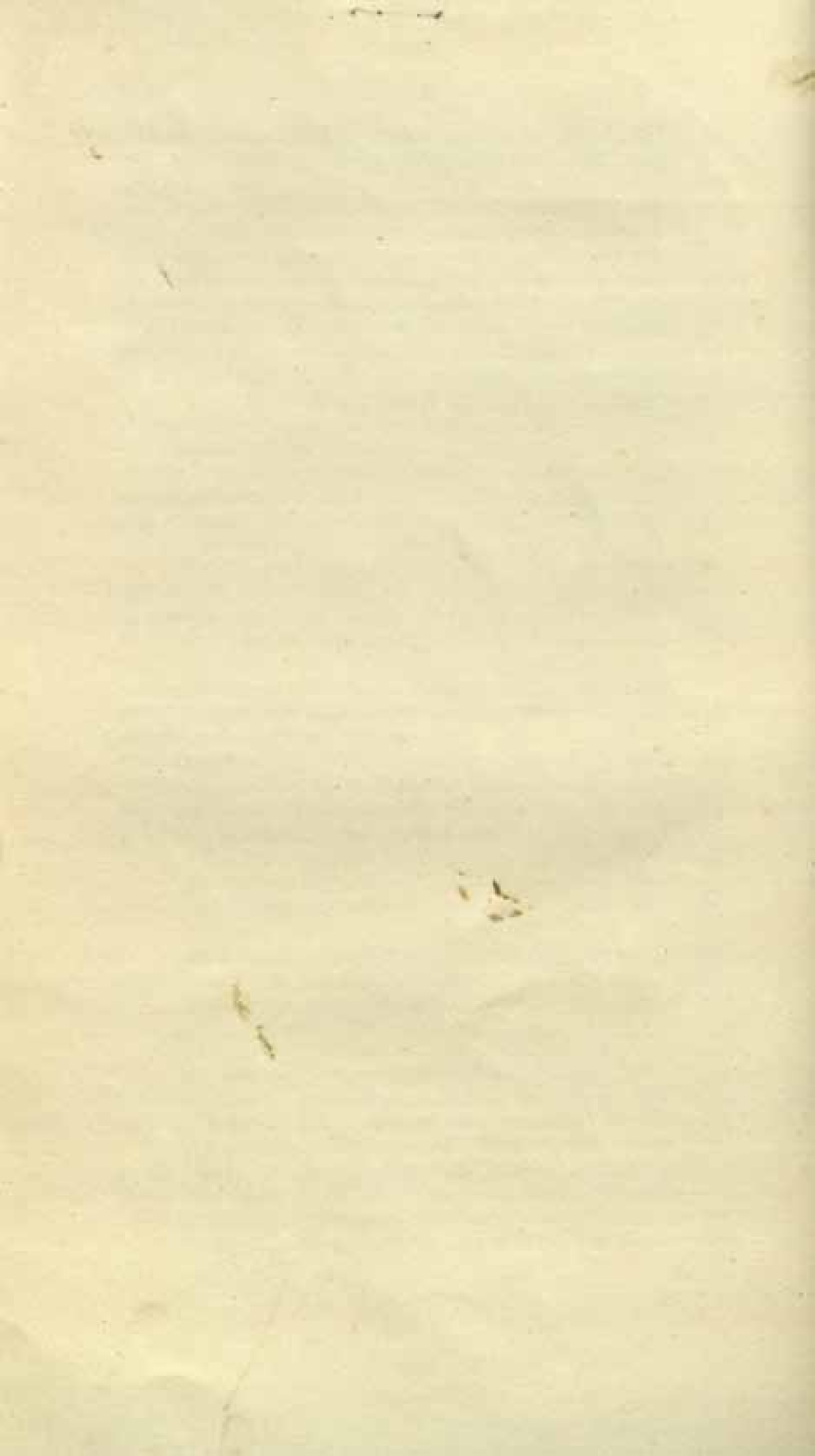
ren zu suchen, also mKhan po nicht unter m, sondern unter K, dGa' lDan nicht unter d, sondern unter G u. s. f.

Ich habe im Laufe der Ausarbeitung dieses zweiten Bandes oftmals Gelegenheit gehabt, zu erfahren, wie schwierig, ja wie unmöglich es bei der Lückenhaftigkeit, Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit der Quellen und Berichte sey, sich auf diesem Gebiete, selbst bei der gewissenhaftesten Sorgfalt, ganz vor Irrthümern zu hüten; es kann daher niemand von der Mangelhaftigkeit dieses Versuches — des ersten Versuches — die Entwickelung der lamaischen Hierarchie doch in eine Art von geschichtlichem Zusammenhange zu bringen, mehr überzeugt seyn, als ich selbst. Wenn ich aber geirrt und vielleicht nicht selten geirrt, so hab' ich dafür auch nicht selten die Irrthümer Anderer verbessert, und zwar der Sachkundigen, der Berichterstatter, der Augenzeugen, der Forscher. Mit aller Bescheidenheit, die man, wenn man sie nicht hat, hier schon vom Gegenstande erlernt, glaube ich daher, dass keiner der Vorgänger und Genossen auf diesem Felde sich meiner Arbeit zu schämen haben werde.

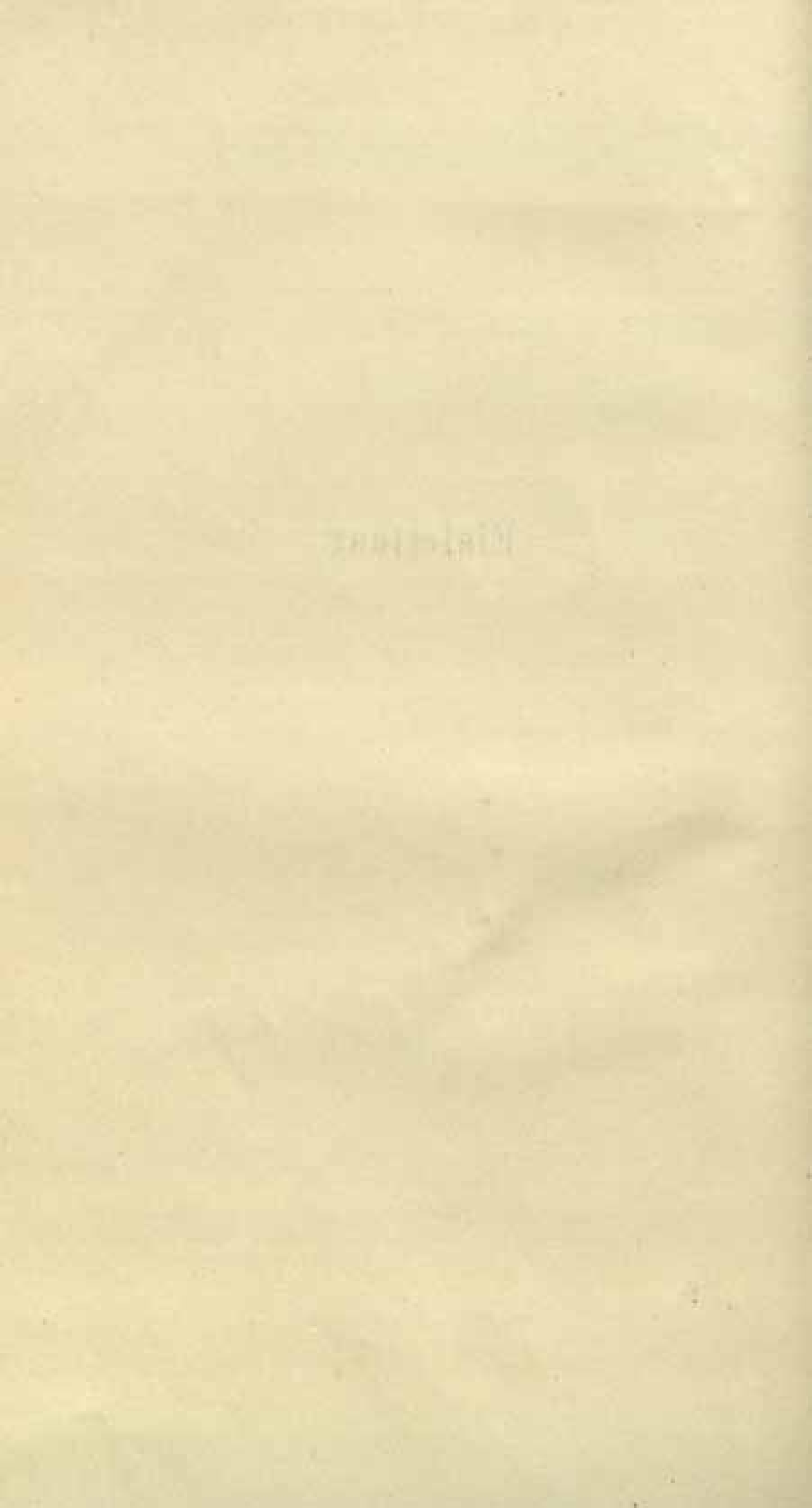
Berlin, den 7. Juli 1859.

C. F. Koeppen.

Uebersicht des Inhalts.



Einleitung.



Einleitung.

Die Hierarchien des Alterthums und des Mittelalters. — Der Buddhismus, dessen Ursprung, Grundgedanke und frühere Geschichte bis auf Dharmâçôka. — Kanischka und das vierte Concil. — Entstehung des Systems der grossen Ueberfahrt (*Mahâyâna*). — Die ältere Gestaltung der Lehre, des Cultus, der Hierarchie und Heiligkeitstheorie. — Die Arhats und Bôdhisattvas der kleinen Ueberfahrt. — Die Bôdhisattvas der grossen Ueberfahrt. — Mandschuçri, Avalôkitêçvara und Vadschradhara. — Das System des Mysticismus (*Jôgâtschâra*) und der Dhyâni-Buddhas. — Verbindung des Buddhismus mit dem Çivaïsmus. — Die Tantras. — Uebersicht der Verbreitung des nördlichen Buddhismus bis zu seinem Eindringen in Tibet.

Die Hierarchie ist es, durch welche der Charakter des Mittelalters am entschiedensten bestimmt wird, und sie hat in diesem eine wesentlich andere Bedeutung und Stellung gewonnen, als in der früheren Zeit.

Das Alterthum wurzelte und verlief in der Herausbildung und Entwickelung der Nationalitäten, und schloss mit deren Vermischung und Abschleifung. Stamm- und Volksthümlichkeit waren ihm die höchste Potenz, das oberste Gesetz, die Alles haltende und tragende Macht im Leben der Völker. Auch die Religion erhob nicht über diese Schranke, sondern ordnete sich ihr unter, heiligte und befestigte sie. Die Hierarchien der älteren Zeit sind daher durch und durch nationale, sind überall, wo sie gesiegt, Hüterinnen und Wächterinnen der Volksthümlichkeit gewesen, haben nie einen weiteren Zweck verfolgt, als den, jenes einzelne bestimmte Volk, dem die jedesmalige angehörte, zu beherrschen, und zwar mittelst gänzlicher Abschliessung und Absperrung von allen andern, zu beherrschen. So die Brahmanen in Indien, so

das ägyptische Priesterthum, so die Leviten und später die Pharisäer bei den Juden, so die celtischen Druiden.

Anders im sogenannten Mittelalter.

Durch Alexanders Triumphzug nach Indien und die demselben folgenden Kämpfe und Umwälzungen, durch die weit greifenden Eroberungen der Römer, endlich durch das Vordringen der Chinesen nach Westen hin bis zum kaspischen Meere, das sie am Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. sogar zu überschreiten gedachten, um die Ta thsin, d. h. die Römer anzugreifen, wurden zum ersten Male jene Schranken niedergerissen, durch welche bisher Orient und Occident und innerhalb dieser so viele Stämme und Staaten und Racen getrennt gewesen. Fast alle Völker Europas und Asiens, jedenfalls sämmtliche Culturvölker der alten Zeit: Chinesen, Inder, Perser, Aegypter, Griechen, Römer sind irgendwie von jenen Ereignissen berührt und ergriffen, und über den starren Nationalismus hinausgetrieben worden. Zum ersten Male, so weit unsere Kenntniss der Geschichte reicht, beginnt eine Art von Weltverkehr, in welchem die Nationen des Ostens und Westens sich vielfach begegnen und mischen, Blut und Farbe, Art und Sitte, Sprache und Vorstellung, Erzeugnisse und Münzen gegenseitig austauschen: Handelswege verbinden bald China und Indien mit Alexandria und Rom, — genug, von nun an hörte die blosse Volksthümlichkeit auf, einzige Trägerin der Cultur und höchste Form des historischen Lebens der Menschheit zu sein.

An ihre Stelle trat die Kirche.

Auf dem religiösen Gebiete erfolgte nämlich in der eben bezeichneten Epoche ein entsprechender Umschwung der Dinge, wie auf dem politischen und socialen. Auch die Religionen verloren ihre ausschliesslich nationale Bedeutung und traten aus ihrer früheren Isolirung heraus. Seit Alexanders Tagen wurden die Culte der verschiedensten Stämme und Völker des Morgen- und Abendlandes vielfach gemischt und durch einander geworfen: die Chinesen und Römer boten allen Göttern des Erdkreises Wohnungen an. Die Folge davon war zunächst absolute Toleranz und Indifferenz in religiösen Dingen, dann aber der Fortschritt zur Idee der Einheit des Göttlichen, die als letztes Ergebniss aus dem unzähligen Göttergewimmel emportauchte. Mit andern Worten, die Ahnung von der Einheit und Untheilbarkeit des Menschengeschlechts, die auf Erden erwacht war, fing an, sich auch in der

religiösen Anschauung wiederzuspiegeln; denn die Religion ist ja die Fata morgana der irdischen Verhältnisse, der Menschengeschichte. Damit sank im Grossen und Ganzen der Polytheismus ins Grab.

Nun hatte längst schon der Buddhismus in Hindustan den Grundsatz proclamirt, dass die relgiöse Wahrheit und Erlösung für alle Sterblichen die nämliche sey, und dass vor ihr kein Unterschied der Abstammung und Race gelte; doch erst nach der macedonischen Invasion in das Pentschab begann er, diesem Grundsatze gemäss, über die Gränzen Indiens vorzudringen. Etwa fünf Jahrhunderte nach dem Entschwinden des Buddha und dreihundert Jahre nach Alexander erklärte die aus dem Essenerorden hervorgegangene Schule der Christianer, dass der alte Jehova nicht mehr exclusiver Stammgott der Juden, sondern der Vater aller Menschen sey, und noch sechs Jahrhunderte später schuf der Prophet von Mecca aus alt-arabischen Traditionen, Judenthum und Christenthum u. s. w. jene dritte Religion, die ebenfalls für alle Erdensöhne bestimmt seyn sollte.

Wenn nun die blos stamm- und volksthümlichen Culte im Allgemeinen jeden Fremden ausschlossen, so lag es im Princip des Buddhismus, des Christenthums und des Islam, unbegränzte Propaganda zu machen, Volk auf Volk in die Gemeinschaft der Gläubigen aufzunehmen und dadurch zu einer höheren Einheit in der Kirche zu verbinden. Wirklich haben sie im Mittelalter fast die ganze bekannte Welt erobert, und jede der genannten Kirchen lebt noch jetzt der Hoffnung, dass sie dereinst die allgemeine und alleinige und dass alsdann e i n e Heerde und e i n Hirte seyn werde.

Damit veränderte sich natürlich die Stellung und Verfassung der Hierarchie. Während nämlich das blos nationale Priesterthum eine vorherrschend kastenmässige, oder doch aristokratische, oligarchische Haltung und Constitution zu haben pflegt, wie noch in Indien, wie einst in Aegypten und Israel, im alten Griechenland und Rom, trat in denjenigen Religionsformen, welche darauf Anspruch machten, die ganze Menschheit zu beherrschen, eben wegen dieses Anspruchs und wegen der weiten Verbreitung, welche sie gewonnen, mehr das Streben und Bedürfniss nach grösserer Concentration der Gewalt bis zu einer monarchischen Spitze hervor. Dieses Streben hat bekanntlich — abgesehen von den soge-

nannten schismatischen und ketzerischen Patriarchaten u. dgl. — im Islam zur Gründung des Chalifats, im Christenthum zum Papismus, im Buddhathum zum Lamaismus geführt.

Es ist der Zweck der folgenden Darstellung, die dürftigen und zerstreuten, oft sehr widersprechenden Nachrichten, die wir bis jetzt über die Begründung und Entwickelung der lamaischen Kirche, ihre Organisation, ihre Ausbreitung, ihre hierarchischen und politischen Bestrebungen u. s. w. besitzen, möglichst gesichtet, zur Einheit zu verarbeiten und in eine übersichtliche Skizze zusammenzufassen.

Die buddhistische Religion hatte bereits ein volles Jahrtausend durchlebt, ehe sie in das rings verschlossene, von Felsen, Gletschern und Wüsten umstarrte Tibet eindrang, um sich daselbst zum Lamaismus zu constituiren.

Ueber ihren Ursprung, ihren Inhalt, ihre innere und äussere Entwickelung, über die Umgestaltungen, welche sie erlitten, die Schicksale, welche sie in diesem ersten Jahrtausend ihres Bestehens durchgemacht hat, sey hier nur eben so viel bemerkt, als zum Verständniss des Folgenden unumgänglich nöthig scheint.[1])

Dieselbe ist bekanntlich in Mittelindien, im Gangesthale, ungefähr fünf Jahrhunderte vor dem Beginn unserer Zeitrechnung entstanden. Stifter derselben ist der Königssohn Sarvârthasiddha aus dem Stamme der Çâkja von Kapilavastu, einer Stadt, die im Nordosten von Audh, wenige Meilen nördlich von dem heutigen Gorakhpur zu suchen ist. Tief ergriffen von dem Gefühl der Nichtigkeit aller Dinge und vom Mitleiden mit den athmenden Wesen, soll derselbe im 30sten Lebensjahre der Welt entsagt und sich in die Einsamkeit zurückgezogen haben, um darüber nachzudenken, wie er selbst und alle Creatur von Alter, Krankheit und Tod und den mit diesen verbundenen Schmerzen befreit werden könnte. Bei seinem Eintritt in den Stand der Asceten scheint er den geistlichen Namen Gâutama angenommen zu haben; noch häufiger wird er seitdem Çâkjamuni, d. h. der Einsiedler aus dem Geschlechte der Çâkja genannt. Nachdem er sechs Jahre lang in den Umgebungen von Gayâ, das nach ihm Buddhagayâ geheissen wird, südlich von dem heutigen Patna

1) Im Uebrigen verweise ich auf mein in der Vorrede genanntes Werk, namentlich auf die historische Einleitung daselbst, p. 1—209.

im Lande Magadha, dem jetzigen Süd-Behar, als Büsser gelebt und alle Stadien der Enthaltsamkeit und Beschauung durchgemacht hat, überwindet er endlich nach hartem Kampfe den Versucher, den Bösen, den Herrscher in der Welt des Gelüstes (den *Mâra*) und erlangt durch diesen Sieg bei der folgenden Morgenröthe die höchste, die vollendete Weisheit (*Bôdhi*): er wird Buddha.[1]) Hierauf kehrt er in die Welt zurück, um die ihm aufgegangene Erleuchtung Anderen mitzutheilen und allen Sterblichen den Weg zu zeigen, der aus dem Kreislaufe der Geburt und des Todes (dem *Sansâra*) zum höchsten Heile, zur ewigen Befreiung (*Nirvâna*) führt: er fängt an, das „Rad der Lehre" zu drehen, predigt, sammelt Schüler und Gläubige um sich, verbindet diese zu einer Brüderschaft, einem Orden, einer Gemeinde, bis er endlich achtzigjährig unweit Kuçinagara, am Flusse Hiranjavatî (jetzt *Adjitavatî*), zwei starke Tagereisen östlich von seiner Vaterstadt, einer Krankheit erliegt, oder wie seine Bekenner sprechen, sich in Nirvâna versenkt. Sterbend soll er seinen Jüngern die Ausbreitung seines Gesetzes als ein heiliges Vermächtniss befohlen haben.

Die Grundzüge seiner Lehre sind aber diese.

Alles ist dauerlos! Das Universum rollt in unaufhörlichem Umschwunge des Entstehens und Vergehens, und es giebt schlechterdings kein einfaches, festes, in sich beruhendes, absolutes Seyn. Jede Erscheinung, jede Existenz, jede Individualität ist daher im Innersten hohl und leer, taucht auf und zerplatzt, wie die Wasserblase. Dieses ewige Kommen und Gehen, dieser rastlose Wechsel ist aber für die beseelten Geschöpfe mit unsäglichen Schmerzen und Leiden verbunden, und selbst der Tod ist nicht der letzte der Schmerzen. Denn die Seelen wandern und werden, wenn sie die Hülle des Körpers abgestreift, je nach ihrer sittlichen Reife, d. h. nach dem Maasse ihres Verdienstes und ihrer Schuld, in höheren oder niederen Sphären der Schöpfung wiedergeboren. Es giebt nur ein Mittel, sich aus diesem Meere der Vergänglichkeit zu retten, dem Tode und der Wiedergeburt ein Ziel zu setzen und den Kreis der Seelenwanderung zu durchbrechen: dieses Mittel hat der Büsser der Çâkja gefunden. Es besteht einerseits in der Ablösung des Selbst, des Ich von der Welt und dem,

1) Buddha heisst wörtlich: der Erweckte, Erwachte, Wissende.

was in der Welt ist, in der Reinigung der Seele von Begier und Leidenschaft, andrerseits in der wahrhaften Erkenntniss, dass Alles nichtig und wesenlos und das Daseyn der sogenannten Wirklichkeit nur eine Täuschung, ein Act der Unwissenheit ist, welche die schattenhaften, schwindenden und verrauschenden Traumgestalten der Zeit für wahrhafte Realitäten hält. Das Mittel, mit einem Worte, ist vollkommene, praktische und theoretische Entsagung. In ihr erfolgt der Rückzug aus dem Wechsel der Erscheinungen und Täuschungen, die Rettung aus dem Ocean der Schmerzen; denn durch sie wird die Existenz erschöpft, indem die Seele von allen Fesseln des Daseyns gelöst und dadurch vom Leben und von der Wiedergeburt erlöst wird. Von aller Anhänglichkeit an Welt und Seyn gereinigt, losgebunden von jeder Bezüglichkeit, von allen Bedingungen des Raumes und der Zeit, der Materie, Form, Zahl, Bewegung, Veränderlichkeit, geht das Ich aus, wie ein Baum, dessen Wurzeln untergraben sind, wie die Lampe, die kein Oel mehr hat, scheidet aus dem Geburtswechsel und gelangt zum Nirvâna. Nirvâna, wörtlich das „Verwehen," ist die ewige Ruhe, der Zustand, „wo absolut Nichts ist," die gänzliche unbedingte Vernichtung des Individuums.[1])

Das Grunddogma des Buddhismus sind die vier erhabenen Wahrheiten: der Schmerz, die Erzeugung des Schmerzes, die Vernichtung des Schmerzes und der Weg, welcher zur Vernichtung des Schmerzes führt, und der Inhalt derselben kurz dieser: Schmerz und Krankheit, Alter und Tod sind Begriff und Bestimmung aller Geschöpfe; dieselben erneuern sich unaufhörlich durch die Wiedergeburt; sie können aber und sollen vernichtet werden; der Buddha hat den Weg gezeigt, welcher zu diesem Ziele führt.

Den Weg aber betritt der, welcher das Haus verlässt und das gelbe Bettlergewand anzieht, um ein reines und eheloses Leben zu führen, der Ascet, der Çramana. Zum Stande der Asceten, der Enthaltsamen berief nun Çâkjamuni im entschiedensten Gegensatze zum brahmanischen Gesetz alle Menschen ohne Unterschied der Race, der Kaste, der Bildung, des Geschlechts u.s.w., Brahmanen und Kschatrijas, Vâiçjas und Çûdras, Arme und Reiche, Gelehrte und Ungelehrte, ja selbst die von den Brah-

1) Auf die Controverse über diesen Punkt lasse ich mich hier nicht ein.

manen geächteten und ausgestossenen Unreinen und Mischlinge und die bisher in Indien nur als Gefässe der Unreinheit betrachteten Weiber. „Mein Gesetz ist ein Gesetz der Gnade für Alle," spricht der Buddha.

Daran knüpfte sich noch eine andere Umgestaltung der Ascese. Er setzte nämlich — und schon die Zulassung von Menschen jeglichen Schlages und der verschiedensten Kasten machte dies nothwendig — an die Stelle der einsamen brahmanischen Busse die gemeinsame Disciplin, an die Stelle des Eremitenthums das Cönobitenleben; er ist der Erste, der die Welt mit Klöstern und Mönchen erfüllt hat, und nimmt darum in der Geschichte des indischen Anachoretenwesens eine ähnliche Stellung ein, wie Pachomius in der des christlichen.

In seinem Bestreben, Alles, was athmet, aus den Fesseln der Sünde und der Existenz zu erlösen, ging jedoch der Buddhismus über die Schranke des Ordens und Klosters hinaus und ward zur Religion, zur Kirche, indem er eine weltliche Gemeinde, Laienbrüder und Laienschwestern (*Upâsakas* und *Upâsikâs*) an den Orden knüpfte, die, vom Gelübde der Ehelosigkeit und des Betteins, wie vom Klosterleben entbunden, sich nur verpflichteten, ein stilles, friedliches Leben zu führen, die Begierden und Leidenschaften zu zügeln, namentlich die fünf groben Sünden zu meiden, nämlich: nicht zu tödten, nicht zu stehlen, keine Unkeuschheit zu begehen, nicht zu lügen, nichts Berauschendes zu trinken, um durch gewissenhafte Beobachtung dieser Gebote in einem künftigen Erdenwallen des geistlichen Gewandes und damit der Befreiung von der verhängnissvollen Nothwendigkeit der Wiedergeburt würdig und theilhaftig zu werden.

Nur die beiden religiösen Vorstellungen vom Weltübel und von der Seelenwanderung hat der Reformator aus dem Stamme der Çâkja aus dem älteren Volksglauben aufgenommen, im Uebrigen das ganze, von den Brahmanen mit so grosser Menschenkenntniss und Consequenz durchgeführte hierarchische System verworfen. Er verwirft den brahmanischen Pantheismus und die Naturgötter oder weist diesen höchstens eine sehr untergeordnete Stellung an; er verwirft das Kastenwesen nebst Allem, was daran klebt; er verwirft die Autorität der Vedas und damit zugleich die brahmanische Schulgelehrsamkeit und Liturgie, das Ceremonialwesen, die Opfer, die qualvollen Bussen u. s. w. An die Stelle

jener unzähligen, kleinlichen und gedankenlosen religiösen und kirchlichen Gebräuche, Formen und Satzungen, wie sie in den jüngeren Theilen der Vedas vorgeschrieben werden, setzte er für das Volk eine schlichte, auf wenige Gebote beschränkte, dem gesunden Menschenverstande und der Natur entsprechende Moral und verlegte auch für den Religiosen, den Priester das Wesen der Heiligung vorzugsweise in die Gesinnung, in die Reinheit des Herzens, in Wohlwollen, Erbarmen, Geduld, Aufopferungsfähigkeit.

Unmittelbar nach dem Tode Çâkjamuni's sollen seine Jünger in Râdschagriha, der Hauptstadt Magadhas, ein Concil abgehalten und auf demselben die Worte des dahingeschiedenen Meisters gesammelt haben. Indess reicht ohne Zweifel keins der heiligen Bücher des Buddhismus in seiner jetzigen Gestalt bis zu dieser ersten Kirchenversammlung hinauf. Auch die Dreitheilung des Codex, des sogenannten „Dreikorb" (*Tripitaka*) in Sûtras (Aussprüche, eigentlich Aphorismen), Vinaya (Disciplin) und Abidharma (Metaphysik) gehört nicht der Urzeit des Buddhathums an; jedenfalls ist die metaphysische Abtheilung späteren Ursprungs. Hundert Jahre später gaben Disciplinarstreitigkeiten Veranlassung zur Berufung eines zweiten Concils, das zu Vâiçâlî, wenige Meilen nördlich vom heutigen Patna, zusammentrat und eine neue Sammlung und Redaction des Gesetzes veranstaltete. Die von demselben gefassten Beschlüsse waren die Ursachen der nun beginnenden Spaltungen und Secten, deren Zahl in den nächstfolgenden Jahrhunderten bis auf achtzehn gewachsen seyn soll.

Unterdess erfolgte die Eroberung des Fünfstromlandes und die Eröffnung Indiens durch die Macedonier, ein Ereigniss, das für die Erstarkung und Ausbreitung der buddhistischen Religion von grosser Bedeutung gewesen zu seyn scheint. Die nächste Folge von Alexanders Invasion war bekanntlich eine politische Umwälzung der Dinge am Indus und Ganges. Ein kühner Abenteurer, ein Niedriggeborener, ein Çûdra, Namens Tschandraguptas — Sandrakottus nennen ihn die Griechen — machte nämlich mit zusammengerafften Guerillaschaaren der macedonischen Herrschaft im Pentschab ein Ende, stürzte dann das Reich der Gangariden und eroberte ganz Hindustan. Er und seine Nachkommen hatten nun augenscheinlich sehr gewichtige Gründe, die brahmanische Hierarchie zu schwächen und dagegen die buddhistische Reform zu begünstigen, einmal weil ihnen als Emporkömmlingen

und Kastenlosen die Weihe der Legitimität fehlte, und weil andrerseits die Befestigung und Ausbreitung der Buddhareligion ein nahe liegendes und wirksames Mittel war, um die blutsverwandten, aber durch Religionshass von den Brahmanen geschiedenen und von diesen als Unreine und Ungläubige verfluchten Indusvölker mit den Bewohnern des Gangesthales wieder zu vereinigen und so dauernd an das östliche oder prasische Reich zu knüpfen.

Wirklich trat schon Tschandraguptas Enkel, der berühmte Dharmâçôka, zum Buddhismus über, und erhob ihn dadurch zur bevorzugten Religion, gewissermaassen zur Staatskirche: er nimmt daher in der buddhistischen Kirchengeschichte fast genau dieselbe Stellung ein, wie Constantin in der christlichen. Mit glühendem Eifer und gränzenloser Freigebigkeit sorgte er seit seiner Bekehrung für das Wachsthum des „guten Gesetzes," ordnete die äusseren Verhältnisse des Ordens, schuf Institutionen zur Stabilirung und Verbreitung der Lehre, gründete prächtige Klöster, baute zahllose Reliquienthürme (*Stûpas*) u. s. w.

Unter seiner Regierung und auf seine Veranlassung wurde in der Hauptstadt Pâtaliputtra, dem Palibothra der Alten, dem jetzigen Patna, das dritte allgemeine Concil versammelt, namentlich um die Klöster von brahmanischen Eindringlingen zu reinigen und die Disciplin in denselben wiederherzustellen. Auf demselben wurde zugleich eine neue Revision und Sammlung der Worte des Buddha veranstaltet und diese vielleicht zum ersten Male schriftlich aufgezeichnet. Endlich fassten die ehrwürdigen Väter auch den Beschluss, das „gute Gesetz" durch Missionen überall in Indien und auch den Gränzvölkern verkündigen zu lassen. Damals erhielt Ceylon den Buddhismus, wo er sich ununterbrochen bis heut erhalten hat, desgleichen Kaschmir und die Kâbulländer: andere Sendboten gingen in den südlichen Himalaya, in das Dekhan, namentlich zu den Mahratten, bei denen es noch im 7ten Jahrhundert nach Chr. zahlreiche buddhistische Klöster gab u. a. Durch diese weite Verbreitung wurde die Scheidung der buddhistischen Kirche in eine südliche und nödliche angebahnt. Ceylon ist seitdem die Metropole der südlichen; wir haben es hier nur mit der nördlichen zu thun.

Dieselbe blieb während der folgenden Jahrhunderte in stätem Wachsthum und Fortschritt: in Indien selbst natürlich nicht ohne

häufige Kämpfe mit den Brahmanen und zeitweilige Niederlagen. Schon etwa funfzig Jahre nach Açôka's Tode soll ein König[1]), welcher dessen Familie vom Throne verdrängte, die Anhänger des Çâkjasohnes auf das heftigste verfolgt haben. So lang indess der Buddhismus jugendfrisch und elastisch war, führten derartige Gegenstösse und Bedrückungen nur zu erneutem und erhöhtem Aufschwunge.

Eine zweite Glanzperiode erlebte derselbe im dritten Jahrhunderte nach Açôka, zur Zeit Christi, unter der Herrschaft der Indo-Scythen oder Juetschi.

Diese, ein zahlreiches Nomadenvolk tibetanischen Stammes, wurden durch die Kriege der Chinesen mit den Hiung nu um 160 vor Beginn unserer Zeitrechnung aus ihren Wohnsitzen in Tangut geworfen; der grössere Theil von ihnen zog in nordwestlicher Richtung gegen den Ili, dreissig Jahr später an den Jaxartes und Oxus, machte hier dem griechisch-baktrischen Reiche ein Ende, unterwarf dann die Kabulländer und das Pentschab nebst Kaschmir und dehnte endlich unter dem mächtigsten seiner Könige die Eroberungen auch über das Gangesthal bis etwa in die Urheimath der Buddhalehre aus.[2])

Dieser mächtigste Herrscher der Juetschi ist Kanischka — auf den Münzen lautet sein Name Kanerkes —, ein Zeitgenosse des römischen Kaisers Augustus, nächst Dharmâçôka der gefeiertste unter den älteren buddhistischen Grosskönigen. Durch ihn wurden die Indusgegenden, namentlich Kaschmir, Gândhâra, Udyâna (Kaferistan) zu Centralpunkten der Buddhareligion, von wo aus dann diese alsbald einen grossen Theil Mittel- und Ost-Asiens erobert hat.

1) Puschpamitra. Burnouf „Introduction à l'histoire du bouddhisme indien," p. 431. Lassen „Indische Alterthumskunde" II, 271 ff. Da in meiner „Religion des Buddha" der historische Theil mit Açôka abschliesst, so ist hier die spätere Entwickelung der buddhistischen Lehre und Kirche bis zu ihrem Eindringen in Tibet ein wenig ausführlicher zu behandeln.

2) Histoire générale des Huns, in der Uebersetzung von Dähnert I, 153 ff. V, 211. Klaproth Tableaux histor. de l'Asie 57 ff. Vivien de St. Martin Sur les Huns blancs ou Ephthalites etc. in den Nouv. Annales des Voyages V. III, 1—79. Foe Koue Ki ou Rélations des Royaumes Bouddhiques, p. 83. A. Rémusat Nouv. Mélanges As. I, 221 ff.

Er berief das sogenannte vierte Concil, das unter Vorsitz der berühmten Kirchenväter Pârçvika und Vasumitra im Kloster Djâlandhara in Kaschmir zusammentrat, den Lehrbegriff und die heiligen Texte einer abermaligen Prüfung unterzog, und nach der Meinung der nördlichen Buddhisten den Canon definitiv schloss und so fest stellte, wie er noch jetzt ist. Die Söhne des Buddha in den südlichen Ländern erkennen die Autorität dieser Kirchenversammlung nicht an, ja erwähnen sie nicht einmal. Wir wissen nicht, in welcher Sprache auf jenen drei ersten, allgemeinen Concilien das Gesetz Çâkjamunis redigirt worden, ob blos im Pâli, oder zugleich im Sanskrit; die Väter dieses vierten Concils bedienten sich zu ihrer Redaction des Sanskrits und nur des Sanskrits, und der Codex wurde damals, wie ausdrücklich berichtet wird, schriftlich abgefasst.[1])

Die Kirchenversammlung von Djâlandhara bezeichnet einen der wichtigsten Wendepunkte in der Entfaltungsgeschichte der buddhistischen Dogmatik und Scholastik und auch wohl der Hierarchie, jenen Punkt, in welchem die nördliche Kirche sich von der südlichen entfernte und über die ältere Gestalt der Lehre hinausging. Es wurden nämlich von ihr eine Anzahl von Schriften in den Codex aufgenommen und dadurch als offenbares Wort des Religionsstifters anerkannt, die augenscheinlich erst seit dem dritten Concil verfasst und den Buddhisten des Südens fremd sind. Damit wurden zugleich die in diesen Büchern enthaltenen Glaubenssätze und religiösen Vorstellungen jüngern Datums als orthodox legitimirt.[2])

1) As. Res. XX. 41 u. 298. Histoire de la vie de Hiouen-Thsang 95. Mémoires sur les contrées occidentales etc. par Hiouen-Thsang, trad. par Stan. Julien 172 ff. Schmidt Geschichte der Ostmongolen p. 17 u. 315. Schiefner „Eine tibetanische Lebensbeschreibung Çâkjamunis" 310 ff. Burnouf l. c. 578. Lassen l. c. II, 860. Mélanges As. de St. Petersbourg t. II, 167 flg.

2) Dies konnte um so eher geschehen, als während der Verfolgung unter Puschpamitra die schriftlichen Denkmäler des alten Buddhismus im eigentlichen Indien völlig vernichtet seyn sollen. Palladius „Historische Skizze des alten Buddhismus" in den Arbeiten der Kaiserl. Russischen Gesandschaft zu Pecking t. II, 295 (der Uebersetzung). Namentlich redigirte diese Versammlung die sogenannten Mahâvibhâschâ Çâstras für die drei Theile des Gesetzes, worin sie eine ausführlichere Erklärung desselben gab und bei deren Abfassung sie ein Werk des be-

Bald darauf soll der gefeierte Doctor Nâgârdschuna die Schule der „grossen Ueberfahrt" gestiftet haben.

Im Gegensatz zu ihr bezeichnete man seitdem die ganze frühere Form der Doctrin und der auf dieselbe gegründeten religiösen und mönchischen Praxis, so wie die an derselben festhaltenden achtzehn alten Secten, als die „kleine Ueberfahrt." Das Gleichniss von der Ueberfahrt ist allen Buddhisten geläufig. Der Büsser der Çâkja wollte ja die Creaturen „aus dem stürmischen Meere der Schmerzen und des Todes in den Hafen der Ruhe, ans jenseitige Ufer der Befreiung übersetzen:" diese Handlung des Uebersetzens, sowie das zum Fortschaffen gebrauchte Transportmittel nennen seine Anhänger Yâna (Ueberfahrt, Fahrzeug, Wagen, Vehiculum). Die kleine Ueberfahrt (*Hînayâna*) repräsentirte die ältere, die grosse Ueberfahrt (*Mahâyâna*) die zweite, mittlere Entwickelungsstufe des Buddhismus und seiner Literatur.

Schon auf jener ersten Stufe hatte sich derselbe aus seiner Grundanschauung von der Unbeständigkeit der Dinge, der Sünde, Seelenwanderung und Erlösung eine weitläuftige Kosmologie und Theologie geschaffen. Er setzt in dieser schlechthin unzählige Welten voraus, die sich in drei grossen Abstufungen: der Welt des Gelüstes, der Welt der Formen und der formlosen Welt erheben, deren jede wieder verschiedene Stockwerke umfasst. Sie sind sämmtlich von beseelten Geschöpfen bewohnt, sind Stationen der Seelenwanderung. Ganz unten hausen die Höllengeschöpfe, dann folgen die Thiere, die Dämonen, die Menschen, die Volksgötter, noch höher hinauf die Brahmâs, über allen endlich die buddhistischen Heiligen. Der ganze Weltencomplexus wird nun gleich den Wesen, von denen er bevölkert ist, im beständigen Kreislaufe der Geburt und des Todes, d. h. im Umschwunge des Entstehens und Vergehens herumgetrieben; namentlich werden die untern Regionen in regelmässig wiederkehrenden Abschnitten (*Kalpa's*) zerstört und wiedererzeugt. Im Verlaufe jeder der auf einander folgenden Welten wird der Läuterungsprozess, das Werk der Erlösung von einem oder mehreren allerherrlichst-vollendeten Buddhas erneuert und weiter geführt. In dem gegenwärtigen Universum sind deren bereits vier erschienen, als der vierte und letzte Çâkjamuni; ein fünfter Mâitrêya wird

rühmten Scholastikers Kâtjâjaniputtra aus dem dritten Jahrhundert nach Buddha zu Grunde gelegt haben soll.

noch erwartet.[1]) Diesen Vorstellungen, die wahrscheinlich nicht urbuddhistisch sind, begegnen wir schon in den heiligen Schriften der „kleinen Ueberfahrt."

Der Buddhismus verwarf, wie gesagt, grundsätzlich das ganze brahmanische Ceremonialwesen. Ursprünglich und in seiner reinsten Haltung hatte er daher schlechterdings keinen Cultus, sondern war pure Ascese und Moral. Doch konnte auch er des Cultus nicht entbehren, seitdem er anfing, in die Massen zu dringen. Sein Cultus involvirt indess anfangs keinen Gottes- oder Götzendienst, sondern nur Verehrung der Heiligen, und diese erscheint, wie im Katholicismus, in doppelter Gestalt: als Bilder- und Reliquiendienst. Erweislich ist letzterer der ältere und nahm schon in Açôkas Zeitalter einen gewaltigen Aufschwung; der Bilderdienst dagegen ist erst in den Jahrhunderten, die zwischen diesem Könige und Kanischka in der Mitte liegen, zur kirchlichen Institution geworden.

Erster und einziger Gegenstand der Verehrung war ohne Zweifel zuerst der Religionsstifter, der historische Buddha Çâkjamuni. Später wurden ihm die gefeiertsten seiner Jünger beigesellt, ferner seine angeblichen Vorgänger, die drei früheren Buddhas und sein Nachfolger Mâitrêya, endlich noch andere Classen von Heiligen und Hierarchen.

Die Lehre von den verschiedenen Rangstufen der Heiligen, die Hagiologie, die in der Buddhareligion an die Stelle der Mythologie trat, ist nun gerade das Dogma, in welchem sich die Schule der „grossen Ueberfahrt" entschieden von der ältern trennte.

Um dies zu verstehen, ist es nöthig, einen Blick auf die früheste gesellschaftliche Verfassung, auf die priesterlichen und hierarchischen Verhältnisse der buddhistischen Brüderschaft zu werfen.

Die buddhistischen Religiosen heissen, gleich den brahmanischen, Çramana, d. i. Enhaltsame, Ehelose, Sinnenbändiger, oder da sie nur von Almosen leben, Bhixu, d. i. Bettler schlechthin. Jede Versammlung derselben, die sich als Gemeinde, als Capitel oder Convent constituirt, wird Samgha genannt und hat das Recht, Beichte zu hören, zu absolviren, die Weihen zu ertheilen u.s.w. Sie wählt sich ihren Präsidenten oder Vorsteher, der in der äl-

1) „Die Religion des Buddha", p. 228—328.

teren Zeit Sthavira (Aeltester, Senior, Presbyter), seit der Ausbildung des geschlossenen Klosterlebens gewöhnlich Upâdhjâja (geistlicher Vater, Abt) betitelt wird. Die höchste geistliche Gewalt ist bei der Gesammtheit der Bhixu und wird durch Repräsentanten auf Religionsversammlungen oder Concilien ausgeübt. Es bestand mithin anfangs eine Art von Presbyterial- oder Synodalverfassung, in welcher natürlich die Aebte der grösseren Klöster bald ein überwiegendes Ansehen erhielten. Auch übten seit Dharmâçôkas Tagen solche Sthaviras, die von den Machthabern zu „obersten Doctoren des Reiches" ernannt und mit der Beaufsichtigung der Klöster beauftragt wurden, eine Art von bischöflicher Gewalt; ein oberstes Pontificat, eine papistische Concentration der Hierarchie ist jedoch dem älteren, ja dem indischen Buddhismus überhaupt fremd, und die Verzeichnisse von einer ununterbrochenen Reihenfolge solcher angeblichen Oberhäupter der Kirche, die Verzeichnisse der sogenannten buddhistischen Patriarchen sind erfunden und aus hierarchischen Gelüsten entworfen.[1])

Neben der Hierarchie des Alters und des Amtes erwuchs aber auch eine Hierarchie der Gelehrsamkeit und des Wissens, der geistlichen Begabung und Erleuchtung, der Frömmigkeit und Heiligkeit, die zwar oft mit jener ersten zusammenfällt, andrerseits aber auch, wie in der katholischen Kirche, aus der historischen Wirklichkeit unmittelbar in die höheren Sphären des Glaubens, der Mystik und Phantastik übergeht.

Wer unter den geistlichen Söhnen des Buddha sich durch hervorragende Fähigkeiten, umfassende Kenntniss des Gesetzes, Reinheit des Wandels und vollkommene Erfüllung der Mönchspflichten auszeichnete, wer mit einem Worte die Aufgabe der buddhischen Ascese ganz gelöst hatte, der scheint schon in der ältesten Zeit aus der Zahl der übrigen Bettelmönche durch das Prädicat Arhat hervorgehoben worden zu sein. Der Arhat d. h. der Hochwürdige ist der vollendete Bhixu; er hat ausgelernt, ausstudirt und wird deshalb auch Açâikscha (Meister) genannt; er ist frei von Sünde — davon heisst er auch Nichklêça (der Sündenlose) —, frei von deren Folgen, von geistiger Beschränktheit, von Anhänglichkeit an Welt und Daseyn, von den Fesseln des Naturgesetzes und der Wiedergeburt. Er übt schrankenlose Herr-

1) Der Beweis dafür in meiner „Religion des Buddha," p. 385—394.

schaft über Raum und Zeit und Materie, er ist allsehend, alldurch-
dringend, kurz er besitzt die Wunderkraft, und wenn er stirbt,
geht er in Nirvâna ein. Meistens — so nahm man an — ward
die vollendete Reife zum Arhat erst in der Todesstunde erlangt,
und die förmliche Heiligsprechung erfolgte erst nach dem Tode,
wenn auch der Verstorbene in der Meinung des Volks längst für
einen Arhat gegolten hatte. Der Arhat, glaube ich, war der
einzige Heilige der früheren Jahrhunderte und die Arhatwürde
die einzige Stufe der Heiligkeit, die allein der Stifter der Lehre,
der Buddha Çâkjamuni, überragte. Die Ersten, welche von der
buddhistischen Kirche mit dieser Würde bekleidet wurden, waren
vermuthlich die unmittelbaren Jünger und Zuhörer (*Çrâvakas*) des letz-
teren, namentlich die sogenannten grossen Jünger (*Mahâ Çrâvakas*).

Der Erste aber, der über die andern Arhats erhöht und auf
eine Rangstufe erhoben wurde, die zwischen diesen und dem al-
lerherrlichst-vollendeten Buddha in der Mitte lag, ist aller Wahr-
scheinlichkeit nach Mâitrêya gewesen, der angebliche Nachfolger
Çâkjamunis, der 5000 Jahre nach dessen Nirvâna als Erlöser
herabkommen wird. Es waren vielleicht ähnliche Ursachen, wie in
Judäa, nämlich Bedrückungen und Verfolgungen, die bei den Bud-
dhisten Indiens wohl schon vor der systematischen Ausbildung der
Kosmologie und der Lehre von den Weltaltern den Glauben an
einen zukünftigen Erlöser, einen Messias, erzeugten, der die Gläu-
bigen von Noth und Drangsal befreien und zum Siege über alle
Feinde führen werde. Als solcher gilt Mâitrêya (der Liebevolle,
Mitleidige) allen buddhistischen Völkern; er ist daher allem An-
scheine nach der erste, älteste Bôdhisattva, jedenfalls der ein-
zige, den auch die südlichen Bekenner des Çâkjasohnes, bei de-
nen sich im Ganzen die ältere Form der Lehre erhalten hat, na-
mentlich nennen, im Bilde darstellen und verehren. Er ist schwer-
lich ein geschichtlicher, sondern lediglich ein dogmatischer, sym-
bolischer, gnostischer Heiliger, ist die Personification jener liebe-
vollen Gesinnung (*Mâitrî*), aus welcher alle Tugenden erwachsen
und kraft welcher die buddhistische Kirche dereinst zu triumphi-
ren, sich über alle Welten zu verbreiten und allen Unglauben und
alles Böse zu besiegen hofft, weshalb Mâitrêya auch der „Unbe-
siegbare“ (*Adjita*) heisst. [1])

1) Den Namen Adjita trägt auch der zweite der 24 Heiligen (*Tîr-
thankarâs*) der Dschains.

Bôdhisattva, wörtlich derjenige, dessen Wesenheit (*sattva*) die höchste Weisheit (*bôdhi*) geworden, der also ganz mit dieser gesättigt und in sie aufgegangen ist, bedeutet so viel, wie künftiger Buddha, Buddha designatus, und es liegt in der That sehr nahe, dass anfangs und vor der Hand nur einem Heiligen diese Würde beigelegt wurde, gerade wie im weltlichen Regimente jedesmal nur ein Prinz zum Thronfolger ernannt wird.

Das Dogma von dem Messias oder allgemeiner die Lehre von den Buddhas der Zukunft oder Bôdhisattvas ist nun eben von der Schule der „grossen Ueberfahrt" in die maasslosesste Breite ausgeführt worden und hat in derselben eine sehr veränderte Auffassung und Gestaltung erhalten.

Diese Schule unterschied nämlich mehrere und zuvörderst zwei Arten der Ueberfahrt, zwei Heilswege — so zu sagen — zwei Carrièren, die grosse und die kleine. Die erste ist für Wesen von ausserordentlicher Begabung, durchdringender Fassungskraft, gränzenloser Hingabe, Alles bewältigender Energie, mit einem Worte für geistliche Genies; die zweite für untergeordnete, beschränkte, gewöhnliche Subjecte. Die kleine Carrière ist die der Arhats oder Çrâvakas, die grosse die der Bôdhisattvas.[1]) Wer unter den Söhnen des Buddha das Studium des Gesetzes absolvirt und die Pflichtgebote vollkommen erfüllt hat, der erhält den Rang des Arhat und verschwindet sterbend in Nirvâna; wer dagegen nicht nur die eigene Befreiung, sondern die Befreiung aller Wesen, die Welterlösung sich zum Ziele setzt, wer nach jener überschwenglichen Vollendung der Weisheit und Tugend ringt, welche dazu befähigt, dereinst allerherrlichst-vollkommener Buddha zu werden, der wandelt den Weg des Bôdhisattva, der verfolgt die grosse Laufbahn, der bedient sich des grossen Fahrzeuges. Deshalb heisst er auch Mahâsattva, „grosses Wesen." Nach der Theorie der grossen Ueberfahrt giebt es Myriaden, Millionen, Billionen, kurz unzählige solche Candidaten des Buddhathums, die sämmtlich zu dieser höchsten Würde berufen und bereits designirt sind, und dieselbe der Reihe nach künftig bekleiden werden, und in den heiligen Schriften dieser Schule (den *Mahâyânasûtras*) erscheinen in der Umgebung des

1) Ueber die sogenannte „mittlere Ueberfahrt" der Pratyêka-Buddhas, die bisweilen von der kleinen unterschieden wird, vgl. die „Religion des Buddha" p. 420 flg.

geschichlichen Buddha Çâkjamuni neben den übrigen Classen der Zuhörer, den Çrâvakas und Arhats, den gewöhnlichen Bettelmönchen (*Bhixu's*) und Nonnen (*Bhixunis*), den Laienbrüdern (*Upâsakas*) und Laienschwestern (*Upâsikâs*) auch Tausende und aber Tausende von Bôdhisattvas. Ihr zufolge werden auch im gegenwärtigen Weltalter nicht blos fünf, wie die älteren Schulen lehren, sondern tausend vollendete, erlösende Buddhas auftreten, von denen vier schon vorübergegangen sind. Der erste von den 996, die noch erwartet werden und deren Namen sie verzeichnet hat, wird eben Mâitrêya seyn. [1])

Der Unterschied jener beiden Classen der Heiligen oder richtiger der Gegensatz der kleinen und grossen Ueberfahrt, als der älteren und mittleren Entwickelungsstufe des Buddhismus, tritt am deutlichsten in den Mitteln hervor, welche beide anwenden, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Die erstere bedient sich nämlich der kleinen, die andere der sogenannten grossen Errettungsmittel. Diese letzteren tragen sämmtlich den Charakter maassloser Ueberschwenglichkeit. Sie bestehen erstens in der Ausübung der sechs Tugenden, „die ans andere Ufer führen" (der *Pâramitâs*), die nie ein Sterblicher in dem Grade sich angeeignet hat, wie es vom Bôdhisattva gefordert wird, andrerseits in der Erlangung jener überfliegenden, transcendenten Weisheit (*Pradschnâ pâramitâ*), welche ohne Merkmale und Kennzeichen ist, der alle Gegensätze verschwinden, alle Bestimmungen, alle Kategorien leer sind, bei der es mit der Logik und dem Menschenverstande ein Ende hat. In dieser ihrer hyperspeculativen Haltung und Richtung entfernt sich die Schule des grossen Fahrzeuges von der einfachen, mehr moralischen, auf Reinigung des Gemüths und Bezähmung der Sinnlichkeit und Leidenschaften hinarbeitenden Tendenz des ursprünglichen Buddhismus, oder vielmehr, jener entsagende, verzweifelnde und verzweifelte Nihilismus, welcher den Kern der buddhistischen Weltanschauung bildet, der aber bisher vor der Ascese und dem practischen Mönchsthum mehr zurückgetreten war,

1) Die Namen derselben bei J. J. Schmidt „Ueber die tausend Buddhas" in den Mémoires de l'acad. de St. Petersbourg VI série, t. II p. 68—80. Die chinesischen Pilger des 5ten Jahrhunderts und der nächstfolgenden kennen bereits das Dogma von den „tausend Lenkern dieses Kalpa," z. B. Foe Koue Ki 242 flg. Vie et voyages de Hiouen Thsang 102 u. a.

wurde jetzt in der Mahâyânalehre in seiner ganzen Nacktheit, in abstractester und abstrusester Form blosgelegt.

Ohne Zweifel waren es hierarchische Bestrebungen, die im engsten Verein mit philosophischem und gelehrtem Hochmuthe zur Entstehung dieses Systems führten. In beiden Beziehungen war dasselbe ein Rückschlag des Brahmanismus in den Buddhismus: es kam darauf an, eine Hierarchie der exclusiven Speculation und Scholastik zu begründen, die den Bettelmönchen gewöhnlichen Schlages verschlossen bliebe. Häufig lesen wir in der Legende oder in den Berichten der chinesischen Wallfahrer, wie die Doctoren der grossen Ueberfahrt mitleidig oder verächtlich von der Höhe ihres Princips auf den bornirten Standpunkt des Hinayâna hinabschauen. [1])

Es wurde seit der Zeit des vierten Concils Sitte, den gefeiertsten Lehrern und Auslegern des Mahâyânasystems, doch wohl erst nach dem Tode, den Heiligkeitstitel Bôdhisattva zuzuerkennen. So z. B. den Kirchenvätern Vasumitra, Âryadêva, Dharmapâla, Gunamati u. a., vor allen dem berühmten Nâgârdschuna oder Nâgasêna, der gewöhnlich als Gründer dieser Schule bezeichnet und als Zeitgenosse König Kanischkas aufgeführt wird. [2])

Ausser diesen geschichtlichen Bôdhisattvas, d. h. canonisirten Hierarchen und Scholastikern, kennt nun aber die grosse Ueberfahrt noch unzählige Heilige desselben Ranges, denen vermuthlich keine historische Wirklichkeit zusteht, die vielmehr ganz und gar Producte der Gnosis und Legende und theologischen Fiction zu seyn scheinen. Aus deren Zahl sind namentlich zwei hervorzuheben, die bei den nördlichen Buddhisten eine Verehrung geniessen, welche derjenigen des Religionsstifters fast gleichkommt, nämlich Mandschuçri und Avalôkitêçvara.

Den südlichen Bekennern Gâutamas scheinen beide völlig fremd zu seyn, wenigstens ist bis jetzt in den heiligen Büchern derselben

1) Z. B. Voyages des Pél. bouddh. (d. h. Mémoires sur les Contrées occidentales) p. 176 sagt Vasubandhu: „Je me soucie aussi peu de l'affranchissement de l'étude (du rang d'Arhat) que d'un vil crachat. Ma seule ambition est d'obtenir le fruit de Bôdhi; je ne marche pas dans les petits sentiers."

2) Vgl. jedoch hinsichts seines Zeitalters Schiefners Bemerkung nach Wassiljew in den Mélanges As. de St. Petersbourg, II, 615.

noch keine Spur von ihnen gefunden worden. Eben so wenig begegnen wir ihnen in den einfachen Sûtras der Chinesen, Tibetaner, Nepalesen; ja, selbst in älteren Sûtras der „grossen Ueberfahrt," wie im Lalitavistâra, sucht man ihre Namen vergebens.[1]) Historischer Weise wird ihrer und ihres Dienstes zum ersten Male um 400 nach Chr. gedacht, und zwar von dem chinesischen Priester Fa hian, der ihren Cultus zu Mathurâ an der Jamunâ vorfand, und dazu bemerkt, dass ihnen derselbe von den Anhängern des Mahâyâna erwiesen werde.[2]) Wir dürfen aus diesen beiden Daten wohl folgern, dass jene Heiligen noch nicht der frühesten Periode der grossen Ueberfahrt, d. h. dem Zeitalter Kanischkas angehören, sondern dass sie erst etwa im Laufe des ersten, zweiten Jahrhunderts unserer Aera in die buddhistische Hagiologie aufgenommen worden sind.

Mandschuçri, wörtlich „die milde Heiligkeit"[3]) ist der Gott oder richtiger der Heilige der Weisheit und Wissenschaft, Spender der Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Quell der Offenbarung, Urheber und Princip der Harmonie und als solcher Gründer und Ordner des Weltenbaues, ein förmlicher Demiurgos. Obgleich die Landessage von Nepal ihn als historische Person darzustellen scheint, — eine Sage, die etwa mit jener Entwässerungslegende des Kaschmirthales durch den brahmanischen Sanctus Kâçyapa gleichen geschichtlichen Werth hat —, so dürfte er doch schwerlich mehr seyn, als eine Apotheose des Mahâyâna und der aus

1) Im Journal of the As. Society of Bengalen vom J. 1851, p. 283 wird diese canonische Lebensgeschichte Çâkjamunis freilich als eine Compilation des 6ten Jahrhunderts n. Chr. bezeichnet. Dieses Urtheil ist völlig unhaltbar. Denn da — um nur eins anzuführen — der Lalitavistâra schon um 65 n. Chr. ins Chinesische übersetzt worden ist, so reicht die Abfassung dieses Sûtra vielmehr bis in die Zeit des 4ten Concils hinauf. Stan. Julien „Concordance Sinico-Sanscrite" im Journal As. IV série, t. XIV und vor Foucaux's Uebersetzung des Rgya tscher rol pa p. XVII.

2) Foe Koue Ki p. 101.

3) Von mandschu (milde, sanft, angenehm, schön) und çri (Herrlichkeit, Hoheit, Glorie), dem Majestätsprädicate der Götter und Heiligen. Er heisst auch Mandschunâtha oder Mandschudêva (der milde Herr oder Gott), Mandschugôscha (die angenehme Stimme). Vgl. über ihn Burnouf zum Lotus de la bonne loi, p. 498—517. Vgl. Wilson in den As. Res. XVI, 469—472.

Jenseits der Erkenntniss gelangten Speculation, und zugleich eine Adoption der brahmanischen Schöpfungstheorie und des Brahmâ, der ja seinerseits auch nur eine Personification des allmächtigen, All erzeugenden Wortes und Wissens war. Jedenfalls lag die Idee einer personificirten weltschöpferischen Urweisheit, die Vorstellung eines Demiurgos u. dgl. der echten, ursprünglichen Buddhalehre ganz fern. Noch häufiger als mit dem Brahmâ ist Mandschuçri mit dessen Sohn Viçvakarman, dem brahmanischen Architecten des Universums, verglichen worden.[1]) In späteren buddhistischen Schriften wird ihm die Gemahlin des ersteren, die Göttin der Weisheit Sarasvatî, als weibliche Energie zur Seite gestellt. Auch sein Bild erinnert an Brahmâ, denn er wird oft, gleich diesem, mit vier Armen dargestellt — eine Symbolik, die an sich unbuddhistisch ist —, und er trägt in denselben einzelne Insignien und Embleme, wie das Buch, den Rosenkranz u. a., die ebenfalls dem Brahmâ in die Hände gegeben werden.[2])

In ähnlicher Weise scheint auch der Bôdhisattva Avalôkitêçvara, wörtlich „der herabschauende Herr,"[3]) ein Product fremdartigen theistisch-brahmanischen Einflusses zu seyn, wie ihn bereits Georgi, Pallas, Klaproth u. a. mit Brahmâ zusammengestellt haben. Schon der Name deutet darauf hin; denn Begriff und Titel des Içvara, als des höchsten Herrn und Schöpfers, den der reine Buddhismus schlechterdings nicht kennt, wird vorzugsweise den drei Personen der brahmanischen Dreieinigkeit beigelegt. Brahmâ ist aber nach indischer Vorstellung Urheber und Regierer der grossen und der kleinen Welt, der Natur und der beseelten Geschöpfe. Die Bekenner des Buddha d. h. die Anhänger der „grossen Ueberfahrt" haben diese doppelte Function

1) Auch führt er den Namen Viçvapâni (der Allträger) und steckt so vielleicht hinter dem jüngeren gleichnamigen Dhyâni-Bôdhisattva. N. Journ. As. VII, 286. Warum er häufig Kumâra (Kronprinz) betitelt wird, ist noch nicht festgestellt. In der Reihenfolge der tausend Buddhas dieses Kalpa erscheint Mandschugôscha als der 582ste. Schmidt „Ueber die tausend Buddhas" l. c. 75. In jeder Buddhacarrière tritt übrigens ein Stadium ein, in welchem der Bôdhisattva das Prädicat Kumâra erhält. Lotus de la bonne loi, p. 12 u. 42.

2) Pallas „Sammlung histor. Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften" t. II, Platte IX, fig. 3. Georgi Alphabetum Tibetanum, p. 280.

3) Vom Participium ava-lôkita „herabliegend" und içvara „Herr."

gleichsam zwischen Mandschuçri und Avalôkitêçvara getheilt. Jener, die personificirte Urweisheit, hat das Universum construirt und die Harmonie der Sphären gegründet; dieser dagegen ist der Vater, der Lenker, der Fürsorger der belebten Wesen, der Creaturen. Er ist es, der während der ganzen Dauer dieses Kalpa den Kreislauf der Seelenwanderung und das darin sich vollziehende Läuterungs- und Erlösungswerk der Geschöpfe leitet, unter dessen specielle Aufsicht das ewige Heil und — was davon nicht getrennt werden kann — das zeitliche, jedesmalige Schicksal aller athmenden Wesen, aller Wanderer in den „dreitausend mal tausend Welten" der Götter, Menschen, Dämonen, Thiere, Höllenbewohner gestellt sind. Er ist mithin die Vorsehung selbst, und eben wegen dieser, seiner väterlichen Sorge für alle Geschöpfe und für jedes einzelne insbesondere nennt man ihn den „herabschauenden Herrn." Eben deshalb heisst er auch der „Weltenherr" (*Lôkiçvara*), oder noch bezeichnender der „Welthüter" (*Lôkapâla*), oder der ehrwürdige Hüter (*Aryapâla*) u. s. w.[1]) Man ruft ihn daher viel häufiger an, als jeden andern Heiligen, namentlich in Angst und Noth und Gefahr, und er ist stets gewärtig, erbarmungsvoll und hülfreich.[2]) Mehr noch aber, als das äusserliche Glück und Unglück der Creaturen kümmert ihn deren Seelenheil, und so erscheint er dann vorzugsweise als geistlicher Vormund, als Hüter des Glaubens, als Spender der Errettungs- und Gnadenmittel, durch welche die Seelen aus dem Ocean der Sünden und der Schmerzen erlöst werden, kurz als kirchliche Vorsehung, als Lenker und Regierer der Religion und Kirche, als Stellvertreter des in Nirvâna eingegangenen Buddha Çâkjamuni. Er hat hiernach in der buddhistischen Dogmatik eine ähnliche Bedeutung, wie der heilige Geist in der christlichen. In

1) Einer seiner gebräuchlichsten Namen ist ferner Padmapâni, der „Lotusträger;" ihn führt er auch als Dhyâni-Bôdhisattva. Dagegen werden bisweilen Avalôkitêçvara und Padmapâni ausdrücklich unterschieden; auch giebt es hierarchische Theorien, nach welchen eine Mehrheit von Padmapânis angenommen wird, unter denen Avalôkitêçvara nur der Padmapâni von Tibet ist.

2) Deswegen heisst er auch Abhayamandada, „der, welcher Sicherheit giebt." Lotus de la bonne loi p. 264. Das ganze Kapitel daselbst handelt von den Eigenschaften und der Machtvollkommenheit Avalôkitêçvara's. Die Lamen haben einzelnen Angaben und Wendungen in demselben eine specielle Deutung auf Tibet gegeben.

der späteren lamaischen ist er, wie wir sehen werden, gewissermaassen heiliger Geist und Papst in einer Person.

Unter den tausend Buddhas des gegenwärtigen Kalpa wird er natürlich nicht aufgeführt, da er eben während dieses ganzen Zeitraumes Haupt der Kirche und Vicarius aller jener tausend seyn soll.

Die Abbildungen von ihm gemahnen in noch höherem Grade, als die Mandschucris an Brahmâ und brahmanische Symbolik und Allegorien. Gleich dem letzteren wird er nämlich mit einer Mehrheit von Gesichtern und gewöhnlich mit acht oder vier Armen dargestellt. Jene — meistens eilf oder an sich eigentlich nur zehn an der Zahl — nach allen Himmelsgegenden hin gerichtet und in drei Absätzen kegelartig über einander geschichtet, sollen wahrscheinlich andeuten, dass er mit allsehendem Auge zugleich alle drei Welten, nämlich die Welt des Verlangens, die Welt der Formen und die formlose Welt, nach allen zehn Richtungen oder Punkten des Horizonts überschaut. Von seinen Händen sind immer zwei auf der Brust gefaltet, die andern halten buddhistische Embleme, wie den Lotus, das Rad u. dgl.[1]) Indess gehören diese Bilder erweislich einer jüngeren Zeit und Schule an, in welcher der Bôdhisattva Avalôkitêçvara als eine Emanation des späteren Dhyâni-Buddha Amitâbha angesehen wurde, dessen Antlitz sich als eilftes über den seinigen erhebt, und aus einzelnen Beschreibungen von älteren Idolen dieses Heiligen dürfen wir entnehmen, dass er ursprünglich nur mit einem Haupte gebildet wurde.[2])

1) S. die Abbildungen bei Georgi Alphab. Tib. tab. IV. Pallas l. c. II. Fig. 3 auf der ersten Platte. Letzteres Bild stimmt nicht genau zu der Beschreibung im Texte, denn die Gesichter erheben sich — abgesehen von dem obersten — nicht in drei, sondern in vier Abstufungen. Bei Chappe d'Auteroche „Voyage en Sibérie" p. 310 hat er drei Gesichter und gleicht in dieser Beziehung ganz der brahmanischen Dreieinigkeit (*Trimurti*).

2) Siehe z. B. Histoire de la vie de Hiouen Thsang, p. 146. Mémoires sur les contrées occidentales etc. p. 45, 141, 182, 249, 440 u. a., wo Statuen des Bôdhisattva erwähnt und kurz beschrieben werden, ohne dass einer Mehrzahl von Gesichtern gedacht würde. Vgl. Schott „Ueber den Buddhismus in Hochasien," p. 45 (des besondern Abdrucks). Die Legende über das Zerspringen seines Hauptes in 10 Stücke u. s. w. in Klaproth's „Fragmens Bouddhiques" (extrait du N. Journ. As. Mars 1831), p. 46.

Als der Dritte neben diesen beiden erscheint schon in diesem System der Bôdhisattva **Vadschradhara**, der Donnerkeil- oder Scepterhalter,[1]) ursprünglich wohl nur ein Beiname Indras, oder identisch mit **Vadschrapâni**, dem Donnerträger, dem Könige der **Jaxas** (Luftdämonen). Der **Vadschra** ist das Symbol der Stärke, und so bilden denn die genannten drei Bôdhisattvas eine Trias, in welcher **Mandschuçrî** die transcedente Weisheit, **Avalôkitêçvara** die fürsorgende Liebe, **Vadschradhara** die allbezwingende Macht und Stärke repräsentirt.

Es wird sich im Verlauf unserer Darstellung ergeben, wie sich die Theorie der lamaischen Priesterherrschaft vorzugsweise auf das Dogma von diesen Bôdhisattvas stützt.

Die **Mahâyânalehre** nebst dem von ihr gegründeten Cultus **Mandschuçrîs** und **Avalôkitêçvaras** und einiger anderer, weniger hervortretenden Gestalten, bildet, wie gesagt, die zweite, mittlere der grossen Entwickelungsstufen des indischen Buddhismus. Die dritte und letzte endlich, zu welcher er fortgeschritten, ist die des Mysticismus (*Jôgâtschâra*) oder das Tantrasystem. In diesem werden ganz neue, fremdartige Elemente an die „grosse Ueberfahrt" geknüpft und mit ihr verschmolzen, namentlich die Theorie der **Dhyâni-Buddhas** und der **Çivaïsmus**.

Dhyâni-Buddha heisst wörtlich „Buddha der Beschauung." Die **Dhyânas** sind eigentlich und ursprünglich psychologisch-ascetische Acte, sind Stufen der Meditation und Ekstase, in welchen der Geist sich losmacht von jeglicher Trübung, Bestimmtheit und Endlichkeit des Vorstellens und Denkens, und zu den lichten Höhen absoluter Gedankenlosigkeit und Indifferenz emporgetragen wird. Diese Stadien der Abstraction und Verzückung, deren alle buddhistischen Schulen gewöhnlich vier unterscheiden, wurden nun als eben so viel ätherische Räume vorgestellt, die sich hoch über der Welt des Verlangens erheben.[2]) Sie zusammen machen die zweite Welt, die Welt der Formen, aus, über welche hinaus die dritte, die form- und farblose Welt, liegt, die bisweilen mit dem **Nirvâna** identificirt, öfter als Eingang, als Vorhalle zum **Nirvâna** bezeichnet wird. Die **Dhyâni-Buddhas** sind demnach überirdische, himmlische Buddhas, wie wir sie etwa nennen würden.

1) Von **Vadschra**, Donnerkeil, Diamant, Scepter Indra's.

2) **Burnouf** zum Lotus de la bonne loi, p. 800 flg. Vgl. meine „Religion des Buddha," p. 255 flg. u. 585—593.

Das Dogma von den Dhyâni-Buddhas ist aber kurz folgendes.

Jeder Buddha, der in der Welt des Gelüstes auf Erden in menschlicher Hülle und unter den Bedingungen der menschlichen Natur erscheint, um sich, wenn er das Werk der Erlösung vollbracht hat, in Nirvâna zu versenken, offenbart sich auch in der Welt der Beschauung und der Formen, während er in der form- und farblosen Welt, jenseits des Seyns und Denkens, ohne Namen und Gestalt ist. Das Bild des irdischen, sterblichen Buddha spiegelt sich gleichsam in der Sphäre der Beschauung ab und zwar in verklärtem Lichte und vollendeter Herrlichkeit, oder umgekehrt, der in die Materie eingegangene und vorübergehende Buddha ist nur Erscheinung und Abglanz, nur Abbild des im reinen Aether des Dhyâna, im Reiche der Ideen und Paradigmen wohnenden Urbildes.

Es sind also die Buddhas der Beschauung (*Dhyâni*-Buddhas) von den menschlichen Buddhas (*Mânuschi*-Buddhas) zu unterscheiden, aber beide gehören zusammen, entsprechen einander. Jeder Mânuschi-Buddha hat seinen Dhyâni-Buddha, als sein verklärtes Selbst, im Himmel, in den Regionen der wahren Formen, wo die Lebensdauer eine unendlich längere ist, als hier unten, und wo er schon deshalb einen andern Namen trägt, als in seinem kurzen Erdenwallen.

Nun beträgt nach alter Lehre die Gesammtzahl der menschlichen, erlösenden Buddhas, deren sich das jetzt rollende Universum erfreut, bekanntlich fünf, von denen vier, nämlich Krakutschanda, Kanakamuni, Kâçyapa und der noch regierende Çâkjamuni, bereits erschienen sind, der fünfte und letzte, Mâitrêya, 5000 Jahre nach dem Entschwinden Çâkjamunis erwartet wird. Demgemäss werden meistens auch nur fünf Dhyâni-Buddhas namentlich genannt, bisweilen jedoch auch sechs, zehn u. s. f., obwohl deren unzählige vorausgesetzt werden. Ihre Namen lauten in der entsprechenden Reihenfolge: Vâirôtschana, Akschôbhya, Ratnasambhava, Amitâbha, Amôghasiddha, von denen der erste dem Krakutschanda, der zweite dem Kanakamuni, der dritte dem Kâçyapa, der vierte dem Çâkjamuni, der fünfte dem Mâitrêya adäquat ist. Da es die Aufgabe derselben ist, nach dem Entschwinden des Menschgewordenen, den sie im Himmel repräsentiren, seine Lehre auf Erden zu

überwachen, so zeugt jeder von ihnen durch Emanation einen geistlichen Sohn, einen Dhyâni-Bôdhisattva, den er zu seinem Stellvertreter, als wirklichen, thatsächlichen Regenten der Kirche einsetzt, nämlich:

Vâirôtschana den Samantabhadra,
Akschôbhya den Vadjrapâni,
Ratnasambhava den Ratnapâni,
Amitâbha den Padmapâni,
Amôghasiddha den Viçvapâni.[1])

Unter diesen überirdischen Buddhas und Bôdhisattvas, die augenscheinlich sammt und sonders nur Ausgeburten der Scholastik, hohle Abstractionen ohne Fleisch und Blut sind, wie sie denn von gewissen Philosophenschulen selbst als Personificationen der fünf Elemente, der fünf Sinne u. dgl. gebraucht werden, nimmt natürlich Amitâbha und dessen emanirter Sohn Padmapâni (*Avalôkitêçvara*), als Beherrscher der jetzigen Erlösungsperiode Çâkjamunis, eine hervorragende Stellung ein. Auch ist er vielleicht älter, als die übrigen und früher, als sie, in die buddhistische Hagiologie eingetreten.[2]) Amitâbha, wörtlich das „un-

1) So nach Schmidt „Ueber einige Grundlehren des Buddhismus," in den Mémoir. de l'acad. de St. Petersbourg VI série, t. I, 105 flg. Schott l. c. 29. Vgl. Burnouf „Introduction etc. 116 flg. Wilson As. Res. t. XVI, 458 flg. In dem Verzeichniss der 1000 Buddhas dieses Kalpa (b. Schmidt l. c.), das ich für älter halte, als die Theorie der Dhyâni-Buddhas, finden wir auch Amitâbha als den 57sten, Akschôbhya als den 492sten und Vâirôtschana als den 999sten. Die übrigen fehlen. Die Bilder sämmtlicher Dhyâni-Buddhas u. s. w. zu Hodgsons „Sketch of Buddhism" in den Transactions of te Royal As. Society v. 1828.

2) Im Lalitavistâra findet sich die Theorie der Dhyâni-Buddhas noch nicht, und Amitâbhas Name wird in demselben nicht einmal genannt. In dem offenbar späteren „Lotus des guten Gesetzes" (*Saddharma Pundarika*), der zum ersten Male im J. 280 nach Chr. ins Chinesische übersetzt worden ist (Stan. Julien b. Burnouf „Introduction" etc. 9), schauen wir Amitâbha in aller seiner Herrlichkeit z. B. p. 251 u. 267, doch allein und nur ein einziges Mal p. 113 in der Gesellschaft Akschôbhyas. Die chinesischen Pilger des 5ten bis 7ten Jahrhunderts erwähnen Amitâbhas und der Dhyâni-Buddhas gar nicht, woraus man indess nur schliessen darf, dass diese, obwohl schon in das Dogma aufgenommen, bis dahin keinerlei Art von Cultus hatten, mit dem sie jetzt z. B. in Nepal, und Amitâbha entschieden in China und Japan geehrt werden.

endliche Licht,"[1]) thront im Westen im „Reiche der Freude" (*Sukavati*), wo es nicht Qual und Leiden, weder Alter, noch Tod giebt, einem wirklichen Paradiese, einem himmlischen Jerusalem, in welchem die wahren Frommen vollkommene Seeligkeit geniessen, dessen Wonne bald als sehr dünn und verklärt und spiritualistisch geschildert, das aber auch mit sehr sinnlichen Farben ausgemalt, mit Gold und Silber und Edelsteinen, Wohlgerüchen, Lusthainen, klaren Quellen, musikalischen Genüssen u. s. w. reichlich ausgestattet wird.[2])

Ich wage es nicht, über den Ursprung der Lehre von Amitâbha und den Dhyâni-Buddhas eine Hypothese auszusprechen, indess die Idee eines personificirten „unermesslichen Lichtes," die Vorstellung eines westlichen Paradieses, das in die sonstige Kosmologie der Buddhisten nicht recht hineinpasst,[3]) führen unwillkürlich zu der Vermuthung, dass entweder parsische oder gnostische Einflüsse zur Entstehung dieses Dogmas mitgewirkt haben, um so mehr, als dasselbe wahrscheinlich im dritten, vierten Jahrhundert n. Chr. seine Ausbildung erhalten hat, in welchem die Religion Zoroasters einen neuen Aufschwung nahm, und Gnosis und Manichäerthum in voller Blüthe standen.[4])

Von der viel jüngeren, theistischen Fassung desselben, nach welcher ein ewiger, unendlicher, bewusster Âdibuddha (Urbuddha), ein förmlicher Herrgott (*Içvara*), vermöge der in ihm liegenden fünffachen Gnosis (*Dschnâna*), mittelst der Beschauung die fünf

1) Er heisst auch Amitâyas, Amitâruschi, verkürzt Amita, corrumpirt Abida u. s. f.

2) Dieser Widerspruch in der Schilderung von Amitâbhas Paradies wird namentlich von Schott l. c. p. 51 flg. und in dem Entwurf einer Beschreibung der chinesischen Literatur p. 43 hervorgehoben.

3) Schmidt zur „Geschichte der Ost-Mongolen" p. 323 identificirt zwar, ohne seine Quelle zu nennen, Sukhavati mit dem höchsten Himmel der Formenwelt Akanischtha (vgl. meine Religion des Buddha 261); dagegen sagt Burnouf l. c. p. 101, dass in allen, ihm vorliegenden Texten sich schlechterdings nichts finde, was für die Richtigkeit jener Ansicht spreche.

4) Spiegel „Avesta" p. 37 u. 43 ist der Meinung, dass auch die Lehre von den 1000 Buddhas der persichen von den 1000 Zarathustras nachgebildet sey. Schiefners Zusammenstellung des Buddha Amitâbha mit dem bractrisch-indischen Könige Amyntas, dessen Name auf seinen Münzen Amita lautet, scheint mir eine ganz verunglückte Hypothese.

Dhyâni-Buddhas aus sich erschafft, ist hier um so weniger einzugehen, als diese der alt-buddhistischen Weltanschauung diametral widersprechende Doctrin in Tibet selbst nicht für kanonisch gilt.[1])

Durch nichts hat der Buddhismus so sehr an seiner ursprünglichen Reinheit verloren, als durch seine Verbindung mit dem wüsten Çivaïsmus und der von diesem gepflegten Magie.

Die Entstehung des Çivadienstes ist ein bis jetzt ungelöstes Räthsel. Nur so viel steht fest, dass dessen Ursprung in eine verhältnissmässig späte Periode der religiösen Entwickelung der Inder fällt, und dass Çivas nicht zu den Göttern gehört, welche die Arier bei ihrer Einwanderung in die Indus- und Gangesländer aus ihrer nördlichen Heimath mitgebracht haben. Denn in den Vedahymnen wird sein Name gar nicht genannt, und auch das Gesetzbuch Manus hat in seiner ältesten Gestalt denselben offenbar nicht enthalten. Wahrscheinlich ist er daher nach-buddhistischen und in seinem Hauptbestandtheile nicht einmal arischen Ursprungs, sondern aus dem wilden, blutigen, mit zahlreichen Menschenopfern verknüpften Dämonen- und Naturcultus der dunkelfarbenen Urbewohner Indiens emporgewachsen.[2]) Wie und in welcher Form und in welchen Uebergängen dies geschehen, ist hier nicht zu erörtern.

1) Sie ist erst im 10ten Jahrhundert nach Indien gedrungen und noch später über Kaschmir in Tibet eingeführt worden. A. Choma de Körös „Grammar of the tibetan language“ 192. Nur eine Schule Nepals bekennt sich zu ihr. Hodgson l. c. 251 u. s. w. Lassen (Ind. Alterthumskunde II, 849 u. 1084) will aus unleserlichen Inschriften der Juetschi-Könige Odi-Bod herausgelesen haben, und ist dadurch zu dem Resultate gelangt (III, 384), „dass schon vor der Entstehung des Gnosticismus die Vorstellung von Âdi-Buddha oder einem höchsten, persönlichen Gotte bei den Buddhisten sich gebildet hatte.“ Schoebel „Le Bouddha et le Bouddhisme“ Paris, 1857, p 73 hat ihm das nachgesprochen. Die Ansicht ist bis auf Weiteres ganz unhaltbar, und selbst wenn die Lesung richtig wäre, so könnte jenes Adi kaum etwas anderes seyn, als Majestätsprädicat des historischen Buddha, um so mehr, als diesem auf einigen jener Münzen das Beiwort Çramana gegeben zu seyn scheint. Vgl. Weber „Indische Skizzen“ 67. Dagegen Lassen III, 1193.

2) Dafür spricht nicht blos der Name Kâla (der schwarze) und die Namen von Çivas Gattin Kâlî, (die schwarze), Krischnapingalâ (die schwarzbraune), Gaupî (die gelbbraune) u. s. w., sondern auch die bildlichen Darstellungen. Beide erscheinen nämlich in diesen häufig dunkelfarbig, mit schiefliegenden Augen und deutlich ausgeprägter Physionomie der dunkelfarbigen Urbewohner.

Genug, das Buddhathum ist schon verhältnissmässig früh mit dem Çivaïsmus in Berührung gekommen, und zwar anfangs, wie es scheint, in entschieden feindliche, was bei dem Gegensatze der sanften, erbarmungsvollen Tendenz des „guten Gesetzes" und dem tollen, orgiastischen, opfer- und mordlustigen Dienste der vielnamigen und vielgestaltigen Erdgöttin und ihres männlichen Ebenbildes kaum anders seyn konnte. Wenigstens sollen die nackten çivaïtischen Bettler (*Nirgranthas*), indem sie sich bestrebten, die Strenge der buddhistischen Ascese noch zu überbieten, die erste systematische Opposition gegen die Jünger des Buddha gemacht haben. Auch in den späteren Jahrhunderten sind die Verfolgungen des Buddhismus vorzugsweise von Verehrern des Çivas ausgegangen,[1] ja die definitive Ausrottung desselben in Vorderindien ist grösstentheils das Werk çivaïtischer Fanatiker gewesen: Çankara Âtschârya gilt für eine Incarnation Mahâdêvas. Dagegen haben ohne Zweifel beide Religionsformen auch oft und lang ohne Kampf nachbarlich neben einander gestanden, namentlich im nord-westlichen Hindustan und Dekhan, im Pentschab, Kaschmir, in den Kabulländern, im Reiche Udschagini u. s. w. Hier unter den Guptas und ganz besonders unter den indoscythischen Königen scheint jene Mischung der Buddhalehre und der Çivamythologie und der dazu gehörigen Praxis bewirkt oder doch vorbereitet zu seyn, wie sie im Tantrasysteme vorliegt und handgreiflich in den Sculpturen der späteren buddhistischen Grottentempel hervortritt.

Diese Mischung oder besser Verbindung ist freilich keine unbedingte, totale, keine Verschmelzung oder gar Durchdringung, im Gegentheil, die beiden Elemente, buddhistische Moral und Speculation und andrerseits çivaïtische Anschauungen und Riten stehen sich im System selbst fremdartig genug gegenüber; aber sie ist dennoch weit genug gegangen, um den ursprünglichen Charakter der Buddhareligion völlig zu verzerren und zu verunstalten. Die Alliance beruht vornehmlich in folgenden zwei Beziehungen:

1) Çivas und seine ungeheuerliche Sippschaft sind unter den mannigfachsten Namen und Gestalten, als Mahâkâla, Yamantâka, Bhâirava, Hajagrîva, Bhîmâ, Durgâ, Mahâkâlî,

1) Ein Beispiel Mémoires sur les contrées occident. 468 (trad. par *Stan. Julien*).

Pârvati u. s. w. in das buddhistische Pantheon übergegangen; ihre Bilder haben in den Tempeln eine Stelle, gleich denen der Buddhas und Bôdhisattvas; man verehrt sie und bringt ihnen Opfer, bisweilen sogar blutige, doch niemals Menschenopfer. Sie gelten nämlich für die strafenden und rächenden Gottheiten, die den Schutz und die gewaltsame Vertheidigung der Religion und Kirche Çâkjamunis übernommen haben, die Uebertretung seines Gesetzes ahnden und so durch ein heilsames Schreckenssystem das Wachsthum der Lehre und des Glaubens fördern. In dieser Eigenschaft ist Çivas zugleich König der Höllen. Da indess die buddhistischen Höllenstrafen nicht ewig dauern, gleich den katholischen und lutherischen, sondern nur den Zweck haben, die sündenbelasteten Seelen zu entsühnen, zu läutern und dadurch zu neuem Emporsteigen auf der Stufenleiter der Seelenwanderung zu befähigen, so erscheint er selbst in der Ausübung dieses seines schrecklichsten Amtes nicht als absoluter Teufel, sondern als Diener am Erlösungswerk der allerherrlichst-vollendeten Buddhas. Geistliches Heil, als solches, vermag er nicht zu spenden, und er steht in dieser Hinsicht, wie an Macht überhaupt, tief unter den Heiligen.

2) Allen indischen Religionen, ja eigentlich allen Religionen, ist der Glaube gemein, dass der Mensch durch irgend welche Mittel, seys durch Opfer und Gebet, seys durch Andacht und Beschauung, seys durch vollkommene Reinheit und Sündenlosigkeit u. s. w. auf den Gang der Natur einwirken, selbst übernatürliche Erfolge erzielen und übernatürliche Kräfte gewinnen könne. Innerhalb des Çivaismus ist dieser Gedanke auf die roheste Weise ausgebeutet und ausgeprägt und zu einer förmlichen Theorie der Zauberei entwickelt worden, vermöge welcher durch ganz äusserliche, mechanische Mittel, namentlich durch das Aussprechen gewisser Formeln die ausserordentlichsten Wirkungen hervorgebracht werden sollen. Die entarteten Söhne des Buddha haben zugleich mit dem çivaïtischen Pandämonium auch diese Wissenschaft und Kunst der Magie sich angeeignet. Tantrasystem nennt sich diese dritte, jüngste Gestaltung der Buddhadoctrin eben nach den Tantras („Beschwörungen"), welche noch jetzt einen sehr umfangreichen Theil im heiligen Codex der Lamaisten bilden und in welchen gelehrt wird, wie man zu ganz irdischen, selbstsüchtigen Zwecken wundersame Kräfte (*Siddhi*) erlangen und diese durch Zaubersprüche (*Dhâranî*), magische Kreise (*Mandalas*) u. dgl. ausüben könne.

Als scholastischer Begründer dieses Systems oder der Schule Jôgâtschâra gilt der grosse Doctor Âryâsamgha oder Asanga Bôdhisattva aus Puruschapura (Pischawer) im Reiche Gândhâra,[1]) der es in seinem berühmten Werke „Jôgâtschârya bhûmi çâstra" zuerst verstanden zu haben scheint, die brahmanisch-çivaïtische Jôgalehre nebst der dazu gehörigen Magie und Mythologie durch dialectische und theologische Künste einerseits mit der Theorie der Dhyâni-Buddhas, andrerseits mit der Philosophie der „grossen Ueberfahrt" scheinbar in Einklang zu bringen und zusammenzuleimen. Sein Zeitalter lässt sich noch nicht feststellen, doch dürfte er am wahrscheinlichsten etwa ins vierte oder fünfte Jahrhundert unserer Aera zu setzen seyn.[2])

Unfehlbar haben auch bei der Constituirung dieser Schule oder Secte hierarchische Triebfedern oder Gelüste mitgespielt. Er-

1) Auch Açamgha, Asangha u. s. w. geschrieben. Einzelne Forscher, z. B. Schiefner (Mélanges As. de St. Petersbourg II, 172 u. 616) scheinen den zuerst aus tibetanischen Quellen als Stifter der Schule Jôgâtsçhâra nachgewiesenen Âryâsamgha und den so oft von Hiouen Thsang als Verfasser des Jôgâtschâra erwähnten Asanga Bôdhisattva immer noch mit Unrecht für zwei verschiedene Personen zu halten. Vgl. dagegen Palladji in den „Arbeiten der Kaiserlich Russ. Gesandtschaft zu Pecking" II, 309 u. 313, wo er bald Assanki, bald Aryassangi oder Arjasanga genannt wird.

2) A. Choma As. Res. XX, 513 setzt ihn ins 6te oder 7te. Nach Wassiliew soll er 900 J. nach dem Buddha gelebt haben. Palladji macht ihn zum Zeitgenossen Christi und Bruder Vasubandhus. Hiouen Thsang dagegen bezeichnet ihn als den Lehrer des letzteren und lässt ihn „dans les mille ans qui suivirent le Nirvâna du Bouddha" oder „dans le premier millier d'années après le Nirvâna du Bouddha" in der Welt erscheinen (Mémoires sur les contrées occidentales 270 und Vie de Hiouen Thsang 94). Wenn er dann freilich an einer andern Stelle (Mémoires etc. 175 flg.) erzählt, dass Vasubandhu dem vierten Concil beigewohnt, so müsste dessen Lehrer (*Asanga*) allerdings dem Jahrhunderte Christi angehört haben. Indess ist auf diese und ähnliche legendenhafte Angaben kein Gewicht zu legen. Ebenso wenig auf die mongolische Chronologie bei Pallas „Nachrichten über die mongol. Völkerschaften" II, 12 und bei Klaproth „Fragmens Bouddhiques" 8, nach welcher Asanga (*Türbel ügei*) 19 n. Chr. geboren seyn soll. Das Einzige, was bis jetzt über dessen Zeitalter fest steht, ist dies, dass er mindestens einige Menschenalter vor Hiouen Thsangs Reise in Indien (629—645) gelebt haben müsse, da dieser z. B. ein Kloster, in welchem Asanga gelehrt haben sollte, schon gänzlich verfallen fand Stan. Julien „Mémoires sur les contrées occid." 272.

weckung von eingebildeter Furcht und Hoffnung sind ja bekanntlich die Basis aller Priesterherrschaft; offenbar aber konnte der Anblick der çivaïtischen Scheusale und die Ueberzeugung von der magischen Wissenschaft der Priester nur dazu beitragen, die Furcht in den bethörten Herzen buddhistischer Laien zu verstärken.

In der nämlichen Periode, in welcher der nördliche Buddhismus diesen Process der dogmatischen Entwickelung und Entartung durchmachte und den älteren Secten gegenüber sich die Schulen der „grossen Ueberfahrt“ und der Mystik erhoben, hatte derselbe zugleich sich weit über die Gränzen Indiens hinaus verbreitet und einen grossen Theil Central- und Ostasiens erobert.

Durch die oben erwähnten Missionen Dharmâçôkas war die Religion Çâkjamunis nordwestlich bis nach Kaschmir und nach Gândhâra am Kabul getragen worden: sie scheint von hier aus gleich in den nächstfolgenden Jahrhunderten in die Oxusländer und in nordöstlicher Richtung in die kleine Bucharei vorgedrungen zu seyn. Die Nachricht, dass schon 217 v. Chr., also wenige Jahre nach Açôkas Tode buddhistische Sendboten China erreicht haben sollen, ist freilich nicht sehr glaubwürdig, um so weniger, als in derselben der „grossen Transscedentalphilosophie“ (*Mahâ pradschna pâramitâ*) erwähnt wird, von der bis dahin unfehlbar keine Schule etwas wusste.[1]) Dagegen lässt es sich kaum bezweifeln, dass die ersten Anfänge der buddhistischen Kirche in Baktra und am Tarim bis über die Zeit vor Christi Geburt hinaufreichen. Das Erstere erhellt aus einer Angabe Alexander Polyhistors, der zwischen 80—60 v. Chr. schrieb und der Samanäer in Baktrien gedenkt.[2]) Desgleichen soll ein chinesischer Feldherr schon 122 vor Beginn unserer Zeitrechnung den Dienst des Buddha bei den Hiung nu im Westen der Gebirge von Jarkand vorgefunden haben.[3]) Es giebt eine Sage, laut welcher ein Sohn Açôkas der erste König von Khotan geworden und schon damals das „gute Gesetz“ Eingang in diese blühende Stadt gefunden,[4]) die bis zur mohammedanischen Invasion die Metropole des Buddhismus in jenen Gegenden geblieben ist. Ich bin weit

1) Foe Koue Ki 41.
2) Lassen „Indische Alterthumskunde“ II, 1073 u. III, 369.
3) Foe Koue Ki l. c. Neumann „Pilgerfahrten buddhistischer Priester“ p. 11.
4) Vie de Hiouen Thsang 279. Palladji l. c. 293.

entfernt, jene Sage für zuverlässig und historisch auszugeben; da indess die Hauptstrasse zur Verbindung von Indien und China durch Ost-Turkestan und namentlich über Khotan ging, so glaube ich allerdings, dass hier die Buddhareligion sich früher, als im Reiche der Mitte festgesetzt.[1]) In China aber ist förmlich und amtlich der Cultus des Fo im J. 65 n. Chr. durch Kaiser Ming-ti der Han eingeführt worden.[2]) Von hier gelangte er zu den Uiguren in Hami und am Ili, wenn diese, was gar nicht so unwahrscheinlich, ihn nicht schon früher über Transoxiana und Sogdiana oder über Khotan erhalten hatten u. s. w. Auch auf der andern Seite, nach Westen hin, scheint der Buddhismus, namentlich seit Kanischkas Tagen, siegreich in das eigentliche Persien vorgedrungen zu seyn, bis er durch die Sassaniden gegen den Kabul zurückgeworfen wurde.

In seiner Heimath, d. h. in Magadha and Behar und in den angrenzenden Gebieten hat seine Blüthe und Ueberlegenheit über den Brahmanismus kaum das vierte Jahrhundert n. Chr. überdauert; seit der Zeit ist er dort im beständigen, unaufhaltsamen Rückschritte begriffen. Wir können dies aus den Reiseberichten der Chinesen, namentlich jener beiden berühmtesten Wallfahrer entnehmen, von denen der erstere, Fa hian, um 400 unsrer Zeitrechnung Indien besuchte, der zweite, Hiouen Thsang, von 629—645, also gerade während der Decennien, in welchen der Islam seine Eroberungen begann und Tibet zuerst der Religion Çâkjamunis eröffnet wurde, fast alle Länder der damaligen Buddhistenheit durchpilgerte, um heilige Bücher und Reliquien zu sammeln. An wie manchen Stätten, wo jener noch glänzende Tempel und Thürme und zahlreiche Klöster gesehen, fand dieser fast nur Trümmer und Schutt oder brahmanische Pagoden, von denen die in den westlichen Gegenden bald ebenfalls — durch den mohammedanischen Fanatismus — in Staub und Asche versinken sollten! In China selbst, unter der Dynastie der Thang, und zwar unter der Regierung des grossen, glücklichen und toleranten Kaisers Taï tsung (627—649) war freilich damals

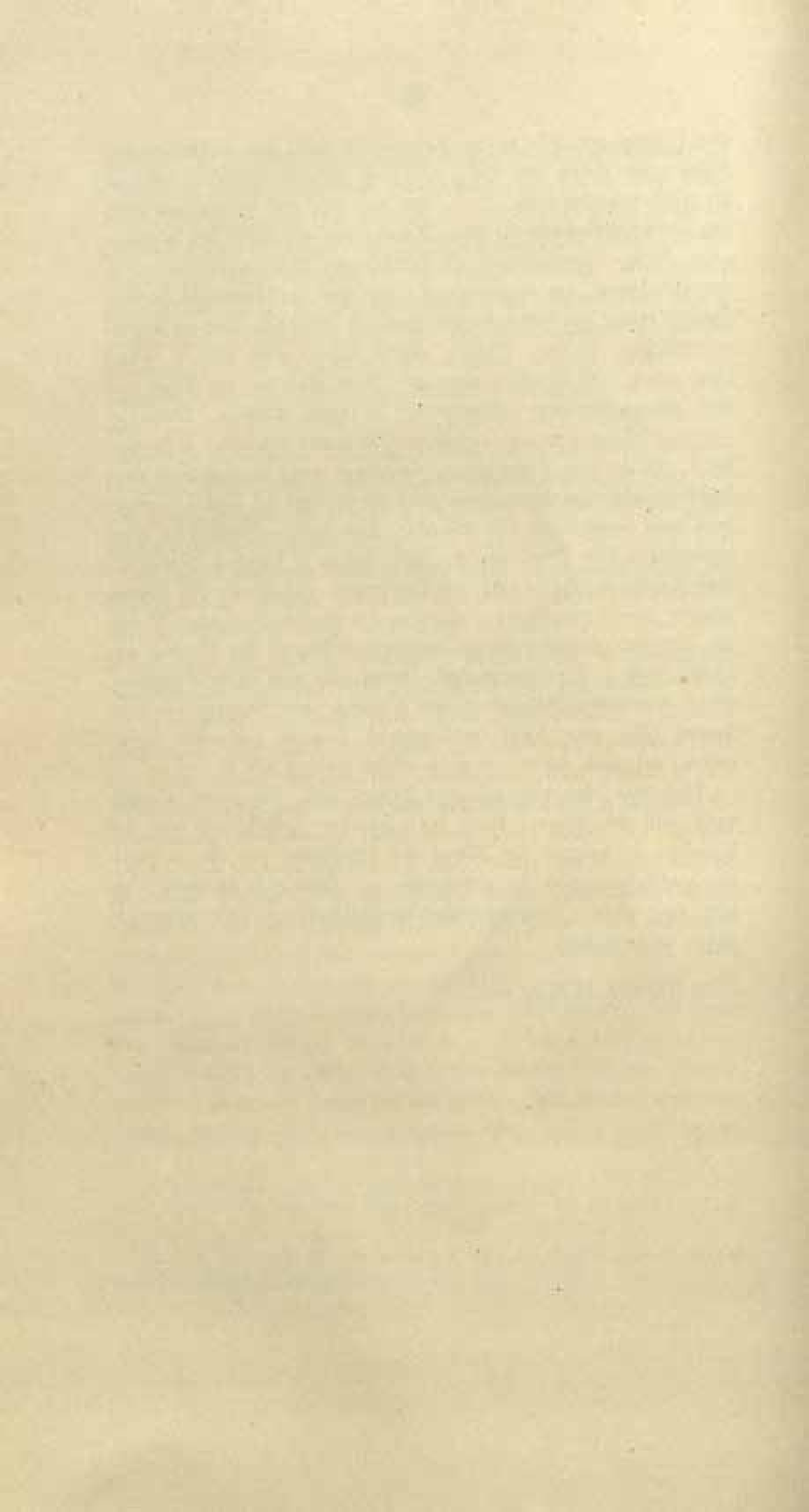
1) Lassen l. c. II, 1077 setzt die erste Einführung des Buddhismus nach Khotan erst um 300 n. Chr., eine Annahme, der ich nicht beipflichten kann.

2) Foe Koue Ki 44. Schott l. c. 18 Gützlaff „Geschichte des chines Reiches“ p. 121 u. s.

das Gesetz des Fo hochgeehrt — die Zahl der buddhistischen Klöster im Reich der Mitte soll sich damals auf nicht weniger als 3716 belaufen haben [1] —; von hier aus war es seit dem Ende des vierten Jahrhunderts nach Korea, seit der Mitte des sechsten nach Japan vorgedrungen; in der kleinen Bucharei dagegen, in der Dzungarei, am Jaxartes und Oxus war der Dienst des Buddha damals schon an vielen Stellen gänzlich erloschen oder im augenscheinlichen Sinken. Khotan zählte damals (um 640 n. Chr.) zwar noch 100 Klöster, aber nur 5000 Mönche, ein Viertel so viel, als zweihundert Jahre zuvor; in Hami, Kutsche, Kaschgar, Jarkand hatten sich nur spärliche Ueberreste erhalten; in Samarkand, wo er vom Feuerdienste verdrängt war, standen noch zwei buddhistische Cönobien, doch ohne Bewohner; in Balkh dagegen fand man deren noch 100 mit 3000 Mönchen, — nach zwei Menschenaltern eine Beute der Araber. Selbst in Udyâna, Gândhâra und Kaschmir, die in den Jahrhunderten, welche um den Beginn unserer Aera herumliegen, Centralpunkte der buddhistischen Kirche des Nordens gewesen waren, zeigte sich überall der Verfall. Am Çubhavastu z. B., dem jetzigen Suvad, der sich in die Pangkora, einem nördlichen Nebenfluss des Kabulstromes, ergiesst und an dessen Ufer einst 1400 buddhistische Klöster gestanden haben sollen, sah man deren nur noch einige wenige u. s. f.

Dies war, den allgemeinsten Zügen nach, die innere Gestaltung und die äussere Lage des nördlichen Buddhismus vor der Epoche, in welcher die Söhne des Propheten von Mecca gegen ihn losstürmten und er gleichzeitig in Tibet sich festsetzte, um hier eine neue — vorzugsweise hierarchische — Entwickelungsphase zu beginnen.

1) Hiunen Thsang 309.

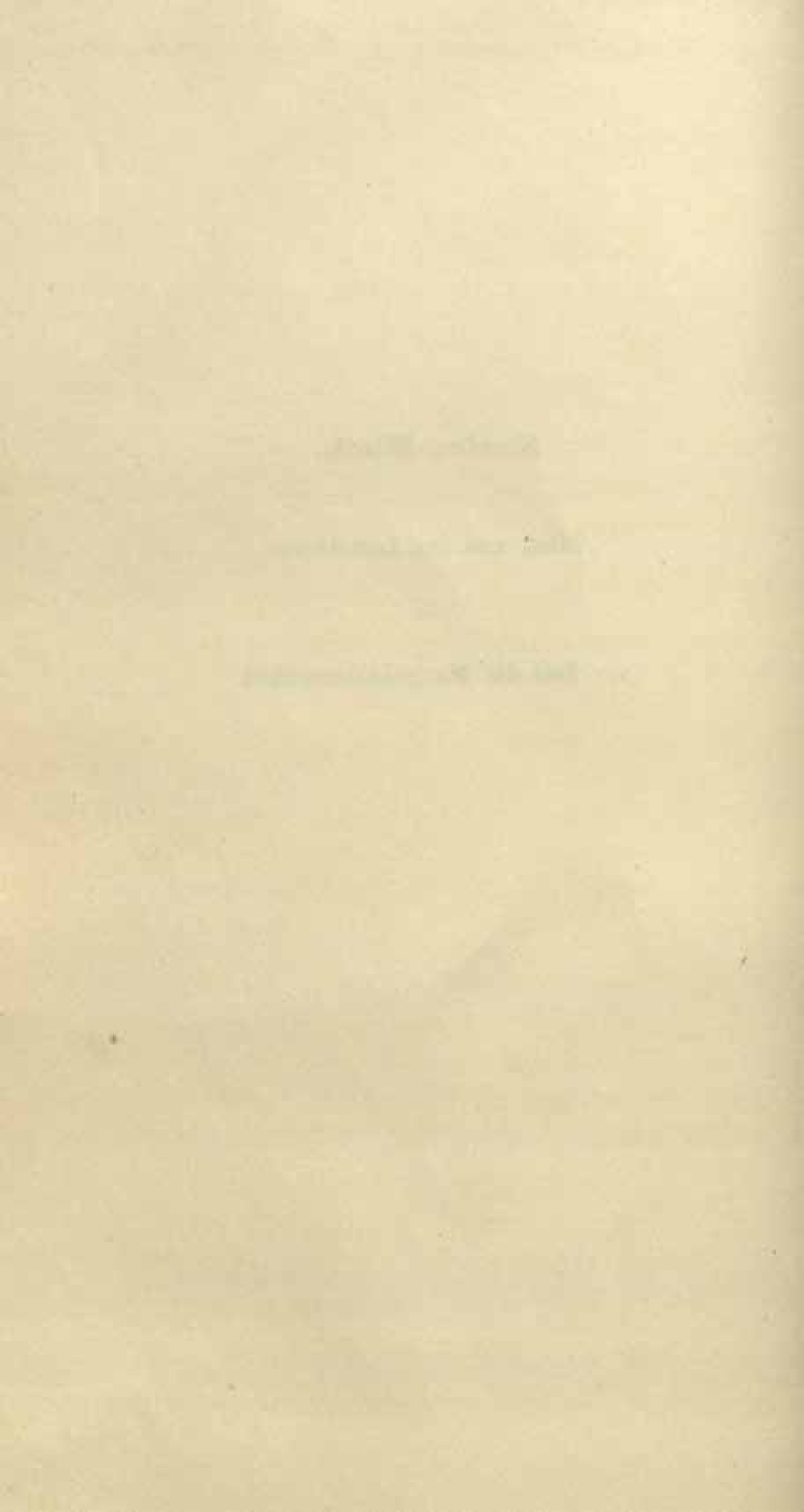


Erstes Buch.

Tibet und der Lamaismus

bis

zur Zeit der Mongolenherrschaft.



Tibet und der Lamaismus.

Tibet der Nabel der Erde. — Die Bod pa. — Vorgeschichte derselben. — Die Sage über ihren Ursprung. — Der älteste Wohnsitz am Jar lung. — Die Sage über die Herkunft des Fürstengeschlechts. — gNja' khri bTsan po. — Lha Tho tho ri und die erste Verkündigung des Buddhismus in Tibet. — Srong bTsan ssGam po, der erste Glaubenskönig (*Tschakravartin*) und Bekehrer Tibets. — Thu mi Ssam bho ta und die Erfindung der tibetanischen Schrift. — Die älteste Literatur. — Die sechssylbige Formel. — Die beiden Dára Eke und die Dschû. — Ssrong bTsan ssGam po's Regierungsmaassregeln und Tod. — Khri ssrong lDe bTsan, der zweite Glaubenskönig. — Padma Sambhava und seine Lehre. — Khri lDe ssrong bTsan oder Ral pa tschan, der dritte Glaubenskönig. — Verfolgung und Ausrottung des Buddhismus unter König gLang dar ma. — gLang dar ma's Ermordung. — Wiederherstellung der Religion. — Dscho bo Atischa und 'Brom Bakschi. — Entstehung zahlreicher Klöster und Secten. — Schnelles Wachsthum der Hierarchie. — Verhältniss des Lamaismus zum Buddhismus überhaupt.

Die Hierarchie ist eine Pflanze, die in jedem Boden, unter jedem Klima und unter den verschiedensten Verhältnissen gedeiht; für ihr erstes Aufkeimen und Erblühen kann aber kein Umstand günstiger seyn, als vollkommene Isolirung, durch welche alle fremdartigen, störenden Einflüsse von dem Geiste des Volkes, dessen sie sich eben bemächtigen will, fern gehalten werden. Diesen Vortheil gewährte Tibet im ausgedehntesten Maasse; denn es ist das höchste, das verschlossenste und unzugänglichste Alpenland, der „Nabel der Erde," wie es die Eingebornen passend benennen.[1]) Rings von den ungeheuersten, riesigsten Gebirgsmassen,

1) Ssa ji lTa ba (sprich *Sajitava*) „der Erde Mitte," eine nicht ungewöhnliche Benennung Tibets.

im Süden und Südwesten vom **Himalaya**, im Norden vom **Tsung ling**, **Kuen luen** und **Bajan kharat**, im Osten vom **Jün ling** ummauert, bietet es — so weit unsere geographische Kenntniss reicht — von keiner Seite und an keinem Punkte einen freien, ebenen, unbeschwerlichen oder selbst nur gefahrlosen Zugang, sondern ist blos auf Pfaden zu erreichen, die oft bis zur Grenze des ewigen Schnees hinauf, durch Felsenlabyrinthe, an schwindelnden Abgründen vorüber, über Glätscher und unabsehbare Schneefelder hinführen. Und hast du endlich den höchsten Kamm, die eigentliche Markscheide hinter dir, bist du in ein Stromthal hinabgestiegen, glaubst du endlich in der Ebene zu seyn, dann stellt sich dir plötzlich, vielleicht schon nach einem Tagemarsche, eine neue, kaum minder gewaltige Bergreihe entgegen, nach kurzem Zwischenraum eine dritte, vierte; so geht es fort Wochen lang, ja wenn du von Norden kommst, Monate lang — ein schauerlicher Wechsel von nackten Klippen, beeisten Plateaus, jähen Engpässen, tief eingeschnittenen Flussthälern, unermesslichen Einöden, ehe du ins Herz des furchtbaren „Schneelandes"[1]) gelangst. Dazu lagern auf vielen der Höhen, die wir erklimmen müssen, giftige Dünste, die schon manchem Reisenden den Tod gebracht haben sollen —, ein Erzeugniss böser Geister, wie die Lamen lehren und die Bewohner glauben —, im Uebrigen kein Pfaffenmärchen, sondern wohlverbürgte Thatsache. Und gefürchteter noch, als die Geister, sind in diesen Bergeswüsten die räuberischen Stämme, die namentlich in den nordwestlichen Gegenden hausen und noch jetzt häufig die Karavanen plündern. Man lese die Berichte der Chinesen, oder der wenigen Europäer, welche Tibet besucht haben, von dem ersten Missionär Pater **Andrada** an, der von

1) **Kha ba tschan** (sprich *Khavatschan*), das „Schneeige" oder „Beschneite," desgleichen **Kha ba tschan jul**, das „Schneeland," **Gangs tschan jul** (*Gangtschanjul*), das Eisland, wird Tibet häufig genannt. **Turner** „Gesandtschaftsreise an den Hof des Tescho Lama" p. 346 (der deutschen Uebersetzung) giebt **Puekoachim** als einheimische Benennung des Landes und übersetzt dieselbe durch „nördliches Schneeland." Das **Pue**, welches „nördlich" bedeuten soll, wüsste ich nur durch **Phu** „der obere Theil" zu erklären, während **Koachim** wohl englische Corruption für **Kha ba tschan** ist, so dass für **Puekoachim** zu schreiben wäre **Phu kha ba tschan**, was freilich nicht „nördliches, sondern „oberes Schneeland" bezeichnete.

Kaschmir aus das Gebirge überstiegen hat, bis zu jenen französischen Lazaristen, die im letzten Jahrzehnt auf dem Nordwege, vom blauen See her, Lhassa erreichten und auf dem Ostwege nach Kanton hinausexpedirt wurden, und dem Abbé Krick, der im Jahre 1851 auf dem kürzesten Wege, von Süden her, am Brahmaputra hinauf vordrang, jedoch nur bis zur Grenze kam, — und man wird begreifen, warum der Buddhismus trotz seiner Bekehrungslust so spät, und erst nachdem er sich seit vielen Jahrhunderten rings herum in allen Nachbarländern festgesetzt, in das finstere „Schneereich" eingedrungen, und wie sich dann hier ganz im Stillen, Menschenalter hindurch von der Aussenwelt ungestört, eine Priesterherrschaft hat einnisten können, die an naiver, göttlicher Ungenirtheit der weiland christlich-romanischen nicht nachsteht.

Ueberdies hat es ja andrerseits — ausser seinem Rhabarber und Moschus, seinen Jags und Ziegen, seinem Silber und Gold, welches letztere leicht und reichlich aus dem Sand der Flüsse und Geröll der Berge eingesammelt wird —, auch schmale, culturfähige Ebenen mit heissen Sommern und milden Wintern, reiner Luft und gesundem Klima, die, meist trefflich bewässert, alle Getreidearten, Baum- und Gartenfrüchte, selbst Wein und Feigen erzeugen, die sich folglich zu Wohnsitzen der Hierarchen, zur Anlage von Klosterpalästen eignen, und die noch jetzt den zahllosen Wallfahrern, die aus allen Diöcesen der lamaischen Kirche dort zusammenströmen, nachdem dieselben auf ihrer weiten, beschwerlichen Pilgerfahrt Wochen lang nichts als Himmel und Schnee, verwittertes Gestein und Wüsten geschaut, mit ihren bunten Feldern, prächtigen Baumgruppen, goldstrahlenden Tempeln und Thürmen wie das leibhaftige Paradies auf Erden erscheinen.

Der Name „Tibet" ist zuerst von den Arabern nach dem Westen gebracht worden, als sie durch ihre Eroberungen im 7ten und 8ten Jahrhunderte sich den Grenzen des Landes genähert, wo sie ihn wahrscheinlich von den Persern oder Türken erfuhren. Sie schreiben ihn Tbt, ohne Vocal; die Türken, Mongolen und andere Orientalen Tübet, Töbot, Tobbat u. a.; M. Paolo und andere Reisende des 13ten Jahrhunderts gewöhnlich Thebeth. Die Ableitung desselben ist zweifelhaft, doch stammt er vermuthlich von dem einheimischen Namen der Bewohner, die sich selbst

Bod oder Bod pa nennen.[1]) Die Chinesen begreifen das Land mit unter der allgemeinen Bezeichnung Sifan oder Tangut, oder heissen es Si tsang, das Volk aber K'hiang oder Si k'hiang, „westliche K'hiang," oder Thu fan, richtiger Thu pho.[2])

Das eigentliche Tibet, im engeren Sinne — ohne Ladag und Baltistan — zerfällt in Kham, U Tsang und Ngari. Jene erste Landschaft,[3]) auch Nieder-Tibet oder Gross-Tibet genannt, bildet den östlichen Theil bis zum Jün ling und dem Jarlungflusse, der sich weiter südwärts in den blauen Strom ergiesst; Ngari[4]) umfasst die bis jetzt uns völlig unbekannten westlichen und nordwestlichen Striche; U Tsang oder Mittel-Tibet wird wiederum in U und Tsang[5]) getheilt. In U ist die Hauptstadt Lhassa; in Tsang, das, südwestlich von jenem gelegen, auch wohl Hinter-Tibet geheissen wird, gShiss ka rTse (vulgo *Digartschi*). Dies nur zur vorläufigen Orientirung.

Die Bod sind im Allgemeinen ein derber, kräftiger Menschenschlag, kurzen, gedrungenen Wuchses, kaum mittlerer Grösse, von starkem Knochenbau, breiter Brust und breiten Schultern. Vorderkopf und Stirn sind schmal und flach, der Hinterkopf gross, die Backenknochen hervorspringend, so dass das Gesicht nach dem Kinn zu sich jäh verengt, die Augen schwarz, klein, eng-

1) Und ihr Land Bod jul, „Land der Bod. Schiefner in den Mélanges As. de St. Petersbourg I, 332 sieht das Bod als eine Schwächung von Phod „können, vermögen" an, womit gleich bedeutend Thub; beide Synonyma, zur Verstärkung des Begriffs neben einander gestellt, hätten den bei den Mongolen üblichen Namen Tübet veranlasst, wonach also Thubbod zu schreiben wäre. Sollte nicht Tho bod von Tho (für *mTho*) „hoch, erhaben" die ursprüngliche Form des Wortes seyn? Eine Analogie dazu bietet wenigstens die tibetanische Benennung der Türken in der kleinen Bucharei, Tho gar. Bod ist vielleicht von Bod pa „nennen, rufen" herzuleiten.

2) Ritter „Asien" III, 176. Oratio della Penna „Breve Notizia del regno del Thibet" p. 1 u. 2. Der Name Thu pho, welcher tibetanischen Ursprungs seyn soll und den ein siegreicher König seinem Volke gegeben, lautete wahrscheinlich Thu bo (*Thuo*) „Herr, Meister," oder Thub pa der „Mächtige."

3) Eigentlich Khamss, „Reich, Gegend" überhaupt.

4) Eigentlich mNga' riss, nach Schmidt die „untergeordnete Herrschaft," könnte aber auch die „reiche, wohlhabende Gegend" bezeichnen.

5) Geschrieben dBuss gTsang. Ersteres U, Ui, von den Chinesen Wei gesprochen, bedeutet „Mittelpunkt;" letzteres „rein, klar, heilig."

geschlitzt, mit lang gespitzten Winkeln und scheinbar schräg liegend, die Nase platt, das Haar schwarz, Bart, Brauen und Wimpern kurz und dünn, die Farbe meist bräunlich, selten ganz weiss oder kupferroth.[1]) In allen diesen Zügen, die natürlich nach Oertlichkeit, Stammthümlichkeit, Stand und Lebensweise vielfach variiren, besonders in der Gesichtsbildung liegen deutlich die charakteristischen Kennzeichen der mongolischen Race ausgeprägt, und gewöhnlich werden daher die Tibetaner ohne Bedenken zu dieser gerechnet. Ihre Sprache zeigt jedoch kaum einige Aehnlichkeit mit der mongolischen, wohl aber eine nahe Verwandtschaft mit der chinesischen und den hinterindischen, namentlich der barmanischen Sprache, eine Verwandtschaft, die indess bis jetzt blos an vereinzelten Worten und Bildungsformen, aber noch nicht principiell und durchgängig nachgewiesen ist.

Der tibetanische Volksstamm war einst viel weiter verbreitet, als heut und hat unter den erobernden Nationen des Orients keine unbedeutende Rolle gespielt. Wir haben in der Einleitung bemerkt, dass die Jue tschi, welche in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt eine grosse Völkerbewegung in Central-Asien veranlassten, von Tangut her Ost-Turkestan, Ili, Bactrien, zuletzt auch Kabul und einen grossen Theil Hindustans eroberten, wo ihre Nachkommen noch jetzt unter dem Namen der Djâts fortleben — tibetanischen Blutes waren. Auch noch viel später, in der Periode des beginnenden Lamaismus und ferner in M. Paolo's Tagen erstreckten sich die Wohnsitze tibetanischer Stämme tief in das westliche China hinein. Selbst jetzt, obgleich von Mongolen, Türken, Chinesen und Hindu zurückgedrängt und an den Rändern ihres Gebietes mannigfach mit denselben vermischt, reichen die Bod nach allen Richtungen hin über das nach ihnen benannte Land hinaus, südlich nach Assam, Butan — das ebenfalls von ihnen den Namen trägt — und Nepal, westlich über Ladag und Balti, östlich in die anstossenden chinesischen Provinzen Szu tschhuan und Jün nan, nördlich bis gegen den Kuku Noor.

Den sogenannten classischen Völkern des Alterthums ist Tibet

1) Turner l. c. 109, 225. Huc et Gabet „Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine“ II, 252. Cunningham Ladâk 291 flg. und die dazu gehörigen Abbildungen.

immer eine terra incognita geblieben. Ueberhaupt ruhet bis zum Momente seiner Bekehrung durch den Buddhismus tiefes Dunkel auf demselben; denn auch die Chinesen lernten es ja erst seit jenem Zeitpunkt kennen. Aus den wenigen, vereinzelten Angaben, die wir über die vorbuddhistischen Zustände daselbst besitzen, können wir daher nur entnehmen, dass die Bewohner im höchsten Grade wild und roh waren, dass sie sich tätowirten, Kröten, Schlangen und anderes Ungeziefer, ja selbst Menschenfleisch assen und Menschenopfer brachten. Ihre alte Religion, die von dem Cultus des Buddha besiegt und verdrängt ist, sich jedoch in einigen Gegenden, namentlich Nieder-Tibets erhalten hat und aus der Manches in den Lamaismus übergegangen zu seyn scheint, wird von ihnen selbst Bon[1]) genannt. Es ist eine Religion der Geisterbeschwörung und Zauberei. Ob sie wirklich von China aus eingeführt und mit der Lehre der Tao sse identisch, oder ob sie — so zu sagen — natürlicher, eingeborener, nationaler Schamanismus sey, wird sich erst entscheiden lassen, wenn die noch vorhandenen Bücher der Secte Bon untersucht seyn werden.[2])

Die ältere, einheimische Tradition ist von der buddhistischen Legende entweder völlig verwischt, oder bis zum Unkenntlichen entstellt worden. Indess gerade in der Sage, welche die Tibetaner über die Entstehung ihres Volkes oder des Menschengeschlechts überhaupt erzählen, lässt sich die ursprüngliche Form, die sie in dem früheren Dämonenglauben hatte, noch unter der buddhistischen Einkleidung wiedererkennen.

Die drei Bôdhisattvas — lautet sie in dieser Umhüllung — Mandschuçri, Avalôkitêçvara und Vadschrapâni berathschlagten nach dem Beginn des gegenwärtigen Weltalls darüber, wie man das Land des ewigen Schnees bevölkere. Mandschuçri erklärt, dies könne nur so geschehen, dass einer von ihnen sich in einen Affen verwandele, und dass man einen weiblichen Luftdämon (*mKha' 'gro ma*, sprich *Khadroma*) dazu vermöge, die Gestalt einer Aeffin anzunehmen. Avalôkitêçvara, der Schutz-

1) Bon, gewöhnlich, wie von Schmidt und Klaproth, auf dPon „Herr" zurückgeführt. Die Anhänger derselben heissen auch gJun drung pa, nach dem gitterförmigen Kreuze (*Svastica*), welches sie verehren. Oratio della Penna l. c. 74 u. 75.

2) A. Csoma „Dictionary of the tibetan language" 94. Foe Koue Ki 230. Cunningham l. c. 358.

heilige Tibets, unterzieht sich dieser Pflicht, verwandelt sich in den Affen Brag ssrin po (*Brasrinpo*) und zeugt mit einer, in den weiblichen Affen Brag ssrin mo verwandelten Dämonin drei Söhne und drei Töchter, von welchen die Bewohner des Schneereiches abstammen.[1])

Ihrer Wurzel nach ist diese Sage nicht buddhistisch, und ausserhalb Tibets kennt das Buddhathum keine, auch nur einigermassen ähnliche Vorstellung über den Ursprung des Menschengeschlechts oder eines bestimmten Volkes. Dagegen sind die Heiligen und auch die Affen — denn Tibet hat keine Affen — handgreiflich indisch-buddhistische Zuthaten, und zwar scheinen die Affen von den hindustanischen geistlichen Vätern deshalb hinzugedichtet zu seyn, weil diese in der sogenannten mongolischen, von der ihrigen abweichenden Physionomie ihrer gläubigen Söhne von den hohen Bergen einige Aehnlichkeit mit der der Affen wahrzunehmen glaubten, eine Aehnlichkeit, die auch neueren Reisenden aufgefallen ist, wogegen z. B. Turner die Butaner den schönsten Menschenschlag nennt, den er je gesehen. Zieht man diese fremdartigen Zugaben ab, so bleibt als der echte, vorbuddhistische Gehalt des Mythos nur der, dass die Tibetaner den Brag ssrin po und die mKha gro ma, die natürlich als dessen Frau Brag ssrin mo heisst, für ihre Urahnen halten. Jener aber, der ursprünglich mit Avalôkitêçvara gar nichts gemein hat, ist eigentlich und wörtlich der Riesengeist des Gebirges, das Ungeheuer der Felsen;[2]) sie dagegen die „Luftwandlerin, die fliegende Hexe."[3]) Die Dämonologie, der Schamanismus kann an sich die

1) So l. Georgi Alphabetum Tibetanum 280. Klaproth „Fragmens bouddhiques" 34. Noch stärker buddhisirt b. Schmidt „Forschungen auf dem Gebiete der älteren religiösen, politischen und literärischen Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens" p. 210 flg. Vgl. Pallas „Sammlungen histor. Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften" II, 406.

2) Von Brag, „Felsen" und Ssrin po, „Ungeheuer, Riese," indisch Râkschâsas, mongolisch Manggus. Klaproth verwechselt hierbei Ssrin po mit Ssrin bu, und übersetzt Brag ssrin po durch père des vers de pierre. Ssrin bu, mit dem verkleinernden bu, bezeichnet nämlich Wurm, Insect, kurz Alles, was kriecht, gleichsam das kleine Ungeheuer.

3) mKha' 'gro ma, von mKha, der „leere Raum, der Himmel," und 'gro, „gehen."

Herkunft der Menschen kaum anders ableiten, als aus der Begattung von Dämonen, und andrerseits lag es dem Tibetaner, der unter, um und über sich nichts sieht, als Berge und Himmel, gewiss sehr nahe, die Geister der Felsen und der Luft zu seinen Erzeugern zu machen. Die grosse Aehnlichkeit dieser Sage in ihrer ältesten Gestalt mit jener, welche die Gothen vom Ursprunge der Hunnen erzählen, liegt auf der Hand.

Die Chinesen ihrerseits nennen als den Stammvater des tibetanischen Volkes den Prinzen San miao, Enkel des Kaisers Huang ti;[1]) indess dieser angeblich aus dem Reich der Mitte verbannte Prinz ist schwerlich mehr, als eine Personification der drei Miao (*San miao*), die, einst am Hoang ho wohnend, in die Gebirge südlich vom blauen See gedrängt seyn sollen und an die noch jetzt die zahlreichen Stämme der Miao tseu in der Provinz Kuei Tscheu, wenigstens im Namen, erinnern.[2])

Die Tradition verlegt die Wiege des tibetanischen Volkes, oder doch den ersten Sitz seiner Herrschaft, nicht in das Innere des Landes, etwa in das Thal des gTsang po tschhu, sondern, wie es scheint, in den äussersten Osten, an die Ufer des Jar lung, jenes östlichen Zuflusses des Kin scha kiang oder Jang tse kiang, in Gegenden, die politisch längst nicht mehr zu Tibet gehören, sondern einen eigenen Gränzdistrict zwischen diesen und der Provinz Szu tschhuan bilden.[3]) Dieselbe lässt sich durch allgemeine Gründe unterstützen. Denn, wie schon ein Blick auf die Charte lehrt, hat der Jün ling und das Hochland von Jün nan, die noch jetzt die Grenzscheide zwischen dem chinesischen, hinterindischen und tibetanischen Stamme machen, die entschieden-

1) Wei tsang thou chy, ou Description du Tubet, traduite du Chinois, par Klaproth im N. Journ. As. IV, 104. Eine tibetanische Sage über die Trennung der drei Völkerfamilien, nämlich der Chinesen, Tibetaner, Mongolen b. Huc „Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie" etc. II, 161.

2) Klaproth „Mémoires rélatifs à l'Asie t. II, p. 366 u. 414.

3) Huc l. c. II, 508 sagt zwar positiv, als er zwischen Li thang und Ta tsian lu den Jar lung passirt: „D'après les traditions du pays, les bords du Ya-Loung-Kiang auraient été le premier berceau de la nation thibétaine," indess erhellt nicht, ob er dies an Ort und Stelle erfahren, oder nur europäischen Gelehrten nachgeschrieben hat. Die Ueberlieferung, soweit wir sie jetzt kennen, widerspricht sich nämlich in der Oertlichkeit, wie wir später sehen werden.

sten Ansprüche darauf, Urheimath der einsylbigen Völkerfamilie zu seyn, von wo aus die beiden ersteren, dem Laufe der grossen Ströme folgend, der eine gen Osten, der andere südwärts zogen, während der dritte sich nach Norden und Westen hin ausbreitete.

Die christlichen Chronisten und Genealogisten des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte liebten es, die Stammbäume ihrer Könige und Herren entweder auf einen der Söhne Noahs oder auf einen antiken Helden, am liebsten aus dem trojanischen Cyclus, zurückzuführen Aehnlich verfahren die buddhistischen Priester, wo sie Geschichte machen. Ueberall und bei den verschiedensten Nationent zu denen die Lehre des Çâkjasohnes gedrungen ist leiten sie die Geschlechtsregister der Herrscher von einem indischen Stammvater ab, gewöhnlich von einem Verwandten des Religionsstifters, d. h. von einem Prinzen des Hauses der Çâkja, oder auch von einem der gläubigen Könige des Gangesthales, die den Allerherrlichst-Vollendeten von Angesicht zu Angesicht geschaut, ihm Gaben gespendet, sich vor ihm gedemüthigt haben und in der Legende seines Lebens verherrlicht sind, oder endlich von dem grossen Beschützer der Kirche Dharmâçôka, dem buddhistischen Constantin.

Es ist ältere, indische, keineswegs erst in Tibet erfundene Ueberlieferung, dass Sprösslinge des Geschlechts der Çâkja, aus ihrer Heimath vertrieben, gen Norden geflohen, hier in den Schneebergen zur Herrschaft gelangt sind und Dynastien gegründet haben. [1]) An diese Traditionen knüpfen die Lamen den Anfang der tibetanischen Fürstengeschichte. Sie unterscheiden meistens drei Zweige des Stammes der Çâkja, nämlich Çâkja den Grossen, Çâkja Litschavi und Çâkja den Bergbewohner, [2]) und machen den ersten König von Tibet gNja' khri bTsan po zum Nachkommen des zweiten oder dritten: er sey, in einer Schlacht besiegt, in die nördlichen Schneeberge entkommen und von den Bons am Jar lung zum Könige erhoben worden. [3]) Es

1) Das erhellt aus Hiouen Thsang „Mémoires sur les contrées occidentales" etc. 141, 179 u. 318. Vgl. Palladji „Leben des Buddha" in den Arbeiten der Kaiserl. Russischen Gesandtschaft in Peking" II, 262.

2) Nach Hiouen Thsang 318 waren jener vertriebenen Sprösslinge vier.

3) A. Csoma Grammar of the tibetan language 177. In der indi-

giebt aber auch andere Versionen, in welchen jene in der Legende gefeierten Grosskönige Magadhas und Kôçalas, die Zeitgenossen des Buddha, als Ahnen der Beherrscher Tibets aufgeführt werden;[1]) in noch anderen treten, wo möglich, neben den Çâkjas und jenen Grosskönigen auch die Nachkommen Dharmâçókas auf; denn was könnte ein Genealogist, und noch dazu ein geistlicher, nicht Alles vereinigen? Damit wird dann jene beliebte Aussetzungssage verknüpft, die nicht blos in dem sogenannten classischen Alterthum, sondern in aller Welt von Stiftern neuer Herrschaften und Dynastien erzählt wird.

„Dem Könige des Volkes der Patsala, Namens Orogholuktschi" — lautet sie in der bis jetzt bekannten, ausführlichsten Darstellung[2]) — „wurde ein Knabe geboren, dessen Haupthaare bei der Geburt himmelblau, dessen Zähne wie der Schmelz der grossen Seeschnecken und dessen Finger und Fusszehen, wie bei der Gans, durch eine Haut mit einander verbunden waren. Mit den Augen schielte er, wie die Vögel, beständig aufwärts, und er war mit allen merkwürdigen Zeichen vollständig versehen.[3])

schen Saga giebt die bekannte Fehde des Königs Virúdhaka gegen die Familie der Çâkja mehreren Mitgliedern derselben Veranlassung zur Flucht.

1) Z. B. in der bei Pater Georgi (Alphab. Tib. 296): „Rex Tibetanus, Gnia thritz hungo (*Nja' k'ri tsan po*) partus ab uxore regis Macchiaba in Indostan, asportatur infans extra regni fines. Sub dio in agris expositus, a rustico colligitur, alitur et educatur. Adolescens fugit in Tibetum. Cognitus a pastoribus, Jarlon rex salutatur. Is agriculturam, artes et civilis vitae instituta docuit Tibetanos." Jener König Macchiaba ist nämlich niemand anders, als der in der Lebensgeschichte Çâkjamunis so oft erwähnte Beherrscher Magadhas Adschâtaçatru, in dessen achtem Regierungsjahre der Buddha in Nirvâna eingegangen seyn soll, und dessen Name in der tibetanischen Uebersetzung durch Ma ssKjess dGra (gesprochen etwa *Matscheida*) wiedergegeben wird.

2) Ssanang Ssetsen b. Schmidt p. 22. Derselbe trägt übrigens daselbst zwei ganz verschiedene Legenden über die Abstammung des tibetanischen Fürstenstammes am Jarlung vor, verbindet sie dann aber auf das Naivste („Zu derselben Zeit" u. s. w.) gleichsam zu einer. Patsala (auch *Batasala*) scheint mongolische Corrumpirung des indischen Pantçala, jenes bekannten Volkes an der Gangâ. Nach den im Bodhimör ibd. 317 erwähnten Abstammungen wird jener Knabe auch zum Nachkommen Ghassalung ügei nomihuchan's d. h. Dharmâçókas und andrerseits des Königs Todorchai Ilaghuksan, d. h. Prasênadschita von Kôçâla gemacht.

3) Nämlich den sogenannten Kennzeichen des grossen Mannes, deren

Als der König die zeichendeutenden Brahmanen kommen liess und ihnen den Knaben zeigte, thaten diese den Ausspruch: „Es möchte dieser Knabe seinem Vater Unheil bringen; gut wäre es, ihn zu tödten." Hierauf befahl der königliche Vater seinen Hofbeamten, den Knaben zu tödten, und diese versuchten, um dem Befehle des Königs zu genügen, alle Mordwerkzeuge an ihm, konnten ihn aber mit keinem derselben verletzen. Da legten sie ihn in einen kupfernen Kasten und warfen ihn in den Gangastrom. Zu der Zeit lebte in der umliegenden Gegend der Stadt Vâiçâlî ein alter Landmann, der am Ufer des Stromes sein Feld bestellte. Während der Arbeit sah er den Kasten im Wasser schwimmen und holte ihn heraus, und da er ihn öffnete, fand er in demselben einen überaus schönen Knaben. Weil der Alte selbst keine Kinder hatte, beschloss er, ihn an Sohnes Statt zu erziehen, und um ihn der Aufmerksamkeit des Königs zu entziehen, legte er ihn im Walde unter einen Baum und verpflegte ihn. Da geschah es, dass allerlei Vögel reines Obst für den Knaben pflückten und die wilden Thiere ihm reine Fleischarten brachten und zu seiner Versorgung beitrugen. Als er sprechen gelernt hatte, fragte er den Alten: „Wessen Sohn bin ich? wie heisse ich?" Der Alte erzählte ihm nun umständlich, was sich mit ihm zugetragen hatte, worauf der Knabe voll Entsetzen sogleich davon ging und seinen Weg nach dem nördlichen Schneereiche nahm. Hier kam er zum hochbekränzten Götterberge, stieg vom Gipfel des tönenden Götterberges vermittelst neunfacher Gebirgsstufen herab in die Thalfläche des Jarlung und kam in die Nähe der Tempelpyramide mit vier Thoren. Hier begegnete er unter andern dem Debschin-Bonbo des Himmels und dem Jang-Bonbo[1]) der Erde,

die buddhistische Scholastik 32 charakteristische und 80 oder 84 secundäre unterscheidet. Vgl. Burnouf zum Lotus de la bonne loi, Appendice VIII, p. 553—622.

1) Schmidt, der diese Stelle schon früher in seinen „Forschungen auf dem Gebiete der älteren religiösen u. s. w. Geschichte Mittel-Asiens" p. 20 flg. mitgetheilt hatte, bemerkt dazu, dass unter den Bonbo des Himmels und der Erde wahrscheinlich Berg- und Thalbewohner zu verstehen seyen. Indess sind damit ohne Zweifel die Oberpriester der Bon-Religion, die Priester des Himmels- und des Erdgeistes, gemeint. Das erhellt aus dem Beiworte, welches dem Bon po des Himmels gegeben wird, nämlich Debschin, eigentlich rDsche bTsun (*Dschebtsun*) „Hochwürdiger," — ein Prädicat, das nur den höchsten geistlichen Persönlich-

welche ihn fragten: „Aus welchem Lande bist du? wie wirst du genannt?“ Ohne ein Wort zu erwidern, streckte er den Zeigefinger der rechten Hand gen Himmel, worauf jene zu ihm sprachen: „Ah, du bist wohl der Tegri-Sohn (Göttersohn) Mahâ (der Grosse)? du bist auch wahrlich anders gestaltet, als gewöhnliche Menschen.“ Der Knabe antwortete: „Ich bin in der That ein Tegri-Sohn; meine Vorfahren waren Sprösslinge des goldenen Stammes des Olana-ergükdeksen Chagan der früheren Zeit.“ [1]) Als er nun ferner ihnen noch erzählte, was sich mit ihm zugetragen hatte, sprachen sie einstimmig: „Dass dieser im Wasser nicht umkam, dass auch verschiedene Vögel und Thiere des Feldes sich den Menschen anschlossen, ihn zu erziehen, ist ein sicheres Zeichen, dass er in der That ein Göttersohn ist.“ Hierauf machten sie einen Sessel von Holz, setzten ihn darauf und hoben ihn auf ihre Achseln. So trugen sie ihn auf den Schneeberg Schambu, riefen ihn als Oberhaupt aus und liessen ihn die Huldigung Aller empfangen. Dies geschah seit jenem männlichen - Erde - Mause - Jahre (dem ersten Jahre der dort angenommenen buddhistischen Aera) nach eintausend achthundert und zwanzig Jahren (313 v. Chr.)[2]), da er unter dem Namen Sseger Ssandalitu Chaghan Tül Esen den Thron bestieg, und nachdem er die vier Völkerschaften (die vier Provinzen Tibets: U, Tsang, Ngari und Kham) sich unterworfen hatte, der Beherrscher der achthundert achtzigtausend des Tibet-Volkes wurde.“

Also gNja' khri bTsan po, d. h. „der auf dem Nacken Thronende“[3]) soll der erste König Tibets gewesen seyn und seine Residenz am Jarlung genommen haben. Dorthin wird nun zugleich von der Legende der Schneeberg Schambu, oder wie eine andere Quelle ihn nennt, der Jarlha Schambu oder wohl richtiger der Jarla Schambo verlegt.[4]) In dieser Annahme steckt

keiten, namentlich dem sogenannten Tescho-Lama und noch häufiger dem mongolischen Chutuktu in der Urga beigelegt wird. Das Jang ist vermuthlich gJang, d. h. Glück, Segen, der Jang-Bon po mithin der „glückspendende Herr.“

1) Im Sanskrit Mahâ Sammata, nach buddhistischer Weltgeschichte der erste König der Erde.

2) Nach der Berechnung b. A. Csoma l. c. um 250 v. Chr.

3) Das obige Sseger Ssandalitu ist mongolische Uebersetzung des Namens; in letzterer lautet er auch Küsühu-schiretu.

4) Bodhimör l. c.

nun ohne Zweifel ein Widerspruch; denn laut chinesischen Nachrichten und Charten erhebt sich der Jarla Schambu keineswegs in jener östlichen Region an der Gränze Szu tschhuans und Jün nans, sondern in Central-Tibet zwischen dem gTsang po tschhu und dem Mon tschhu, südlich von der Stadt Sangri, östlich von jenem ringförmigen See Palte.[1] Ich kann diesen Widerspruch nur daraus erklären, dass die Lamen von Lhassa, als sie daran gingen, die tibetanische Geschichte zurecht zu machen, in der Tradition das Thal des Jarlung und die ihm benachbarten Gebirgslandschaften als die Urheimath des Volkes bezeichnet vorfanden, dass sie aber, um die Einwanderung jenes indischen Fürstensohnes, als des angeblichen Stammvaters der Könige des Schneelandes, zu ermöglichen oder doch zu erleichtern, das Jarlungthal nach Südwesten, etwa in die Mitte zwischen den Himalaya und den späteren Sitz der Herrschaft (Lhassa), an den Fuss jenes Schneeberges versetzten, der — vielleicht zur Erinnerung an jenen östlichen Strom — Jarla Schambo benannt worden war.

Die Verzeichnisse der Nachkommen und Nachfolger jenes „auf dem Nacken thronenden“ ersten Königs der Bod geben mehr als zwanzig Generationen hindurch nichts, als die nackten Namen und scheinen von den geistlichen Historiographen nur zusammengestellt zu seyn, um den chronologischen Faden von der Begründung des Fürstenthums in Tibet, die sie — ich weiss nicht, aus welcher theologischen oder genealogischen Combination — so hoch hinaufgerückt hatten, bis zur Einführung des Buddhismus scheinbar fortzuführen. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, dass diese Könige oder vielmehr diese Namen förmlich nach scholastischen Kategorien geordnet sind. Die ersten sieben werden die „sieben himmlischen Throne“ genannt. Diese sterben eigentlich noch nicht und werden nicht begraben, sondern „wenn das Ende eines derselben gekommen war, so wurde er an den Füssen himmelan gezogen.“ Der letzte von ihnen soll indess nicht gen Himmel gefahren, sondern von einem seiner Minister ermordet worden seyn. Dann folgen nach einander die „sechs guten Könige

1) Klaproth „Mémoires relatifs à l'Asie“ II, 409 setzt den Jarla Schambo zwischen 29° und 30° der Breite und 90° und 91° der Länge von Paris. Vgl dessen Charte ibd. III, 416.

19797

der Erde.“ Ihre Reihe führt der Sohn des Ermordeten, „der Alle übertreffen soll.“ „Unter ihm“ — heisst es — „fing man in Tibet an, Holz in Kohlen zu verwandeln, Erde zu brennen und rothe Farbe daraus zu ziehen; man fand Eisen-, Kupfer- und Silbersteine, brachte sie vermittelst der Kohlen in Fluss und zog daraus Silber, Kupfer und Eisen; man verarbeitete Holz zu Jochen, hing solche dem Vieh um den Hals und wandelte das Feld in Ackerland um; denn vor der Zeit dieser Könige wurde in Tibet kein Feldbau, sondern blos Viehzucht getrieben.“ Nach den sechs „guten Königen“ regieren die „sieben Ausbreiter des Fürstenstammes,“ oder — laut einem anderen Verzeichnisse — die „acht Nabel der Erde;“ nach diesen die „unteren Mächtigen,“ deren hier drei, dort nur zwei gezählt werden. Sie alle sind gestorben und — je nach der Classe, der sie angehören — entweder in Thälern oder Flüssen oder auf den Spitzen der Schneeberge bestattet worden; bei einzelnen wird sogar der Name des Thales, des Flusses u. s. w., in welchem ihre Leichname beigesetzt, hinzugefügt, indess gewähren diese Angaben bis jetzt auch nicht den geringsten geographischen Anhalt. Endlich folgt König Lha Tho tho ri gNjan bTsan. Während seiner Regierung soll zuerst die Lehre des Buddha in Tibet eingedrungen seyn, ohne jedoch schon daselbst feste Wurzeln zu schlagen. Denn „als derselbe“ — berichtet die Legende — „sich eines Tages in dem Palaste Namens Ombo-bLang-gang befand, geschah es, dass auf einmal vier Gegenstände sich vom Himmel auf den goldenen Altan des Palastes herabsenkten, nämlich das Bildniss zweier Hände in betender Stellung,[1]) ein goldner Pyramidentempel[2]) von der Grösse einer Elle, ein Kästchen mit einer Tschintâmani-Gemme (einem Wunder- oder Karfunkelstein), worauf die sechs ursprünglichen Sylben[3]) befindlich und das Lehrbuch, Ssamadok[4]) genannt. Da der König weder den Sinn der Heiligthümer, noch der Schrift verstand, liess er sie mit den Worten: „Sey es, was

1) Diese Stellung heisst im Sanskrit Mudrâ, tibetanisch Pad ssKor, (*Padkor*), „Lotosform.“

2) d. h. ein Stûpa oder Tschâitya, tibet. mTschhod rTen (*Tschodten*). Vgl. „Religion des Buddha“ p. 534 flg.

3) Die Gebetsformel: Om mani padmê hûm, wovon später ein Mehreres.

4) Eigentlich Sa ma tog bKod pa, das „zugerichtete Gefäss.“

es wolle" in die Schatzkammer bringen und aufheben. Weil sie daselbst auf der Erde lagen, kam Unglück über den König. Wenn Kinder geboren wurden, so kamen sie blind auf die Welt; Getreide und Früchte gingen nicht auf; Viehsterben, Hungersnoth und Seuchen verbreiteten sich, und des unausweichlichen Jammers war sehr viel. Nachdem vierzig Jahre auf diese Weise verflossen waren, kamen fünf fremde, ansehnliche Männer zum Könige und sprachen: „Grosser König, wie konntest du diese macht- und geheimnissvollen Gegenstände in die Schatzkammer werfen lassen?" worauf sie plötzlich verschwanden. Nachdem der König sich hierüber mit seinen vertrauten Hofbeamten berathen hatte, wurde beschlossen, diese vier Gegenstände aus der Schatzkammer zu holen, sie an Fahnenspitzen zu befestigen und ihnen auf allerlei Weise Achtung, Ehre und Andacht zu erzeigen. Dadurch vermehrten sich die Lebensjahre, die Verdienste und das Glück des Königs, es wurden schöne Kinder geboren, Getreide und Früchte kamen zur Reife, Viehsterben, Hungersnoth und Seuchen hatten ein Ende, und Freude und Wohlfahrt traten in zunehmendem Maasse an ihre Stelle.

Eine Stimme vom Himmel soll auch dem Herrscher verkündigt haben, dass sein fünfter Nachfolger den Gebrauch jener Heiligthümer erkennen werde.[1]) Diese Prophezeihung ist in Ssrong bTsan ssGam po (*Srongtsan Ganpo*) in Erfüllung gegangen.

Ssrong bTsan ssGam po[2]) hat über das finstere Schneeland „die Sonne der Religion aufgehen lassen." Er ist daher natürlich ein Liebling der lamaischen Legende geworden, die sein Bild mit grellen Wunderfarben ausgemalt hat. Nichtsdestoweniger betreten wir mit ihm zuerst den historischen Boden. Denn einerseits gewähren die kurzen, abgerissenen, aber meist genauen und glaubwürdigen Aufzeichnungen der Chinesen über diesen König einigen geschichtlichen und chronologischen Halt, andrerseits liefert die kirchliche Tradition ein reiches thatsächliches Material, ja sie erweist sich — wie aus ihrer Vergleichung mit den chinesischen Berichten unzweifelhaft erhellt — trotz aller scholastischen und phantastischen Ausstaffirung im Grunde als historisch, so

1) Bodhimör b. Schmidt l. c. 320.

2) d. h. „der gerade (offene), weise Fürst;" ins Mongolische übersetzt durch Berke schidurgho taelgen khan; chinesisch Lung dzan, Lun tsan u. a.

dass es keiner Divination, keines Scharfsinns bedarf, um den Kern von der Schaale, das Factum von der Fabel zu scheiden.

Ssrong bTsan ssGam po hat in der tibetanischen Geschichte eine ähnliche Stellung, wie Karl der Grosse in der fränkisch-deutschen. Gleich diesem ist er zugleich Eroberer, Gesetzgeber, Cultivateur und Bekehrer gewesen; gleich ihm hat er zuerst die weitverbreiteten zahlreichen Stämme seines Volkes zu einem grossen Reiche vereinigt und dieselben durch ausländische Bildungseinflüsse ihrer naturwüchsigen Roheit zu entreissen gesucht, und wie dieser der mächtigste Förderer, ist jener Begründer einer tausendjährigen, noch jetzt fortdauernden Priesterherrschaft geworden.

Er wurde im Jahre 617, also fünf Jahre vor Mohammeds Flucht geboren.[1]) Man bemerkte an ihm, wie sich von selbst versteht, alle vorschriftsmässigen Zeichen der Vollkommenheit; auch trug er das Antlitz des Buddha Amitâbha an der Stirn. „Alle Buddhas segneten ihn, alle Bôdhisattvas wünschten ihm Glück und Heil, die Tenggeri (die *Dêvas*) liessen Blumen regnen, und sechsmal erbebte die Erde. Von dreierlei Art waren die Ansichten über diese Geburt. Die Buddhas der zehn Gegenden[2]) hatten die Ansicht, dass Chutuktu Niduber Uesektschi[3]), seines früheren Gelübdes eingedenk, als eine helle Leuchte erschienen sey, um die Finsterniss des rauhen Schneereiches zu verscheuchen und die Bewohner desselben auf den Weg der Errettung zu fördern. Die Bôdhisattvas der zehn Länder hatten die Ansicht, dass Chutuktu Niduber Uesektschi als chubilghanischer[4]) König erschienen sey, um die Bewohner des Schnee-

1) Klaproth „Fragmens Bouddhiques" p. 8. Ssanang Ssetsen 29. Die Berechnung bei A. Csoma l. c. p. 183, nach welcher jener König im Jahre 627 geboren, lässt sich mit den übrigen, namentlich den chinesischen Zeitbestimmungen nicht vereinigen. In den letztern wird zwar, so viel ich weiss, das Geburtsjahr desselben nirgends verzeichnet, indess stimmen ihre Angaben über die wichtigsten Daten seines Lebens — wenn auch nicht seines Todes — chronologisch sehr wohl mit den einheimischen und der obigen Annahme, dass er 617 geboren sey. Der Calcul b. Georgi Alphab. Tib. 297, dem zufolge Ssrong bTsan ssGam po zu Christi Zeitgenossen wird, ist ganz unsinnig.

2) d. h. der 8 Himmelsgegenden (Ost, Südost u. s. w.), der Zenith und Nadir.

3) Chutuktu Niduber Üsektschi ist die mongolische Uebersetzung von Ârya Avalôkitêçvara.

4) Chubilghan, von dem mongolischen Zeitworte Chubilchu

reiches mit der Lehre bekannt zu machen und auf mancherlei Weise das Wohl der zu bekehrenden athmenden Wesen zu wirken. Die gewöhnlichen Menschen waren der Ansicht, dass dem Könige ein überaus merkwürdiger, unvergleichlich schöner Sohn geboren sey."

So die gläubige Historiographie.[1])

Im dreizehnten Lebensjahre — und dies ist das Jahr der Volljährigkeit bei den Tibetanern und anderen mittel-asiatischen Völkern — d. h. im Jahre 629, in welchem sein Vater gestorben seyn soll, bestieg er den Thron.

Seine Eroberungen müssen bald darauf begonnen haben; denn schon um 634 finden wir ihn in diplomatischen Unterhandlungen und im Kriege mit dem Kaiser Thaï tsung der Thang, die erste historische Beziehung zwischen China und Tibet. Die Chinesen erzählen zwar nach ihrer Art, dass er ihnen Tribut gesandt; wer aber mit ihrer diplomatischen Sprache ein wenig bekannt ist, der wird aus ihren Berichten leicht herauslesen, dass er sie in grosse Bedrängniss gebracht. Sie gestehen, dass er ohne Mühe 200,000 Krieger habe aufbieten können, dass er weithin in ihr Reich Raubzüge unternommen, dass er sich alle zwischen seinem Lande und China wohnenden Barbaren unterworfen.[2]) Seine Eroberungen scheinen etwa — ausser ganz Tibet — das Land am blauen See, die Marken der westlichen Kreise des Reiches der Mitte, Assam und Nepal umfasst zu haben.

Er hat auch die Residenz vom Jar lung nach Central-Tibet an das Ufer des gTsang tschhu verlegt, wo nun Lhassa steht, und dort auf dem „rothen Berge," auf welchem noch jetzt der Dalai Lama thront, einen Palast erbaut und den Sitz der Regierung aufgeschlagen.[3])

„sich verwandeln," bedeutet „incarnirt," „Incarnation;" tibetanisch ssPrul pa (jetzt *Tul pa*) gesprochen.

1) Aus dem Bôdhimôr b. Schmidt zum Ssanang Ssetsen 324.

2) Wei tsang thu schy im Nouv. Journ. As. t. IV, 106. Deguignes „Histoire générale des Huns t. V, p. 205 (in der Uebersetzung von Dähnert). Mailla „Histoire générale de la Chine" t. VI, p. 72. Du Halde I, 53 (in der Uebersetzung). Mémoires concernant les Chinois t. XIV, p. 127.

3) Georgi l. c. Schmidt „Forschungen" u. s. w. 218. Bulletin scientifique de l'academie de St. Petersbourg VIII, 380. Nach anderen Angaben hatte jedoch schon Lha Tho tho ri seinen Wohnsitz auf dem

In dem nämlichen Jahre, in welchem der Prophet von Mecca aus der Zeitlichkeit schied, im Jahre 632, begann der König das Bekehrungs- und Civilisationswerk seiner rohen Unterthanen.

Zu diesem Ende ward von ihm der Minister und Vertraute Thu mi Ssam bho ta,[1]) der für eine Incarnation des Bôdhisattva Mandschuçrî gilt, nebst sechszehn Gefährten nach Indien geschickt, um hier die Schrift und die geschriebene Lehre (des Buddha) zu erlernen. Derselbe studirte unter mehreren indischen Gelehrten, wie es scheint, einem brahmanischen und einem buddhistischen[2]), die heilige Sprache und die heiligen Bücher, und entwarf nach dem Muster der Götterschrift (*Dêvanâgari*), welche von den Buddhisten auch die Kaschmir- oder Ceylon-(*Landscha-*)schrift genannt wird, das tibetanische Alphabet. Er verwarf von den indischen Buchstaben eilf Consonanten und desgleichen eilf Vocale, als für die Bezeichnung tibetanischer Laute nicht passend, fügte dagegen sechs neue hinzu und brachte es somit im Ganzen auf vier und dreissig Schriftzeichen, nämlich dreissig Consonanten und vier Vocale. In die Reihe der ersteren hat er auch zwei Zeichen für das *a* gesetzt, die jedoch, ähnlich wie ihm Hebräischen, nur als Fulera oder Vocalstützen dienen, höchstens eine leise Aspiration andeuten. Nur die Consonanten werden in der tibetanischen Schrift durch eigentliche Staben bezeichnet, die vier Vocale aber, nämlich *i*, *e*, *o*, *u* durch accentgestaltige Striche oder Häkchen, von denen die drei ersten über,

„rothen Berge" genommen, sein Nachfolger diesen jedoch wieder verlassen, Ssrong bTsan ssGam po ihn abermals zum Königssitz erkoren. Klaproth „Notice sur H'Lassa" in den Nouv. Annales des Voyages, IIe série, t. XIV, p. 258. Bôdhimör b. Schmidt zum Ssanang Ssetsen, p. 325. Eine ausführliche Beschreibung der Residenz des Dalai Lama, der dortigen Paläste, Klöster u. s. w. wird zu seiner Zeit gegeben werden.

1) Der erste Name Thu mi oder Thun mi scheint tibetanisch zu seyn, der zweite dagegen ist ein indischer Beiname und steckt in demselben ohne Zweifel das Wort Sambôdhi (die vollendete Weisheit). Georgi nennt den Thu mi Ssambhota stets Samtan Poutra, z. B. 291, 298 u. a.

2) Der brahmanische Pandita, von dem er die Schreibkunst erlernte, wird Lidschin, der buddhistische, welcher ihn in das Verständniss der heiligen Schriften einweihte, mongolisch Tegrin Uchaghanu Arssalan (Löwe des göttlichen Verstandes) genannt, tibetanisch (b. Schmidt 326) in corrumpirter Gestalt Hla rig bai jischi.

das letzte unter dem betreffenden Consonanten steht. Bei jedem Consonanten, der keins dieser Zeichen trägt, wird allemal — sofern derselbe nicht stumm ist — der durch die Schrift nicht ausgedrückte Laut A vorausgesetzt. Die Tibetaner schreiben, wie wir, horizontal und von der Linken zur Rechten; die Orthographie ist im höchsten Grade schwierig, theils wegen der vielen stummen Buchstaben, die jedoch in älterer Zeit ohne Zweifel gesprochen wurden, theils wegen der zahlreichen zusammengesetzten Consonanten, die aus den dreissig einfachen gebildet und wobei zwei, ja drei der letzteren über oder unter einander gestellt werden. Es giebt zwei Arten der tibetanischen Schrift, eine Capital- und Cursivschrift, die beide schon von Thumi Ssambhota erfunden seyn sollen.[1])

Das erste und bedeutendste Culturelement, welches die sogenannten positiven Religionen, die als solche geschriebene Urkunden besitzen, mit sich führen, ist das „Geheimniss der Buchstaben," das sie den uncivilisirten Völkern bringen. So hat denn auch der Buddhismus weithin die barbarischen Nationen, zu denen er gedrungen, lesen und schreiben gelehrt; ja er hat überall die Volkssprache zu seiner Vermittlerin gemacht und in ihr eine Literatur gegründet. So auf Ceylon und in Hinterindien, so auch bei den Tibetanern und Mongolen.

Der erste tibetanische Schriftsteller ist natürlich Thumi Ssambhota selbst, der schon während seines Aufenthalts in Hindustan eine Grammatik und mehrere andere Lehrbücher verfasst haben soll; der zweite aber ist König Ssrong bTsan ssGam po, welcher der Ueberlieferung nach sich vier Jahre unausgesetzt mit dem Studium der Schrift beschäftigte, mehrere religiöse Tractate aus dem Indischen übersetzte, über Pferdezucht schrieb, Verse machte u. s. w.

Die beiden wichtigsten Werke, welche damals in Tibet eingeführt und in die Volkssprache übertragen wurden, sind ohne Zweifel der Samatog und der Mani Kambum. Das erstere, wörtlich das „Gefäss" oder das „Kästchen," ist ein Compendium

1) Die erstere heisst Utschan (geschrieben *dBu tschan*), die zweite Umed (*dBu med*). Jenes bedeutet „mit Kopf," dieses „ohne Kopf." Vor der Erfindung der Schriftzeichen bedienten sich die Tibetaner des Quippus. Vgl. z. B. De la Pavie „Le Thibet et les Etudes Thibétaines" in der Revue des deux mondes t. XIX, p. 41.

der buddhistischen Moral und scheint für den Anfang als bürgerliches — und zugleich als Criminalgesetz gegolten zu haben. Es enthält im Ganzen sechs und dreissig Paragraphen, nämlich: 1) die zehn Tugenden, 2) die zehn Laster, d. h. jene zehn Gebote, die den Grundpfeiler des Moralcodex der Buddhisten bilden, als: nicht zu tödten, nicht zu stehlen, nicht zu lügen u. s. w., deren Erfüllung sie nach ihrem Sprachgebrauche die zehn Tugenden und deren Uebertretung sie andrerseits die zehn Sünden nennen, endlich 3) sechszehn Vorschriften über die bürgerlichen Pflichten der Unterthanen.[1]) Der Mani Kambum dagegen[2]) ist eine eigentliche Religionsschrift, ein dem Tantrasystem angehöriges, aus der Offenbarung des Buddha Amitâbha und seines geistlichen Sohnes Avalôkitêçvara hervorgegangenes Sûtra, dessen Inhalt, so viel wir für jetzt vermuthen können, die legendenhafte Geschichte des grossen Erlösungswerkes der beiden genannten Heiligen mit besonderer Beziehung auf die nördlichen Länder, d. h. auf Tibet bildet, und das längere Zeit, vor allen andern heiligen Büchern, als dogmatisches Lehrbuch gebraucht worden zu seyn scheint. Es erzählt unter andern auch den Ursprung der sechssylbigen Gebetsformel, welche die Tibetaner gleich bei der ersten Einführung des Buddhismus erhalten haben sollen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass, wenn eine Religion anfängt, sich bei einer uncivilisirten Nation festzusetzen, sie den grossen Haufen nur an die Beobachtung einiger weniger Pflichten und Gebräuche und an einige möglichst kurze Glaubens- und Gebetsformeln binden kann. Das haben namentlich die katholischen Missionäre aller Jahrhunderte sehr gut eingesehen und danach gehandelt. Es hat ganze Völker gegeben, und giebt deren noch, deren Christenthum lediglich darin besteht, dass sie ein Kreuz schlagen und einige ihnen selbst vielleicht unverständliche

1) Das erhellt aus Georgi l. c. 158. Ueber die zehn buddhistischen Gebote Burnouf zum Lotus de la bonne loi p. 443—497 und meine Religion des Buddha p. 414 flg. und 334 flg. Samatog ist ein sehr üblicher tibetanischer Ausdruck für Handbuch; es giebt z. B. auch Samatog's der Medicin, der Astrologie u. s. w.

2) Eigentlich Ma ni ka' 'bum d. h. „die hunderttausend köstlichen Vorschriften." Es wird auch wohl von den Mongolen das Sûtra des Niduber Usaktschi betitelt. Der Anfang desselben ist bei Pallas l. c. II, 396 flg. übersetzt.

Phrasen hersagen können. Im älteren Buddhathum war die Praxis im Allgemeinen die, dass der Laie bei seiner Bekehrung erstens auf die Befolgung der fünf Hauptgebote: nicht zu tödten, nicht zu stehlen, keine Unkeuschheit zu begehen, nicht zu lügen, nichts Berauschendes zu trinken, und zweitens zur Recitation der drei Formeln der Zuflucht: „Ich nehme meine Zuflucht zum Buddha; ich nehme meine Zuflucht zur Lehre (*Dharma*); ich nehme meine Zuflucht zur Geistlichkeit (zur Kirche, *Samgha*)" verpflichtet wurde. Im Lamaismus scheint von Anfang an mit jenen Moralvorschriften und diesem Glaubensbekenntniss die sechssylbige Formel verknüpft gewesen zu seyn.

Om mani padmê hûm! die ursprünglichen sechs Sylben, wie die Lamen sagen, sind unter allen Gebeten auf Erden dasjenige, welches am häufigsten hergesagt, geschrieben, gedruckt, zur Bequemlichkeit der Gläubigen auch mittelst Maschinen abgehaspelt wird. Sie sind das Einzige, was der gemeine Tibetaner und Mongole kennt; sie sind die ersten Worte, die das Kind stammeln lernt, sie der letzte Seufzer des Sterbenden. Der Wanderer murmelt sie auf seinem Wege vor sich her, der Hirt bei seiner Heerde, die Frau bei ihren häuslichen Arbeiten, der Mönch in allen Stadien der Beschauung, d. h. des Nichtsthuns: sie ist zugleich Feld- und Triumphgeschrei. Man liest sie überall, wohin die lamaische Kirche sich ausgebreitet hat, auf Fahnen, Felsen, Bäumen, Wänden, Steinmonumenten, Geräthschaften, Papierstreifen, Menschenschädeln, Skeletten u. s. f. Sie sind — nach der Meinung der Gläubigen — der Inbegriff aller Religion, aller Weisheit und Offenbarung, der Weg zur Rettung und die Thür zum Heil. „Die sechs Sylben vereinigen das Wohlgefallen aller Buddhas auf einen Punkt und sind die Wurzel aller Lehre. Sie sind das Herz des Herzens, aus welchem alles Erspriessliche und Beseligende fliesst; sie sind die Wurzel aller Erkenntniss, die Leiter zur Wiedergeburt in höheren Wesen, das Thor, das die schlimmen Geburten versperrt, das Schiff, das aus dem Geburtswechsel sicher hinüberführt, die Leuchte, welche die schwarze Finsterniss erhellt, der tapfere Besieger der fünf Uebel, das Flammenmeer, das die Sünden und Aergernisse verzehrt, der Hammer, der alle Qual zerschlägt, und der begleitende Freund zur Bekehrung des rauhen Schneereiches" u. s. w.

Eigentlich und wörtlich bedeuten die vier Worte: Om mani padmê hûm, deren einmaliges Aussprechen schon unberechen-

bares Heil bringen soll, nichts weiter, als: „O! das Kleinod im Lotus! Amen!“[1]) wobei unter dem „Kleinod“ am wahrscheinlichsten der Bôdhisattva Avalôkitêçvara, der so oft aus dem Kelch einer Lotusblume geboren, zu verstehen ist. Danach wäre das Ganze lediglich ein Gruss an den grossen Heiligen, der sich die Bekehrung der nördlichen Länder zur besonderen Aufgabe gemacht hatte und auch für den Urheber der geheimnissvollen Formel gilt, eine Ave Avalôkitêçvara! Mit dieser einfachen Erklärung haben sich indess natürlich die lamaischen Scholastiker nicht begnügt, wie man schon aus der obigen Anführung entnehmen kann, sondern in der Voraussetzung, dass die sechs mystischen Sylben die Quintessenz der buddhistischen Lehre und Offenbarung sind, alles Mögliche hinein- und herausgedeutet; namentlich fassen sie dieselben gern als Symbol der Seelenwanderung, so dass jede der Sylben einem der sechs Reiche der Wiedergeburt entspricht und aus demselben erlöst, oder als mysteriöse Bezeichnung der sechs transscendenten Tugenden (der *Pâramitâs*) u.s.w.[2])

1) Om (*aum*), wahrscheinlich aus avam (jenes) zusammengezogen, ist der mystische Name der Gottheit, gleich dem tad (das), mit dem schon in einem Vedahymnus das Absolute bezeichnet wird, und bildet den Anfang der Gebete; mani heisst Edelstein, Kleinod; padmê ist der Locativ von padma, Lotus; hûm, der Schlusssegen der Gebete, entspricht unserem Amen. So Klaproth in den Fragmens Bouddh. 27 flg. Vgl. die Abhandlung des Missionär Gabet im Journal As. IVe série, t. IX, 462—464. Huc „Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie“ etc. II, 339 flg.

2) S. z. B. Schmidt „Forschungen“ u. s. w. p. 200 (aus dem Bôdhimör): „Om vernichtet die quälende Gefahr des Geborenwerdens und Sterbens der Taegri (*Dêva*); Ma vernichtet die quälende Kampf- und Streitbegier der Assuri; Ni vernichtet die Qual des Geborenwerdens, Alterns, Erkrankens und Sterbens der Menschen; Pad vernichtet die Qual des Jagens und Verfolgens der Thiere; Mê vernichtet die Qual des Hungers und Durstes der Birid-Ungeheuer (der *Prêta*); Hûm vernichtet die Qual der heissen und kalten Höllenreiche“ (vgl. über die sechs Reiche der Wiedergeburt die „Religion des Buddha“ 238 flg.). Oder: „Om ist der Segen der Selbstaufopferung (*Dâna*) bis in das Jenseits der Entäusserung; Ma der Segen der Geduld (*Kschânti*) bis in das Jenseits des eigenen Willens; Ni der Segen der Keuschheit (*Çîla*) bis in das Jenseits der Lüste; Pad der Segen der Selbstbeschauung (*Dhjâna*) bis in das Jenseits der Vorsicht; Mê der Segen der prüfenden Vorsicht (*Virya?*) bis in das Jenseits des Fassens und Begreifens; Hûm der Segen der geistlichen Weisheit (*Pradschna*) bis in das Jenseits des auf einen Punkt concentrirten Gemüths“ u. s. w. Vgl. Lotus de la bonne loi 544 flg. Pallas l. c. II, 90 flg.

Sollte übrigens die Formel, von der bei den südlichen Buddhisten noch keine Spur gefunden worden ist, gleich den meisten Dhâranîs aus dem Çivaïsmus entlehnt seyn, so dürfte sie ursprünglich und innerhalb des letzteren noch eine ganz andere Bedeutung gehabt haben, in der freilich die Söhne des Buddha sie niemals genommen. Den Anhängern des Çiva ist nämlich Mani (das Kleinod) eine der gebräuchlichsten Benennungen des Lingam, der Padma oder Lotos aber das Symbol der Jôni: danach gewönnen die sechs Sylben den sehr zweideutigen oder sehr unzweideutigen Sinn: „Gesegnet sey der Lingam in der Jôni! Amen!"

Dem Urheber und Offenbarer derselben, Avalôkitêçvara, dem geistlichen Sohne des Buddha Amitâbha, ihm, der bis heut als Schutzheiliger Tibets verehrt wird, soll der erste buddhistische Cultus gewidmet, wenigstens ihm das erste Bild errichtet worden seyn, ein uraltes, von selbst entstandenes, das König Ssrong bTsan ssGam po weit her aus dem äussersten Süden von den Ufern des Singhala-Meeres holen liess, wie die Legende ausführlich berichtet. Dass gerade er zum Schutzpatron des Schneelandes erhoben worden ist, dazu haben vermuthlich folgende Gründe zusammengewirkt. Zunächst hat Tibet die Buddhalehre vorzugsweise aus Gegenden erhalten, in welchen der Dienst desselben besonders blühete, wie Kaschmir, Nepal, Udajâna, und die ersten Lehrer und Bekehrer der Bod bekannten sich unfehlbar zur Schule der „grossen Ueberfahrt," wenn auch in der Form des Tantrasystems, in welcher Schule, wie oben erwähnt, die beiden grossen Bôdhisattvas Avalôkitêçvara und Mandschuçrî kaum weniger geehrt werden, als der Religionsstifter. Andrerseits scheint schon früher, in Indien selbst, von der Scholastik und Kosmologie dieser Schule dem ersteren eine sehr innige Beziehung zu den Nordländern, dem mythischen nördlichen Erdtheile (*Uttarakuru*), gegeben zu seyn. Jedenfalls berufen sich die tibetanischen Doctoren auf die Autorität älterer heiliger Schriften, wenn sie erzählen, dass Çâkjamuni selbst den Avalôkitêçvara als den dereinstigen Heiland und Erretter des finstern Schneereiches verkündet und gesegnet habe.[1])

1) Der Bôdhimôr b. Schmidt l. c. 194 beruft sich auf den Tsagban Padma (die weisse Lotusblume). Dieses Buch ist ohne Zweifel der Saddharma pundarika („des guten Gesetzes weisser Lotus"), den Burnouf übersetzt und commentirt hat (Lotus de la bonne loi). Wirk-

Die weitere Förderung des begonnenen Civilisationswerkes und der Buddhisirung Tibets wird nun in den historischen Berichten, wie in der kirchlichen Legende, ganz besonders den beiden Hauptgemahlinnen des Königs, der sogenannten weissen und grünen Dâra Eke, zugeschrieben. Die erstere ist eine Tochter des, wahrscheinlich tributären, Fürsten von Nepal. Ssrong bTsan ssGam po lässt um sie werben; sie weigert sich, den Gesandten in das Land der Kälte und des Hungers, des Grauens und der Finsterniss, das noch nicht von der erhabenen Lehre erleuchtet sey, zu folgen, wenn man ihr nicht einige wunderthätige Buddhabilder mitgebe. Ihre Bitte wird gewährt; sie erhält dieselben nebst einer vollständigen Sammlung Nepalesischer Religionsschriften. In ihrer Begleitung überschreitet sie das Gebirge, wobei an den gefährlichsten Stellen die Heiligenbilder von den Saumthieren absteigen und zu Fusse gehen u. s. w. Schon früher, bei seiner ersten Unterhandlung mit dem Kaiser Thaï tsung, hatte der König um die Hand der Prinzessin Wen tsching angehalten. Sie wurde ihm verweigert. Da machte er mit einem grossen Heere einen neuen Einfall in das Reich der Mitte, wurde zwar — wie die Chinesen das darzustellen pflegen — herausgeschlagen, zog

lich ist in ihm, wie schon erwähnt, das ganze 24ste Capitel der Verherrlichung Avalôkitêçvaras gewidmet, und auf dieses scheint sich der Bôdhimôr zu stützen. Der Bôdhisattva Tüidker tein Arilghaktschi b. Schmidt ist vermuthlich derselbe, der b. Burnouf 261 Akschamati genannt und von Çâkjamuni über das Wesen und die Macht Avalôkitêçvaras belehrt wird. In dem Lotus, wie wir ihn haben, lesen wir freilich nur, dass dieser letztere alle Creaturen erlöst, indess konnte es der lamaischen Exegese nicht schwer werden, eine der weitschweifigen Tiraden, in welcher dort jener Satz durchgeführt wird, speciell auf Tibet zu beziehen. Avalôkitêçvara heisst in der tibetanischen Uebersetzung (buchstäblich ssPjan rass gSigss, gespr. *Tschan rei sig*, „der mit den Augen Schauende," in der Form Cenresi durch die Capuziner-Missionäre in Europa bekannt geworden); mongolisch, wie schon bemerkt, Niduber Uesektschi. Als Padmapâni wird er auch Phjag na pad ma (sprich *Tschag na pad ma*), der „Lotushalter," benannt. Die Mongolen bezeichnen ihn gewöhnlich mit dem Namen Chongschin Bôdhisattva, der aus der irrthümlichen chinesischen Uebersetzung des Begriffes Avalôkitêçvara durch Kuan schi in, abgekürzt Kuan in, entstanden zu seyn scheint. (Vgl. Schott „Ueber den Buddhismus in Hochasien" p. 43 flg.) Der Name seines geistlichen Vaters Amitâbha lautet tibetanisch Od dPag med, „unendliches Licht;" bei Georgi Ho pa me.

sich beschämt zurück, entschuldigte, demüthigte sich und erhielt nun, gleichsam zur Belohnung seiner Demuth, die Hand der Kaisertochter, sowie den Titel „kaiserlicher Schwiegersohn" und „Fürst des Westmeeres" (des blauen Sees). Die Ankunft der Prinzessin in Lhassa erfolgte im J. 641, und sie soll ebenfalls ein hochgefeiertes Buddhabild und heilige Bücher mitgebracht haben.

Die Tradition berichtet von mehreren überaus wunderkräftigen, segensreichen Bildern des allerherrlichst-vollendeten Buddha Çâkjamuni, welche derselbe während seines Erdenwallens auf dringendes Bitten seiner Jünger oder glaubenseifriger Könige und Gabenspender aus Gold oder Sandelholz habe anfertigen lassen, die dem Originale vollkommen ähnlich seyn sollen und denen er die Verheissung ertheilt hat, dass sie für alle künftigen plastischen und malerischen Darstellungen seiner Person als Muster dienen und den nördlichen Ländern unermessliches Heil bringen würden.[1]) Die Lhassaner rühmen sich, zwei dieser Bilder zu besitzen; beide seyen von den Gemahlinnen des Königs Ssrong bTsan, das eine aus Nepal, das andere aus China, eingeführt worden. Sie nennen sie die beiden Tsch'og oder Tsch'o, das Tschandana Tsch'o und das Tsch'o Çâkjamuni, auch wohl das grosse und kleine Tsch'o oder, wie die Mongolen sagen, Dschû.[2])

Zur Aufbewahrung derselben und zu Ehren der Königinnen werden nun zu Lhassa die beiden ersten lamaischen Klostertempel errichtet, nämlich bLa brang und Ra mo tschhe. Vergebens widersetzten sich die feindseligen Dämonen der Ausführung des frommen Werkes, indem sie durch die Fluthen des benachbarten Sees bei Nacht zerstören, was des Tags aufgebaut wor-

1) S. meine Religion des Buddha p. 99. Klaproth Fragmens Bouddh. 14.

2) Tib. mTsçhhog, das „Höchste, Erhabenste." Im Wei tsan thu schy (ou Description du Tubet) l. c. 287 sagt der chinesische Berichterstatter: „Le mot mtsch'od — dies ist ein sich daselbst öfter wiederholender Schreib- oder Druckfehler; denn mTchhod heisst Opfer — (*tsiò* en tubétain, *tschao* en chinois et *djoo* ou *dzoo* en mongul) signifie la même chose que Julai, c'est-à-dire Bouddha, comme on peut le voir par une ordonnance de la 60e année de Kang hi (1721)." Genau entspricht es indess keineswegs dem chinesischen Julai (im Sanskrit *Tathâgata*, tibetanisch *De bShin gSchegss pa* (Sic profectus). In der Uebersetzung der buddhistischen Dreieinigkeit (*Triratna*) und der drei Formeln der Zuflucht wird es, verstärkt durch dKon, in der Bedeutung „höchstes Gut" schlechthin gebraucht.

den. Ein Strahl aus dem Herzen des von selbst entstandenen Bildes des Bôdhisattva Avalôkitêçvara bezeichnet dem Könige die Stelle, wo der Grund gelegt werden soll, und ein Strahl aus dem Auge des einen der Buddhabilder setzt den Giftbaum in Flammen, in welchem die bösen Geister hausen, und verscheucht sie weit, weit von dem heiligen Orte. Die empörten Gewässer, die bisher in deren Dienst gestanden, müssen sich ebenfalls entfernen und bahnen sich einen unterirdischen Weg nach Sifan, wo sie wieder hervorbrechen und bis heute den Kuku Noor bilden.[1]) Genug der Bau wird glücklich beendigt, die Tempel unter grossen Feierlichkeiten eingeweiht und die Heiligenbilder aufgestellt, die seitdem das Palladium des Schneelandes sind und sich durch unzählige Wunder verherrlicht haben.[2]) Noch stehen, wenn auch umgebaut und restaurirt, jene beiden ältesten Klostertempel — oder vielleicht richtiger Tempelklöster —, und gehören noch heut zu den grossartigsten und umfangreichsten geistlichen Etablissements zu Lhassa; ja das erstere ist bis zum Anfange des 15ten Jahrhunderts das eigentliche Metropolitan- und Musterkloster des Lamaismus gewesen und ist es in vieler Beziehung noch. Wir werden dieselben zu seiner Zeit genauer beschreiben.

Im Verein mit chinesischer Cultur hat der Buddhismus seit dieser seiner ersten Stabilirung einen durchgreifenden und entschieden günstigen Einfluss auf die Gesetzgebung und Regierung des vielgepriesenen Königs und dadurch auf die Entwilderung und Erziehung seines Volkes ausgeübt. Ssrong bTsan ssGam po — lesen wir — richtete eine geordnete, büreaukratische Verwaltung ein, demüthigte die übermüthigen Grossen und nahm sich der Unterdrückten und Hülflosen an; er liess die schädlichen Bergwässer

1) Die Sage von der Entstehung des blauen Sees b. Huc „Souvenirs etc. II, 189 flg.

2) Die Nachrichten über diese Bilder stimmen nicht mit einander. Laut Ssanang Ssetsen 35 erhält die Königstochter von Nepal als Mitgift das Dschû-Akschubhi-Vadschra (worunter nur ein Bild des Dhyâni-Buddha *Akschôbhya* verstanden werden kann), das des Maitrêya und der weissen Dâra-Eke (also ihr eigenes oder vielmehr das der Göttin, für deren Incarnation sie gilt), nach dem Bôdhimôr aber (Ibd. 337) auch ein Bild Çâkjamunis. Den Angaben der Capuziner zufolge (b. Georgi 298) ist das Dschû der nepalesischen Gemahlin im Kloster bLa brang, das der chinesischen in Ra mo tschhe aufgestellt; nach dem chinesischen (*Wei tsang thu schy* l. c. 289) steht das letztere in bLa brang.

in Behälter sammeln und durch Kanäle ableiten, Wege bahnen, Brücken bauen, das Ackerland vertheilen, Weinbauer und Seidenwürmer aus China kommen Maass und Gewicht ordnen; er gründete Schulen zum Unterricht in der Schrift und schickte junge Leute aus vornehmen Familien auf chinesische Lehranstalten: vor allen Dingen aber suchte er durch strenge Bestrafung die Herrschaft der sogenannten buddhistischen Todsünden zu brechen: die Mörder wurden hingerichtet, Dieben die Hand abgehauen, Unzüchtige verstümmelt oder über die Grenze gejagt, Lügnern und falschen Zeugen die Zunge ausgeschnitten u. s. w. Es ward ferner verordnet, die Eltern zu ehren und ihnen zu gehorchen, sich der Alten und Schwachen anzunehmen, Streit und Feindseligkeiten zu vermeiden, sich der Mässigkeit im Essen und Trinken, der Ehrlichkeit im Handel und Wandel, der Schamhaftigkeit und Keuschheit zu befleissigen.[1])

Nach der tibetanischen Tradition soll er in hohem Alter, nach chinesischen Berichten dagegen schon in den männlichen Jahren gestorben seyn. Bei seinem seligen Ende versenkte er sich laut der Legende in das Herz des Allerbarmers Avalôkitêçvara, als dessen Incarnation er verehrt wird. Auch die beiden Königinnen, die Prinzessin Bribsun aus Nepal und die chinesische Wen tsching sind wegen ihrer Verdienste um die Begründung und Förderung der Religion in Tibet von der lamaischen Kirche kanonisirt oder richtiger apotheosirt worden. Obgleich sie keine Kinder geboren, wird ihnen doch das Prädicat der „Gottesmütterlichkeit" beigelegt, und sie haben daher in der lamaischen Mythologie oder Hagiologie eine ähnliche Stellung, wie die Mutter Maria in der katholischen. Am bekanntesten sind sie unter dem mongolischen Namen der weissen (*Tsaghan*) und der grünen (*Noghon*) Dâra-Eke. Eke bedeutet „Mutter" und Dâra, im Sanskrit Târâ (die Herrliche, Glänzende), ist eine der unzähligen Benennungen, die man den Incarnationen der Gattin des Çivas gegeben. Mit dieser „der grossen Göttin" (*Pârvati*, *Durgâ*, *Bhavâni*, *Kâli* u.s.w.) wurden die beiden Königinnen nach ihrem Tode identificirt. Dieselbe erscheint nämlich in doppelter Gestalt, einmal als die schreckliche, zornentbrannte und wiederum als die gütige, freundliche

1) Ssanang Ssetsen 31 u. 329. Wei tsang thu schy l. c. 107. Schmidt „Forschungen" u. s. w. 223 flg. Deguignes l. c.

Mutter der Wesen: die erstere Rolle ist der weissen, die andere der grünen Dâra-Eke zugetheilt worden. Sie gelten für Beschützerinnen des Glaubens, namentlich jener beiden wundermächtigen Heiligenbilder (der *Dschu*). Ihr tibetanischer Name ist ssGrol ma (sprich *Dolma*), „Erlöserin."[1])

Niemand, der mit der religiösen Entwickelung eines Volkes und dem Bildungsgange der Menschheit nur einigermaasen vertraut ist, wird annehmen, dass der Buddhismus nun sofort und mit einem Schlage ganz Tibet widerstandslos erobert habe. Im Gegentheil gesteht selbst die priesterliche Historiographie trotz ihrer hyperbolischen Ueberschwenglichkeit, dass drei bis vier Jahrhunderte dazu gehört, um ihm allgemeine Anerkennung und das unbestrittene Uebergewicht zu verschaffen.

Unter Ssrong bTsan ssGam po's unmittelbaren Nachkommen und Nachfolgern — und er soll von einer dritten Gemahlin einen Sohn gehabt haben — etwa zwei Menschenalter hindurch scheint die Lehre Çâkjamunis im Lande des Schnees nicht nur keine Fortschritte, sondern, wenn wir einzelnen Andeutungen trauen dürfen, eher Rückschritte gemacht zu haben, ganz besonders unter den mehrmals während jener Periode eintretenden vormundschaftlichen Regierungen, da die tibetanischen Grossen, welche dieselben führten, aus naheliegenden Gründen den Einflüssen einer fremden Religion und eines ausländischen Priesterthums nicht eben hold waren. Dagegen dauern die Eroberungszüge, die Kriege mit den Nachbarvölkern, namentlich mit den Chinesen, ununterbrochen fort. Nach Westen hin scheinen sich die Unternehmungen der Tibetaner bis gegen Samarkand hin ausgedehnt haben: Khotan, Kaschgar, Aksu, Karaschar sollen am Anfange des 8ten Jahrhunderts von ihnen abhängig gewesen sein. Nordwärts drangen sie bis zum mittleren Hoan go, ja im Jahre 763 plünderten sie sogar die damalige Hauptstadt des chinesischen Reiches, Tschang ngan, das jetzige Si ngan fu.[2]) Dies geschah freilich erst un-

1) Auch wohl rNam rGjal ma, „die durchaus Siegreiche." Die Dâra ist die fünfte unter den Çaktis der Dhyâni-Buddhas. Die schreckliche Dâra-Eke wird von den Mongolen auch als Okkin-Tengri, „die jungfräuliche Göttin," verehrt. Ihre Abbildungen bei Pallas l. c. II, Platte 4 u. 7. Hodgson Sketch of Buddhism, Pl. 4. Chappe d'Auteroche „Voyage en Sibérie" I, p. 309.

2) Wei tsang thu schy l. c. p. 111. Du Halde l. c. I, 54. Auch

ter jenem Könige, durch dessen frommen Eifer der Lamaismus aufs Neue gehoben und weiter geführt wurde.

Es ist öfter die Vermuthung ausgesprochen worden, dass dieser Aufschwung des Buddhathums durch die gleichzeitigen Eroberungen der Araber gefördert worden sey, die eben damals Transoxiana, die kleine Bucharei, Kabul sich unterworfen hatten. Vor den fanatischen Söhnen des Propheten von Mecca hätten Söhne des Buddha aus jenen Ländern — so nimmt man an — in Tibet eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden und hier ihre Lehre verbreitet. Das ist an sich nicht unwahrscheinlich; doch scheint die einheimische Ueberlieferung davon nichts zu wissen.

König Khri Ssrong lDe bTsan (gespr. *Thisrong de tsan*),[1]) der die Bestrebungen Ssrong bTsan ssGam po's wieder aufnahm, wird bald als vierter, bald als fünfter, bald als sechster Nachfolger desselben gezählt. Er war der Sohn einer chinesischen Prinzessin, wurde der wahrscheinlichsten Berechnung nach ums Jahr 728 geboren und hat von 740—786 regiert.[2]) Es wird

wurde im J. 783 ein Gränztractat mit dem Kaiser Te tsong abgeschlossen und eine Steinsäule, in welche derselbe eingegraben war, im bLa brang-Kloster aufgestellt. Klaproth z. Wei tsang thu schy l. c. Note 2, ist im Irrthum, wenn er dies leugnet, und scheint vergessen zu haben, dass zwei derartige Inschriften im bLa brang gesetzt sind, die eine v. Jahre 783, die andere v. 822. S. Nouv. Journ. As. t. V, p. 168.

1) Auch Khri ssrong lDeu bTsan geschrieben; gewöhnlich Thi srong lte dsan; bei Deguignes Ki li so long lie tsan; bei Georgi Tri srong teu tzhen; mongolisch Berke schidurgho schiretu khan.

2) Ich folge hier der Chronologie bei A. Csoma „Tibetain Grammar, p. 183, mit der die chinesischen Angaben sich vereinigen lassen, während sonst die Tibetaner und Mongolen die Epoche des genannten und der zunächst folgenden Könige etwa 60 Jahre später setzen. Schon Schmidt hat in seinen „Forschungen" p. 237 auf diese Differenz hingewiesen und mit Unrecht der tibetanischen Zeitbestimmung den Vorzug gegeben. Denn da auch in heimischen Quellen die Mutter des Königs als Tochter oder doch als nahe Verwandte des chinesischen Kaisers Tschong tsong bezeichnet wird, der sie selbst noch verheirathet und bis an die Grenze Tibets begleitet habe, so kann ihr Sohn doch unmöglich erst 780 oder gar 790 geboren seyn, indem das Todesjahr Tschong tsong's unzweifelhaft auf 710 n. Chr. fällt. Ssanang Ssetsen p. 37 verwechselte den letzteren mit dessen drittem Nachfolger So tsong (v. 756—761), und möglicher Weise beruht der gerügte chronologische Irrthum auf einer derartigen Verwechselung. Der Bodhimör schreibt Song tsong (ohne Zweifel *Tschong tsong*).

erzählt, dass während seiner Minderjährigkeit arge Gräuel gegen die Religion verübt worden seyen: heilige Bücher wurden entwendet und verscharrt, die beiden Dschû aus Lhassa entfernt und das eine sogar vergraben, ja der grosse Tempel bLa brang in ein Schlachthaus verwandelt, in Folge dessen, wie sich von selbst versteht, Hungersnoth, Seuchen und andere Plagen das Land heimsuchten. Nachdem er das Alter der Mündigkeit erreicht und sich der frevelnden Minister gewaltsam entledigt hatte, liess er unter grossem Jubel und Gepränge jene Heiligenbilder nach der Hauptstadt zurückbringen und beschloss, durch Befestigung und Ausbreitung des Buddhismus das zeitliche und ewige Heil seines Volkes zu fördern.

Zu dem Ende liess er geistliche Doctoren in grosser Anzahl aus Indien kommen, zunächst den Bôdhisattva Çanta Raxita[1]) nebst zwölf Gefährten aus dem Lande der Sachora.[2]) Dieser scheint sich indess allein der schwierigen Aufgabe, die bösen Geister des finsteren Schneereichs, oder vielmehr deren Verehrer zu bezwingen und zu unterwerfen, nicht gewachsen gefühlt zu haben; er rieth daher dem Könige, den berühmten, zauberkundigen, beschwörungsmächtigen Padma Sambhava[3]) aus Udayâna zu berufen. Der Pandita folgte dem Rufe, bahnte sich trotz der feindlichen Dämonen, die seine Reise verhindern wollten, einen Weg durch den Himalaya und bewältigte die Drachen- und Riesengeister Tibets dergestalt, dass sie seinem Bekehrungswerke nicht ferner hinderlich werden konnten.

Unter seiner und des eben genannten Bôdhisattvas Leitung ward das grosse Tempelkloster zu bSaam jass (*Sam je*) erbaut, der Beschreibung nach[4]) ein wahres Wunder der Architektur,

1) Tibet. Shi ba thso; b. Georgi 240 und an anderen Stellen Pothisato (*Bôdhisattva*) schlechthin; gewöhnlich mKhan po Bôdhisattva, welche erstere Benennung so viel, wie Propst oder Abt bedeutet.

2) Nach A. Csoma u. Schmidt „Tibetänisches Lexicon" p. 601 ist Sachora eine Stadt in Bengalen. Ueber das Wort ist viel gestritten worden.

3) Tibet. Bad hjung (*Pad jung*), „der Lotusgeborene." Bei Georgi stets Urchien, d. h. der aus Udayâna. U rGjan pad ma nennen ihn auch die Tibetaner selbst.

4) Ssanang Ssetsen 49. Er nennt es den Tempel Bima; vermuthlich war dieser der Bhima, der Gattin des Çivas, geweiht. Nach Georgi 306 hätte der König auch die Residenz nach Sam je verlegt.

wenn auch ein sehr buntscheckig-geschmackloses, ein Gemisch tibetanischen, indischen und chinesischen Styles und mit der complicirtesten Symbolik überladen. Dasselbe liegt zwei bis drei Tagereisen in südöstlicher Richtung von Lhassa und wird noch jetzt zu den grössten geistlichen Kasernen des eigentlichen Tibets gerechnet.[1] Vielleicht ward ein verhältnissmässig so weit von der Hauptstadt entfernter Ort zu demselben gewählt, weil man die geistlichen Herren, die es bewohnen sollten, vor plötzlichen Ueberfällen der andersgläubigen Menge schützen wollte, oder weil die älteren, in der nächsten Umgebung von Lhassa gegründeten Klöster einer anderen Secte angehörten.

Es wurden ferner von Padma Sambhava und seinen Collegen junge Tibetaner in der indischen Schrift und Sprache unterrichtet, andere zu deren Erlernung nach Hindustan geschickt. Unter den ersteren ist keiner berühmter geworden, als Pagur Vâirôtschana, der in der tibetanischen Kirchen- und Literaturgeschichte durch den Beinamen Lo tsa ba tschhen po, der „grosse Uebersetzer," ausgezeichnet wird. Denn vorzüglich mit seiner Hülfe haben die indischen Doctoren das grosse Uebersetzungswerk begonnen und ausgeführt. Schon zu Sarong bTsan ssGam po's Zeit waren, wie gesagt, einzelne der heiligen Bücher ins Tibetanische übertragen worden; jetzt handelte es sich um die Gesammt-Uebertragung des Codex. Kein geringes Unternehmen, da die Masse dessen, was damals in Indien für offenbares Wort des Buddha galt, schon wahrhaft ins Ungeheuerliche ging. Dennoch ist dasselbe im Wesentlichen unter König Khri ssrong lDe bTsan und seinen nächsten Nachfolgern vollendet worden, womit ich jedoch nicht behaupten will, dass die Sammlung im neunten Jahrhundert bereits geschlossen und nicht noch nachträglich Einzelnes in dieselbe aufgenommen sey. Diese tibetanische Uebertragung der heiligen Bücher — die lamaische Bibel — führt den Titel bKa' gjur (gespr. *Kandschur*) d. i. „Uebersetzung der Worte," und besteht gegenwärtig, je nach der Ausgabe, aus 100—108 Folianten. Ihr Inhalt wird später angegeben werden.

Padma Sambhava stammte, wie bemerkt, aus Udayâna, dem heutigen Kaferistan, an der Nordseite des untern Kabulstro-

1) Georgi l. c. Wei tsang thu schy l. c. 281.

mes, einem Lande, in welchem, gleichwie in Kaschmir, die Lehre Çâkjamunis vom Çivaïsmus stark infizirt war und das noch heut den Tibetanern als der classische Boden des Zauber- und Hexenwesens gilt. Diesmal erhielten daher die Bod den Buddhismus entschieden in der möglichst rohen und entarteten Gestalt, eine Religion, in der Magie und Geisterbannerei eine hervortretendere Stelle einnahmen, als buddhistische Ascese und Moral. Man lese die Schilderung, welche der glaubenseifrige mongolische Geschichtschreiber von den geistlichen Gaben der Schüler des Padma Sambhava entwirft: es sind lauter Wunderthäter und Zauberer.[1]) Die offiziellen Geisterbeschwörer in den lamaischen Klöstern folgen seiner Regel; ebenso die sogenannten Rothmützen, die in Ne-

1) Ich setze die betreffende Stelle her Ssanang Ssetsen, p. 43: „In Folge des erhaltenen Unterrichts in die inneren Geheimnisse der verborgenen Dhârani konnte der Geistliche Oktanghoin Dschirüken auf einem Sonnenstrahl reiten; Bogda Dschnâna konnte einen Pfahl in einen Felsen stecken; Ilaghuksan Degedu konnte mit der Stimme des wohllaut-tönenden Pferdes wiehern; Dalai-Ilaghuksan-Belgebiligun-Dakini konnte einen todten Menschen zum Leben bringen; S'ri-Dschnâna konnte die Eke Dakinis (die Mütter Hexen) zu Dienstverrichtungen nöthigen; Tsoktu Arssalan konnte die Tegris (die Götter) und Jakschas (Luftdämonen) zu Sclavendiensten zwingen; der sprachgelehrte Weirotschana bekam erleuchtete Augen der erkennenden Weisheit; der Herrscher und König des Volkes erhielt die Welt in unerschütterlicher Ruhe; Kju-sra-Njengbo ward vollkommen in Wissenschaft und Verstand; Dschnâna-Kumara zeigte den grossen Riti-Chubilghan (die Fähigkeit der magischen Verwandlungen); Schimnussi-ebdektschi Wadschir konnte, der Luft gleich, ohne Aufenthalt überall durchdringen; Dshnâna-Ghoscha konnte am Himmel schweben; Sr'i Dewa konnte wilde reissende Thiere mit der Hand fangen; Dschnâna Belge Biliktu konnte fliegen, wie die Vögel; S'ri Nandi konnte das Wasser klafterweis messen; Dharma Ras'mi erhielt ein von Vergesslichkeit freies Gedächtniss; Tsok-sali-dabchurlaksan lernte die inneren Gedanken Anderer kennen; Toktu Arssalan konnte fliessendes Wasser zurückströmen lassen; Ilaghuksan Ojotu konnte todte Leichname in Gold verwandeln; Tschitschong Lodsâwa konnte die am Himmel fliegenden Vögel mit der Hand fangen; Duradchatu Oktanghoi konnte einen Stier der Wildniss reiten; Nagandara konnte wie ein Fisch im Meere untertauchen; Mahâradna nahm Ziegelsteine als Speise zu sich; Tsoktu Wadschri lief über Berge und Felsen ohne Aufenthalt und Beschwerde; Degedu Tsuchak Erdeni konnte Blitzstrahlen wie Pfeile abschiessen, und Ilaghuksan Bôdhisattva sass am Himmel mit untergeschlagenen Beinen."

pal, Butan, Ladag, wie in einigen südlichen Strichen Tibets vorherrschen und deren Doctrin und Cultus noch reichlicher mit çivaitischen Elementen geschwängert ist, als die orthodoxe „gelbe Religion." Unter den sogenannten Schulen oder Secten benennt sich noch jetzt die Schule U rGjan pa, die Urchianisten, nach ihm. Auch die Gründung der Schule rNjig ma pa oder rNjing ma pa (sprich *Njing* u. s. w.) wird wohl ihm zugeschrieben,[1]) indess umfasste diese, wahrscheinlich im Gegensatz zu jener, die Anhänger des älteren Ritus, wie dieser durch Thu mi Ssam bho ta und Ssrong bTsan ssGam po eingerichtet war, worauf schon der Name hindeutet.[2])

Schon damals soll es innerhalb der buddhistischen Priesterschaft zu dogmatischen Streitigkeiten gekommen seyn, indem der chinesische Ho schang (Abt oder auch Mönch schlechthin) Mahâ yâna, der auch an dem grossen Uebersetzungswerke mitgearbeitet hatte, abweichende Lehren, vielleicht die Lehre des Mahâ yâna oder des „grossen Fahrzeuges" verbreitete. In einer, zur Beilegung der Spaltung in Gegenwart des Königs veranstalteten Disputation wurde er von dem indischen Gelehrten Kamalaçila besiegt und verliess Tibet, wo er indess noch heut unter den einsamen Asceten Schüler zählt.[3])

Desgleichen soll schon früher zwischen den Lamas und den Bon po ein religiöser Wettkampf und zwar auf dem grossen Markte zu Lhassa inmitten der beiden grossen Klostertempel gehalten worden seyn. Natürlich unterlagen die letzteren, worauf ihre Bücher theils vernichtet, theils in Verwahrsam genommen und dem Gebrauche entzogen wurden.

Ob seiner Frömmigkeit und Weisheit wird König Khri ssrong

1) A. Csoma Tib. Grammar p. 197. Vgl. Cunningham „Ladak" 367.

2) rNjing pa heisst nämlich „alt."

3) Ssanang Ssetsen 356. Nach Georgi 223 u. 305 hat der Ho schang den Orden der Ascetae contemplatores, d. h. der Ri ghro pa (sprich *Ri thro pa*), wörtlich der „Bergbewohner," der Einsiedler im Gebirge, die sich verheirathen dürfen, gestiftet. Vgl. A. Rémusat „Mélanges posthumes" p. 415 ist der Ansicht, es habe sich hierbei um den Gegensatz der „kleinen und grossen Ueberfahrt" gehandelt. Viel wahrscheinlicher aber ist es, dass jene Spaltung zwischen den Anhängern der Mystik und Magie (des *Tantra*systems), wie diese von Padma Ssambhava gelehrt war, und der dialectischen Schule des Mahâyâna (der grossen Ueberfahrt) ausgebrochen sey.

lDe bTsan als eine Incarnation des Bôdhisattva Mandschuçrî verehrt.

Seine Söhne treten in der Ueberlieferung gegen ihn sehr zurück. Denn der älteste ist laut derselben schon nach anderthalbjähriger Regierung von seiner Mutter vergiftet, der andere, noch ehe er den Thron bestiegen, entweder verbannt oder ermordet worden, und von dem jüngsten wissen wir nichts, als die nackte Thatsache, dass er einerseits viel mit den Chinesen gekriegt und unterhandelt und andrerseits, gleich seinem Vater, ein Verehrer des Buddha und der Priester desselben gewesen sey. Dieser Jüngste hat nach chinesischer Berechnung bis über den Anfang des 9ten Jahrhunderts das Scepter geführt.

Er hinterliess der Söhne fünf, von denen zwei in der Entwickelungsgeschichte Tibets und des Lamaismus eine hervorragende Rolle gespielt haben. Der älteste von ihnen hatte das geistliche Gewand genommen, der zweite, der von der Kirche verfluchte gLang dar ma (*Lang dar ma*), wurde als Freund der Sünde und Feind der Religion, d. h. der buddhistischen Pfaffen, wie es scheint, durch einen von den letzteren erregten Pöbelaufstand zur Resignation gezwungen, und so folgte dann der dritte, der wegen seines übergrossen Glaubenseifers, seiner Freigebigkeit und Devotion gegen die Geistlichkeit von der lamaischen Historiographie so hochgefeierte Khri lDe ssrong bTsan (*Thi de srong tsan*) oder Ral pa tschan.[1]) Auch er gilt ihr als eine Incarnation, ein Chubilghan, und zwar als Chubilghan des Bôdhisattva Vadschrapâni, und als der dritte und letzte; tausend goldene Räder drehende Weltmonarch oder Tschakravartin. Die beiden ersteren sind natürlich sein Uhrahne Ssrong bTsan ssGam po und sein Grossvater.[2])

1) Der letztere Name bedeutet der „Behaarte," der „Lockige." Der König soll nämlich seine Verehrung der geistlichen Herren auch dadurch ausgedrückt haben, dass er seidene Bänder an seine Locken befestigen, die Bänder über die Sitze der Lamen ziehen und selbige darauf niedersitzen liess, um gleichsam dadurch zu zeigen, wie nahe er ihnen verbunden, oder wie sehr sie ihn am Schnürchen hätten. Die Chinesen nennen ihn Y tai, die Mongolen Uessün debeskertu khan, oder Uessün Ssandalitu, wovon der erstere Name dem Khri lDe ssrong bTsan, der andere dem Khri ral pa tschan entspricht.

2) Tschakravartin heisst „Raddreher." So werden im buddhisti-

Er überbot diese seine Vorbilder noch an Frömmigkeit. Eine Menge von Klöstern — tausend sagt der mongolische Geschichtschreiber, was freilich nicht so wörtlich zu nehmen ist — wurden unter ihm gebaut und zu diesem Zwecke geschickte Architekten aus Hindustan, Bildhauer und Erzgiesser aus Nepal gerufen. Er liess die noch unübersetzten heiligen Bücher ins Tibetanische übertragen und die früheren Uebersetzungen von Religionsschriften umarbeiten und verbessern. Vor Allem aber wurde unter seiner Regierung die Kirche, d. h. das Kloster- und Mönchswesen förmlich organisirt: die Geistlichkeit erhielt eine Verfassung, erhielt Rechte, Privilegien, erhielt die geistliche Gerichtsbarkeit, Steuerfreiheit und andere Freiheiten, dazu überreiche Dotationen, zahlreiche Sclaven u. s. w. Mit einem Worte, unter ihm begann zuerst das buddhistische Priesterthum in Tibet zur eigentlichen Hierarchie zu werden, oder — wie man das salbungsvoller ausdrückt — „er erhob durch die gränzenlose Verehrung, die er der Geistlichkeit erwies, die Religion so, dass durch die religiöse Pflege, die er den Bewohnern des Schneereiches insgesammt angedeihen liess, die Wohlfahrt des Volkes von Tibet derjenigen der Tegri gleich kam."

Es muss indess dieses Glück keineswegs allgemein empfunden und gewürdigt worden seyn. Denn die fromme Historiographie gesteht selbst zu — und das will gewiss nicht wenig sagen —, dass die der Geistlichkeit ertheilten grossen Vorrechte und verschwenderischen Geschenke den Unterthanen des Königs sehr zur Last gefallen, dass viele der letzteren dadurch in Noth und Elend gerathen, dass man einander gefragt: „Wer zieht den Vortheil aus unserer Verarmung und Unterdrückung?" und, verächtlich auf die Geistlichen hinweisend, geantwortet: Diese da! dass der König dergleichen verächtliche Blicke und Hindeutungen mit dem Ausstechen der Augen und Abhauen des Zeigefingers bestraft habe u. s. f. Genug, die Unzufriedenheit mit der Pfaffenwirthschaft wuchs endlich dergestalt, namentlich unter den Grossen, die an den unrechtmässig von der Thronfolge ausgeschlossenen Prinzen gLang dar ma

schen Style diejenigen Monarchen genannt, welche das Rad des Glaubens in Schwung setzen, d. h. die Religion und Kirche fördern und beschützen.

eine Stütze fanden, dass sie sich zur Ermordung des Königs verschworen und ihn endlich in seinem Schlafgemache erwürgten.[1])

Dieser Fürst war es, der mit dem Kaiser Mo tsung — dem zwölften der Thang — und zwar in dessen erstem Regierungsjahre jenen Friedens- und Gränztractat abschloss, der auf einer Steinsäule vor dem bLa brang-Kloster zu Lhassa eingegraben und daselbst noch zu lesen ist.[2]) Durch diese Inschrift wird das Zeitalter König Khri lDe ssrong bTsan's festgestellt und die herkömmliche Chronologie der Lamen, die dessen Ermordung ums Jahr 900 verlegen, abermals als irrthümlich nachgewiesen; denn das erste Jahr Mo tsung's ist unzweifelhaft das Jahr 821 unserer Aera. Also auch hier in der tibetanischen Zeitbestimmung ein Fehler von mehr als 60 Jahren.

Die übelgesinnten Grossen erhuben darauf den ungläubigen gLang dar ma, den Feind der Religion, den Chubilghan des Schimnus (des Teufels), auf den Thron. Er ist der Julianus Apostata des Lamaismus.[3])

Unter ihm brach eine wüthende Verfolgung der buddhistischen Religion und Kirche aus.

Die Tempel wurden niedergerissen, die Bilder zerstört, sogar die beiden Dschû sollten ins Wasser geworfen werden, waren indess bei Zeiten von Gläubigen weggenommen und geborgen worden, auch die beiden Haupttempel der Hauptstadt rettete ein Wunder, die Mitglieder der höheren Geistlichkeit wurden gezwungen, Jäger oder Fleischer zu werden, und wenn sie sich solcher Gräuel weigerten und nicht entkamen, hingerichtet u.s w. Die Söhne des Buddha stoben natürlich nach allen Seiten aus einander, verbargen sich namentlich in den Gebirgen von Ngari und Kham, und es soll während der dreiundzwanzigjährigen Regierung des tempelschänderischen Königs dahin gekommen seyn,

1) Nach Ssanang Ssetsen 48 flg. Bódhimör ibd. 358—369. Vgl. Schmidt „Forschungen" 232 flg. Georgi 107.

2) Die Uebersetzung des Vertrages in den Mémoires concernant les Chinois XIV, p. 209—213. S. Klaproth Notices sur Hlassa, capitale du Tubet in den „Nouv. Annales des Voyages" IIe série, t. XIV p. 260. Wei tsang thu schy l. c. 111 u. 289. Vgl. l. Ssanang Ssetsen p. 361.

3) Chinesisch heisst der König Ta mo (*Darma*); mongolisch Uker poriskhatu khan.

dass in dem inneren, mittleren Tibet, im sogenannten U Tsang, der Buddhismus vollständig ausgerottet wurde.

„Wie der Strom der Frühlingsgewässer zerrann damals die Macht und Stärke des töbötischen Reiches — wie eine verwitterte Schilfhütte fiel die gesetzliche Herrschaft der zehn verdienstlichen Werke zusammen — wie eine Lampe, deren Oel ausgegangen ist, erlosch das Glück und die Wohlfahrt des Volkes von Töböt, — wie die Farben des Regenbogens verschwand die königliche Würde und Majestät, — wie ein verheerender Sturmwind aus finsteren Regionen verbreiteten sich die Religion und die Gebräuche der schwarzen Gegend" u. s. w.[1]).

So klagt eine lamaische Religionsschrift.

Indess wo Klagen und Gebet, wo selbst Fluch und Bann nichts fruchten, da hat bekanntlich das Priesterthum gegen gottvergessene Selbstherrscher noch ein anderes, wirksameres Mittel. Dies wurde endlich auch gegen gLang dar ma in Anwendung gebracht: er wurde von einem Geistlichen ermordet.

Die That wird natürlich, wie immer in solchen Fällen, auf höheren Befehl vollbracht und als ein frommes Werk im gesalbten Styl der Nachwelt überliefert.

Einem Einsiedler, der in einer Felshöhle des Berges Jer pa lebt, erscheint in der Mitternachtsstunde, während er in religiöse Betrachtungen vertieft ist, die Schutzgottheit des Dschû, die flammende Göttin (*Durgâ* oder die weisse *Dâra Eke*) und spricht zu ihm: „Ausser dir ist jetzt Niemand in Tibet, welcher der Religion zu Hülfe kommen könnte. Der König gLang dar ma sucht die Religion des Buddha durch die gewaltsamsten Mittel zu vertilgen: die Zeit ist gekommen, den Frevler zu tödten. Ich selbst werde dich begleiten, darum fürchte dich nicht." Der Geistliche färbt darauf sein weisses Pferd schwarz, zieht ein schwarzes Oberkleid mit weissem Unterfutter an, nimmt Bogen und Pfeile und macht sich auf nach Lhassa. Er findet den König vor jener Steinsäule, auf welcher der oben erwähnte Friedensvertrag zwischen China und Tibet eingegraben war, mit dem Lesen der Inschrift beschäftigt und nähert sich ihm unter drei Verbeugungen. Bei der ersten Verbeugung legte er den Pfeil auf, bei der zweiten zog er den Bogen an und bei der dritten schoss er dem

1) d. h. der Schamanismus oder die Religion der Bon po.

verbrecherischen Könige den Pfeil durchs Herz mit den Worten: „Der Wind wirbelt die Erde umher, die Erde bedeckt das Wasser, das Wasser löscht das Feuer, der Vogel Garudi besiegt die Wasserdrachen, mit Diamant werden Edelsteine durchbohrt, die Tegri besiegen die Assuri, Buddha besiegt die Schimnus, und in gleicher Weise habe ich den frevelnden König getödtet." Nach diesen Worten wendete er sein Kleid um, bestieg sein Pferd, machte es durch Baden wieder weiss und floh in das Land des mittleren Kham.[1])

Dies die Periode der ersten Verbreitung des Buddhathums in Tibet, die mit dessen Einführung durch Srong bTsan ssGam po anhebt und mit der Katastrophe unter gLang dar ma schliesst. Allerdings ist unsere Kenntniss dieses Zeitraums dürftig, unzusammenhängend und unsicher, da derselbe fast nur von dem ungewissen Schimmer der priesterlichen Tradition und Legende, selten von einem Sonnenblicke der Geschichte erhellt wird. Von nun an aber hören selbst diese theils spärlichen, theils trüben Quellen so gut wie ganz zu fliessen auf; die Periode der Erneuerung der Wiederherstellung der Religion unter den Bods, die sich bis zum Beginn der Mongolenherrschaft erstreckt, ist daher, bis jetzt wenigstens, in undurchdringliches Dunkel gehüllt, aus dem nur ein verwirrendes Gewimmel nichtssagender Königsnamen und einige abgerissene Notizen über wichtige Thatsachen emportauchen. Der Grund hiervon liegt einerseits in dem Zustande der Unruhen, der Kämpfe, der Zerrüttung, der Auflösung des tibetanischen Reiches, der mit gLang dar ma's Regierung anfängt, andererseits in der Verwirrung und Schwächung Chinas nach dem Ausgange der Thang-Dynastie, endlich darin, dass im 10ten Jahrhunderte am blauen See und am oberen Hoang ho das Reich der Hia oder Tangut gegründet und dadurch die Verbindung zwischen China und Tibet gerade auf der Seite, wo sich beide Völker am häufigsten berührt hatten, völlig abgeschnitten wurde.

Schon gLang dar ma's Söhne, von denen der eine für untergeschoben gehalten wurde,[2]) sollen die Herrschaft unter sich

1) Nach Ssanang Ssetsen p. 51 und Bhôdimôr ibd. 364.

2) In der mongolischen Uebersetzung lauten ihre Namen Gerel Ssakiktschi (der „Lichthüter") und Eke Assarakssan (der „von der Mutter Erzogene"); der letztere wird als der untergeschobene bezeichnet. Bei

getheilt und in einem langen Bruderkriege mit einander gerungen haben. Die Verwirrung und Zersplitterung wächst dann von Geschlecht zu Geschlecht. Eine Zahl kleiner Königreiche entsteht durch fortgesetzte Theilung, ja zuletzt und noch vor dem Andrang der Mongolen scheint das alte Königthum gänzlich erloschen zu seyn; Häuptlinge und Capitanos herrschen in den einzelnen Gauen und Thälern. Dieser Zustand unaufhörlicher Fehden und Bürgerkriege, während deren die tibetanischen Stämme, wie wir selbst aus M. Paolo's Schilderung noch ersehen, in Verwilderung zurücksanken, konnten freilich an sich der Wiederherstellung des Buddhismus nicht gerade günstig seyn. Andererseits pflegt ja aber in den Zeiten allgemeinen Elends das religiöse Gefühl sich am lebendigsten zu regen. Noth lehrt beten: aus dem Unglück der irdischen Gegenwart keimt die Hoffnung einer überirdischen bessern Zukunft und zugleich mit ihr der Wunsch der Entsagung. Ohne die gräuliche Barbarei des Mittelalters würden sich im Occident schwerlich die Klöster gefüllt haben, und ohne die vorhergegangenen blutigen Wirren und Kämpfe hätte das buddhistische Mönchsthum bei seiner Rückkehr nach Tibet vielleicht keinen so günstigen Boden gefunden.

Schon unter dem einen der Söhne gLang dar ma's scheint ein schwacher Versuch zur Restauration des Buddhismus in Lhassa gemacht worden zu seyn; abgesehen davon, sollen 98 oder, in runder Summe, 100 Jahre bis zu seiner Wiedereinführung verflossen seyn. Die Periode der sogenannten „zweiten Verbreitung der Religion" fällt somit in das 10te und 11te Jahrhundert, in der zweiten Hälfte des letzteren steht diese bereits aufs Neue in voller Blüthe.

Die Wiederherstellung erfolgte aber auf doppeltem Wege. Einmal von Osten her, von der unteren Gegend, d. h. von der Provinz Kham. Hier hatten, wie wir erwähnt, geistliche Flüchtlinge eine Freistätte gefunden; hier scheinen sie, sobald der erste Stoss vorüber war, sofort wieder die Oberhand gewonnen zu haben. Von hier aus sollen zuerst wieder Buddhapriester nach Lhassa gekommen seyn.[1]) Andererseits wandten sich einige Kö-

Georgi 309: Hosrung (*Od srung*, Uebersetzung des Sanskritnamens *Kâçyapa*, der „Lichthüter") und Jumten (wahrscheinlich *Jum rTen*, „der die Mutter Stützende").

1) Der König, welcher sie dahin zu kommen veranlasste, heisst im

nige, namentlich Ngari's, wo sich ebenfalls wohl noch Ueberreste der Lehre erhalten hatten, direct nach Hindustan und Kaschmir und beriefen von dort Schriftgelehrte, um ihre Unterthanen zum Gesetz des Buddha und zur Erfüllung der „zehn verdienstlichen Werke" zurückzuführen.[1]) Der bei weitem berühmteste unter diesen Panditas ist Dscho bo Atischa: er ist der Wiederbegründer des Lamaismus, der eigentliche Apostel des Schneelandes.[2]) Unter seinen Schülern ragt am meisten der Tibetaner 'Brom oder 'Brom ssTon hervor, gewöhnlich 'Brom Bakschi genannt.[3]) Diesmal scheint die allgemeine Stimmung der Fürsten und des Volks der Aufnahme und Ausbreitung des Buddhathums, der Entwickelung und Befestigung der mönchischen Hierarchie ausserordentlich günstig gewesen zu seyn. Mit überraschender Schnelligkeit schreitet diese vor. Kloster auf Kloster wird im Laufe des 11ten und 12ten Jahrhunderts gestiftet.[4]) Ich nenne hier nur die grössten und bekanntesten, die alle drei in der Geschichte des tibetanischen Sectenwesens und auch des geistlichen Regiments eine Rolle gespielt haben, nämlich Ra ssGreng (gewöhnlich *Reseng* oder *Reidscheng*), von 'Brom Bakschi nordöstlich von Lhassa am Mutikflusse gegründet; ferner Ssa ssKja (gesprochen *Satja*) in Tsang, einen Tagemarsch südlich von gSchiss ka rTse (vulgo *Digartschi*), dessen Aebte schon vor der Mongolenzeit die vornehmsten Hierarchen Tibets gewesen seyn sollen;[5]) drittens 'Bri gung (*Bricun*), vier Tagereisen nordöstlich von Lhassa am linken Ufer des Tsang tschhu, dessen

Bôdhimôr b. Schmidt 367: Dschnâna Pghuksan Belge. Der tibetanische Name ist mir unbekannt.

1) Namentlich der König Hla Lama Dschnâna Ras'mi, mongolisch Tenggeri Lama Belge Biligihin Gerel, der selbst in den geistlichen Stand getreten seyn soll. Sein weltlicher Name, nach Ssanang Ssetsen p. 53, ist Gursi, nach Georgi 311 Conre.

2) Gewöhnlich Dschû Atischa oder Dschû Atischa Dewanggara (*Dipangkara*). Dscho bo (sprich *Dschowo*), aus welchem das Dschû zusammengezogen ist, bedeutet „Herr, Gebieter." Nach A. Csoma 184 ist Atischa im J. 980 geboren und 1052 gestorben.

3) Bakschi ist die mongolische Uebersetzung von ssTon, „Lehrer," „Meister."

4) Man findet sie b. A. Csoma l. c. p. 184 u. 185 verzeichnet.

5) Der Name des Klosters Sakja, auch wohl Sazghia, Sechia u. a. hat mit Çâkja, dem Familiennamen des Buddha, keine Verwandschaft.

Vorsteher mit dem von Ssa ssKja um das Principat gestritten haben.[1]) Der ehrwürdige Atischa gehörte ohne Zweifel einer Schule an, die nicht so unbedingt dem Çivaïsmus huldigte, wie einst Padma Sambhava: sein Jünger 'Brom Bakschi wurde Stifter der bKa' gDamss pa (*Kahdampa*)-Secte, die, wenn man aus ihrem Namen[2]) schliessen darf, nicht sowohl die Magie und Geisterbannerei, als die Disciplin in den Vordergrund stellte, und von der auch der spätere Reformator des Lamaismus, der berühmte bTsong kha pa, seinen Ausgang genommen hat.[3]) Dagegen folgten die Mönche des Klosters Ssa ssKja, obgleich sie eine eigene Schule, die des Ssa ssKja pa, bildeten, im Ganzen der Richtung Padma Sambhavas. Nach dem Kloster 'Bri gung endlich nennt sich die Schule der 'Bri khung pa. Von den unterscheidenden Grundsätzen und Lehren dieser und anderer Secten in Dogma, Disciplin und Cultus wissen wir bis jetzt freilich fast nichts; indess scheint doch so viel gewiss, dass in ihnen schon der spätere Gegensatz der „Rothen" und „Gelben" eingehüllt lag, wenn dieser nicht vielleicht in seiner Wurzel sich bis auf Thu mi Ssam bho ta und Padma Sambhava zurückverfolgen lässt.

Der Zustand des Schneereiches im 11ten und 12ten Jahrhunderte dürfte dem von Deutschland während des 14ten und 15ten Jahrhunderts nicht ganz unähnlich gewesen seyn. Gleich diesem war Tibet in Vielherrschaft gespalten, ein Land der Klöster und Burgen, von welchen letzteren M. Paolo viele von den Mongolen geschleift sah, die auch noch jetzt häufig von Felsen und Bergesgipfeln auf die Thäler hinabschauen. Aebte — oder wie wir die Aebte der grossen Klöster wohl nennen dürfen — Bischöfe theilten mit räuberischen Baronen die Herrschaft über ein leibeigenes Volk, nur dass hier zwischen beiden der dritte Stand ganz fehlte, der in der germanischen Welt den Sieg über Clerisei und Raubritterthum davon tragen sollte. Es zeigte sich übrigens auch

1) Georgi 317.

2) bKa' bedeutet „Vorschrift, Gesetz" und gDamss pa, Futurum von Domss pa „lehren, anweisen, rathen."

3) A. Csoma l. c. 197. Georgi 312 bemerkt, dass durch die Predigt des Atischa „die alte Religion des Sam tam Putra, d. h. des Thu mi Ssam bho ta (also nicht des *Padma Sambhava*) wiederhergestellt sey."

hier dass die Herrschaft des Krummstabes dauernder ist, als die Schwertes, wenn dasselbe keinen höheren Interessen dient; denn wenige Menschenalter nach der Wiederherstellung des Buddhismus scheint es in Tibet dahin gekommen zu seyn, dass die geistlichen Herren mehr Einfluss auf die Menge, mehr Unterthanen und ausgedehnteren Grundbesitz hatten, als die weltlichen.

Noch war die Form und Verfassung der Hierarchie eine aristokratische, indem die Sectenhäupter, die Vorsteher der Metropolitanklöster vermuthlich völlig unabhängig neben einander standen, gleichen Rang und gleiche Autorität in Anspruch nahmen, wenn auch einige von ihnen durch die grössere Menge geistlicher und weltlicher Anhänger und Bekenner und Leibeigener, also durch die Ueberlegenheit an reeller Macht vor den übrigen hervorragten. Es lag aber sehr nahe und konnte kaum ausbleiben, dass unter diesen Mächtigsten der hohen Geistlichkeit sich das Streben nach dem Vorrang nach der Suprematie entwickelte, und dass früher oder später der Eine oder der Andere dieses Ziel mittelst fremder Hülfe, d. h. mit Unterstützung des chinesischen Kaisers zu erreichen suchte. Wirklich sollen schon vor der Mongolenzeit die Aebte von Ssa ssKja diesen Weg eingeschlagen haben.

Als Stifter des Cönobiums Ssa ssKja wird dKon mTschhog rGjal po (*Kontscho dschal po*)[1]) genannt, von königlichem Geblüte, wie es heisst, „ein höchst gelehrter und verständiger Mann, unter dessen Herrschaft sich auch bald die umliegenden Ländereien, Bauern und Tempel beugten."[2]) Es soll das nach 1070 unserer Zeitrechnung geschehen seyn. Sein Sohn Kun dGa' ssNjing po[3]) wurde erster Abt des Klosters, erster Gross-Lama von Ssa ssKja. Schon er soll sich an den gleichzeitigen Selbstherrscher von China gewandt und von diesem ein goldenes Siegel und das Diplom als König von Tibet erhalten haben, womit dann zugleich der Kaiser als Oberlehnsherr über das Schneeland anerkannt worden wäre. Der nämliche Gross-Lama hat, wie es heisst, auch

1) Bei Georgi 315 Conciva-kiel-po. dKon mTschhog bedeutet das höchste Gut, so zu sagen das „Absolute," die buddhistische „Trinität;" rGjal po heisst „Sieger, König."

2) Arbeiten der russischen Gesandtschaft zu Peking I, 314.

3) wörtlich „Allherzensfreude." So lautet der Name nach A. Csoma l. c. 185. Bei Georgi l. c. u. Klaproth Fragmens Bouddhiques 15. Kang ka gnin bo.

das Tempelkloster 'Bri gung erbaut,[1]) und in ihm seinen Sohn als Gross-Lama eingesetzt, in dessen Familie bis heut das Vorsteheramt für dasselbe erblich ist. In der Folge geriethen aber beide Lamen in Krieg, in welchem der Abt von 'Bri gung siegte und sich ganz Tibet unterwarf. Beide riefen dann den chinesischen Herrscher als Schiedsrichter an, und dieser entschied, dass die höchste Würde und Autorität dem Gross-Lama von Ssa ssKja gebühre: übrigens ward das ganze Land in drei Theile getheilt, von denen der eine dem Lama von 'Bri gung, die anderen an zwei weltliche Fürstenfamilien gegeben wurden.

Indess sind diese Nachrichten so dürftig und die Zeitbestimmung in ihnen so unsicher,[2]) dass es dem Leser überlassen bleiben muss, ob er auch nur das aus ihnen entnehmen will, was ich allein daraus zu folgern wage, dass nämlich:

1) der Zustand des Faustrechts, der allgemeinen Zerrüttung und Auflösung in Tibet unmittelbar vor dem Zeitalter Tschinggis Chaghans eine Höhe erreicht hatte, in der namentlich die geistlichen Gewalthaber nur noch in der Einmischung des chinesischen Kaisers Heil und Rettung sahen;

2) dass die Gross-Lamen von Ssa ssKja unter den übrigen eine Art von Principat in Anspruch nahmen und die nominelle Bestätigung in demselben von Seiten der chinesichen Regierung nachsuchten und erhielten:

3) dass übrigens von einer wirklichen, thatsächlichen Oberhoheit Chinas über Tibet vor den Tagen Möngke und Chubilai Chaghans nicht die Rede seyn kann.

Schliesslich drängt sich hier die Frage auf: Welche Veränderungen hatte bis dahin das Buddhathum im Schneereiche erfahren, so dass es daselbst zu jener eigenthümlichen Religionsform geworden war, die wir mit dem Namen Lamaismus bezeichnen?

Lamaismus, wie wir sagen — denn in Tibet selbst hat man

1) Nach A. Csoma l. c. wäre das nicht wohl möglich, da nach seiner Chronologie das Kloster erst im J. 1177 gegründet ist.

2) Sie finden sich nur bei Georgi l. c., dessen Chronologie hier völlig corrupt ist. Jene erste angebliche Unterwerfung Tibets unter China setzt Deguignes (t. V, 207 in der Uebersetzung von Dähnert, die ich immer anführe) ins J. 1125. Ebenso Klaproth „Tableaux hist. de l'Asie" p. 152. Mailla erwähnt dieselbe gar nicht.

keinen entsprechenden Ausdruck der Art[1]) — bedeutet wörtlich „Priesterlehre“ und ist nach unserer obigen Auseinandersetzung ursprünglich, und im Wesentlichen auch noch jetzt nichts anderes, als ausgearteter, mit Çivaïsmus versetzter Buddhismus.

Die Beziehungen, in welchen er sich von dem letzteren alsbald zu unterscheiden begonnen hat, sind, glaube ich, folgende drei:

1) Der Geisterglaube und die Geisterbannerei, die Magie überhaupt, spielt in ihm eine grössere Rolle und hat eine ausgedehntere Praxis, als in jeder andern bekannten Gestaltung der Buddhareligion, ja es erscheint der Lamaismus, namentlich der ältere, der „rothe,“ in seinem Cultus, seinen Gebräuchen und Ceremonien fast als eine Art von Compromiss zwischen indischem Buddhismus und einheimischem Schamanismus; jedenfalls sind diesem nicht unbedeutende Concessionen gemacht.

2) Die hierarchischen Verhältnisse erlitten mannigfache Veränderungen, theils weil die indischen Priester den rohen Bod gegenüber eine erhabenere Stellung gewannen, als selbst in ihrer frommen Heimath, und weil andrerseits die Oberpriester, die Gross-Lamen in Tibet durch ihren Grundbesitz nicht blos zu wirklichen Fürsten, sondern nach dem Untergange des Ober-Königthums zu souverainen Fürsten wurden.

3) Der ältere Lamaismus gestattet, wenigstens in einzelnen, noch jetzt fortlebenden Secten, die Priesterehe unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen; namentlich scheint es Sitte gewesen zu seyn, dass die Bischöfe, die geistlichen Fürsten nach Art der Brahmanen, sich verheiratheten und so lange in der Ehe lebten, bis sie sich einen Nachfolger erzeugt hatten, so dass die höheren priesterlichen Stellen und Aemter zum Theil erblich wurden.

Das Genauere hierüber wird sich im Verlauf unserer Darstellung ergeben.

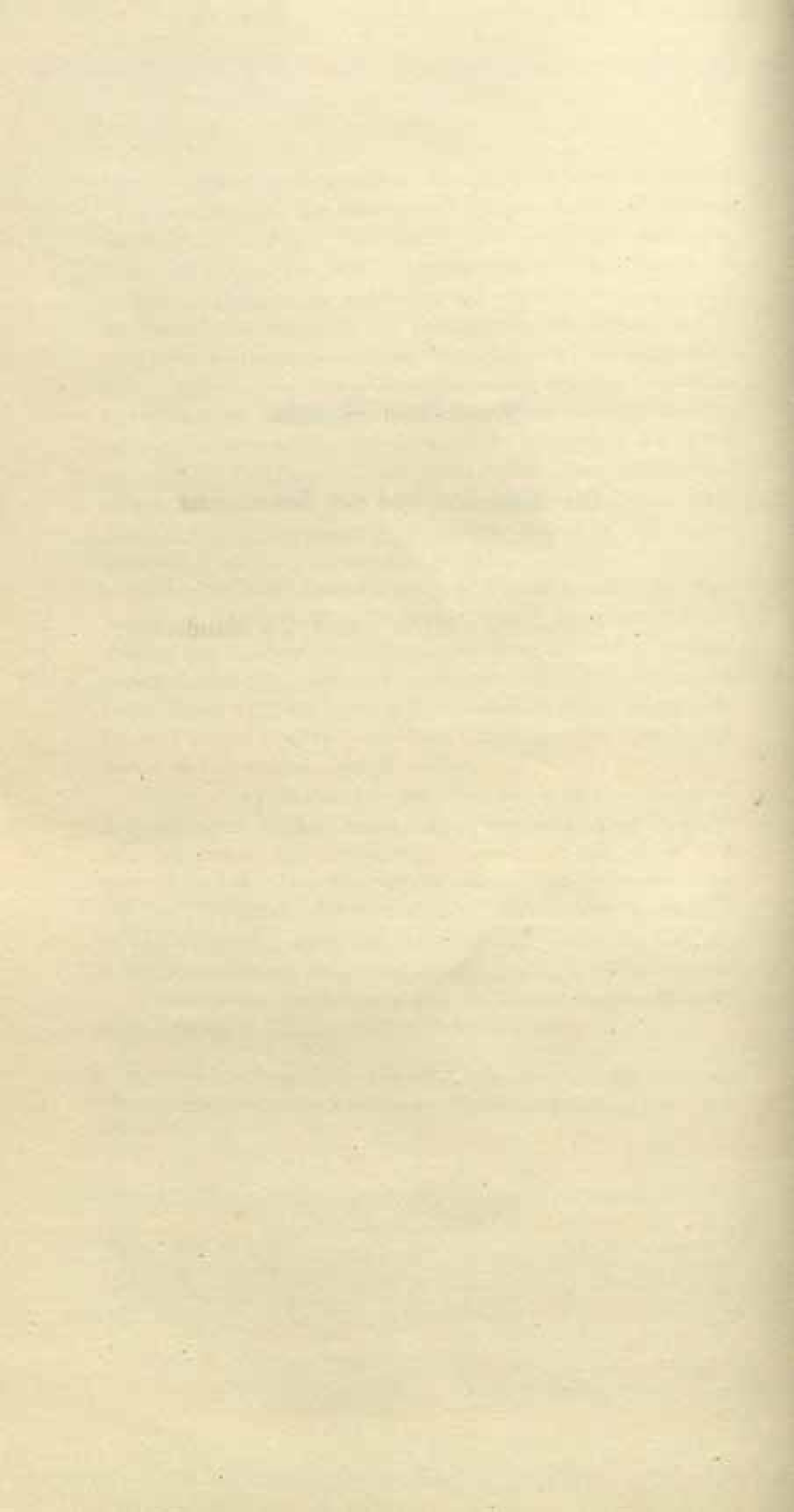
1) Die Tibetaner nennen ihre Religion Ssangss rGjass kji tschhoss (*Sangie tschi tschoi*) „Buddhas Gesetz“ oder Nang pai tschhoss „die innerliche Religion.“

Zweites Buch.

Die Mongolen und der Lamaismus

bis

zur Eroberung Chinas durch die Mandschu.



Die Mongolen und der Lamaismus.

Tschinggischaghans und seiner Nachfolger weltgeschichtliche Bedeutung. — Die frühere Religion der Mongolen. — Die religiöse Indifferenz, Erbtheil im Hause der Tschinggisiden. — Ihr Verhalten zum Christenthum, Islam und Buddhismus. — Chubilai's Uebertritt zum Lamaismus. — 'Phagss pa Lama, oberster Hierarch von Tibet. — Erfindung des mongolischen Alphabets. — Uebergrosse Begünstigung des Lamaismus unter der Dynastie der Juan. — Verhältniss der Ming zu den tibetanischen Grosslamen. — bTsong kha pa, seine legendenhafte Geschichte, seine Reformen. — Die Rothmützen und Gelbmützen. — bTsong kha pa's wiedergeborne Nachfolger, als Oberpriester der Gelbmützen. — Der Dalai Lama und Pan tschhen Rin po tschhe. — Die chubilghanische Erbfolge, deren dogmatische und scholastische Begründung. — Verhältniss des Dalai Lama und des Pan tschhen Rin po tschhe. — dGe 'dun grub pa, erster Dalai Lama. — dGe 'dun rGja mTsho, zweiter Dalai Lama. — bSsod namss rGja mTsho, dritter Dalai Lama. — Die zweite Bekehrung der Mongolen. — Ssetsen Chungtaidschi und Altan Chaghan. — Jon tan rGja mTsho, vierter Dalai Lama, in der Mongolei wiedergeboren. — Gründung eines Patriarchats in der Mongolei. — Ngag dBang bLo bSang rGja mTsho, fünfter Dalai Lama. — Der bTsan po im Kampf mit ihm um die Herrschaft Tibets. — Die Westmongolen oder Oelöt und ihre Bekehrung. — Der bTsan po, von Guschi Chan besiegt. — Der Dalai Lama weltlicher Souverain von Tibet.

Als der furchtbare Sohn Jessugeï Bagathurs an den Quellen des Onon die neunzipflige Fahne erhub, und die fünf Geschlechter der Monghol und die vier der Oirad sich um dieselbe schaarten, da begann nicht nur die grösste, die weitgreifendste, sondern auch die wichtigste, die folgenreichste Eroberung, deren die Weltgeschichte gedenkt.

Und sie wurde eben die folgenreichste, weil sie die weitgreifendste war.

Tschinggis Chaghan unterscheidet sich dadurch von anderen Eroberern, wie z. B. Alexander und Cäsar, dass er nicht blos ein oder das andere Volk bezwingen, dieses oder jenes Reich stürzen wollte, sondern dass ausgesprochenermaassen und im buchstäblichen, nicht im phrasenhaften Sinne des Macedoniers und der Römer, die Weltherrschaft, d. h. die Unterwerfung und Knechtung sämmtlicher Völker des Erdballs, oder doch der sogenannten alten Welt, das Endziel seines blutigen Strebens war. „Ein Gott im Himmel und der Chaghan auf Erden," lautete die Devise „des Herrn der Erde."

Und er hat dieses Ziel wenigstens zur Hälfte erreicht; denn das von ihm gegründete Reich umfasste, zur Zeit seiner weitesten Ausdehnung, wahrscheinlich mehr als die Hälfte des gesammten Menschengeschlechts.

Darin beruht seine und seiner Nachkommen welthistorische Bedeutung.

Sie haben in ihren endlosen Kriegen und Verheerungszügen, deren Schilderung uns noch jetzt mit Grausen erfüllt, die Menschheit, welche sie vertilgen zu wollen schienen, in einem Umfange und Grade aufgeregt, durcheinandergeworfen und zusammengebracht, wie kein anderer Weltstürmer vor oder nach ihnen. Indem sie ihre Raubzüge von Japan bis zur Katzbach und von Hinterindien bis zum Ilmensee ausdehnen, sind sie irgendwie mit allen Nationen der alten Welt in Berührung oder doch in Beziehung gekommen. Japanesen, Chinesen, Siamesen, Birmanen, Malayen, Tibetaner, Hindu, Perser, Türken, Armenier, Syrer, Tscherkessen, Araber, Aegypter, Griechen, Russen, Polen, Böhmen, Ungarn, Deutsche, Franzosen, Italiener, Engländer u. s. w., sie alle haben gegen die dämonischen Weltbezwinger gestritten und mit ihnen verhandelt, sie alle waren andrerseits in dem grossen Mongolenreiche vertreten, seys als Völker oder massenweise, seys in einzelnen Individuen. Dadurch knüpften sich Beziehungen an, die vom stillen bis zum atlantischen Ocean und von den indischen Meeren bis zur Ostsee reichten. Am Hoflager der Grosschane begegnen wir Botschaftern der Päpste und Chalifen, der byzantinischen Kaiser und der französischen Könige, der Sultane von Rum und des Alten vom Berge, russischen Grossfürsten, georgischen Prinzen, armenischen Königen, Handelsleuten, Missionären, Priestern, Künstlern, Speculanten aller Zungen von Paris bis

Pecking.[1]) Noch nie hatten sich Europa und Asien dergestalt zusammengefunden: noch nie sich die Racen und Völkerindividualitäten des ganzen Ostens und Westens und mittelst und innerhalb derselben alle bis dahin hervorgetretenen Culturelemente, alle Sprachen, alle Religionen, Sitten, Kunstfertigkeiten in so hohem Maasse und so buntem Wechsel berührt, wenn auch nicht durchdrungen, wie am Hofe und im Reiche der Tschinggisiden. Es ist hier nicht der Ort, diese Verhältnisse ausführlich zu schildern und deren Folgen zu erörtern,[2]) genug, die Mongolen sind trotz ihrer entsetzlichen Rohheit die Vermittler des Menschengeschlechts und damit zugleich der Civilisation geworden: sie waren namentlich die Veranlassung, dass die noch uncultivirten Romanen und Germanen die überlegene ostasiatische, chinesische Bildung kennen lernten und deren wichtigste Hülfsmittel sich aneigneten, vor allen die Bussole, das Pulver und die Presse. Es mag paradox klingen, aber es ist dennoch wahr, dass die mongolische Barbarei die Brücke gewesen, welche aus der Barbarei des Mittelalters zur Civilisation der neueren Zeit hinübergeführt.

Uns gehen hier indess nur die religiösen Bezüge und Zustände an.

Die älteste Religion der Mongolen, wie sie noch Temudschin bei ihnen vorfand und von welcher sich im Aberglauben, im Sprüchwort, in Gewohnheiten und Gebräuchen derselben so vieles erhalten hat, nennen wir gewöhnlich nach einem tungusischen Worte Schamanismus. Es sind aber in derselben, gleichwie in der Urreligion aller bekannten Völker, zwei Hauptbestandtheile zu unterscheiden: der Natur- und der Geisterdienst. Als oberste Naturmacht verehrten die Mongolen den Himmel, der ihnen vorzugsweise Gott war, so dass auch in ihrer Sprache die Bezeichnung für Himmel und Gott (*Tegri*) zusammenfällt; daneben Sonne, Mond und Sterne, die Berge, Flüsse und Elemente. Auf der andern Seite glaubten sie an die Einwirkung der Dämonen auf den Gang der Naturereignisse, auf das Glück und die Gesundheit der Menschen und des Viehes; ihre Priester (*Kami*) verstanden sich

1) Mongolische Gesandte dagegen sind nach Rom, Barcelona, Valence, Lyon, Paris, London und Northampton gekommen.

2) Weiteres darüber findet man in A. **Rémusats** Aufsatz „Sur les relations politiques des rois de France avec les empereurs Mongoles" in den Mélanges As. I, 401 flg.

auf deren Beschwörung und Bannung, auf Zauberei mancherlei Art, auf Weissagungen aus dem Vögelfluge, den Opfern, namentlich aus dem Schulterblatt des Schaafes, auf Wettermachen, Sudelköcherei u. dgl. Die Geister der Vorfahren, so scheint es, galten ihnen als wohlthätige Hausgötter, als Schützer des Heerdes und der Heerden (die *Onggod*): sie fertigten deren Bilder aus Filz, Leinwand oder anderem Zeuch, hängten dieselben an die Zeltwände, opferten ihnen u. s. w., wie sie ja das Alles noch heut thun.[1])

Uebrigens müssen sie schon vor den Tagen ihrer Grösse auch mit anderen Culten in Berührung gekommen seyn. Zunächst mit dem Feuerdienst. Dafür zeugt einerseits die hohe Verehrung, die sie vor allen anderen Elementen dem Feuer zollten und noch zollen, andrerseits der Name Chormusda, den sie dem Himmel oder Himmelsgotte (dem *Tegri*) beilegten und mit dem sie jetzt den Indra benennen; denn augenscheinlich ist derselbe aus dem persischen Ahura mazdao entstanden. Muthmasslich waren vor oder bei dem Umsturze des Sassanidenthrones Magier bis in die Wohnsitze der Mongolenstämme geflüchtet und hatten diese die Heiligthaltung des Feuers und den Namen des höchsten Wesens gelehrt.

Auch das Christenthum, der Buddhismus, der Islam konnten ihnen längst nicht mehr ganz unbekannt seyn. Seit dem fünften, sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung gab es in Central-Asien zahlreiche nestorianische Missionen, die im siebenten sogar bis nach China vordrangen.[2]) Der mongolische Stamm der Karaït,

1) Plano Carpini und dazu die Bemerkungen des National-Mongolen Galsaw Gombrojew in den Mélanges As. de St. Petersbourg, t. II, 652 flg. Rusbruk bei Avezak in den Recueil de Voyages etc. t. IV, p. 287. M. Paolo b. Bürk p. 214. Ssanang Ssetsen 227 245. Gmelins Reise durch Sibirien I, 428. Pallas l. c. II, 346 flg. Timkowskis Reise nach China t. I, 288 (der deutschen Uebersetzung). D'Ohsson Histoire des Mongols I, 16. Hammer „Geschichte der goldenen Horde" 202. Bei Plano Carpini heisst der Onggod oder Tegri bekanntlich Itoga, bei M Paolo aber Natigai; beide Namen sind, so viel ich weiss, noch unerklärt. Neben den Onggod werden auch der Daajaghatschi und Emegeldschi als Hausgötter und Hüter der Heerden genannt.

2) Wie die vielbesprochene Inschrift von Si ngan fu bezeugt, die nach den Zeugnissen, die für die Aechtheit derselben von St. Julien

deren letzter Beherrscher Ong Chan von Tschinggis besiegt und getödtet worden ist und zu dem Märchen vom Priesterkönige Johannes Veranlassung gegeben hat, war seit Menschenaltern zum Christenthum bekehrt.[1]) Desgleichen hatte sich der Buddhismus seit etwa einem Jahrtausende bei den Nachbarvölkern der Mongolen verbreitet; er blühete im Reiche der Kin, denen noch Temudschin gleich seinen Vorfahren Tribut gezahlt, ebenso bei den Kara-Khitai, den Uiguren u. s. f., bei den beiden letzteren, wie bei anderen türkischen Völkerschaften, neben Islam und syrischem Christianismus.

Es konnte nun nicht fehlen, dass nach dem riesigen Aufschwunge, den der bisher unbekannte Name der Mongolen unter Tschinggis Chaghan genommen, alle diese Religionen und deren Priester sich um die Bekehrung des gefürchteten Volkes, besonders seines Herrschers und Herrscherhauses, eifrig bemühten. Geistliche Sendboten und Doctoren umdrängten und umschwärmten jetzt fortwährend das Hoflager, „wie die Fliegen den Honigtopf," um die Seelen der Welterschütterer zu retten, Pfaffen aller Kirchen und Bekenntnisse, Kamen, nestorianische, armenische und katholische Priester, Mollahs, uigurische, indische, tibetanische, chinesische Buddhisten, Taosse, Confucianer, auch Propheten, Wundermänner, Religionscharlatane jeglichen Gelichters.

Wie benahmen sich dem wetteifernden Treiben und Drängen dieser Leute gegenüber die Grosschane?

Die religiöse Ansicht und Politik ist im Hause Tschinggischans, so lange es eins war, im Wesentlichen immer die nämliche geblieben. Ein Gott im Himmel und der Chaghan auf Erden: dem Chaghan soll man gehorchen; wie man Gott verehrt, ist gleichgültig, das war im Grunde ihre ganze Dogmatik, und danach handelten sie.

Tschinggischan glaubte, dass der Himmel oder der Gott des Himmels ihm und seinem Geschlechte die Herrschaft der Welt übergeben habe. Bei ihm selbst scheint dieser Glaube auf einer gewissen fanatischen und fatalistischen Ueberzeugung geruht zu

aus chinesischen Quellen beigebracht worden sind, von Niemand mehr für jesuitisches Machwerk gehalten werden kann. S. Huc „Le Christianisme en Chine" t. 1, 85 flg.

1) D'Ohsson l. c. I, 48. Die Bekehrung war zu Anfang des 11ten Jahrhunderts geschehen. Huc l. c. 125—134.

haben;[1]) seine Nachkommen konnten sich derselben um so eher hingeben, als jener Glaube fast schon zur Wirklichkeit geworden war.

Tschinggischan glaubte an Gott — wenn anders sein Theismus mehr war, als der hyperbolische, theologische Ausdruck seines Selbstgefühls —, aber jede positive, besondere Form der Gottesverehrung war ihm gleichgültig. Er überliess sich keiner der Religionen, die sich ihm antrugen, aber er duldete sie alle. Er gestattete, dass jeder Einzelne, jedes Volk sich den Herrn des Himmels auf seine eigenthümliche Weise vorstelle und ihm diene; doch schien es ihm unangemessen, dass er selbst, der Herr der Erde, irgend einem der vielen beschränkten oder beschränkenden, local und national gefärbten Culten sich hingebe und diesen bevorzuge; das hiesse aus seiner hohen Stellung heraustreten und auf die Weltherrschaft verzichten. Noch in seinem Testamente hat er diese religiöse Indifferenz, Unparteilichkeit und Toleranz als Grundsatz für seine Nachfolger aufgestellt und empfohlen.[2])

Er durchschaute grossentheils das hohle Treiben und die Gaukelei der Priester und verachtete sie; andererseits war er aber zu roh — und das gilt auch im Allgemeinen von seinen Söhnen und Enkeln —, als dass er sich über den bei seinem Volke festgewurzelten Glauben an Magie ganz hätte erheben können. Endlich wusste er so gut, wie andere Staatsmänner, welcher mächtige Hebel die Religion ist, um die Masse zu bewegen und zu lenken, und er hat sich dieses Hebels zu seinen herrschsüchtigen Zwecken bedient.

Aus diesem Allen erklären sich manche scheinbaren Widersprüche in seinem religiösen Verhalten; wenn er z. B. einen angesehenen Schamanen, das sogenannte „Ebenbild Gottes," der oft auf seinem grauen Apfelschimmel zum Himmel ritt, auf dem Kurultai von 1206 dazu benutzt, um sich zum Grosschan erklären zu lassen, und später diesen Elenden umbringen lässt, wenn er

1) in welcher er sich selbst „Sohn Gottes" nannte.

2) D'Ohsson I, 412. Tschinggischans Gesetzbuch beginnt mit dem Gebote, an einen Gott zu glauben, den Schöpfer Himmels und der Erden, den Herrn über Leben und Tod u. s. w. Vgl. den Brief an den Papst b. D'Ohsson II, 232: Per praeceptum Dei vivi Chingischan', Filius Dei dulcis et venerabilis, dicit: Quia Deus excelsus super omnia, ipse Deus immortalis, et super terram Chingishan solus dominus etc.

vor dem Beginn des Krieges gegen Mohammed, den Chowaresmier, drei Tage und drei Nächte auf dem Gipfel eines Berges in Gebeten und Kasteiungen zubringt, wenn er an tibetanische Lamen in sehr devoten Worten schreibt, und ein andermal alle Pfaffen des Landes zu verweisen befiehlt, „weil sie zu nichts nutze sind, als das Volk aufzuwiegeln"[1] u. dgl.

Etwa zwei Menschenalter verharrten seine Nachkommen in dieser seiner kirchlichen oder vielmehr unkirchlichen Unabhängigkeit und Gleichgültigkeit, indem sie alle Religionen duldeten und sich für keine entschieden. Die Stellen in der Verwaltung, im Heere, die Hofämter wurden ohne Rücksicht auf die Confession besetzt; der berühmteste aller mongolischen Staatsmänner, wenn auch kein geborner Mongole, der grosse, edle Yéliuï Tschutsaï, der unter Tschinggis und Uegedei (*Octai*) so viele Tausende, ja Millionen gegen die viehische Mordlust seiner Herren und ihrer Diener geschützt hat, war jedenfalls Confucianer oder Foïst; Guguk's vertrauteste Räthe waren Christen; in dem von Möngke errichteten Staats-Secretariate waren Buddhisten und Moslemin angestellt, sein Grossschreiber war ein Christ. In der Hauptstadt Charachorum erhoben sich nestorianische Kirchen neben Moscheen und heidnischen Tempeln. Alle Bekehrungsversuche aber scheiterten an der Hartherzigkeit und Vorurtheilsfreiheit der Chane. Die von Innocenz IV. und von Ludwig dem Heiligen an sie gesandten Missionäre wurden zwar gehört, mussten jedoch unverrichteter Sache wieder abziehen; die Tschinggisiden blieben bei ihrem Principe, dass keine Religion allein und ausschliesslich Recht habe, dass man am sichersten gehe, wenn man sie nach Zeit und Umständen alle mitmache.

Am genauesten sind uns diese Verhältnisse unter Möngke Chaghan durch den naiven Bericht Pater Rüisbröks bekannt.

Der Kaiser — erzählt dieser — besuchte abwechselnd oder auch nach einander den christlichen, mohammedanischen und buddhistischen Gottesdienst, liess sich von den Priestern aller drei Culten segnen, beräuchern und geistlich haranguiren, und befragte dann wiederum die Orakel seiner Schamanen. Als der genannte Mönch einst in dessen Gegenwart den Satz entwickelte, dass nur der

1) D'Ohsson I, 98 u. 207. Schott, der Buddhismus in Hochasien p. 33. Deguignes l. c. III, 79.

Gott wahrhaft liebe, wer Gottes Gebote halte, wird er von einem Saracenen aus der Umgebung des Chaghan mit der Frage unterbrochen: „Bist du im Himmel gewesen, dass du Gottes Gebote kennst?“ — Das nicht, erwidert der Franziskaner, aber Gott selbst hat sie heiligen Männern offenbart, deren Schriften wir besitzen. — „Solche Schriften,“ wird ihm darauf entgegnet, „haben die Bekenner der anderen Religionen auch.“ Auf diese Veranlassung, da jeder seine Lehre und seine heiligen Bücher für wahrer und vorzüglicher, als die der übrigen ausgebe, befiehlt der Kaiser, dass eine öffentliche Disputation in aller Form zwischen christlichen, mohammedanischen und buddhistischen Geistlichen abgehalten werde, damit er erfahre, wer Recht habe. Es versteht sich, dass bei dieser Disputation ganz dasselbe herausgekommen ist, wie bei allen anderen Religionsgesprächen, die je zwischen Priestern verschiedener Confession veranstaltet worden sind, von denen jeder sich selbst, oder — was das nämliche besagt — die Bücher, aus deneh er seine Weisheit schöpft, für unfehlbar hält, — nichts, gar nichts. Es endet, wie die meisten geistlichen Wettkämpfe der Art, mit Skandal.[1])

Am folgenden Morgen sprach Möngke Chaghan zum Pater Rüisbrök, der bei jener Disputation die erste Rolle gespielt: „Wir Mongolen glauben, dass nur ein Gott sey, durch den wir leben und sterben, und wir sind aufrichtigen Herzens gegen ihn. Wie er aber der Hand verschiedene Finger gegeben, so gab er auch dem Menschen verschiedene Wege“ u. s. w.

Aehnlich äusserte sich einige Decennien später Chubilai gegen M. Paolo: „Es giebt vier Propheten, welche von den vier verschiedenen Geschlechtern der Welt verehrt und angebetet werden. Die Christen betrachten Jesum Christum als ihren Gott, die Saracenen Mahomet, die Juden Moses und den Heiden ist Sogomombarkhan der höchste ihrer Götter. Ich achte und verehre alle vier und bitte den, welcher in Wahrheit der höchste unter ihnen ist, dass er mir helfen wolle.“[2])

1) Rusbruk l. c. 352 flg. Huc l. c. I, 263 flg. Schon Tschinggischan soll einem ähnlichen Religionsgespräch beigewohnt haben. Hammer l. c.

2) Bei Bürk 264 flg. Der Name Sogomombar khan, der immer noch falsch erklärt und z. B. von Neumann und Ritter mit dem siamesischen Sommonokodom verglichen wird, ist eine Corruption aus Çâk-

Diese religiöse Ungenirtheit und Vielseitigkeit, oder, wenn man lieber will, diese experimentirende Religionsmengerei dauerte indess natürlich nicht länger, als die ungetheilte Einheit von Tschinggischans Haus und Reich. So lange nämlich die Eroberungen in stätigem Fortgange waren, so lange das ganze mongolische Volk noch zu Pferde sass, so lange andrerseits sämmtliche commandirenden Prinzen vom Dnieper bis zum blauen Strome die Oberhoheit der Grosschane anerkannten, kurz so lange es mit der einen und untheilbaren Weltherrschaft der Tschinggisiden Ernst war, oder doch Ernst zu seyn schien, lag es, wie gesagt, in deren Stellung und Politik, dass sie ihren Standpunkt über den einzelnen, volksthümlichen, positiven Religionen und Culten behaupteten. Als dagegen ihr Weltreich in vier Monarchien, ihr Geschlecht in vier Dynastien sich auflöste — und diese Auflösung begann ja schon unter Chubilai's Regierung —, als die Chane und ihre Mongolen aufingen, sich in den eroberten Ländern einzubürgern und zu acclimatisiren, da gaben sie jenes Princip religiöser und kirchlicher Indifferenz auf, das sie als Vermächtniss ihres Stammvaters überkommen hatten: die Nachkommen Tschagathai's, Chulaghu's und Batu's bekehrten sich bekanntlich zum Islam; Chubilai entschied sich für den Buddhismus.

Es ist dies ein in der Geschichte der lamaischen Kirche und Hierarchie Epoche machendes Ereigniss.

Nach mongolischen Berichten ist schon Tschinggis und sind die älteren Tschinggisiden ohne Ausnahme dem Buddhismus günstig gewesen. Jener soll z. B. an einen tibetanischen Lama geschrieben haben: „Ich wollte dich wohl berufen, weil aber der Lauf meiner weltlichen Geschäfte noch unvollendet ist, habe ich dich nicht berufen; von hier vertraue ich dir, von dort her schütze mich." Desgleichen sey an einen andern eine Gesandtschaft von ihm mit folgendem Auftrage abgefertigt worden: „Sey du der Lama, der mein Jetziges und Zukünftiges beräth! Ich will Herr und Pfleger der Religionsgaben werden und die Ausübung der Religion mit der Staatsverfassung vereinigen; zu diesem Zwecke habe ich die ganze Geistlichkeit im Reiche Tibet von Abgaben

jamuni und dem mongolischen Burchan (*Buddha*), während Sommonokodom aus Çramana und Gâutama zusammengezogen ist.

befreit."[1]) Auch sein Sohn und Nachfolger Uegedei soll mit der Berufung eines Lama, ebenfalls aus dem berühmten Kloster Ssa ssKia (*Satscha*), umgegangen seyn.[2]) Der erste unter den Tschinggisiden, welcher wirklich die buddhistischen Gelübde ablegte, war Uegedei's Sohn, Prinz Godan. Dieser wurde, so lautet die Ueberlieferung, von einer heftigen Krankheit befallen, die dem Einflusse des Drachenfürsten zugeschrieben wurde.[3]) Da dieselbe von den mongolischen Aerzten und Zauberern nicht gehoben werden konnte, so wandte er sich an den berühmten Lama Ssa ssKja Pandita mit der Bitte, zu ihm zu kommen und ihn zu heilen. Der Lama willfahrete dem Rufe, trat trotz seines hohen Alters die beschwerliche Reise an, die drei Jahre gedauert haben soll, befreite den Fürsten von der Krankheit, ertheilte ihm die Weihen und den Segen und legte dadurch den Grund zur Ausbreitung der buddhistischen Religion unter den Mongolen, bei welchen er bis zu seinem Tode verblieb.[4]) In der That ist er es, durch welchen der Buddhismus am Hofe der mongolischen Herrscher zuerst Fuss gefasst, und die Aussichten und Verhältnisse an demselben sollen sich seitdem für die Söhne des Buddha entschieden günstig gestellt haben. So standen laut chinesischen Angaben die beiden Brüder und Buddhistenpriester Uatotschi und Namo aus Kaschmir bei den Kaisern Gujuk und Möngke in hohen Ehren; ja dieser soll sogar dem Namo den Titel „Lehrer des Kaisers" beigelegt und ihn zum Chef der Buddhareligion im ganzen Reiche erhoben haben.[5])

1) Ss. Ssetsen p. 89 u. 393. Pallas l. c. II, 357. Klaproth „Reise in den Kaukasus" I, 163. Das eigentliche Tibet hat Tschinggis bekanntermaassen nie erobert; sollte also der letztere Brief echt seyn, so könnte in demselben unter Tibet nur Tangut (*Kuku Noor*), das ja wohl zu Tibet im weitesten Sinne gerechnet wird, verstanden werden.

2) Ss. Ssetsen p. 111.

3) Der thatsächliche Drache scheint indess die Mutter des Fürsten, die durch ihre Intriguen berüchtigte Turakina und ihre Favoritin Fathmu gewesen zu seyn, die dem Godan Gift beigebracht haben sollen. D'Ohsson II, 232.

4) Schmidt „Forschungen" p. 141 flg. Ss. Ssetsen l. c. Schott p. 33.

5) D'Ohsson II, 261. Mailla Histoire générale de la Chine t. IX, p. 254. Deguignes III, 135. Möglicher Weise ist jener Namo der Chinesen derselbe Geistliche, den die Lamaisten Garma nennen und von

Zur richtigen Würdigung dieser Nachrichten ist daran zu erinnern, dass die zuletzt genannten Chagane auch den Christen für Anhänger des Christenthums und Möngke zugleich bei den Mollahs für einen aufrichtigen Verehrer Mohammeds galt.[1] Die religiöse Vielseitigkeit lag, wie gesagt, im System der Weltstürmer.

Jedenfalls erfolgte die entscheidende Wendung erst unter Chubilai.

Als Tschinggis auf dem Sterbebette lag und seine Söhne und Enkel ihn umstanden, liess er, so erzählt man, ein Bündel Pfeile bringen, und nachdem jene ihre Kräfte daran versucht, sprach er zu ihnen: „Haltet zusammen, wie dies Pfeilbündel, und achtet auf die Worte des Knaben Chubilai!“

Er hat damit die einstige Grösse dieses seines Enkels vorausverkündet.

Chubilai, der grösste unter allen Sprossen seines Hauses, der das grösste Reich, das je einem Einzelnen gehorcht, beherrscht hat — selbst vielleicht, wenn wir seine Vettern und Neffen im Kiptschak, in Turkestan und in Iran nicht mehr als seine Vasallen ansehen —, ist zugleich der erste der Grosschane, der sich über die naturwüchsige mongolische Rohheit und die systematische Barbarei seines Stammes erhoben hat. Selbst vielseitig gebildet und ein vorurtheilsfreier Bewunderer der chinesischen Cultur und Wissenschaft, umgeben von Gelehrten aller gebildeten Nationen des Orients, ging er an das Civilisationswerk seiner wilden, nur an Krieg und Raub gewöhnten, wenn auch durch Beil und Prügel musterhaft disciplinirten Mongolen.

Ein vortreffliches Mittel dazu schien ihm ohne Zweifel die Annahme und Beförderung des Buddhismus, zu welchem sich wahrscheinlich die Mehrzahl seiner Unterthanen bekannte.

Zwischen dem Schamanismus einerseits und der Lehre des Con-

dem sie berichten, dass ihn Möngke zum Oberlama und Hohenpriester bestellt. Klaproth, Pallas, Ss. Ssetsen l. c.

1) Fabelt doch auch M. Paolo l. c. p. 151, dass Tsagathai in Samarkand zum Christenthum übergetreten sey; galt doch Chulaghu als Schirm und Stütze der Christen Vorder-Asiens und wurde von christlichen Schriftstellern hinsichts seiner Verdienste um die Christenheit mit Constantin d. Gr. zusammengestellt. Nach der Hystoire merveilleuse du grand Caan hatte ja auch Möngke Chan die Taufe empfangen. Huc „Le christianisme en Chine“ I, 279.

fucius, oder dem Islam, dem Christentnum andrerseits giebt es wenige oder keine Anknüpfungspunkte; dagegen berührte sich der schamanische und buddhistische Cultus, wie der letztere nun einmal durch die Verbindung mit dem Çivaïsmus geworden war und in Tibet geübt wurde, in einem sehr wesentlichen Punkte, in der Magie, in der Geisterbeschwörung.

Dass übrigens Chubilai sich nicht dem chinesischen Foïsmus, sondern dem tibetanischen Lamaismus zuwandte, dazu bewogen ihn vielleicht ausser anderen Gründen auch Rücksichten der auswärtigen Politik. Das furchtbare, durch seine Berge und Wüsten vertheidigte Schneeland war nämlich mehr dem Scheine, als der Wahrheit nach unterworfen; Möngke Chaghan hatte es freilich durch seine Feldherren angegriffen und den Osten desselben zu einer Wüste gemacht; aber in das Innere war bis dahin noch kein mongolisches Heer gedrungen. Es kam somit darauf an, durch diplomatische und politische Mittel das zu gewinnen, was auf gewaltsamen Wege noch nicht erreicht und schwer zu erreichen war; dies konnte aber nur dadurch geschehen, dass der mongolisch-chinesische Selbstherrscher sich mit den geistlichen Machthabern Tibets verständigte, die allem Anscheine nach, wie schon oben erwähnt, seit mehreren Menschenaltern den weltlichen Herren daselbst den Vorrang und die reelle Gewalt entrissen hatten.[1])

Unter den lamaischen Prälaten hatten aber, wie wir uns aus dem Schlusse des vorigen Abschnittes erinnern, die Vorsteher des Klosters Ssa ssKja im südlichen Tibet eine Art von Principat erlangt. Beweis dafür ist auch der, dass Tschinggis und seine Enkel bei ihren Unterhandlungen mit dem lamaischen Clerus sich immer an die Ssa ssKja-Lamas gewandt haben. Das Priorat jenes Klosters scheint schon damals erblich gewesen zu seyn und zwar in einer sehr alten und vornehmen Familie, die sich rühmte, von Ministern der einstigen Könige oder gar von diesen Königen selbst abzustammen.[2]) Jetzt wenigstens ist es so. Die

1) Wei tsang thu schy (im IV. t. des N. Journ. As. p. 117): L'empereur Khubilai, voyant ces vastes contrées lointaines, défendues par la nature escarpée du terrain, et leurs habitans farouches et guerriers, entreprit, au moyen de leurs usages mêmes, d'adoucir ces peuples. C'est pourquoi il divisa le pays des Thou pho en provinces et en districts, y plaça des officiers de différents grades et les soumit à l'autorité suprême du Ti szu („Lehrer des Kaisers," eine Bezeichnung für den Oberpriester, an deren Stelle später die Titel Dalai Lama u. a. getreten sind.)

2) Mailla IX, 287. Georgi Alph. Tib. 315.

Ssa ssKja-Priester nämlich, der „rothen Lehre“ angehörend, verheirathen sich nach Art der Brahmanen, und treten wieder aus dem Stand der Ehe, wenn ihnen ein Sohn geboren ist.[1])

Der von dem Prinzen Godan berufene Ssa ssKja Pandita hatte sich auf seiner Reise nach der Mongolei von seinem jungen Neffen begleiten lassen, der dadurch, erst funfzehnjährig, an den Hof gekommen war, wo er durch seine Frühreife und Gelehrsamkeit alsbald Gegenstand der Bewunderung wurde, so dass ihn die Hofleute den „geistreichen Jungen“ oder das „Wunderkind“ nannten. Schon im 7ten Lebensjahre soll er die heiligen Bücher gelesen und ihren tiefen Sinn ergründet haben; im 15ten hielt er die Bewillkommnungsrede vor Chubilai, als dieser noch blosser Fürst war: demgemäss hiess er mit seinem indischen Klosternamen Mati Dhvâdscha, „Standarte der Weisheit.“

Mit diesem jungen Lama, der neunzehnjährig seinem Oheim in der Würde eines Abtes des Ssa ssKja-Klosters gefolgt war, vereinbarte sich nun der Kaiser Chubilai bald nach seiner Thronbesteigung[2]) über die künftige Verfassung und Verwaltung des Schneereiches und der lamaischen Kirche, und zwar in der Art, dass Mati Dhvâdscha vom Chaghan förmlich als Haupt der lamaischen Geistlichkeit und auch als tributärer Herrscher von Tibet anerkannt, die eigentliche Regierung, die factische Verwaltung des Landes aber dreien höchsten, wie es scheint, vom Kaiser zu ernennenden weltlichen Beamten übergeben und ausserdem in jeder der drei Provinzen ein Gewalthaber als Statthalter oder Unterkönig eingesetzt oder bestätigt wurde.[3]) Dabei erhielt der

1) Wei tsang thu schy l. c. 294. Arbeiten der Russ. Gesandtschaft zu Peking l. c. t. II, 313 flg.

2) Nach der üblichen, hier ziemlich glaubwürdigen Chronologie war Mati Dhvâdscha im J. 1233 geboren, im J. 1251 Abt geworden und wurde bald nach der Krönung Chubilai's, jedenfalls im J. 1260 oder 1261, zum souverainen Lama erhoben. Neue Titel und Ehren erhielt er im J. 1268 nach der Vorlegung des mongolischen Alphabets.

3) Das Letztere nach Georgi l. c. 317. Dazu stimmt die obige, in der viertletzten Note mitgetheilte Stelle des Wei tsang thu schy. Die Statthalterschaft in einem der drei Theile soll der Prior des Klosters 'Bri gung, der mit dem von Ssa ssKja vorher in Krieg gelegen und die Entscheidung des Kaisers angerufen, erhalten haben. Die drei obersten Beamten waren Kungs (Grafen), der eine für die Tempel (geistlichen Angelegenheiten), der zweite für die bürgerliche Verwaltung und

Lama die Titel: „König der grossen und theuren Lehre,"[1]) „der hochwürdige Lama, König der Lehre in den drei Ländern,"[2]) „Lehrer des Kaisers" (*Ti sse*) und, wie sich von selbst versteht, das Jaspissiegel, reiche Geschenke u. s. w. Er ist seitdem sehr bekannt unter dem Namen 'Phags pa (*Pagspa*, *Paspa* u. s. w.), d. h. der Hochwürdige, eine Bezeichnung, die fälschlich für seinen Eigen- oder Familiennamen gehalten worden ist.[3])

Dagegen ertheilte der Lama dem Chaghan die Weihen.

Es versteht sich, dass es bei einem so wichtigen Schritte nicht ganz ohne Wunder abgehen konnte. Auch zu einem sehr charakteristischen Etiquettenstreite soll es dabei gekommen seyn, indem der Priester einen höheren Sitz, als der Kaiser beanspruchte, bis die sehr gläubige Gemahlin des letzteren beide dahin vereinigte, „dass der Lama, wenn er lehre und die Weihen ertheile, einen höheren Sitz einnehme; dass hingegen beide, wenn sie in Angelegenheiten der Reichsverwaltung zusammenkämen, auf gleichen Thronen sässen."[4])

Nicht blos dieser Etiquettenstreit und der Name 'Phags pa, den die Tibetaner wirklich fast wie Papa aussprechen, sondern das ganze Verhältniss, in welches hier der mächtigste Herrscher des Ostens zu einem Hohenpriester tritt, den er als Oberhaupt der Kirche und als Landesfürsten anerkennt, gemahnt unwillkürlich an das Verhältniss der Kaiser des heiligen römischen Reichs und der Statthalter Gottes auf Erden. Chubilai ist der Schöpfer des lamaischen Papismus erster Auflage, wie Pipin und Carl der Grosse des christlichen. Jener hat seine Mongolen dem tibetanischen, dieser seine Deutschen dem römischen Vice-Gotte zur geistlichen Hut und Erziehung überantwortet. Die tollen und vollen Deutschen des Mittelalters sind die eigentlichen Träger des Papst-

die Rechtspflege, der dritte für das Kriegswesen. Mémoires concern. les Chinois t. XIV, p. 128.

1) Chinesisch Ta pao fa wang (magnae pretiosae legis rex).

2) Tibetanisch Bam ssum tschoss kji rGjal po bLama 'phags pa (wörtlich partium trium legis rex superior venerabilis) gespr. *Bam sum tschoitschi dschal po lama phagpa*.

3) 'Phags pa ist gleich dem indischen Árya; mongolisch Chutuktu; chinesisch Scheng seng. Die Tibetaner nennen ihn auch 'Gro mgon, „Beschützer der Wesen."

4) So wenigstens Ss. Ssetsen 115 flg. Vgl. ibd. 395 flg. D'Ohsson II, 367 flg. Deguignes III, 154 u. a.

thums gewesen; die starkgläubigen, einfältigen Mongolen noch heut die festesten Säulen der lamaischen Hierarchie: die Mongolen sind die Deutschen des Dalai Lama. Doch sind sie es erst später geworden. 'Phagss pa Lama aber ist der prototypische Dalai Lama, wenngleich er diesen Namen nicht führt und die stätige Reihenfolge der sobenannten, fortgesetzt wiedergebornen Stellvertreter des Buddha, wie wir sehen werden, erst in einem viel späteren Zeitalter anhebt.

Auch die Mongolen verdanken ihre Schrift und Literatur dem Buddhismus.

So lange sie nichts waren, als ein Gemisch schmutziger, diebischer, verachteter Hirtenstämme, hatten sie keine Buchstabenschrift, weil sie keiner bedurften. Als sie aber aus ihren Steppen hervorbrachen, um Asien und Europa auszuplündern, als sie mit den Culturvölkern des Ostens und bald auch mit den Halbbarbaren des Westens in Verbindung und Unterhandlung traten, lernten sie das Geheimniss und Bedürfniss der Aufzeichnung des Wortes kennen. Tschinggis und seine ersten Nachfolger bedienten sich bei ihren Verhandlungen der uigurischen und chinesischen Charaktere, sehr häufig auch wohl der uigurischen und chinesischen Sprache, da wenigstens anfangs bei den fremden Nationen kaum jemand gefunden werden mochte, der die mongolische Sprache verstand. Auch das sogenannte tanggutische Alphabet, das der Kaiser Juan chao der Hia um die Mitte des 11ten Jahrhunderts erfunden und entweder der indischen oder der tibetanischen Schrift nachgebildet hat, scheinen sie gebraucht zu haben.

Schon Saa ssKja Pandita war mit dem Entwurf eines mongolischen Alphabets beauftragt worden, und er hatte, ausgehend von der uigurischen, d. h. von der syrischen Schrift — denn die Uiguren verdankten die Kunde der Buchstaben den nestorianischen Missionären — 44 Lautzeichen aufgestellt, die sich jedoch als unzureichend erwiesen. Nach dessen Tode erhielt daher 'Phagss pa Lama den Befehl, eine mongolische Schrift einzurichten: er legte für eine solche das tibetanische Alphabet zum Grunde und erfand eine Quadratschrift, die über tausend Sylbencharaktere aus 41 Matrizen enthielt. In einem Edict vom J. 1269 gebot Chubilai allen seinen Behörden und Beamten, sich dieser Schrift, statt der bisherigen chinesischen und uigurischen, zu bedienen; doch ist wegen der übergrossen Unbehülflichkeit derselben der

Befehl wohl nie zur vollständigen Ausführung gekommen. Zur Darstellung von Uebersetzungen der heiligen Bücher ergab sie sich vollends als untauglich. Daher ist denn das mongolische Alphabet erst beim dritten Ansatz zum Abschlusse gelangt und zwar nicht mehr unter Chubilai, sondern unter dessen erstem und zweitem Nachfolger durch den Ssa ssKja Lama Tschhoss kji Od ser der das Verfahren des Ssa ssKja Pandita wieder aufnahm und zu dessen 44 Buchstaben noch 56 neue hinzufügte. Doch selbst diese zusammen genügten nicht immer zur Wiedergabe indischer und tibetanischer Wörter und Namen, für welche noch eine eigene Anzahl von Charakteren erfunden worden ist, die man Galik nennt.[1])

Das Alphabet der Mongolen, wie es gegenwärtig ist, besteht aus 7 Vocalen nebst 6 aus diesen abgeleiteten Diphthongen und 17 Consonanten. Letztere werden indess nicht als besondere Lautzeichen behandelt, sondern stets in Verbindung mit den 7 einfachen Vocalen dargestellt, z. B. *ba, be, bi, bo, bu, bö, bü; ra, re, ri, ro, ru, rö, rü* u. s. w. Daraus würden sich 7 mal 17 combinirte Zeichen ergeben; da aber in dieser, ihrer Vereinigung mit den Vocalen die Consonanten *ch, gh, k* und *g* in zwei Reihen zusammenfallen und ausserdem das *n* nur mit *a*, *e* und *i* verknüpft werden kann, so reduzirte sich die Zahl jener Sylbencharaktere auf 7 mal 14 und 3, d. h. auf 101. Dazu kommt jedoch, dass dieselben, je nachdem sie zu Anfang, in der Mitte oder am Ende eines Wortes stehen, in der Regel eine veränderte Gestalt annehmen, wodurch ihre Zahl grundsätzlich — d. h. wenn die Veränderung bei allen Sylbenzeichen je nach deren Stellung im Worte einträte — auf 303 stiege.[2]) Der schlimmste Fehler der mongolischen Schrift ist indess die Unsicherheit, die Zweideutigkeit, namentlich in der Bezeichnung der Vocale. So haben *o* und *u* durchgängig dieselbe Gestalt und es giebt schlechterdings keine Regel, nach welcher das nämliche Zeichen hier *o*, dort *u* zu lesen wäre; ebenso verhält es sich mit *ö* und *ü*, *oi* und *ui*. Auch *a* und *e* unterschei-

1) Pallas l. c. II, 356 flg. Deguignes III, 165. D'Ohsson III, 371 flg. Klaproth „Sprache und Schrift der Uiguren." Schmidt 142 flg. u. zum Ss. Ssetsen l. c. Schiefner in den Mélanges As. de St. Petersbourg t. I, 422 flg. Neumann „Asiatische Studien" I, 143 flg.

2) wie man dieselben in Schmidt's Grammatik der mongolischen Sprache aufgestellt findet p. 2—4.

den sich nur am Anfange, nicht in der Mitte und am Ende des Wortes; das Nämliche folgt für die Diphthonge *ai* und *ei*. Desgleichen haben *k* und *g* am Anfange und in der Mitte, *j* und *s* am Anfange der Wörter dasselbe Zeichen u.s.w.

Es scheint hiernach, dass, so grosse Mühe sich auch die obengenannten geistlichen Väter mit dem Entwurf des mongolischen Alphabets gegeben, sie mit demselben doch eben kein Meisterstück gemacht haben.

Die Mongolen schreiben in senkrechten Linien von der Linken zur Rechten. Die Form der Buchstaben ist der Legende zufolge den Schnitten auf einem Kerbholze nachgebildet; wahrscheinlicher jedoch den syrischen Schriftzügen.

Chubilai veranlasste in Uebereinstimmung mit dem „Oberhaupte der buddhistischen Religion" eine neue Revision und Uebersetzung der buddhistischen Religionsschriften. Es wurden hierbei namentlich die tibetanischen Texte (des *bKa' 'gjur*) mit den chinesischen verglichen, auch die buddhistische Sammlung der Kindynastie zu Rathe gezogen. Die ganze Arbeit — den Druck mit eingeschlossen — soll vom Jahre 1285—1306 gedauert haben; wenigstens ist die letzte Vorrede vom Jahre 1306. Sie giebt die Namen von 29 Gelehrten, die zu jenem Geschäft berufen und der tibetanischen, uigurischen, chinesischen und der Sanskrit-Sprache kundig gewesen seyn sollen.[1]) Ins Mongolische konnten damals die heiligen Bücher noch nicht übertragen werden, da, wie gesagt, die von Phagss pa Lama erfundene Quadratschrift sich zur Abfassung und zum Druck so massenhafter Werke als zu ungefügig erwies. Indess wenige Jahre später begann die erste mongolische Uebersetzung der heiligen Texte durch den eben erwähnten Vollender des mongolichen Alphabets, Tschhoss kji Od ser.[2])

Der einzige Vorwurf, den die Chinesen ihrem grossen Kaiser aus Tschinggischan's Geschlechte nächst seiner Liebe zum Gelde und zu den Frauen machen, ist seine übermässige Begünstigung der buddhistischen Clerisei, besonders der Lamas. Er gründete eine grosse Anzahl von Klöstern, z. B. das „Kloster der erhabe-

1) St. Julien „Concordance Sinico-Sanskrite" etc. im Journ. As. IVe série, t. XIV, p. 362—366.

2) Gesprochen *Tschoitschi Odser*, „des Gesetzes Lichtstrahl," mongolisch Nomun Gerel.

nen Ruhe und des grossen und heiligen Lebens" zu Packing,[1]) wahrscheinlich auch jene umfangreichen Abteien, wie sie M. Paolo in der Nähe von Chubilai's Sommerresidenz in der südlichen Mongolei sah;[2]) er erneuerte das schon von den To pa (der zweiten Dynastie *Wei*) im fünften Jahrhundert gestiftete Tempelkloster U tai in der Provinz Schan si, eins der berühmtesten Heiligthümer und noch jetzt eine der besuchtesten Wallfahrtsstätten der buddhistischen Kirche;[3]) ja er soll die ehemaligen Paläste der von ihm entthronten Song-Dynastie der buddhistischen Priesterherrschaft zur Wohnung eingeräumt haben.[4]) Alle diese Sitze der Frömmigkeit stattete er, wie sich von selbst versteht, mit Einkünften aus, auch wohl mit Reliquien und Heiligenbildern, um die er bis nach Indien, ja bis nach Ceylon Gesandte ausschickte.[5]) Der hochheilige Almosentopf des Buddha Çâkjamuni, zwei Backzähne des letzteren und ein wunderthätiges Buddhabild sollen durch seine Bemühungen für China gewonnen worden seyn.[6])

Diese seine Freigebigkeit erstreckte sich natürlich nicht blos auf die tibetanischen Lamas und deren geistliche Söhne, sondern auch auf die chinesischen Buddhistenpriester des älteren Ritus. Wie weit es ihm übrigens gelungen, beide Parteien — die Lamas und die Foïsten oder Ho schang — zu vereinigen, das ist eine Frage, die ich nicht zu beantworten vermag.[7])

So hat Chubilai den Buddhismus und zunächst den Lamaismus keineswegs zur Staatskirche, sondern zur bevorzugten Religion in seinem Reiche und zur Privatreligion seiner Familie erhoben, wobei er bekanntlich fortfuhr, auch die anderen Culte nicht blos

1) Mailla IX, 442.

2) M. Paolo l. c. 251.

3) Schott l. c. 18. Die eigentliche Erneuerin oder Wiederaufbauerin des Klosters soll eine Schwiegertochter des Kaisers, die Mutter Oeldscheitu's (*Temurs*) gewesen seyn. Deguignes III, 207.

4) Mailla l. c. 435.

5) M. Paolo 558. Ss. Ssetsen 109.

6) Ueber die Aechtheit dieser Schätze vergl. meine „Religion des Buddha" p. 519 flg.

7) Nach Hyakinth's „Denkwürdigkeiten über die Mongolei," ins Deutsche übersetzt von K. Fr. v. d. Borg, p. 142 hätte es übrigens im eigentlichen China, selbst in Packing schon im 11ten Jahrhunderte lamaische Klöster gegeben. Sollen doch bereits tibetanische Religionsschriften zur Zeit der Thangdynastie übersetzt worden seyn.

zu dulden, sondern selbst zu begünstigen, namentlich das Christenthum, wie aus dem Berichte des oben genannten Venetianischen Reisenden und der Geschichte des Missionärs Monte Corvino, Erzbischofs von Pecking, oft genug hervorgehoben worden ist.[1])

Chubilai hat auch das mit Carl dem Grossen gemein, dass seine Dynastie der Mehrzahl nach aus geistigen und körperlichen Schwächlingen besteht, die von den grossen Eigenschaften ihres Begründers nichts geerbt zu haben scheinen, als seine Vorliebe für die Buddhareligion. Wenn aber bei ihm die Förderung der letzteren ohne Zweifel mehr politische Massregel, als Herzenssache gewesen war, so wurde sie bei seinen Nachkommen ein Werk der Bigotterie und des Aberglaubens. Die chinesischen Geschichten der Juan — so nennt sich bekanntlich die mongolische Kaiserfamilie in China — sind voll von Klagen über die masselose Begünstigung der Lamas und Ho schang, über die dadurch herbeigeführte ungeheure Vermehrung derselben, ihre Habsucht, Löderlichkeit und Frechheit. Schon unter Chubilai's unmittelbarem Nachfolger, Oeldscheitu (*Temur*), soll die Zahl derselben schier ins Unglaubliche gewachsen seyn, namentlich deshalb, weil viele Familienväter, um sich der Besteuerung zu entziehen, das Mönchsgewand nahmen, dergestalt, dass einmal in einer einzigen Provinz mehr als fünf mal hunderttausend Geistliche dieses Schlages aus den Klöstern gejagt werden mussten.[2]) In dem Berichte eines Beamten, der im Jahre 1326 unter Kaiser Jesun-Temur nach der Provinz Schen si geschickt war, um die Ursachen der dort herrschenden Noth zu untersuchen und ihr abzuhelfen, werden die Lamen des Westens, d. h. die tibetanischen, als die Haupturheber des öffentlichen Elends bezeichnet. „Man sieht," heisst es in demselben, „diese Lamen zu Pferde die West-Provinzen durchziehen, ihren mit goldenen Lettern geschriebenen Pass im Gürtel; sie verbreiten sich in den Städten und anstatt in den Herbergen zu wohnen, setzen sie sich in den Privathäusern fest, deren Herren sie wegjagen, um desto ungestörter sich mit den Frauen derselben zu vergnügen. Und nicht genug, dass sie ein löderliches Leben führen, sie nehmen dem Volke auch das wenige Geld, welches dasselbe hat. Man sollte diese Blutegel festnehmen,

1) Nur die Bücher der Tao sse hat er einmal verbrennen lassen.
2) Mailla t. IX, 470 u. 474.

aber wie kann man gegen Leute einschreiten, die von der Competenz der Localbehörden eximirt und mit Geleitsbriefen von hoher Hand versehen sind, unter deren Schutz sie Alles für erlaubt halten?" u. s. w. Folgen dieser wahrhaft mittelalterlichen Pfaffenwirthschaft sollen nach der Darstellung chinesischer Censoren und Historiographen ausserordentliche Naturerscheinungen, als Sonnenfinsternisse, Erdbeben, Ueberschwemmungen, anhaltende Dürren, verheerende Regengüsse u. dgl. gewesen seyn, in welchen sich der Zorn des Himmels ob solcher Ungebühr entladen.[1]) Man sieht, die ungläubige chinesische Weltanschauung ist auch hierin der lamaischen und christlich-hierarchischen diametral entgegengesetzt, nach welcher erschreckende Phänomene und öffentliche Unglücksfälle, wie Hungersnoth, Pestilenz u. a. grundsätzlich auf Rechnung der Glaubenslosigkeit und der mangelnden Ehrfurcht vor den Dienern der Religion geschrieben werden.

Jedenfalls ist die übergrosse Nachgiebigkeit und Schwäche der späteren Juan gegen ein ausländisches Priesterthum eine der Hauptursachen zum Sturze der Mongolenherrschaft in China geworden. Im Jahre 1368 wurde bekanntlich der letzte derselben, obgleich er vorher seinen Ober-Lama weggejagt haben soll, nach langwierigen Unruhen und vielfachen Empörungen von dem Stifter der Ming-Dynastie, einem ehemaligen Buddhistenpriester oder dienenden Bruder in einem buddhistischen Kloster, in die heimischen Steppen jenseits der grossen Mauer zurückgetrieben, nachdem das Geschlecht der Tschinggisiden den chinesischen Kaiserthron 89 Jahre inne gehabt.

Im Uebrigen sind die Berichte so lückenhaft, dass wir von den politischen, religiösen und geistlichen Zuständen Tibets während dieser Periode, insbesondere von der Organisation und Entwickelung der lamaischen Kirche und Hierarchie seit 'Phagss pa Lama's Erhebung zu deren Oberhaupte so gut, wie nichts wissen.[2]) Nur so viel scheint sicher, dass sich die Aebte des

1) Mailla IX, 536 u. 538 flg. Deguignes III, 222 flg. D'Ohsson II, 543.

2) Was die sittlichen Zustände betrifft, so giebt bekanntlich M. Paolo den Tibetanern seiner Zeit ein sehr ungünstiges Zeugniss. Er tadelt sie wegen der schmähligen Verkuppelung ihrer Töchter an die Fremden und nennt sie treulos, grausam und die grössten Diebe in der Welt. B. Bürk p. 381 und 382.

Ssa ssKja-Klosters aus der Familie des 'Phagss pa in dieser ihrer Stellung als Könige der Lehre und als tributäre Fürsten Tibets auch unter Chubilai's Nachfolgern behaupteten und von diesen als solche anerkannt wurden, wahrscheinlich aber, wenn sie nicht am mongolisch-chinesischen Hoflager verweilten, in Lhassa residirten. Dafür spricht namentlich die Angabe des heiligen Odericus von Udine, der im dritten Jahrzehnt des vierzehnten Jahrhunderts das Schneeland besucht hat, und in seinem freilich sehr dürftigen Berichte ausdrücklich anmerkt, dass in der Hauptstadt, unter der wohl nur Lhassa verstanden werden kann, ein förmlicher Papst wohne, das Haupt aller Götzendiener und der Austheiler der geistlichen Würden.[1]) Es giebt auch Verzeichnisse der Namen dieser lamaischen Päpste bis zum Anfange der Ming-Dynastie; das ist aber auch Alles, und das einzige Verzeichniss derselben, welches allgemeiner zugänglich ist, darf schwerlich auf historische Glaubwürdigkeit Anspruch machen, um so weniger, als es mit anderweitigen Angaben nicht zu stimmen scheint.[2])

1) Die Stelle des Odericus lautet b. Bolland (Acta Sanct. I, 991): Civitas principalis tota est ex muris albis et nigris. In hac civitate moratur Abbassi, quod sonat Papa in illa lingua. Iste caput est omnium idololatrarum, quibus secundum morem suum distribuit gradus et beneficia dignitatum. Ueber die weissen und schwarzen Mauern Lhassas vgl. Huc Souvenirs II. 250 u. Christianisme en Chine I, 408. Die Benennung Abbassi, welche der Grosslama tragen soll, ist, soviel ich weiss, noch nicht erklärt. Vermuthlich ist es eben aus dem tibetanischen 'Phagss (erhaben, ehrwürdig) entstanden, um so mehr, als dieses ja eigentlich Aphagss, mit quiescirendem *A* geschrieben wird, vielleicht mit Hinzufügung von Çri (*beatus*), also aus Aphagss-Çri corrumpirt, obgleich diese Composition mir noch nicht vorgekommen. Doch könnte auch das mongolische Bakschi (Doctor) wohl von dem Friauler in Abbassi verwandelt worden seyn, um es dem italienischen Abbate zu nähern, wie ja ähnlich in einigen Versionen M. Paolo's die Brahmanen mit Rücksicht auf Abraham zu Abrahaminen u. dgl. geworden sind.

2) Ss. Ssetsen p. 121 nennt hinter 'Phagss pa bis zur Vertreibung der Juan folgende Ssa ssKja-Lamas, bezeichnet indessen nur den ersten, dritten, vierten, sechsten und siebenten ausdrücklich als Oberhäupter der Geistlichkeit:

Ssa ssKja Mandschugôscha Ratnaketu,
Ssa ssKja Tschhos kji Od ser,
Ssa ssKja Çripada,
Ssa ssKja Bogda Çri,
Ssa ssKja Punjapada,

Ebensowenig ist festzustellen, in welchem Umfange der Lamaismus schon damals die Mongolei und die Herzen ihrer Bewohner erobert habe. Dass die Mongolen am Hofe, im Heere und in der Verwaltung nach dem Beispiele ihrer Chane sich zahlreich demselben zugewandt, versteht sich von selbst; dass er in der südlichen Mongolei um die Pfalzen und Paradiese der Kaiser sich in grossen Klöstern festgesetzt, ist schon erwähnt: doch hat er, namentlich in der Urheimath des Mongolenthums, an den Ufern des Tulaflusses, des Onon und Kerulon u. s. w. für diesmal noch nicht so tiefe Wurzeln geschlagen, um nicht, wie wir sehen werden, noch einmal dem alten Schamanismus zu weichen.

Die Kaiser der Ming-Dynastie, die anfangs alles Ernstes damit umgingen, das einstige Reich der Juan in seinem ganzen Umfange sich zu unterwerfen und selbst die Mongolei zu erobern, suchten nun auch Tibet der chinesischen Oberherrschaft zu erhalten, und zwar ebenfalls dadurch, dass sie das dortige Priesterthum für sich gewannen und durch Geschenke, Titel und andere Gunstbezeugungen an sich fesselten. Sie scheinen jedoch hierbei einer anderen Politik gefolgt zu seyn, als Chubilai und seine Nachkommen. Diese nämlich hatten geglaubt, das Land am sichersten dadurch zu beherrschen, dass sie einen der geistlichen Machthaber über alle andere erhoben, ihn als geistlichen Monarchen anerkannten und diese Würde in seiner Familie erblich machten; für die Ming dagegen war vermuthlich die Theilung der hierarchischen Gewalt das einzige Mittel, um wirklichen Einfluss in Tibet zu gewinnen. Jedenfalls nämlich lag es für sie sehr nahe, die Stützen ihrer Herrschaft daselbst nicht sowohl in der, den Juan so eng verbundenen Familie der Ssa ssKja, als vielmehr in den Hierarchen zweiten Ranges zu suchen und diese jener ge-

Ssa ssKja Ananda Padakara,
Ssa ssKja Ananda Mati.

Ob diese Namen auch in der „Geschichte der buddhistischen Patriarchen," die die Königl. Bibliothek zu Berlin besitzt (Schott „Entwurf einer Beschreibung der chinesischen Literatur" p. 42), vorkommen, weiss ich nicht. Nach der tibetanischen Chronologie b. A. Csoma (Tib. Grammar 186) ist ein Tasi Bödhisattva im J. 1347 Herr von Tibet geworden; nach Deguignes III, 193, Mailla, D'Ohsson u. a. wäre der Finanzminister Chubilai's, Namens Sanga oder Sang ko, zugleich Bruder und Nachfolger 'Phagss pa's gewesen.

genüber zu heben. Lässt sich aus den wenigen dürftigen Angaben, welche über das Verhältniss der Ming zu den lamaischen Priesterfürsten bekannt sind, ein Schluss wagen, so sind diese Kaiser wirklich nach jenem Grundsatze verfahren. Schon der erste unter ihnen, Hong vu (*Tai tsu*), stattete im Jahre 1373 vier der Mitglieder des hohen Clerus von Tibet mit gleichen Ehrenbezeugungen und ähnlichen Titeln aus, wodurch — wie es scheint — drei andere Patriarchen dem einen Saa ssKja ungefähr gleichgestellt werden sollten.[1] Ein Menschenalter später verlieh vollends dessen zweiter Nachfolger, Jong lo (*Tsching tsu*, reg. von 1403—1425), nicht weniger als acht tibetanischen Lamen die Königswürde, d. h. den Titel Vang (regulus), und der unter ihnen, welchen der Vorrang vor den übrigen eingeräumt wurde, der Patriarch Garma, gehörte nicht zum Stamme der Saa ssKja.[2]

1) Wei tsang thu schy im N. J. As. t. IV, p. 119: Nam ghial ba zzang bo, qui remplissait la fonction de Ti szu, fut gratifié du titre de Tchy ching fa pao koue szu, et reçut un sceau de jaspe oriental. Un descendant du premier Ti szu Bhâchbach (*Phags pa*) nommé Pa ghé kial zzang ba ghial bo reçut le titre de Ta koue szu (grand précepteur du royaume); Dharma bala, prêtre d'Oui Zzang, fut élevé à la dignité de Kouan ting koue szu, et tous deux furent gratifiés de sceaux de jaspe oriental. Nam ghial ba et Dharma bala envoyèrent à la cour une ambassade avec le tribut et proposèrent l'établissement de différents magistrats dans le pays. Sur leur proposition, on nomma des chefs de 10,0000 hommes etc. et tous reçurent des sceaux de juge. Im Widerspruche damit sagt Deguignes l. c. III, 207: „Unter des Kaisers Hong vu Regierung ward Nan-kia-pa, ein Abkömmling vom Pa-sse-pa, gleichfalls als König anerkannt." Amiot in den Mémoires conc. les Chinois XIV, p. 130 ebenfalls: La sixième année de Houng ou (1373), l'empereur nomma Nié ché nan kia pa tsan pou pour tenir la place de Fo etc., nennt aber gleich darauf neben diesem noch einen zweiten durch denselben Kaiser ernannten geistlichen Souverain. Jener Nan-kia-pa und Amiots Nié ché nan kia pa tsan pou sind natürlich mit dem obigen Nam ghial ba zzang bo identisch. Eigentlich lautet der Name rNam rGjal po bTsan po. Weitere Nachrichten über diesen Punkt habe ich nirgends auffinden können. Warum ich die ersteren Angaben vorgezogen, erhellt aus dem Folgenden.

2) Ich kann auch hierbei nur die betreffende Stelle aus Wei tsang thu schy l. c. p. 120 hersetzen, und füge die Uebersetzungen der chinesischen Titulaturen aus Amiot l. c. 130 in Parenthese hinzu: „La 3e des années Yung lo (1405), l'ecclésiastique Garma, respecté de tous les Grands pour la sainteté de sa vie, fut gratifié du titre Ta po fa wang

Mit diesen Maassregeln und mit den geistlichen und hierarchischen Verhältnissen überhaupt, wie sie sich in Tibet seit der Vertreibung der Juan aus China entwickelt, namentlich mit der Schwächung der geistlichen Centralgewalt, hängt ohne Zweifel innerlich und wesentlich jene Umgestaltung zusammen, welche der Lamaismus eben im Zeitalter des Kaisers Jong lo erfahren hat. Begründer dieser Reform ist bekanntlich der grosse Doctor und Heilige bTsong kha pa (*Tsongkhapa*, *Sunkaba*, *Sonchava* u. s. w.).

bTsong kha pa, dessen Name in Tibet, in der Mongolei und bei den Kalmyken fast eben so hoch gefeiert ist, als der des Religionsstifters, wurde nach der wahrscheinlichsten Annahme im J. 1355 oder 1357 unserer Zeitrechnung im Lande Amdo südöstlich vom blauen See geboren, da, wo jetzt das berühmte Kloster ssKu 'bum (gespr. *Ku bum* oder *Kun bum*), d. h. die hundert-

(roi de la grande et précieuse loi); le Kontchok-sba, prêtre du pays d'Ouï Zzang, fut gratifié de la dignité de khoutoukthou, avec le titre de Ta tching fa wang (roi qui a le suprême commendement); Ghilasba-tsanba-zzanbo fut également fait khoutoukthou, avec le titre de Chan houa wang (roi qui enseigne la doctrine de vive voix). Le prêtre de Nan-kélès-ba, de Sda-dzang, fut fait khoutoukthou, et reçut le titre de Fou kiao wang (roi qui aide et soutient la doctrine); le kham ba Djouag-bal-ghi-la-dzang, de Brigoungwa, reçut la dignité de khoutoukthou, avec le titre de Chan kiao wang (roi qui manifeste la doctrine); le Djous-baz-h'la-dzang, de Lin dzang, de même avec le titre de Tsan chen wang (roi qui préconise le bien); le Dzoung-bagan, de même avec le titre de Hou kiao wang (roi protecteur et gardien de la doctrine) u. s. w. Die Uebersetzungen scheinen sehr wenig präcis zu seyn. Ta tching fa wang z. B. heisst wörtlich magni vehiculi legis rex, also König des „grossen Wagens" oder der „grossen Ueberfahrt," des Mahâ Jâna. Vgl. darüber die Einleitung und meine „Religion des Buddha" 118 flg. Nach Ss. Ssetsen p. 291 berief Jong lo gleich nach seiner Thronbesteigung den wahrhaft erschienenen Rolbai Dordschi der Garma, den Jeke Külgenu Dantsan Tsordschi der Sâkja und den Jeke Assaranghoi bSsamtsan Tsordschi der Sâkja. Bei ihm wird also Garma zum Namen der Familie oder des Klosters. Da Jeke Külgen im Mongolischen „grosse Ueberfahrt" (chines. *Ta tching*) bedeutet, und Tsordschi, eigentlich Tschhoss rDsche (Gesetzes-Fürst) dem chines. Fa vang entspricht, so dürfte der zweite dieser Lamen derselbe seyn, welcher nach der obigen Liste zum Ta tching fa vang creirt worden ist. Statt des J. 1405, als dessen der Berufung oder Graduirung der 8 Patriarchen, findet sich auch das J. 1414 u. a.

tausend Bildnisse," einige Tagereisen südlich von Si ning fu sich erhebt.[1]) Er war, wie sich von selbst versteht, auf übernatürliche, unbefleckte Weise empfangen worden. Denn als einst seine Mutter, die Frau eines armen Hirten, in eine Schlucht hinabstieg, um Wasser zu schöpfen, ward sie — so erzählt die Legende — von heftigem Schwindel ergriffen und fiel bewusstlos auf einen Stein, in welchen einige Charaktere zu Ehren des Buddha Çâkjamuni eingegraben waren. Als sie sich wieder erhob, fühlte sie sich schwanger und nach neun Monaten gebar sie einen Sohn, der nach dem Namen des Gebirges, an dessen Fusse die Eltern seit mehreren Jahren ihre Jags geweidet, den Namen bTsong kha pa erhielt. Das Wunderkind brachte einen weissen Bart mit auf die Welt, wusste sich vom ersten Tage an klar und geläufig auszudrücken, und redete erbaulich und tiefsinnig von geistlichen Dingen. Im dritten Lebensjahre fasste er den Entschluss, der Welt zu entsagen. Die Mutter schnitt ihm zu diesem Ende sein schönes, langes Haar ab, und wie dasselbe zur Erde fiel, erwuchs aus ihm jener wunderbare Baum, der noch in einem Hofe der Lamaserie von ssKu 'bum steht und dessen Blätter alle mit einem oder mehreren Buchstaben der heiligen tibetanischen Sprache geschmückt sind.[2]) Von nun an lebte er in der tiefsten Zurückgezogenheit, auf Bergen und in Höhlen, dem Gebete und der Beschauung. Ein gelehrter Lama aus den westlichen Ländern, „mit langer Nase und glänzenden Augen," soll sich um diese Zeit im Lande Amdo niedergelassen haben und einige Jahr lang sein Lehrer gewesen seyn. Nach des-

1) S. die chronologischen Tafeln b. A. Csoma l. c. 186 und Klaproth „Fragmens bouddhiques" p. 9. Die Angabe des Hierodiaconus Hilarion in den Arbeiten der russischen Mission I, 315, dass bTsong kha pa im J. 1417 geboren sey, beruht auf einer Verwechselung von dessen Geburts- und Todesjahr, was schon daraus erhellt, dass ebendaselbst die Geburt des ersten Dalai Lama ins J. 1391 gesetzt wird, wonach der Jünger 25 Jahre älter gewesen wäre, als der Lehrer.

2) Kaiser Kang hi hat bei seiner Anwesenheit in ssKu 'bum ein silbernes Kuppeldach über dem Baum errichten lassen. Die Missionäre Huc und Gabet, die im J. 1845 den letztern besichtigten, versichern, dass wirklich jedes Blatt an demselben deutlich ausgeprägte tibetanische Charaktere zeigt und dass dabei an Betrug nicht zu denken sey, obwohl sie das Naturspiel nicht zu erklären vermöchten. S. deren Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie etc. II, 112 flg.

sen Tode machte sich bTsong kha pa auf den Weg nach Tibet, um die Geheimnisse der Lehre aus der reinsten Quelle zu schöpfen. Er wandte sich zunächst gerade nach Süden, bis zur Gränze der chinesischen Provinz Jün nam, verfolgte dann den Lauf des gTsang po tschhu stromaufwärts, bis er in die Nähe von Lhassa kam, wo ihm ein Gott Halt zu machen befahl. Hier begann er eifrig das Gesetz des Buddha zu studiren, erkannte aber bald die Nothwendigkeit einer Reinigung und Verbesserung des bestehenden Cultus und der Disciplin und trat kühn als Reformator auf. Seine Ansichten und Bestrebungen erregten Aufsehen; zahlreiche Schüler sammelten sich um ihn, deren unterscheidendes Zeichen die gelbe Mütze wurde, während die Anhänger des alten Systems die rothe trugen. Endlich beschloss der Saa ssKja-Lama, als Oberhaupt der lamaischen Kirche, gegen den kleinen Lama von Amdo, wie man ihn spottweise nannte, einzuschreiten; bTsong kha pa wurde vor denselben geladen, hielt es indess unter seiner Würde, der Vorladung Folge zu leisten. Da verfügte sich der Grosslama in eigener hoher Person, und mit allen Zeichen seiner Würde angethan, zu dem kecken Mönchlein, um durch seine Autorität ihn auf den rechten Weg zurückzuführen. Als er aber in dessen niedere Zelle trat, stiess er mit seiner hohen, rothen Mütze an und diese fiel zur Erde. Es war ein bedeutungsschwerer Fall, der den Triumph der gelben Mütze über die rothe verkündete. Der Reformator, ohne sich an die Gegenwart des Kirchenhauptes zu kehren, sass da mit untergeschlagenen Beinen, wie die grossen Heiligen zu sitzen pflegen, und liess die Kugeln seines Rosenkranzes durch die Finger rollen. Indem aber jener anhub, von seiner eigenen erhabenen Stellung und den Vorzügen der rothen Religion salbungsvoll zu reden, unterbrach ihn bTsong kha pa, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, mit dem Rufe: „Elender, ich höre das Seufzen einer Creatur, die du mordest!“ Wirklich war der Kirchenfürst eben damit beschäftigt, eine Laus zwischen seinen Fingern zu zerquetschen, uneingedenk des ersten Gebotes im buddhistischen Decalog, nach welchem es die grösste aller Sünden ist, ein athmendes Wesen zu tödten. Wie niedergeschmettert stürzte er zu den Füssen des kleinen Doctors und erkannte dessen Ueberlegenheit an. Von diesem Augenblicke an fanden dessen Reformen keinen Widerstand mehr.

So weit die Legende.[1])

Laut den dürftigen, mehr historischen Notizen, die wir über bTsong kha pa besitzen, hat er übrigens keineswegs blos in Lhassa, sondern auch in Ssa ssKja, 'Bri gung und anderen Stätten lamaischer Wissenschaft den Studien oblegen. Noch als Jüngling soll er alle Theile und Zweige des Gesetzes, sowie die verschiedenen Auffassungs- und Auslegungsweisen desselben, kurz die gesammte buddhistische Scholastik nebst Zubehör, als Medicin, Astrologie, Magie u. s. w. gründlich durchforscht und sich angeignet, alle philosophischen Schulen durchgemacht und in allen Facultäten die höchsten Grade erlangt haben. Hierauf — so wird berichtet — lebte er einige Zeit als Bergeinsiedler im Lande Dagss po (vulgo *Tak po*) im südlichen Tibet, woselbst er acht Jüngern die ihm gewordene Einsicht und Erleuchtung mittheilte. Nach Lhassa zurückgekehrt, fing er an, öffentlich zu lehren und in Rede und Schrift reformatorisch zu wirken. Durch den Ruf seiner übermenschlichen Weisheit angelockt, schaarten sich hier bald Tausende von Schülern aus allen Gauen des Schneereiches um ihn, und so entstand im J. 1407 oder 1409 auf einem Berge in der Umgebung der Hauptstadt, auf welchem er seine Residenz genommen, das Kloster dGa' lDan (*Galdan*), d. i. Himmelsfreude,[2]) das Metropolitankloster des gelben Gesetzes, dessen erster Abt er war, und als dieses die Zahl seiner Anhänger nicht mehr fasste, wurden im folgenden Jahrzehnt ebenfalls in der unmittelbaren Nähe von Lhassa die Klöster 'Brass ssPungss (*Brepung*, Reisshaufen) und Sse ra (das goldene) von ihm oder doch von zweien seiner Jünger gegründet,[3]) — drei geistliche Stiftungen von so riesigem Umfange, dass sie gegenwärtig zusammen an 30,000 gelbe Mönche fassen sollen. Im J. 1419 ist er gestorben[4]) oder, wie seine Verehrer glauben, gen Himmel ge-

1) Ganz nach Huc l. c. II, 104, wie sie ihm an der Geburtsstätte des Reformators erzählt ward. Wieder abgedruckt in dessen Histoire du Christianisme en Chine II, 12 flg.

2) eigentlich „freudenvoll," im Sanskrit Tuschita, der vierte Götterhimmel. Vgl. meine „Religion des Buddha" p. 252. Die erstere der obigen Berechnungen (1407) ist von A. Csoma, die andere von Klaproth: beide weichen durchgängig um 2 bis 3 Jahre von einander ab.

3) Die Namen derselben bei A. Csoma 187.

4) Nach der andern Berechnung 1417.

fahren, zum Andenken welcher Himmelfahrt, die der Sage nach das ganze tibetanische Volk im Fackelzuge mitansah, von der rechtgläubigen lamaischen Kirche das Lampenfest gefeiert wird. Seinen Leichnam bewahrt das Kloster dGa' lDan; derselbe erhält sich auf wunderbare Weise bis heut frisch und unverweslich und schwebt frei in der Luft, gleich dem Sarge des Propheten zu Medina. Desgleichen zeigt man ebendaselbst sein Bett und Abdrücke seiner Hände und Füsse in Butter. Nach Anderen sind jetzt die letzteren Heiligthümer in Pôtala, der Residenz des Dalai Lama.[1])

Der grosse Doctor hat viele und zum Theil sehr umfangreiche Werke geschrieben, und dieselben geniessen bei den Bekennern der von ihm reformirten Lehre fast kanonisches Ansehen. Sie sind zwar im Urtexte und die meisten auch in der mongolischen Uebersetzung in Europa vorhanden, indess für uns noch völlig uneröffnet. Das berühmteste unter ihnen ist der „grosse Stufenweg zur Vollkommenheit" (*Lam nim tschhen po*): es zerfällt in drei Theile, nämlich in den Weg des kleinen, des mittleren und des grossen Mannes.[2])

Wir sind mit dem Lamaismus, namentlich mit dessen verschiedenen Schulen oder Secten und deren abweichenden Principien, Doctrinen und Gebräuchen noch viel zu wenig vertraut, als dass sich das Wesen, die Bedeutung und der Umfang von bTsong kha pa's Reformen genau und erschöpfend feststellen liessen. Eigentlich und zunächst ist er nur Stifter einer neuen Secte, der dGe lugss pa (*Gelug pa*), d. h. der Tugendsecte, welche nach jenem Kloster, in welchem sie sich zuerst etablirte, auch dGa' lDan pa genannt wird.[3]) Das unterscheidende Kennzeichen derselben ist die gelbe Mütze (*Sha sser*), im Gegensatz gegen die ältere rothe (*Sha dMar*, spr. *Schamar*). Als bTsong kha pa, einer Sage nach, das Mönchsgelübde ablegen wollte, hatte er seine

1) Georgi l. c. 320 flg. A. Csoma l. c. 187 u. 197. Huc l. c. Wei tsang thu schy l. c. 148, und im N. Journ. As. t. V, 169. Pallas l. c. II, 205. Cunningham Ladak 368.

2) Georgi 321. Schmidt Wörterbuch der tib. Sprache 561. Das umfangreichste Werk bTsong kha pa's scheinen seine „Hunderttausend Vorschriften" (*gSsung 'bum*, sprich *Sumbum*) in 21 Bänden zu seyn. Mélanges As. de St. Petersbourg II, 353. Ibd. 572 u. a.

3) Sie heisst auch dGe lDan pa (*Geldanpa*), die „tugendhafte."

Mütze mit Blumen verschiedener Farben geschmückt, diese aber fielen sämmtlich, mit Ausnahme einer gelben, wieder herab; deshalb soll er später die gelbe Mütze zum Kennzeichen seiner Anhänger erhoben haben. Wahrscheinlicher hat er die gelbe Farbe nicht blos für die Kopfbedeckung, sondern auch für die eigentliche Mönchskutte aus dem Grunde an die Stelle der früher in Tibet gebräuchlichen rothen gesetzt, weil er aus den heiligen Schriften ersehen, dass der Religionsstifter selbst und seine unmittelbaren Jünger sich stets gelber Gewänder bedient. Also schon hierin ging er auf die ältere Praxis zurück. Die wichtigste Disciplinarreform, welche sich an die Annahme der gelben Mütze knüpfte, ist ohne Zweifel das uneingeschränkte Gebot des Cölibats für die Religiosen.[1]) Wir wissen aus dem Obigen, dass den Lamen der älteren Secten Tibets, jedenfalls denjenigen, welche der Regel des Padma Sambhava und der Ssa ssKjas folgten, die Ehe unter gewissen Bedingungen gestattet war, nämlich die brahmanische Ehe, die nur so lange dauert, bis der Gatte einen Sohn erzeugt hat oder bis seine Haare grau werden und er den Sohn seines Sohnes sieht. bTsong kha pa dagegen untersagte seinen geistlichen Söhnen die Ehe schlechterdings, wobei er offenbar ebenfalls die Satzungen und Verhältnisse des ältesten Buddhismus zum Muster nahm, der wohl verheirathete Laienbrüder und Laienschwestern (*Upâsakas* und *Upâsikâs*), doch keine verheiratheten Asceten (*Çramanas*) duldete. Auch der Cultus ist durch ihn verändert worden, namentlich hat er die Ausübung der Magie vielfach beschränkt. Schon im heimischen Indien war, wie in der Einleitung erwähnt, das çivaïtische Zauberwesen in die buddhistische Praxis aufgenommen worden. In dieser ihrer entarteten Gestalt war die Religion des Çâkjasohnes nach dem Schneereiche gedrungen, und es konnte hier nicht fehlen, dass einerseits die schlauen indischen Priester den rohen Bod gegenüber von ihren Gaukelkünsten den ungenirtesten und ausgedehntesten Gebrauch machten und dass andrerseits, willkürlich und unwillkürlich, manches aus dem alten Geisterdienst, der Bon-Religion, in das Buddhathum überging, wodurch letzteres fast bis zur Stufe des Schamanismus hinabsank. So war es noch im 13ten Jahrhunderte. M. Paolo bezeugt, dass die tibetanischen Bakschi

1) Daher der Sectenname (die „Tugendhafte").

nebst denen von Kaschmir unter allen Priestern und Gauklern am Hofe des Grosschans am erfahrensten in der höllischen Kunst waren, dass sie Regen und Ungewitter heraufbeschworen, die Trinkgeschirre des Kaisers, ohne sie zu berühren, mit Milch, Wein u. dgl. füllten, sie zehn Schritt weit zu ihm durch die Luft fliegen liessen u. s. f., und als Maffio Paolo an Chubilai die Frage richtet, warum derselbe sich nicht zum Christenthum bekehre, erhält er die Antwort, weil die Christenpriester nicht so ausserordentliche Wunderdinge zu vollbringen vermöchten, wie jene Heiden.[1]) bTsong kha pa hat natürlich nicht die Magie als solche bekämpft, aber er hat sie, wie ich vermuthe, seinen Schülern und Anhängern nur insoweit gestattet, als dieselbe in den heiligen Texten ihm begründet schien, gewisse Arten und Abarten derselben ihnen dagegen untersagt. Er unterschied — um mich so auszudrücken — zwischen weisser und schwarzer Magie: weiss war ihm diejenige, welche nur mittelst der in dem Codex verzeichneten Formeln und in der dort vorgeschriebenen Weise ausgeführt wurde, schwarz dagegen jene, bei welcher eigentliche schamanische Manipulationen u. dgl. in Anwendung kamen, oder die andrerseits lediglich in Jongleur- und Charlatanskünsten bestand. Er verbot demnach, wie es scheint, die Ausübung der Nekromantie und der eigentlichen Hexerei und Sudelköcherei, desgleichen jene Gaukeleien, vermittelst welcher die Lamen Feuer aus dem Munde bliesen, Messer zu verschlucken, sich den Leib aufzuschneiden schienen u. a. Die Rothmützen übten einst alle diese Künste und üben sie noch mit besonderer Virtuosität; unter den Trägern des gelben Hutes, selbst in der Mongolei, sind dagegen diejenigen verachtet, welche sich mit solchen Dingen abgeben.[2]) Für die genannten Arten der Zauberei, die den gelben Lamen nicht erlaubt sind, deren aber der grosse Haufe einmal nicht entrathen kann und will, hat in Tibet jedes grössere Kloster der gelben Confession einen eigenen Vertreter — auch wohl mehrere — in der Person des Tschhoss ssKjong (sprich *Tschoi*

1) M. Paolo b. Bürk 248 flg. und 268.

2) Dergleichen Künste werden noch jetzt von dem Nachfolger des Reformators bestraft. Wei tsang thu schy l. c. V, 240: Si ses disciples, pour tromper le peuple, avalent des épées et vomissent du feu, il (le *Dalai Lama*) les punit.

tschong), der eine besondere Räumlichkeit des Klosters bewohnt, der rothen Secte angehört und sich verheirathen darf.[1])

bTsong kha pa soll ferner seinen Jüngern geboten haben, sich zu bestimmten Zeiten Behufs geistlicher Exercitien zurückzuziehen, durch welches Gebot er wohl nur das urbuddhistische, bei den Tibetanern, die keine exclusive Regenzeit haben, wahrscheinlich in Abnahme gekommene Institut des Varschahaltens (*Varschavasana*), d. h. der Zurückgezogenheit während der Regenzeit erneuern wollte.[2]) Endlich stammt von ihm die noch bestehende Einrichtung des ssMon lam (*Monlam*), d. h. der grossen gemeinschaftlichen Gebete, die im ersten Monate des lamaischen Kirchenjahres und zwar während der ersten 15 Tage desselben abgehalten werden und zu welchen noch jetzt, wie wir sehen werden, gelbmützige Geistliche aus allen Klöstern der Provinz U nach Lhassa zusammenströmen. Auch hierbei ging er unzweifelhaft auf die ältere Sitte und gesetzliche Bestimmung zurück. Denn kirchliche Versammlungen zum Zweck gemeinsamer Andacht, Disputation, Almosenvertheilung sind in Indien so alt, wie die Ausbreitung des buddhistischen Bettelordens, und der Religionsstifter selbst soll noch unmittelbar vor seinem Dahinscheiden seinen Schülern die „unvergängliche Vorschrift" gegeben haben, sich oft und in grosser Anzahl zu versammeln. Namentlich scheint der Reformator des Lamaismus bei der Einsetzung des ssMon lam die grossen einjährigen oder fünfjährigen „Versammlungen der Befreiung" (*Mókscha mahâparischad*), die in der Urheimath des Buddhismus abgehalten zu werden pflegten, zum Muster genommen zu haben. Nebenzweck dabei war vermuthlich anfangs zugleich die Zählung der Träger des gelben Hutes, den Rothmützen gegenüber, und schon bei der ersten geistlichen Heerschau dieser Art

1) Georgi 242 flg. Tschhoss ssKjong bedeutet „Beschützer der Religion."

2) Ueber den Gebrauch des Varschavasana und dessen verschiedene Gestaltungen vergl. meine „Religion des Buddha" p. 370 flg. bTsong kha pa hat den Varscha, der in der ältern Zeit vier, in der späteren drei Monate hinter einander dauerte, nicht in indischer Weise wiederhergestellt, sondern die Zeit der grossen Fasten und Andachten, die zusammen jetzt bei seinen Anhängern ungefähr 10 Wochen ausfüllen, aus einander gelegt und auf einen Frühlings-, einen Sommer- und einen Wintermonat vertheilt.

soll bTsong kha pa nicht weniger, als 12,000 reformirte Lamen gemustert haben.[1])

Aeltere, wie jüngere Reisende, die ins Reich des Schnees oder in eins der von dort bekehrten Länder eingedrungen sind, haben oftmals über die vielen Beziehungen zwischen der Form des katholischen und lamaischen Cultus, die Aehnlichkeit, ja Uebereinstimmung der Ceremonien, Priesterkleidung, der heiligen Instrumente u. dgl. ihr Erstaunen ausgesprochen. Im Zeitalter des wüsten Aberglaubens führte man diese Erscheinung auf den Urheber alles Bösen, auf den Satan, zurück. Der Teufel — sagten sie — der „Affe Gottes,“ hat dem Herrgott auch sein Christenthum nachgemacht und eine Kirche gegründet, die sich äusserlich fast wie die katholische gebärdet, innerlich aber und in Wahrheit nichts ist, als heidnisches Teufelswerk. Die Kapuzinermissionäre des vorigen Jahrhunderts setzten an die Stelle des Teufels den Urketzer Manes, den sie mit Buddha identifizirten und zum Stifter des Lamaismus machten. Die jüngsten Sendboten der Propaganda endlich, welche Lhassa besucht, sind zu der Ueberzeugung gelangt, dass all' jene Analogien zwischen Lamaismus und Katholicismus, selbst das Pontificat, die Ehelosigkeit der Priester, die Verehrung der Heiligen, die Beichte, die Fasten, die Processionen u. s. w., ferner die Anwendung des Exorcismus, des Weihwassers, endlich die Glocken, der Rosenkranz, die Mitra, der Hirtenstab u. a. sammt und sonders dem Christenthume erborgt, und erst in Folge der Neuerungen des Doctor bTsong kha pa in den lamaischen Ritus und Cultus eingeführt worden seyen. Der grosse Doctor habe nämlich den Unterricht eines katholischen Priesters genossen; jener in der Legende erwähnte Lama aus den westlichen Ländern mit der „langen Nase“ — und dies ist allerdings ein Prädicat, mit welchem die Völker der kurznasigen Race den Europäer bezeichnen —, jener Lama, welcher den jungen bTsong kha pa in seiner Heimath zuerst in die Geheimnisse der Religion eingeweiht, sey einer der vielen europäischen Missionäre gewesen, welche noch im 14ten Jahrhunderte bis zu Tamerlan's Zeit

1) Georgi 322. A. Csoma l. c. 197. Huc Souvenirs etc. II, 374 nennt die ssMon lam-Feier oder doch einen Theil derselben Lhassa Moru, indem bei dieser Feier zu dem berühmten Kloster Moru im Mittelpunkte der Hauptstadt gewallfahrtet wird. Der Lhassa Moru dauert blos 6 Tage. ssMon lam heisst wörtlich nur „Gebet,“ „Segenswunsch.“

Hochasien durchzogen.[1]) Es ist kaum schon möglich, auf die Fragen, was etwa der Lamaismus dem Christenthum und was seinerseits der Katholicismus dem Lamaismus oder Buddhismus überhaupt entlehnt hat, näher einzugehen; hier sey blos bemerkt, dass einmal den Reformen bTsong kha pa's durchaus nicht die Ausdehnung beigelegt werden kann, als habe er gleichsam erst den ganzen lamaischen Cultus, wie dieser jetzt ist, geschaffen, und dass es andrerseits völlig unkritisch und unhistorisch ist, urbuddhistische Einrichtungen und Gebräuche, wie z. B. die Ehelosigkeit, die Beichte, die Fasten, die alle erwiesenermaassen älter sind, als das Christenthum, für Neuerungen und noch dazu für Nachahmungen des Katholicismus auszugeben.

bTsong kha pa ist, wie schon oben bemerkt, von der im 11ten Jahrhundert durch Atischas Jünger, 'Brom Bakschi, gestifteten, mehr auf die Sûtras, als auf die Tantras gestützten Schule bKa' gDamss pa (*Ka' dam pa*) ausgegangen; aber er suchte die Mitglieder aller Schulen unter dem gelben Hut zu vereinigen, und dies ist ihm und seinen Nachfolgern in einem Grade gelungen, dass gegenwärtig die Zahl der Bekenner der rothen Lehre im eigentlichen Tibet eine verhältnissmässig geringe ist. Die Mittel, welche sie anwandten, um geistliche Schüler und gabenspendende Laien an sich zu ziehen, waren anfangs natürlich rein friedlicher Art: Lehre, Predigt, Schriften, Disputationen, wobei sie sich an Gelehrsamkeit und Schriftkenntniss ihren Gegnern überlegen zeigten, wie etwa Luther und seine Schüler den katholischen Pfaffen. Auch scheinen sie sich, obgleich sie die plumpsten, schmutzigsten und ekelhaftesten Arten des Betrugs und Zauberwesens grundsätzlich verwarfen, auf gewisse Gattungen des geistlichen Gaukelspiels und der pia fraus noch besser verstanden zu haben, als ihre rothmützigen Collegen. Endlich verschaffte ihnen wahrscheinlich das uneingeschränkte Gebot des Cölibats die Zuneigung und Verehrung des grossen Haufens, da ja überall der Pöbel, wenn er nicht schon durch eine lange Erfahrung des Mönchthums gewitzigt ist, wie z. B. der deutsche im 16ten Jahrhunderte, den unverheiratheten Priester für heiliger und segenskräftiger hält, als den verheiratheten. Den hartnäckigsten Widerstand gegen die Reformen des grossen Doctors leisteten ohne

1) Huc l. c. II, 110 flg. und Le christianisme en Chine II, 17 flg.

Zweifel die Häupter der ganz und gar in Magie versunkenen Secten, nämlich der U rGjen pa (der Schule *Padma Sambhavas*), Ssa ssKja pa und Brug pa: die Erinnerung an die Kämpfe mit diesen hat die oben erzählte Lebenslegende des Reformators in der Scene seiner Begegnung mit dem Gross-Lama der Ssa ssKja aufbewahrt.

Es versteht sich, dass bTsong kha pa von der lamaischen Kirche kanonisirt worden ist. Er wird meistens für eine Incarnation Amitâbhas, aber auch Mandschuçris und Vadschrapânis, ja selbst des Mahâkâla ausgegeben, soll schon längst vor dem 14ten Jahrhundert in vielfachen Geburten als grosses Kirchenlicht in Indien und Tibet erschienen seyn,[1]) und wird, wie wir sehen werden, in stätiger Reihenfolge bis jetzt wiedergeboren. Sein Bild trifft man in allen Tempeln der gelben Religion, oft zwischen denen der beiden lamaischen Päpste, von denen er den Dalai Lama zur Rechten, den Pan tschhen Rin po tschhe zur Linken hat: man erkennt ihn an den zwei Lotusblumen, die er in den zum Gebet verschlungenen Händen hält und von welchen die eine in ihrem Kelche gewöhnlich eine Kerze, die andere ein Buch trägt. Sein geistlicher Name ist bLo bSang graggs pa (*Lobsang dagpa*), d. h. der berühmte Weise, im Sanskrit Sumati kriti.

Nach der oben berührten Ueberlieferung soll bTsong kha pa acht Jünger oder grosse Schüler um sich versammelt haben, denen er seine Lehre mitgetheilt, ehe er öffentlich als Sectenstifter aufgetreten, und da er andrerseits unzweifelhaft Zeitgenosse des chinesischen Kaisers Jong lo gewesen, so ist darauf die Vermuthung gegründet worden, jene acht tibetanischen Hierarchen, denen der genannte Selbstherrscher im Jahre 1405 oder 1414 den Königstitel verliehen, seyen eben die acht Hauptschüler des Reformators gewesen; ja es findet sich wohl die Angabe, dass dieser selbst im J. 1426 vom chinesischen Hofe zum „Könige des grossen, herrlichen Gesetzes" (*Ta pao fa wang*) erhoben worden

[1]) Es giebt ausser den blos legendenhaften, auch geschichtlich seyn sollenden Biographien bTsong kha pa's, deren die Petersburger Bibliotheken der Akademie und des Asiatischen Museums mehrere besitzen, auch rein mythologische Geschichten seiner früheren Lebensläufe (*Djatakas*). Ein Pröbchen daraus bei Ssanang Ssetsen p. 271, laut welchem er z. B. schon Çakjamunis Jünger Subûthi gewesen seyn soll.

sey.[1]) Indess verdient diese Nachricht, wie jene Annahme geringen Glauben; denn einmal lebte laut der am wenigsten unzuverlässigen Berechnung der grosse Doctor damals nicht mehr, andrerseits würde man sich wahrscheinlich irren, wenn man voraussetzen wollte, die von ihm angeregte theologische und religiöse Bewegung sey sofort äusserlich bedeutend genug gewesen, um die Aufmerksamkeit der chinesischen Regierung, die sich um Mönchsgezänk wenig kümmert, auf sich zu ziehen, geschweige denn, um ihm den Königstitel zu verschaffen. Er selbst ist bis zu seinem Tode nicht mehr, als Haupt eines reformirten Mönchordens gewesen, dessen Statuten bis dahin schwerlich in weiteren Kreisen, als in den von ihm gegründeten drei grossen Klöstern der Hauptstadt und vielleicht in einigen Filialklöstern der Provinz anerkannt wurden. Es wird sich in der Folge zeigen, dass es länger als zwei Jahrhunderte gedauert, ehe die Gelbmützen im eigentlichen Tibet die unbestrittene Herrschaft gewonnen haben. Daher ist anzunehmen, dass es Grosslamen der Rothmützen waren, die von Jong lo's zweitem Nachfolger, Hiouen te (*Siuen tsong*), fünftem Kaiser der Ming (1426—1435), mit Diplomen und Ehren ausgestattet wurden.[2])

Es giebt eine Sage, laut welcher bTsong kha pa selbst zwei seiner bedeutendsten Schüler zu seinen Nachfolgern eingesetzt und ihnen befohlen habe, auf übernatürliche Weise stets von Neuem geboren zu werden;[3]) indess möchte vielleicht diese Legende erst nachträglich erfunden seyn, um später entstandene Verhältnisse und Zustände zu erklären und zu sanctioniren. Allerdings hat die von ihm bewirkte Reform zu einer ganz neuen Entwickelung und Zuspitzung der lamaischen Hierarchie geführt, zu einem neuen Papismus, doch nicht zum geistlichen Monarchismus im strengsten Sinne, sondern zu einem doppelten Papstthum, andrerseits zu einem so eigenthümlichen Systeme der Nachfolge, dass es seinesgleichen in der Welt nicht mehr giebt; aber unmitelbar und direct vom Reformator stammt wenigstens diese letztere Einrichtung schwerlich.

Es giebt nämlich zwei höchste Priester, zwei oberste Bischöfe

1) Deguignes l. c. V, 207. Grosier „Allgemeine Beschreibung des chinesischen Reiches" (d. Uebers.) I, 269. Klaproth „Fragmens Bouddhiques" p. 16.

2) Amiot „Mémoires concern. les Chinois" t. XIV, 130.

3) Arbeiten der kaiserlich russischen Mission zu Pecking I, 316.

der gelben Religion, zwei lamaische Päpste, wie man sie wohl genannt hat, von denen der eine zu Lhassa, der andere zu bKra schiss Lhun po (*Ta schi Lhun po*) unweit gShiss ka rTse (vulgo *Digartsche*) in Hinter-Tibet (*gTsang*) residirt. An Rang, geistlicher Hoheit und Heiligkeit stehen beide einander gleich: beide weihen, ordiniren und segnen sich gegenseitig.

Jener erstere ist der sogenannte Dalai Lama.

Dalai Lama, oder orthographisch Dalai bLama — mit stummem b — ist eine halb mongolische, halb tibetanische Benennung. Dalai oder Talai — denn beides kann durch die Schrift nicht unterschieden werden — bedeutet im Mongolischen „Meer," „Ocean;" bLama im Tibetanischen „Oberer," „Propst," „Priester;"[1]) Dalai bLama folglich „Ocean-Priester," oder dem Deutschen entsprechender „Priester-Ocean," d. h. Priester, der so gross ist, wie das Weltmeer, wie etwa im orientalischen, auch wohl occidentalischen Hofstyle der weltliche Herrscher ein Meer der Gnade, Weisheit, Gerechtigkeit u. s. w. genannt wird. Das tibetanische Wort für Dalai ist rGja mThso (gesprochen *Dschamtso*), womit dann noch die höchsten Prädicate geistlicher Gewalt und Majestät, nämlich Rin po tschhe, „Edelstein," „Kleinod"[2]) und rDsche bTsun (hochwürdig) verbunden werden, so dass der vollständige Titel des Dalai Lama im Tibetanischen rDsche bTsun rGja mThso Rin po tschhe, „das hochwürdige Weltmeer-Kleinod" lautet,[3]) wozu dann auch wohl noch rGjal po, „König," hinzugefügt wird.

Der Gross-Lama dagegen, welcher im Kloster zu bKra schiss Lhun po, dem „Gnadenberge,"[4]) residirt und in Europa

1) Von bLa, „oben" und Ma, welche letztere Sylbe hier sowohl als Artikel, wie als Verneinung gefasst werden kann. Im zweiten Falle ist bLa ma derjenige, welcher keinen über sich hat, quo nemo est superior (*sans supérieur* nach Foucaux). bLa heisst auch „Seele," Lha dagegen „Dämon," „Gott" (*Déva*), Ma auch „Mutter;" daher die falschen Ableitungen und Erklärungen von bLa ma, als „Seelenmutter" u. dgl. Die Tibetaner haben das indische Guru durch bLa ma übersetzt. Dalai wird tibetanisch gewöhnlich mit einem T geschrieben und (nach Huc) überall Talé gesprochen.

2) Von Rin oder artikulirt Rin po, „Preis, „Werth" und tschhe, „gross," — „grosser Werth," „Kostbarkeit," „Kleinod," „Juwel."

3) gespr. *Dschebtsun Dschamtso Rimpotsche.*

4) Von bKra schiss (gespr. *Taschi*) „Heil, Segen, Gnade, Ruhm" u. s. w. und Lhun po, „Berg," könnte aber auch übersetzt werden „Se-

zuerst unter den Namen Tescho-Lama, Bogdo-Lama, Bogdo-Gegen u. a. bekannt geworden ist, heisst mit seinem offiziellen Titel: Pan tschhen Rin po tschhe oder rDsche bTsun Pan tschhen Rin po tschhe „der hochwürdige, grosse, kostbare Lehrer,“ oder eigentlich der „hochwürdige, grosse Lehrer-Juwel.“[1])

Beide Kirchenfürsten werden nun, wenn sie die Hülle des Körpers gewechselt, stets für dieselbe Stellung wiedergeboren.

Mit ihnen beginnt jene hierarchische Praxis der stätigen, ununterbrochenen Incarnation, das System der chubilghanischen Erbfolge, wie man es nach einem mongolischen Worte genannt hat, jenes System, nach welchem die Seele lamaischer Geistlichen gewissen Ranges, wenn sie den Leib verlassen hat, nach neun Monaten, oder doch im zweiten, dritten Jahre in Kindern dieses Alters, deren Körper sie bei der Empfängniss bezogen, wiedererscheint, oder — vernünftig gesprochen — nach welchem die höchsten geistlichen Würden mit Kindern besetzt werden, die für Wiedergeburten der früheren Inhaber dieser Würden und damit zugleich für incarnirte Heilige gelten.

Die Nachfolge in der obersten geistlichen Gewalt wird, wie bei der weltlichen, entweder durch Erblichkeit oder durch Wahl bestimmt. Im Katholicismus hat sich die letztere behauptet; im Islam dagegen die Frage nach dem Vorzuge der einen oder der

Huc Souvenirs II, 276
gensmasse,“ d. h. „unendliches Heil“ u. s. w.
sagt irrthümlich: Djachi-Loumbo signifie „Montagne des Oracles.“
Dann müsste es lTass kji (sprich *Tatschi*) Lhumpo geschrieben werden.

1) Von Pan, abgekürzt aus dem indischen Pandita „Lehrer,“ „Doctor.“ Die Mongolen sprechen das Pan tschhen wie Bantschen und übersetzen Rin po tschhen durch Erdeni (Kleinod), nennen ihn demnach Bantschen Erdeni. Andere Corruptionen von Pan tschhen sind Bantschang, Bandjin, Puntschen, Punjun u. s. f. Tescho, bei Turner Teschoo, sonst auch wohl Taschi, ist wahrscheinlich von bKra schiss (Heil, Segen), welches Taschi gesprochen wird, und schwerlich von dem chinesischen Ti szu (kaiserlicher Lehrer) abzuleiten, das zur Zeit der Ming in Kue szu verwandelt ward; hängt also mit dem Namen der Residenz zusammen. Bogdo ist mongolisches Majestätsprädicat, ebenso Gegen, also Bogdo-Gegen etwa „der grosse Heilige.“ Die in den Beilagen zu Turner's „Reise an den Hof der Tescho Lama,“ z. B. p. 455, 457 u. a. der Uebersetzung ihm gegebene Bezeichnung Isinee ist nur eine Entstellung von Erdeni, wie die Vergleichung mit dem englischen Texte bei Dalrymple „Oriental Repertory“ II. 275 flg. zeigt.

andern Form bekanntlich zu grossen Streitigkeiten und einer durchgreifenden Spaltung geführt: der Lamaismus hat gewissermassen beide zu vereinigen gesucht.

Wir kennen die Verhältnisse und Zustände nicht, unter denen diese seltsame Einrichtung ins Leben getreten; ohne Zweifel aber war die ungeschwächte Uebertragung, die fortschreitende Kräftigung und Concentrirung des hohenpriesterlichen Ansehens und Einflusses deren letzter Zweck. Die rothmützigen Hierarchen, wenigstens die Ssa ssKja's, hatten im Princip der Erblichkeit des Oberpriesterthums eine feste Unterlage der stätigen Fortdauer und fortdauernder Einigung der geistlichen Macht innerhalb der Secte. Dieses Princip fehlte den zum Cölibat verpflichteten Jüngern bTsong kha pa's, und sollte nun, wie es scheint, durch die Einsetzung der chubilghanischen oder incarnirten Erbfolge aufgewogen werden. Die Begründer dieses Instituts fürchteten wahrscheinlich Zerspaltung oder gänzliche Zersplitterung der Gelbmützen, wenn die Creirung des Sectenhauptes oder der Häupter dem Ausfall und Zufall der stets mit so vielen streitenden Ansprüchen und Intriguen verknüpften Wahl überlassen bliebe. Deshalb schufen sie ein System, das zwischen Erbfolge und Wahl gleichsam in der Mitte lag und die Vortheile beider vereinigte oder doch vereinigen sollte, und es lässt sich nicht leugnen, auf diesem Systeme, das seitdem eine immer weitere Ausdehnung erhalten hat, dergestalt, dass gegenwärtig nicht blos die obersten Bischöfe, sondern auch andere Classen des höheren Clerus sich — so zu sagen — durch Incarnation fortpflanzen, beruht bis jetzt wesentlich die Autorität und Einheit der lamaischen Kirche. Durch dasselbe ist die von bTsong kha pa gestiftete Brüderschaft vor jener Spaltung bewahrt worden, in welche der ältere Lamaismus vor der Mongolenzeit und wiederum nach derselben verfallen war, und selbst die rothmützige Hierarchie hat nicht umhin gekonnt, es zu adoptiren und sich ihm zu unterwerfen. Wir werden freilich sehen, wie dasselbe nicht blos die Vortheile, sondern auch die beiderseitigen Nachtheile der Erbfolge und der Wahl in sich vereinigt.

Die Lehre von der Seelenwanderung ist bekanntlich Grunddogma des Buddhismus; aus ihr hat sich, jedoch erst nach einer Reihe von Jahrhunderten, die Vorstellung von der Incarnation der Heiligen und aus dieser, wiederum erst nach manchem Jahrhundert, die Theorie und Praxis der fortgesetzten, ununter-

brochenen Incarnation zu hierarchischen Zwecken, mit einem Worte, das System der chubilghanischen Erbfolge entwickelt. Die erstere ist allen buddhistischen Nationen und Schulen gemein, die zweite nur dem nördlichen Buddhismus, die dritte gehört ausschliesslich dem Lamaismus.[1])

Das blosse Dogma von der Incarnation der Buddhas und Bôdhisattvas ist schon in Indien entstanden und zwar, wie es scheint, nicht ohne brahmanischen Einfluss. Man hat nicht ohne Grund behauptet, dass durch die buddhistische Lehre von der Erlösung, d. h. von dem periodischen Erscheinen allerherrlichst-vollendeter, erlösender Buddhas die brahmanische Vorstellung von den Avâtâras des Vischnu u. a. ins Leben gerufen sey; die Idee der Avâtâras scheint wiederum ihrerseits zum buddhistischen Dogma von der Incarnation den Anstoss gegeben zu haben.

Innerhalb der buddhistischen Dogmatik stützt sich dasselbe, wie ich glaube, auf folgende scholastische Voraussetzungen.

Alle buddhistischen Heiligen — und das ist schon verhältnissmässig alte Lehre —, da sie durch vollkommene Sündlosigkeit und durch die wahrhafte Erkenntniss von der Scheinbarkeit und Nichtigkeit der Dinge die Welt überwunden, oder wie man buddhistisch spricht, die Fesseln des Kreislaufs von Geburt und Tod (des *Sansâra*) gesprengt haben, stehen ausserhalb des Gewirres der Erscheinungen und Täuschungen, welche wir Wirklichkeit nennen, sind daher erhaben über Raum und Zeit und über die Naturgesetze, die von ihnen nach Willkür beherrscht werden; sie besitzen die Wunderkraft und innerhalb derselben die Macht der Verwandlungen, den „willfährigen Körper," d. h. die Fähigkeit, jede Gestalt anzunehmen und sich beliebig zu incorporiren.[2]) Die

1) Die ältere buddhistische Theorie unterscheidet freilich schon vier Arten der Geburt und Wiedergeburt: 1) aus einer Gebärmutter, 2) aus einem Ei; 3) aus der Wärme oder Feuchtigkeit; 4) die wunderbare Geburt, durch welche letztere die Höllengeschöpfe und die Wesen in den Brahmenwelten sich wiedererzeugen, und man könnte nun glauben, dass das Dogma von der Incarnation sich aus der Vorstellung dieser wunderbaren Geburt entwickelt habe. Dagegen spricht jedoch, dass die Ausdrücke für letztere (im Sanskrit *Anupa pâduka*, „ohne Eltern," im Tib. *rDzus te ssKje ba*, gesprochen *Dzutetscheba*, „Geburt durch Verwandlung"), so viel ich weiss, nie von der Incarnation der Heiligen gebraucht werden.

2) S. meine „Religion des Buddha" p. 411 flg.

Schule der „grossen Ueberfahrt" systematisirte diese Vorstellung in dem Dogma von der dreifaltigen Natur oder den drei Körpern der Buddhas. Jeder Buddha — demonstrirt sie — hat drei Naturen, drei sogenannte Körper, wovon er Trikâyas heisst: 1) den Körper des Gesetzes (*Dharmakâya*), 2) den Körper der höchsten Herrlichkeit und Vollkommenheit (*Sambhôgakâya*), und 3) den Körper der Verwandlungen (*Nirmânakâya*).[1] Vermöge des letzteren geht er ein in den menschlichen Leib, kann sich aber auch nach Willkühr mit jeder andern Gestalt umkleiden. Die vorübergegangenen, allerherrlichstvollendeten Buddhas (die *Tathâgatas*) entschwinden freilich, nachdem sie das Lehramt geführt und die Welterlösung vollbracht haben, sofort in Nirvâna, kommen daher niemals wieder, werden nie und nirgends wiedergeboren, und es giebt mithin von ihnen, wie z. B. von Çâkjamuni, schlechterdings keine Incarnation; denn die früheren Geburten (*Djâtakas*), welche derselbe durchgemacht, ehe er die Buddhawürde erlangt hat, gelten nicht für Incarnationen. Die Buddhas der Zukunft dagegen, d. h. die Bôdhisattvas, welche in Erwartung der Buddhawürde im Himmel der Freude (*Tuschita*) wohnen, machen von ihrer Kraft der Verwandlungen Gebrauch, um zur Förderung des Heils der athmenden Wesen in Menschengestalt geboren zu werden, und zwar so, dass zugleich ihr Selbst unveränderlich in den höheren Regionen verharrt. Sie können sich auch zugleich in mehrere Leiber incarniren, und diese Incarnationen geschehen gewöhnlich durch Lichtstrahlen, die von ihnen ausgehen. Auch die Dhyâni-Buddhas sind — wenigstens nach der Meinung der Lamaisten — befähigt, nicht blos durch ihre emanirten Söhne, die Dhyâni-Bôdhisattvas, sondern unmittelbar durch Ausstrahlung sich in den menschlichen Körper hinabzusenken und mit ihm zu vereinen.

Die Incarnation ist daher etwas ganz anderes, als die simple Wiedergeburt. Wiedergeboren im gewöhnlichen Sinne wird nach buddhistischer Anschauung jede Seele, so lange sie noch nicht von Sünde gereinigt ist; incarniren dagegen kann sich nur der entsün-

1) Stan. Julien „Mémoires sur les contrées occidentales etc." p. 241. Schmidt z. Ss. Ssetsen p. 300. Daselbst auch die chinesischen und mongolischen Uebersetzungen der Sanskritwörter. Die tibetanischen in Schmidt's Lexicon p. 20, der die drei Körper geradezu durch drei Personen übersetzt.

digte, aus dem Kreise der Seelenwanderung und Wiedergeburt geschiedene Heilige. Die Wiedergeburt ist gleichsam ein natürlicher, die Incarnation ein übernatürlicher Act.

Die tibetanische Bezeichnung für Incarnation ist ssPrul pa (gesprochen etwa *Prul pa* oder *Tul pa*), die mongolische Chubilghan; beides Uebersetzungen des Sanskritwortes Nirmâna (magische Verwandlung).[1])

Die Dogmen sind im Allgemeinen und ursprünglich nichts weiter, als allegorische und hyperbolische Ausdrucksweisen, poetische und rhetorische Figuren, die nach und nach in dem Maasse, in welchem Glaube und Hierarchie wachsen, immer sinnlicher und materieller gefasst und zuletzt von der Kirche als reelle, buchstäbliche, so zu sagen, thatsächliche Wahrheiten und Wirklichkeiten proclamirt werden. So z. B. die katholischen von der Transsubstantiation, von der unbefleckten Jungfrauschaft und Empfängniss der Maria; so auch das buddhistische von der Incarnation.

Wir nennen in rednerischer Uebertreibung einen angehenden Dichter einen zweiten Shakespeare oder wiedererstandenen Schiller u. s. w.; nicht mehr wollte es anfänglich und eigentlich sagen, wenn ein durch Frömmigkeit oder Gelehrsamkeit ausgezeichneter buddhistischer Pater etwa als ein veritabler, eingefleischter Mâitrêya oder Mandschuçrî gepriesen wurde. Wenn z. B. die Selbstherrscher Chinas von ihren tibetanischen und mongolischen Pfaffen als Chubilghane Mandschuçris begrüsst werden, so heisst das noch heut, wenigstens für die nüchternen Chinesen, nichts weiter, als dass der Kaiser ein wissenschaftlicher Herr ist, der sich mit Astronomie, Literatur u. dgl. beschäftigt und diese beschützt. In Indien selbst scheint trotz aller Phantasterei und obgleich es längst Sitte war, gefeierten Doctoren der „grossen Ueberfahrt" nach ihrem Tode den Heiligkeitstitel Bôdhisattva beizulegen, die ganze Vorstellungs- und Bezeichnungsweise bis zum 7ten Jahrhunderte innerhalb der buddhistischen Theologie und Glaubenslehre noch wenig geläufig gewesen zu seyn.[2]) Doch kennen wir die

1) Die Chinesen heissen die buddhistischen Incarnationen aller Rangstufen Ho Fo, „lebendige Buddhas," schlechthin; im Uebrigen entspricht ihr Hua schin dem mongolischen Chubilghan.

2) Das einzige mir bekannte Beispiel ist b. Hiouen Thsang p. 51, wo der Verfasser des Jôgaçâstra (der in der Einleitung erwähnte *Aryâsamgha*) als Incarnation des Bôdhisattva Mâitrêya bezeichnet wird.

Verhältnisse daselbst viel zu wenig, um ein entscheidendes Urtheil darüber zu fällen; jedenfalls musste die çivaïtische Magie, die um jene Zeit längst in den Buddhismus eingedrungen war, der Incarnations-Theorie ausserordentlich günstig seyn.

Den ausgedehntesten Gebrauch von der letzteren scheinen nun die Söhne des Buddha von Anfang an den ungebildeten, abergläubischen Tibetanern gegenüber gemacht zu haben, bei denen sie ohne Zweifel in dem einheimischen Dämonencultus analoge Vorstellungen vorfanden, namentlich den Glauben an die fleischliche Vermischung von Geistern und Menschen. Die Bod waren einst und sind noch heut die ausgemachtesten Gespenterseher, die in jeder aussergewöhnlichen Erscheinung des natürlichen und geistigen Lebens übernatürliche Einflüsse wittern: es konnte demnach den schlauen indischen Priestern nicht schwer werden, sich und ihre weltlichen Beschützer denselben als höhere Wesen, als menschgewordene wohlthätige Genien, als magische Verkörperungen vollkommener, seliger Geister zu legitimiren. So wurde es denn in Tibet, wie später bei den eben so rohen Mongolen, heilige Observanz, die Verbreiter und Beförderer des Buddhismus, Missionäre, Gelehrte, Sectenstifter, glaubenseifrige Könige und Machthaber für Incarnationen buddhistischer Heiliger auszugeben. So galten, wie schon oben gelegentlich angemerkt worden, jene drei alten Könige, die um die Einführung der Buddhareligion in das Land des Schnees sich am verdientesten gemacht, die sogenannten drei Tschakravartins, für Chubilghane, der erste des Avalôkitêçvara, der zweite des Mandschuçrî, der dritte des Vadschrapâni; so der Erfinder des tibetanischen Alphabets für einen Chubilghan Mandschuçris, der Sprachgelehrte und Uebersetzer Pagur Vâirôtschana für einen Chubilghan von Çâkjamunis Famulus Ânanda u. s. w.; ja die sämmtlichen Häupter der Ssa ssKja pa-Secte, ungeachtet sie sich auf natürlichem Wege fortpflanzten, wurden für Incarnationen Mandschuçris gehalten, in welcher Ansicht, wenn sie nicht erst nachträglich erfunden ist, die Idee der ununterbrochenen chubilghanischen Erbfolge vorgebildet liegt.

Wie dem aber auch sey, die Theorie und der Gebrauch dieser Erbfolge, wie diese noch jetzt bei der Besetzung der höchsten geistlichen Stellen in der ganzen lamaischen Kirche zur Anwendung kommt, lässt sich nur bis in das 15te Jahrhundert ver-

folgen, ist innerhalb der Schule der Gelbmützen entstanden und hat, wie es scheint, anfänglich nur für die beiden obersten Häupter derselben Geltung gehabt.

Von diesen gilt der Pan tschhen Rin po tschhe auf bKra schiss Lhun po (*Taschilunpo*) in letzter Instanz meistens für die Verkörperung des Dhyâni-Buddha der gegenwärtigen Weltperiode, Amitâbha (*Od dPag med*), aber auch der Bôdhisattvas Mandschuçri (*Dscham dPal*) und Vadschrapâni (*Phjag na rDo rDsche* oder *Lag na rDo rDsche*),[1]) näher endlich für die übernatürliche Wiedergeburt des Reformators und Stifters der Gelbmützen bTsong kha pa; der Dalai Lama von Lhassa dagegen immer für die Incarnation des Bôdhisattva Avalôkitêçvara, oder wie dieser mit seinen anderen Namen und in den tibetanischen, chinesischen, mongolischen Uebersetzungen heisst, Padmapâni, Âryapâla, Lokaçri, ssPjan rass gSigss (*Tschanreisg*), Kuan in, Chongschim, Niduber Usektschi u. s. w. Da nun, wenigstens im System der Dhyâni-Buddhas, dieser vielnamige Heilige nur als Emanation, als gnostischer Sohn des himmlischen Buddha Amitâbha erscheint, so müsste hiernach eigentlich der Pan tschhen als Chubilghan des letzteren über seinen Collegen zu Lhassa rangiren. Dasselbe würde daraus folgen, dass in ihm, nicht im Dalai Lama die Seele bTsong kha pa's wiedergeboren wird. Ebenso ist es unzweifelhaft, dass die beiden Erneuerer des Buddhismus in Tibet, die Gründer der bKa' gDamss pa(*Ka'dampa*)-Schule, aus welcher zunächst die Secte der Gelbmützen hervorgegangen ist, nämlich Dscho bo Atischa und 'Brom Bakschi, „Vater und Sohn," als Vorbilder des doppelten lamaischen Papstthums betrachtet werden, und zwar in der Art, dass der erstere für den geistlichen Vorfahren des Pantschhen Lama, der zweite für den des Dalai Lama angesehen wird.[2]) Wie nun aber der Vater mehr ist, als der Sohn, und der Meister mehr, als der Jünger, so sollte auch hiernach der Patriarch von Hinter-Tibet über den von Mittel-Tibet stehen. Dagegen ist Avalôkitêçvara als

1) gespr. Odpagmed, Dschampal, Tschagnadordsche u. s. w.

2) Atischa wird z. B. bei Ssanang Ssetsen p. 273 unter dem Namen Morgen Bütüksen Tsoktu ssain Bujantu unter den früheren Menschwerdungen bTsong kha pa's und des Pan tschhen Rin po tschhhe aufgezählt. Ueber Atischa und 'Brom Bakschi vgl. oben das erste Buch, p. 78 flg.

Stellvertreter Çâkjamunis der geistliche Schirmer und Patron der athmenden Wesen, der Lenker und Regierer der buddhistischen Kirche während der Dauer dieses Weltalters, insbesondere aber, wie die Lamaisten glauben, der Schutzheilige der nördlichen Länder, vor allen des finsteren Schneereiches, dessen Bekehrung sein Werk. Der Oberpriester, in welchem er sich fortwährend verkörpert und welcher demgemäss die Aufgabe und den Anspruch hat, jenes Werk zu erhalten und zu fördern, d. h. die lamaische Kirche zu leiten, zu kräftigen, zu erweitern und in ihr das ewige Heil aller Geschöpfe, namentlich der Bewohner des Schneelandes zu wirken, gewinnt eben dadurch eine viel nähere Beziehung zur Creatur, zur Wirklichkeit, eine mehr practische und politische Bedeutung, als der incarnirte Buddha der Beschauung (*Dhyâni-Buddha*) auf bKra schiss Lhun po. In der That ist, wenn ich mich so ausdrücken soll, das Lehramt und das königliche Amt zwischen den beiden lamaischen Päpsten getheilt, dergestalt, dass jenes vorzugsweise dem Pan tschhen, dieses dem Dalai Lama zukommt. Das wird auch im Titel beider ausgesprochen; denn der erstere heisst eben Pan tschhen Rin po tschhe, der „grosse, kostbare Lehrer," der andere dagegen rGjal po Rin po tschhe, der „kostbare König." Dieser Idee zufolge ist denn auch zuletzt der Dalai Lama weltlicher Beherrscher des grössten Theils von Tibet geworden, was er freilich mehr der Lage und den historischen Beziehungen seiner Residenz, als jener scholastischen Heiligkeitstheorie verdankt, wie etwa der Statthalter Gottes auf den sieben Hügeln diese Statthalterschaft mehr der Bedeutung der Stadt Rom, als zweien wohlfeilen Bibelstellen schuldet. Der „grosse Lehrer" des jenseitigen Tibets muss sich dafür einstweilen mit einem verhältnissmässig kleinen Gebiete, mit dem Rufe seiner Heiligkeit und schrankenlosen Allwissenheit, mit der Rolle eines Lehrers und Vormunds des unmündigen Dalai Lama und, wie wir sehen werden, mit gewissen Hoffnungen für die Zukunft, wenn die Zeit der „fünfhundertjährigen Trübsale" erfüllt seyn wird, begnügen.

Wann und wie ist dieses zwiefache Papstthum entstanden? Sind sie beide gleichzeitigen Ursprungs und stammen sie beide aus einer Wurzel? Oder hat sich eins aus dem andern abgezweigt, und — wenn dies der Fall — welches ist der ältere Spross?

Es ist zunächst ein grundfalscher, weit verbreiteter Irrthum, als ob der Pan tschhen Rin po tschhe die rothe, der Dalai Lama dagegen die gelbe Brüderschaft repräsentire oder umgekehrt,[1]) indem beide gleicher Weise der letzteren angehören. Es ist ferner falsch, den bTsong kha pa selbst als ersten Dalai Lama zu bezeichnen;[2]) es ist andrerseits die Angabe falsch, dass schon er den Wohnsitz des Pan tschhen, das Kloster bKra schiss Lhun po, erbaut habe, um sich hier in ununterbrochener Reihenfolge der Geburten zu incarniren.[3]) Es ist endlich auch die Ansicht falsch, obgleich sie ganz entschieden von den Lamaisten selbst, Tibetanern, wie Mongolen, genährt und durch die oben entwickelte Incarnations-Theorie beider scheinbar bestätigt wird, dass der Pan tschhen älter sey, als der Dalai Lama, oder bestimmter, dass die Reihe der Verkörperungen des grossen Heiligen zu bKra schiss Lhun po in frühere Zeit hinaufreiche, als die in der Person seines Collegen zu Lhassa.[4]) Die hiermit zusammenhangende Behauptung, dass der fünfte Abt von bKra schiss Lhun po im Jahre 1640 die Hierarchie der Dalai Lamas zu Lhassa gegründet habe, dass mithin der sogenannte fünfte Dalai Lama eigentlich der erste des Namens, wohl aber der fünfte Tescho- oder Pan tschhen Lama gewesen und dass es erst seit der Zeit zwei Gross-Lama gegeben, von denen der eine den Stuhl zu Lhassa, der andere den von bKra schiss Lhun po inne gehabt, beruht auf einem Missverständnisse.[5])

1) Beide Irrthümer sind namentlich durch Pallas „Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften" I, 26 flg. II, 113 flg. „Neue nordische Beiträge" IV, 289 verbreitet.

2) Wie das z. B. von Deguignes geschieht l. c. t. V, 207.

3) Wie das Schmidt zum Ssanang Ssetsen p. 415 behauptet.

4) Timkowski II. 161 (der Uebersetzung). Schott (der „Buddhismus in Hochasien" p. 31) setzt zwischen den Anfang beider einen Zeitraum von „ungefähr hundert Jahren," wobei er den Irrthum begeht, den dGe 'dun rGja mThso, den zweiten Dalai Lama, stets als den ersten zu bezeichnen.

5) Cunningham (*Ladák* 369): „The fifth in succession, Navang Lo zang Gyathso (der fünfte Dalai Lama, wie wir sehen werden), founded the hierarchy of the Dalai Lamas at Lhassa, in 1640, and made himself master of the whole of Tibet. In 1643 he rebuilt the Potala monastery, and in 1650, after repeated solicitations, he paid a visit to the Emperor of China etc. He was in fact the first Dalai Lama, al-

Positive Daten über dies Verhältniss beider geistlicher Oberhäupter zur Beantwortung obiger Fragen fehlen fast gänzlich, nur folgende liessen sich etwa anführen:

1. Die Zahl der Verkörperungen bTsong kha pa's in der Person des Pan tschhen Rin po tschhe von Anfang an bis jetzt beläuft sich im Ganzen nach einem kürzlich veröffentlichten Verzeichnisse derselben, — dem einzigen zur Zeit bekannten — auf sieben; nach einer zuverlässigeren Quelle auf zehn,[1]) von denen der letzte im Jahre 1782 geboren ist und wenigstens im Jahre 1846 noch lebte.

2. Die Gesammtzahl der incarnirten Dalai Lamas ist trotz mancher Zwischenräume, während deren ihr Stuhl unbesetzt blieb, jedenfalls grösser; denn wenn wir diejenigen mitrechnen, die von der chinesischen Regierung nicht anerkannt worden oder als Unmündige gestorben oder umgebracht sind, so beläuft sich deren Gesammtzahl auf dreizehn oder vierzehn.

3. Die Reihenfolge derselben, wie sie von der chinesischen Regierung gerechnet wird, beginnt gleich nach dem Tode bTsong kha pa's; das eben erwähnte Verzeichniss der Pan tschhen geht nicht so weit hinauf.

4. Ums Jahr 1470 sollen beide, Pan tschhen und Dalai Lama, vom chinesischen Kaiser Diplom und Siegel erhalten haben.

Hieraus ergiebt sich als Folgerung:

Entweder sind beide Patriarchate gleich alt und haben unmittelbar nach dem Tode des Sectenstifters begonnen, der etwa nach dem Vorbilde Çâkjamuni Buddha's ausser seinen grossen Schülern zwei Haupt- oder Musterschüler hatte, einen von der rechten, den andern von der linken Hand, und diese beide mit gleicher Autorität als Häupter seiner Schule einsetzte, vielleicht den einen für die Disciplin, den andern für die Lehre;[2]) oder die

though he was the fifth Tashi Lama, who had occupied the chair of Tashi Lunpo," — auf Grund einer missverstandenen Stelle bei A. Csoma (Tibetan Grammar 198).

1) Jenes Verzeichniss in den „Arbeiten der kaiserlich russischen Mission zu Pecking" I, 340; die andere Angabe im Wei tsang thu schy (Nouv. Journ. As. v. 1830 p. 327). Ich nehme keinen Anstand, die Angabe des sorgfältigen Chinesen dem Verzeichnisse des ungenauen Russen vorzuziehen, obwohl auch dieser aus chinesischen Quellen geschöpft hat.

2) Nach den Abbildungen ist eben der Dalai Lama der Jünger der rechten, der Pan tschhen Lama der Jünger der linken Hand; jenen

Einsetzung der Pan tschhen Lama ist jünger, als die der Dalai Lama und erst nach Erbauung des Klosters geschehen, in welchem jener residirt.

Wir kehren hiernach zum geschichtlichen Fortgang zurück, den wir mit der Himmelfahrt bTsong kha pa's verlassen haben und in welchem das, was in der eben gegebenen Entwickelung dunkel oder ungewiss geblieben seyn möchte, seine Erledigung finden wird, so weit diese möglich.

Der erste Dalai Lama, oder wie es im lamaischen Sprachgebrauch heisst, der Dalai Lama der „ersten Wiedergeburt" ist dGe 'dun grub pa (*Gedun dubpa*), d. h. der „vollendete Geistliche,"[1]) wahrscheinlich ein Neffe des Reformators, in einzelnen Berichten zum Nachkommen des ersten buddhistischen Königs von Tibet Ssrong bTsan ssGam po gestempelt. Derselbe soll im Jahre 1389 oder 1391 geboren und erst 1473 oder 1476 aus der Zeitlichkeit geschieden seyn, hat mithin, wenn wir von bTsong kha pa's Tode an rechnen, das Lehramt über funfzig Jahre verwaltet und scheint diese lange Zeit sehr energisch zur Kräftigung und Ausbreitung seiner Schule benutzt zu haben. Uebrigens war er dem Meister nicht, wie man vermuthen sollte, als Abt von dGa' lDan gefolgt;[2]) wahrscheinlich also als Abt von 'Brass sspungs (*Brepung*) oder von Sse ra. Eine Menge von Klöstern der gelben Secte wurden unter ihm gegründet, vor allen eben seit 1445 oder 1447 das berühmte bKra schiss Lhun po, bis heut die Centralstätte der lamaischen Kirche in Hinter-Tibet und Residenz des zweiten lamaischen Papstes. Es ist, wie gesagt, nicht unwahrscheinlich, dass die Einsetzung der Pan tschhen als Ober-Lamen oder Patriarchen von Hinter-Tibet von diesem Anfangspunkte datirt.[3]) Aus der einzigen, ein klein wenig bestimmteren

repräsentirt die Kerze, diesen das Buch (s. oben p. 118). Bulletin scientifique de l'acad. de St. Petersbourg t. VIII, p. 381.

1) dGe 'dun ist eigentlich die Geistlichkeit überhaupt, die Kirche, und entspricht dem Sanskritworte Samgha.

2) In dieser Stellung folgte dem Doctor bTsong kha pa der Lama Darma rin tschsen, der „kostbare Jüngling," oder wie es vielleicht zu schreiben ist, Dharma rin tschhen, das „Glaubens-Kleinod." Nach Georgi l. c. wäre dGe 'dun grub pa nicht unmittelbarer Schüler bTsong kha pa's, sondern Schüler von einem Schüler desselben gewesen.

3) Nach dem Verzeichnisse der Pan tschhen Lamas in den Ar-

Angabe, die wir bis jetzt über den mehrfach erwähnten, doch nirgend näher beschriebenen Krieg der Gelbmützen und Rothmützen haben, dürfte vielleicht jemand entnehmen wollen, dass die Anhänger der Reformen bTsong kha pa's sich schon ein Menschenalter nach seinem Tode stark genug gefühlt, Gewalt gegen die Altgläubigen anzuwenden und dass sie damals die Hauptstadt des süd-westlichen Tibets, in deren Nähe sie eben das Kloster bKra schiss Lhun po gründeten, mit gewaffneter Hand genommen; indess wage ich dies nicht daraus zu folgern, vielmehr scheint mir die ganze Nachricht auf einen viel späteren Krieg zu beziehen, der einen mehr politischen, als religiösen Charakter hatte.[1])

Damit würde zugleich der einzige Religionskrieg, dessen bisher die sehr unsichere und dunkele buddhistische Kirchenhistorie gedachte, aus der Weltgeschichte gestrichen werden müssen.

Tsching hoa (*Hien tsong*), achter Kaiser der Mingdynastie (von 1465—1487), soll den beiden Oberhäuptern der Gelbmützen Diplom und Siegel zugeschickt und sie im Rang über die acht, von Kaiser Jong lo patentirten Chutukten und „Fürsten der theuren Lehre" erhoben haben.[2]) Wir wissen nicht, unter welchen Umständen und in welchem Jahre dies geschehen;[3]) doch dürfte die Thatsache wohl mit dem Kampfe gegen die Rebellen an der Nordgränze Tibets (am oberen *Hoang ho*) im Zusammenhange stehen und dieser Kampf fällt in das Jahr 1469,[4]) wonach

beiten der russischen Mission l. c. soll der erste derselben Ketschschunima Tschsorzsi Zjalbuger (?) (vielleicht dGe 'dun Tschhoss rDsche rGjal po, der „geistliche Glaubensfürst, König" oder dGe 'dun Tschhoss kji rGjal po „der geistliche Glaubens-König") im J. 1445 geboren seyn. Obwohl nun dieser, als der erste, nicht wie seine wiedergebornen Nachfolger, schon im ersten Lebensjahre sein Amt antreten konnte, so scheinen doch beide Daten, das Stiftungsjahr des Klosters und das Geburtsjahr des ersten Abtes, hier confundirt, oder vermöge theologischer Absichtlichkeit und Geschichtsmacherei in Eins zusammengeworfen zu seyn.

1) Die Stelle steht b. Turner „Gesandtschaftsreise an den Hof des Teshoo Lama" p. 107 (der Uebersetzung). Sie wird bei einer späteren Gelegenheit mitgetheilt werden.

2) Vgl. oben p. 107.

3) Die Angabe finde ich nur b. Amiot „Mémoires concern. les Chinois" t. XIV, 130.

4) Mailla t. X, 243. Gützlaff 494.

die Jünger des grossen Doctors genau ein halbes Jahrhundert nach dessen Hinscheiden die erste Anerkennung von Seiten der chinesischen Regierung erhalten hätten.

Seit dieser Zeit scheinen sie beide den Königstitel geführt zu haben: wenigstens wird schon dem dGe 'dun grub pa dies Prädicat (*rGjal po*, eigentlich „Sieger") beigelegt.[1])

Es versteht sich dagegen von selbst und wird sich überdies aus der nachfolgenden Darstellung ergeben, dass er nicht den mongolischen Titel Dalai getragen, da zu seiner Zeit gar keine Beziehungen zwischen Tibet und der Mongolei bestanden, sondern dass dieser erst aus der tibetanischen Bezeichnung rGja mTho übersetzt worden ist, als die Mongolen in den Schooss der lamaischen Kirche zurückkehrten.

Als der Nachfolger bTsong kha pa's die Hülle des Körpers gewechselt, wurde er nach Verlauf von zehn Monaten wiedergeboren; er scheint überhaupt der eigentliche Erfinder und Begründer des Systems der chubilghanischen Erbfolge zu seyn.

Der Dalai Lama „der zweiten Wiedergeburt" nannte sich dGe 'dun rGja mTho (*Ge dun Dschamtso*) „geistlicher Ocean." und hat vom Jahre 1474 oder 1476 bis 1540 oder 1542[2]) auf dem Stuhle von Buddhas Stellvertreter gesessen. Er wurde, wie es heisst, im Kloster Brass ssPungs (*Brepung*) bei Lhassa erzogen und anfangs auch nur in diesem, wie in dGa' lDan und Sse ra anerkannt. Auch er soll während seiner langen Regierung viele Klöster gestiftet und zu ihrer Bevölkerung, wie zur Befestigung und Erweiterung seiner Gewalt, Laien aus allen Provinzen Tibets durch ausgesandte Priester in die geistliche Genossenschaft der Lamen aufgenommen haben. Desgleichen soll er die Organisation des Kloster- und Kirchenwesens geordnet und die Verwaltung der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten getrennt haben, indem er für die ersteren Bischöfe, d. h. Chutukten der gelben Secte, die ebenfalls sich durch Incarnation fortpflanzen, einsetzte, für die Verwesung der weltlichen Dinge aber,

1) A. Csoma l. c. 198.

2) Ich werde von jetzt an die Lebens- und Regierungszeit der Dalai Lamas u. s. w. immer nur nach der Klaproth'schen Chronologie angeben, die mit einigen chinesischen und mongolischen Daten stimmt, während in der von A. Csoma ein Fehler von 2—3 Jahren, die sie zu wenig hat, zu stecken scheint.

namentlich der Finanzen, das Amt des ssDe pa (vulgo *Dheba* oder *Tipa*), d. h. etwa eines dirigirenden Ministers oder Majordomus schuf[1]) und andere diesem untergeordnete Beamtenstellen einrichtete. Der Kaiser Vu tsong (*Tsching te*) von 1505 bis 1521 sandte an ihn die Aufforderung, nach Pecking zu kommen, welcher indess der Kirchenfürst nicht Folge leistete. Das kleine Heer, welches der Einladung Nachdruck verschaffen sollte, wurde von den Tibetanern geschlagen. Das ist Alles, was wir von dieser zweiten Verkörperung Avalôkitêçvaras wissen.[2])

In seiner dritten Menschwerdung, die im J. 1543 erfolgte, führte er den Namen bSsod namss rGja mThso (*Sod nam Dschamtso*), „Tugend-Meer."[3]) Als solcher hat er dem Papstthume von Lhassa die festeste Stütze gegeben, indem er die Mongolen seinem geistlichen Scepter unterwarf.

Die einstigen Weltstürmer, von den Chinesen ins Land der Gräser zurückgejagt, hatten in zweihundertjährigen Kämpfen mit diesen und ihren anderen Nachbaren und unter einander zwar die alte kriegerische Tüchtigkeit bewährt, zugleich aber sich in Vielherrschaft zersplittert. Namentlich war jähe Spaltung zwischen den sogenannten West-Mongolen (*Oirad*) und den östlichen Stämmen ausgebrochen und hatte zu blutigen Fehden geführt, und diese, wie jene, gehorchten nicht einem, sondern mehreren Stammeshäuptlingen oder Usurpatoren. Gleichzeitig waren sie in den alten Schamanismus zurückgesunken, so dass sich, wie es scheint, nur geringe Ueberbleibsel des Buddhathums bei ihnen erhalten hatten.

Die zweite Bekehrung der Mongolen bildet den Glanzpunkt in der oft angeführten Darstellung des mongolischen Historiographen. Ist doch, wenn wir ihm glauben dürfen, sein Urgrossvater der erste Veranlasser derselben gewesen.

1) Der ssDe pa ist eigentlich Häuptling, Edelmann, dann Gouverneur, Director, jetzt gewönlich Bezirksverwalter. Nach Deguignes l. c., Grosier l. c. I, 270 hätte schon der erste Nachfolger bTsong kha pa's einen Dhepa angestellt.

2) Georgi l. c. 323. Arbeiten der kaiserlich russischen Mission I, 317. Diesen zufolge hätte man unter Tsching te's Regierung zuerst in China von dem Vorhandenseyn des „lebendigen Buddha" in Tibet gehört.

3) So nach Klaproth; nach Ssanang Ssetsen ist er 1542 geboren.

Dieser nämlich, Chutuktai Ssetsen, Chungtaidschi, d. h. Schwanenfürst — etwa Herzog — der Ordos, jenes südlichen Stammes, welcher noch gegenwärtig die sandigen Gefilde zwischen der nördlichen Biegung des gelben Stromes bewohnt, hatte, angeblich im J. 1566, auf einem Streifzuge gegen das nördliche Tibet mehrere Lamen gefangen genommen und mit sich nach Haus gebracht. Einige Jahre später unternahm sein Oheim Altan Chaghan, der mächtige Beherrscher der Tümed,[1]) nachdem er mit den Chinesen Frieden geschlossen, deren Grenzen er so oft verheert, einen Einfall in das Schneereich und schleppte eine Menge Volks in die Gefangenschaft, darunter auch Geistliche, namentlich den Arik oder Aschik Lama, der noch jetzt als der eigentliche Apostel der Mongolen verehrt wird. Diese sollen in den genannten Fürsten die Erinnerung an die einstige Rechtgläubigkeit ihrer Vorfahren angefacht und die ersten Keime der Religion in deren Seele geworfen haben. Sie machten den Chaghan aufmerksam auf die heillosen Uebel des stäten Geburtswechsels, lehrten ihn die sechsylbige Formel (*Om mani padme hûm*) und den Gebrauch des Rosenkranzes, genug Neffe und Onkel gelangten durch ihn zu der Ueberzeugung, dass zum Wohle dieses Lebens, wie des zukünftigen, die Religion und deren Vorschriften nöthig seyen, und der Chaghan, von dem Chungtaidschi dazu ermahnt, beschloss, an den grossen Erbarmer und machtvollkommen Schauenden Chongschim Bôdhisattva (*Avalôkitêçvara*), der im südlichen Schneelande leibhaftig erschienen sey, eine Gesandtschaft abzuordnen und ihn zu berufen.

Schon zu diesem Entschlusse soll ein Wunder mitgewirkt haben. Altan Chaghan litt nämlich am Podagra. Seine Schamanen riethen ihm, einem Menschen den Leib aufschlitzen zu lassen und seine Füsse in dessen warmen Eingeweiden zu bähen, eine Operation, die an jedem Vollmondsabende wiederholt werden sollte. Als er nun solchergestalt einst seine Beine in Menschenblut badete, erblickte er eine weisse Gestalt am Himmel, die ihn ob der schweren Sünde bedrohte, welche er begehe. Die gefangenen Lamen aber, welchen er sein Gesicht erzählte, offenbarten ihm, dass die Erscheinung niemand anders gewesen, als der im Fleische

1) Die chinesischen Annalen nennen ihn Jenta; bei Hyakinth „Denkwürdigkeiten über die Mongolei" l. c. 317 heisst er Anda.

wandelnde, in der Person des Dalai Lama wiedergeborene Allerbarmer.[1])

Ohne Zweifel waren es politische Gründe, welche den mongolischen Machthaber bewogen, mit der tibetanischen Hierarchie anzuknüpfen. Wohl mochte er hoffen, auf diesem Wege nach dem Vorbilde des grossen Chubilai die weltliche Herrschaft über Tibet zu gewinnen, durch sie verstärkt vielleicht China zu überwältigen und so eine neue Glanzperiode des mongolischen Stammes heraufzuführen und das Reich Tschinggischaghans gleichsam wiederherzustellen. Hatte er doch in seinen bisherigen Kriegen und Siegen einen tüchtigen Anlauf dazu genommen.

Genug, die Gesandtschaft geht ab. Als sie vor den allwissenden Heiligen bSsod nams rGja mThso, der ihre Ankunft schon voraus verkündet hat, erscheint, ihm Brief und Geschenke überreicht, lächelt derselbe und verspricht, sich unverzüglich ins Land der Mongolen zu begeben, da bei diesen noch Ueberbleibsel des religiösen Vertrauens vorhanden seyen.

Im J. 1577 macht er sich auf den Weg. Schon in der Nähe des Kuku Noor, wo ein Tempel gebaut werden soll, begrüsst ihn eine Deputation der mongolischen Grossen; am Ulaghan Müren (dem rothen Flusse), einem nördlichen Nebenflusse des Hoang ho, eine zweite; bald noch eine dritte, an deren Spitze der Chungtaidschi steht, alle natürlich mit reichen Geschenken an seidenen Stoffen, Gold, Silber, Kameelen und Pferden; endlich erfolgt die Zusammenkunft mit dem Chaghan. Unterwegs hatte der Allwissende eine Menge von Wundern gethan: er hob drohend die Hand gegen den Ulaghan Müren und liess ihn rückwärts strömen; er liess an einer dürren, wasserlosen Stelle plötzlich einen Quell hervorsprudeln; er fing alle im Lande der Mongolen hausende Drachen, Schimnus und Onggod mit Kameels-, Pferden-, Stier-, Schaafs-, Katzen-, Sperber- und Wolfsköpfen und in vielen andern Gestalten[2]) und bannte sie mittelst kräftiger Beschwörungen. Die Huftritte seines braunen Pferdes liessen überall auf dem steinigen Boden den Abdruck der sechs ursprünglichen Syl-

1) Pallas II, 425. Bei Ssanang Ssetsen sind es nicht Menschen, sondern Pferde, die zur Cur des Chaghan geschlachtet werden.

2) Schimnus ist der mongolische Ausdruck für Māra oder Kāma (Verlangen), den buddhistischen Teufel. Vgl. meine „Religion des Buddha" p. 88 und 253. Ueber die Onggod oben p. 86.

ben zurück. Er selbst erschien als offenbarer Chongschim Bôdhisattva mit vier Händen, von denen zwei immer über der Brust gefaltet blieben, also jedenfalls vom Schneider gemacht waren. „Alle sahen diese Wunder und wurden dadurch im Glauben befestigt."

Darauf im Gespräch mit dem Chaghan enthüllt er diesem ihre beiderseitige chubilghanische Vergangenheit, wie sie in verschiedenen Geburten sich schon früher begegnet, wie namentlich der Chaghan, in der Familie des Tschinggis als Prinz Chubilai geboren, mit ihm, dem Lama, der damals — vor dreihundert Jahren — als Neffe des Ssa ssKja Pandita den Namen Mati Dhvâdscha 'Phagss pa getragen, zusammengelebt, ihm ein kostbares Siegel und gelbes Handschreiben verliehen und ihn an die Spitze der geistlichen Verwaltung gestellt habe.[1])

Nachdem der Bau des Tempels am „blauen See" beendigt und Alles vorbereitet ist, wird zu dessen Einweihung eine grosse Festversammlung gehalten, auf welcher das Volk der Mongolen, oder doch die dem Altan Chaghan und seinen Verbündeten unterworfenen Stämme feierlichst in den Schooss der lamaischen Kirche zurückkehren.

Unter dem Jubel des Freudenfestes erhob sich Ssetsen Chungtaidschi der Ordos und hielt folgende Rede, die ich hersetze, weil sie sehr charakteristisch ist und zugleich den Beweis liefert, dass jenes gregorianische Gleichniss von dem grossen und kleinen Himmelslichte, als den Symbolen der geistlichen und weltlichen Gewalt, keineswegs blos den römischen Pfaffen angehört, und weil sie andrerseits vielleicht ein wirklich historisches Aktenstück ist, das der überfromme, Geschichte schreibende Urenkel von seinem frommen Urgrossvater aufbewahrt hat. Sie lautet: „Als Folge früherer Segnungen sehen wir hier den Lama, als wahrhaften Gegenstand der Anbetung, und den Chaghan, als Herrn der Religionsgaben, vor uns, gleichwie Sonne und Mond, wenn sie zusammen am reinen, blauen Himmel aufgehen. Auf den Befehl des Fürsten (der *Tegri*, der Götter) Chormusda (*Indra*) unterwarf unser Urahne Ssutu Bogda Tschinggis Chaghan die fünf Farben des eigenen Volkes und die vier verwandten Völkerschaften seiner Herrschaft. Seine beiden Enkel, der Chubilghan

1) Vgl. oben 97 flg.

des Bôdhisattva Godan Chan[1]) und der Tschakra drehende Chubilai Ssetsen Chaghan,[2]) stellten den Ergründer der Tiefen alles Wissens Saa ssKja Pandita und das Glaubenslicht der athmenden Wesen, den König der Lehre 'Phagss pa Lama, an die Spitze der geistlichen Verwaltung und ihrem Beispiele folgend, beriefen die gläubigen Fürsten der Monghol Lamas der Saa ssKja's und beglückten die athmenden Wesen aufs höchste durch gesetzliche Handhabung beider Verwaltungen. Darnach, von der Zeit des Uchaghatu Ssetsen Chaghan[3]) an bis jetzt, ist der Zustand der Religion sowohl, als der weltlichen Rechtspflege bei uns gesunken: Sünde und Verbrechen nahmen bei uns die Oberhand; wir vergossen das Blut und genossen das Fleisch der lebenskräftigen Wesen. Nun, von diesem Tage an, an welchem der veränderte Umschwung des Rades der Zeit uns im Lichtglanze Çâkjamuni in der Person des Bogdo Lama[4]) und den Herrscher der Erde Chormusda in der Person des sehr mächtigen Chaghan vorführt, — von diesem glückbringenden Tage der Freude an, soll der in thürmenden Wellen tobende grosse Blutstrom sich in ein tiefes, ruhiges Milchmeer verwandeln. Wenn wir also im Vertrauen auf den Chaghan und den Lama den von unseren Vorfahren bereiteten hellen Weg aufs Neue betreten, so gehen wir unserem Wohle entgegen."

Wie die Stimme des Kuckuks im ersten Sommermonate, so lieblich tönte diese Rede in den Ohren der grossen Versammlung von mehr als hunderttausenden des Volkes u. s. w. Hierauf wurden

1) Ueber Prinz Godan siehe oben p. 94. Derselbe wird hier wegen seiner Begünstigung des Buddhismus zum Chubilghan und Heiligen gestempelt.

2) Ssetsen bedeutet „gerecht." Ueber den Tschakra (das Rad) drehenden Herrscher siehe oben p. 72.

3) Toghon Temur, der letzte Tschinggiside (*Juan*), der über China geherrscht hat, und seinen Ober-Lama weggejagt haben soll.

4) Man darf aus dieser Wendung nicht folgern, wie das beiläufig von Klaproth und A. Rémusat geschehen ist, dass der Dalai Lama dogmatischer Weise als Incarnation des Çâkjamuni Buddha zu fassen sey. Insofern der Bôdhisattva Avalôkitêçvara Vertreter und Statthalter des letzteren ist, kann im rhetorischen Style sehr wohl gesagt werden, dass man in dessen sichtbarer Verkörperung, d. h. in der Person des Dalai Lama den Çâkjamuni Buddha leibhaftig vor sich sehe, wie ja im Allgemeinen alle Chubilghane „lebendige Buddhas" heissen.

vom Lama und Chaghan nachstehende Gesetze vorgeschlagen und mit einstimmigem Beifall angenommen.

Der bisherige Gebrauch, nach dem Tode eines Menschen, je nach der Grösse seiner Vermögens, Kameele und Pferde zu schlachten und mit ihm zu begraben, soll aufhören, das Vieh aber nach demselben Verhältnisse an die Geistlichkeit gegeben werden.[1])

Die jährlichen und monatlichen Fast- und Bettage sollen gehalten und an den monatlichen drei Fasttagen das Viehschlachten und Jagen des Wildes gänzlich untersagt seyn.

Die Geistlichkeit wird in vier Rangclassen getheilt, nämlich Tschhoss rDsche (*Tschoidsché*), Rab 'bjamss pa (*Rabdscham pa*), dGe ssalong (*Gelong*) und Ubaschi:[2]) dieselben werden den vier Rangclassen des mongolischen Adels, vom Chungtaidschi abwärts gleichgestellt. Alle vier sind von Steuern und Abgaben, von der Heeresfolge und allen anderen Lasten befreit. Wenn ein Geistlicher das Gelübde der Keuschheit verletzt, so wird er auf eine schimpfliche Weise seines Standes verlustig erklärt und ausgestossen u. s. w.

Diese und andere Bestimmungen über die geistlichen Angelegenheiten, wie sie in Tibet galten oder einst unter Chubilai und seinen Nachfolgern in der Mongolei gegolten hatten, wurden unter dem Titel „Gesetzordnung der Lehre der zehn verdienstlichen Werke" in Kraft gesetzt.[3])

Hierauf verlieh der Chaghan dem Lama den Titel Vadschradhara Dalai Lama „der das Diamantscepter haltende Meer-Priester,"[4]) wogegen ihm dieser den Titel „der tausend goldene Räder drehende Tschakravartin" ertheilte.

Noch viele andere Ehrennamen und Ehren wurden bei dieser Gelegenheit von beiden Seiten an weltliche und geistliche Herren freigebig ausgetheilt und mannigfache Gelübde zur Förderung der Religion von glaubenseifrigen mongolischen Fürsten und Edlen übernommen.[5])

1) Beim Tode vornehmer Personen wurden bis dahin selbst noch Menschen getödtet, ganz wie in der alten Mongolenzeit.

2) Das Genauere über diese vier Classen später.

3) Die zehn verdienstlichen Werke sind die zehn Gebote des buddhistischen Decalog. Vgl. meine „Religion des Buddha" 444 flg.

4) Vgl. oben p. 25.

5) Ganz nach Ssanang Ssetsen 226 flg.

So hat bSsod namss rGja mThso, der erste, welcher die halb mongolische Bezeichnung Dalai Lama, unter der seine Nachfolger den Europäern bekannt geworden sind, wirklich angenommen, in dem mächtigen Chaghan einen neuen Schirmvoigt der lamaischen Kirche gewonnen, welcher ohne Zweifel für die Zwecke des tibetanischen Priesterregiments viel geeigneter schien, als die ungläubigen, schwachen, von allen Seiten bedrängten Ming, die sich immer noch als Souveräne des Schneelandes betrachteten. Im Uebrigen war er eifrig bemüht, die ausgestreuten Keime des Glaubens in den Herzen der Mongolen zu befestigen und neue auszustreuen: er bereiste zu diesem Ende die Landschaften am Kuku Noor, desgleichen das Land der Ordos, später auch das der Tümed, predigte, weihete, that Wunder, liess Tempel und Heiligenbilder errichten u. s. f.

Auch der erste Bischofs- oder Patriarchenstuhl in der Mongolei ist durch ihn gegründet worden. Denn als nach beendigter Zusammenkunft Altan Chaghan vom Dalai Lama Abschied nahm, gab ihm dieser den Mandschuçri Chutuktu als seinen Stellvertreter mit, der sich in dessen Hauptstadt Kuku khoto, der „blauen Stadt"[1]) als geistlicher Oberhirt der Mongolen niederliess, wo er in seinen chubilghanischen Wiedergeburten seitdem residirt hat und noch residirt, wiewohl er längst nicht mehr die erste, sondern die zweite Stelle unter den mongolischen Hierarchen einnimmt.

Altan Chaghan hat seine Bekehrung nicht lange überlebt. Einige Jahre nach derselben verfiel er in eine schwere Krankheit, die ihn in einen bewusstlosen, todtähnlichen Zustand versetzte. Da zürnten die Fürsten und hohen Beamten und sprachen: „Wozu taugt die Religion, wenn sie das Leben des Chaghan nicht erhalten kann? Diese Lamas sind Lügner und Betrüger: wir müssen uns dieselben vom Halse zu schaffen suchen." Wenig fehlte, so wäre man über die neueingesetzte Clerisei hergefallen. In dieser Noth sah Mandschuçri Chutuktu ein, dass es eines Wunders bedürfe, und rief durch eine Arznei und Beschwörungen den Schein-

1) Kuku khoto im Gebiete der westlichen Tümed, östlich vom Lande der Ordos, einige Tagereisen nord-ostwärts von der nord-östlichsten Biegung des gelben Stromes, am Turguen, der in ihn mündet, ist noch jetzt die bedeutendste Stadt der Mongolei. Wir werden noch ausführlich auf sie zurückkommen.

todten ins Leben zurück, so dass die Seele zum Heil der Religion und ihrer Diener noch sieben Tage, nach anderer Erzählung noch ein volles Jahr im Körper verweilte, um das Volk der Mongolen zum Festhalten im Glauben und zum Gehorsam gegen die Geistlichkeit zu ermahnen und zu kräftigen.[1])

Der Chaghan ist im Jahre 1583 gestorben.

Dieser wichtige Todesfall bewog den Dalai Lama zu einer zweiten Rundreise in die südliche Mongolei, um den Sohn des Verstorbenen zu weihen und alle seine Neophyten im gläubigen Vertrauen zum Buddha, zum Gesetze, zur Priesterschaft und deren Oberhaupte zu bestärken.

Von hier aus soll er auch ein Schreiben an den chinesischen Kaiser Vang li (*Schin tsong*, v. 1572—1620) erlassen haben, und dieser, dem das intime Verhältniss, welches sich zwischen dem heiligen Vater von Lhassa und den kriegslustigen Kindern Tschinggis Chaghans zu bilden anfing, nichts weniger als angenehm seyn konnte, soll ihn durch eine Gesandtschaft geehrt und ihm den Titel verliehen haben, den einst Chubilai dem 'Phagss pa Lama ertheilt.[2])

Indess hatte der geistliche Herr unter den obwaltenden Umständen sehr gute Gründe, die Freundschaft der Mongolen der Gnade des chinesischen Selbstherrschers vorzuziehen.

Wie viel den tibetanischen Pfaffen, wenigstens dem geistlichen Regiment zu Lhassa, daran gelegen war, dieselben an sich zu fesseln, und wie es schon damals darauf bedacht war, die mongolischen Fürsten, jeder auswärtigen oder inneren Macht gegenüber, zu Stützen des heiligen Stuhles zu machen, erhellt am deutlichsten daraus, dass, als bSsod namss rGja mThso Dalai Lama, erst 47 Jahr alt, die köstliche und erhabene chubilghanische Hülle verliess und sich wieder mit dem Herzen des erbarmenden Göttlichen und machtvollkommen Schauenden vereinigte, er nicht, wie sonst, in Tibet, sondern im Volke der Mongolen wiedergeboren zu werden geruhete. Und zwar wählte er zu seiner Empfängniss den Mutterleib der Dara Chatun, der Gemahlin von

1) Nach Ssanang Ssetsen p. 243 flg. und Pallas II, 426.

2) Nach Ssanang Ssetsen p. 256 und den Arbeiten der russ. Mission I, 318. Dass er von China aus betitelt worden ist, bezeugt auch die mongolische Schrift, welche Schmidt im Bulletin scientifique de l'acad. de St. Petersbourg benutzt hat. t. VIII, 381.

einem Enkel Altan Chaghans.[1]) In dieser seiner vierten Regeneration wählte er sich den Namen Jon tan rGja mThso,[2]) „Verdienst-Ocean.“ Bis zum 14ten Lebensjahre, d. h. bis zum Jahre 1602, verblieb er in der Mongolei, dann wurde er nach Lhassa geführt und hier vom Pan tschhen Rin po tschhe in die Geheimnisse der Religion eingeweiht und ordinirt. Wir wissen von ihm nichts weiter, als dass seine Regierung eine sehr kurze gewesen und dass er, erst 28 Jahre alt, sich wieder von der Erde erhoben hat.

Es scheint, als ob die Mongolen, „zwar klein an Erkenntniss, doch gross an Stolz,“ den jungen Heiligen, der sich freiwillig durch Incarnation in einer ihrer erlauchten Familien niedergelassen, ungern ziehen liessen, und vielleicht um sie für diesen Verlust zu entschädigen, jedenfalls um ihnen ein neues Pfand des Vertrauens zu geben, ward beschlossen, ein oberstes Patriarchat in der Mongolei zu errichten. Im J. 1604, also zwei Jahre nach der Wegführung und Inthronisation des jungen Dalai Lama, wurde der Chutuktu bSsam pa rGja mThso („Gedanken-Meer“) als Vicarius desselben für die Mongolei bestellt.[3]) Er nahm seinen Wohnsitz bei den Chalchas, anfangs unstätt im Zelte (*Oergö*) mit ihnen umherziehend, später in dem grossen Tempelkloster Kuren am rechten Ufer des Tulaflusses angesiedelt, wo er noch jetzt in seinen Wiedergeburten fortlebt. Er ist unter allen Grosswürdenträgern der lamaischen Kirche nächst dem Dalai und Pan tschhen Lama der erste an Rang und unter allen der bekann-

1) Der Sohn und Nachfolger Altan Chaghans hiess Ssengge Dügüreng Temur; dessen vierter Sohn, Ssümer Daitsching, war der Gemahl jener Frau. Also — um prosaisch zu reden — Altan Chaghans Urenkel wurde zum Dalai Lama gewählt. In den Arbeiten der russ. Mission wird gesagt, dass der vierte Dalai Lama aus der mongolischen Familie Zsinger-Tugulun-Chan stamme, eine Corrumpirung von Ssengge Dügüreng Chan.

2) Die Mongolen übersetzen den Namen durch Dalai Erdemtu.

3) Zu den vielen und groben Fehlern und Irrthümern in dem Aufsatze des Hierodiacon Hilarion über Tibet in den Arbeiten der russ. Mission u. s. w. gehört auch der I, 324, Note: „Die Würde des Chutuchta zu Urgin ist erst in den ersten Zeit der gegenwärtigen Dynastie Chinas (also nach 1644) geschaffen worden“ u. s. w. Noch falscher ist die Behauptung Timkowskis (t. I, p. 34 der deutschen Uebers.), dass der Chutuktu seit dem 13ten Jahrhundert in Urga wohne.

teste, da die grosse Karawanenstrasse von Kiächta nach Pecking durch seine Residenz führt und er daher seit fast zwei Jahrhunderten häufige Besuche von Europäern empfangen hat. Er wird von den Mongolen gewöhnlich Maidari Chutuktu,[1]) auch Gegen Chutuktu (der grosse Chutuktu) genannt; sein eigentlicher Titel lautet: rDsche bTsun Dam pa Târanâtha.[2]) Wir werden ihn und sein Hoflager noch specieller zu erwähnen haben.

Der fünfte Dalai Lama, Namens Ngag dBang bLo bSang (gesprochen *Navang Lobsang*), der „weise Redner" oder der „beredte Weise,"[3]) natürlich auch mit dem Majestätsprädicate rGja mThso, ist unter allen geistlichen Souveränen von Lhassa durch seine ehrgeizigen politischen Bestrebungen, durch seine Beziehungen zu den West-Mongolen und dem ersten Kaiser der Mandschu-Dynastie ohne Widerspruch der berühmteste und bedeutendste; er ist der Innocenz unter den lamaischen Päpsten.

Im fünften Jahre nach dem Kloster 'Brass ssPungss gebracht, wurde er von dem nämlichen Pan tschhen, der auch dessen Vorgänger geweiht, in das geistliche Leben eingeweiht und ordinirt.[4])

Schon seit längerer Zeit scheinen die Angelegenheiten Tibets in eigenthümlicher, aussergewöhnlicher Spannung gewesen zu seyn, so dass eine entscheidende Krisis bevorstand.

Der vierte Dalai Lama war nämlich, wie wir uns erinnern, im 28sten Lebensjahre gestorben, hatte folglich nur wenig Jahre selbstständig die kirchlichen Geschäfte geleitet; vom Tode seines Vorgängers an bis zur Mannbarkeit seines Nachfolgers, also fast

1) Maidari ist die mongolische Corruption von Maitrêya.

2) rDsche bTsun, „hochwürdig," Dam pa, „erhaben, heilig;" Târa, „trefflich, glänzend" und Nâtha, „Herr, Gottheit" sind Sanskritworte, der ganze Titel bedeutet also: „Die hochwürdige, heilige, glänzende Gottheit."

3) Von Ngag „Rede" und dBang, „der Herrscher, Machtvollkommene," also der „Redemächtige," und bLo bSang, der „Verständige, Weise" von bLo „Verstand" und bSang „gut."

4) Die Nachrichten über seine Heimath und Familie stimmen nicht. Ssanang Ssetsen p. 275 und „Arbeiten der russischen Mission" I, 319. Der Pan tschhen, welcher ihn geweiht, wird ebendaselbst Lobzsan-zsjui-zsin (?), ein andermal, p. 340, Lobzsan-tschsorzsi-galzsan, d. i. bLo bSang Tschhoss rDsche rGjal tsan (Sapiens legis princeps victor) genannt.

ein halbes Jahrhundert, etwa von 1588 bis 1630 hinaus, waren demnach die Dinge ganz den Intriguen der Chutukten und der höheren Beamten überlassen. Am meisten gewann dabei offenbar jener Pan tschhen Lama, welcher den vierten und fünften Dalai Lama erzogen und inevstirt und dessen Regierung diesen ganzen Zeitraum umfasst haben soll.[1]) Auch der ssDe pa, dem die weltliche Verwaltung, namentlich des Kirchenvermögens oblag, liess gewiss die Gelegenheit eines langen Interregnums nie unbenutzt vorübergehen, um seine Macht zu befestigen und zu erweitern. Denn wo immer ein Majordomus, ein Grossvezier, ein Emir al Omra neben oder vielmehr unter einem geistlichen Herrscher eingesetzt ist, wird er natürlich danach streben, die wirkliche Gewalt uneingeschränkt zu besitzen und diesen letzteren zu einem heiligen Paradeschatten ohne Fleisch und Bein, zu einem schweigenden Automat unnahbarer Majestät herunterzubringen: Beweis dafür ist die Geschichte Japans und des Chalifats. Für ein derartiges Streben kann es aber kaum günstigere Zeiten geben, als lange vormundschaftliche Regierungen. Dazu kommt, dass die rücksichtslose, unbedingte Art und Weise, mit der sich die Hierarchie von Lhassa den Mongolen in die Arme geworfen hatte, nicht umhin konnte, die tibetanischen Grossen zu verletzen und nationale Antipathien zu erregen. Noch waren im südlichen Tibet die Anhänger der rothen Lehre wahrscheinlich zahlreicher, als die der gelben; auf sie konnte man sich gegen das Pfaffen- und Mongolenregiment in Lhassa stützen. Den Ausschlag hierbei mussten endlich die auswärtigen Beziehungen geben. Auf der einen Seite ging die matte Dynastie der Ming in China ihrem augenscheinlichen Untergange entgegen, so dass sie nicht mehr im Stande war, auch nur den Schein der Souveränetät in Tibet aufrecht zu erhalten, daher sie keinem ehrgeizigen Usurpator furchtbar scheinen konnte; auf der andern waren um dieselbe Zeit die Grenzen des sogenannten Reichs der grossen Moguls von Indien aus bis in die Alpenlandschaften des Himalaya vorgeschoben, selbst Kaschmir vom grossen Akbar erobert, Tibet dadurch von zwei Seiten her bedroht.

1) Nach Hilarion „Arbeiten der russischen Mission" I, 340 soll er von 1567 bis 1663 gelebt haben, also 96 Jahr alt geworden seyn. Durch einen Druckfehler steht daselbst 26 für 96.

Auf diese Verhältnisse und Zustände, wie sie vor der Mündigkeit des fünften Dalai Lama waren, fallen einige historische Streiflichter, die indess bei der sonstigen allgemeinen Dunkelheit nur einen flüchtigen und unsichern Blick in dieselben gestatten.

So erfahren wir durch ein, erst vor Kurzem bekannt gewordenes Bruchstück aus der Geschichte Ladags Folgendes.[1])

Ums Jahr 1580, also bald nachdem der dritte Dalai Lama den Altan Chaghan zum Tschakravartin und Schirmvoigt der lamaischen Kirche erklärt hatte, wurde Chovang Namgyal,[2]) der für einen Nachkommen jenes ersten, aus Indien eingewanderten Königs Khri bTsan po[3]) galt oder sich ausgab, aus Lhassa vertrieben und floh nach Ladag, wo er als König anerkannt ward und von wo aus er einen grossen Theil des westlichen Tibet eroberte. Sein Sohn Jamya Namgyal,[4]) der ihm um 1600 in der Regierung folgte, wurde von Ali Mir, Beherrscher von Baltistan, angegriffen und gefangen genommen, bei welcher Gelegenheit viele Tempel, Klöster und Buddhabilder von dem fanatischen Muhamedaner zerstört, die heiligen Bücher verbrannt oder in den Indus geworfen wurden; bald indess versöhnte sich der Sieger mit dem Besiegten, gab ihm seine Tochter zur Frau und setzte ihn wieder als Fürsten von Ladag ein. Der Sohn aus dieser Ehe, Singge Namgyal,[5]) der etwa 1620 seinem Vater auf dem Throne folgte, befreite sich durch einen glücklichen Krieg von der Oberlehnsherrlichkeit des dem Gross-Mogul Jehanghir tributären Sultans von Balti, unterwarf alle Städte und Landschaften wieder, die seinem Grossvater und Vater gehorcht und bei der muhamedanischen Invasion sich losgerissen hatten, dehnte selbst die Eroberungen noch weiter aus und unternahm zuletzt einen Feldzug zur Unterwerfung Lhassas. Eine Gesandtschaft, an deren Spitze der ssDe pa der Hauptstadt stand und die ihm mit mehreren

1) Cunningham „Ladak" 318 flg. Vgl. Moorkroft „Travels" etc. I, 336 flg.

2) Vermuthlich Tschhoss dBang rNam rGjal „der Glaubens-Herrscher, der völlig Siegreiche."

3) S. oben p. 47 flg.

4) Jamya lautet eigentlich 'Dscham dBjangss, „süsse Harmonie," die tibetanische Uebertragung des Namens Mandschuçri.

5) Singge, oder genauer Seng ge, „Löwe," ist das in die tibetanische Sprache aufgenommene Sanskritwort Singha.

Maulesel-Ladungen von Gold, Silber, Thee und anderen Artikeln entgegenkam, bewog ihn jedoch zur Rückkehr.[1])

Desgleichen lesen wir bei dem mongolischen Geschichtschreiber eine freilich sehr mystische Andeutung über einen grossen Kampf, der zwischen einem mächtigen tibetanischen Fürsten und einem mongolischen Heere unweit Lhassa im J. 1619 statt gefunden habe, wobei wir uns kaum der Vermuthung enthalten können, dass jener Fürst, gleich dem eben genannten Chovang Namgyal und seinen Nachkommen, zu denjenigen gehörte, welche das nationale Interesse gegen die Pfaffen- und Mongolenwirthschaft vertheidigten und dadurch zu aussergewöhnlicher Macht gelangt waren, und dass andrerseits die Mongolen hierbei etwa die Rolle der Deutschen gespielt, die ja so oft nach Rom zogen, um den heiligen Stuhl gegen die römischen und italienischen Parteiführer zu schützen. Wenigstens dürften wir schwerlich irren, wenn wir diesen Krieg mit dem kurz vorher im J. 1616 erfolgten Tode des vierten Dalai Lama, des Urenkels von Altan Chaghan, und der Wahl seines Nachfolgers in Verbindung bringen.[2])

Fünf Jahre später, also im J. 1624, drang der erste Missionär neueren Styls, der Jesuitenpater Antonin Andrada, unter unsäglichen Beschwerden von Kaschmir aus, auf der Strasse von

1) Nach Bernier (Histoire générale des Voyages VII, 112) zwang ihn ein angeschwollener Strom zur Umkehr.

2) Die Stelle bei Ssanang Ssetsen p. 273: Ein ganz vorzügliches Wunder verrichtete er, als im Jahre 1619 die sieben Tümed der Monghol unter Anführung des Bagha Toin und des Chailin Uegetai Baghatur Tabunang einen Feldzug gegen Tübet machten und beim Berge lDschakburi das hunderttausend Mann starke Heer des rDschamba Chaghan umzingelt hatten und dasselbe zu vernichten im Begriff waren. Es sass nämlich damals Bogda Bantschin Erdeni (der *Pan tschhen Rin po tschhe*) im Kloster Oeldschei Chutuk Dschibcholangtaja bütüksen (mongolische Uebersetzung von *bKra schiss Lhun po*) in einsiedlerischen Betrachtungen, als er plötzlich die Gefahr des tibetanischen Heeres erschaute und den Gedanken fasste: „Solchem Verderben Einhalt zu thun, ist ein verdienstliches Werk von unschätzbarem Werthe. Alsbald bestieg er sein Pferd, Norvu Wangtschen genannt, und flog mit der Schnelle des Wirbelwindes zur Stelle, bis zwischen den beiderseitigen Heeren, woselbst er abstieg" u. s. w. Wie es ihm gelungen, Frieden zu stiften, wird nicht weiter gesagt. lDschakburi (*lTschags po ri*), „Eisenberg," ist einer der drei Gipfel des Berges Pôtala bei Lhassa, auf welchem jetzt die Residenz des Dalai Lama steht.

Badarinâtha und über diesen berühmten Wallfahrtsort hinaus, in die Gränzen Tibets ein und erreichte die Stadt Tschaprang, einen nicht unbedeutenden Marktplatz auf dem Hochlande von Undes, am oberen Sudlutsch, ungefähr in der Mitte zwischen Schipke und den heiligen Seen. Er fand hier eine überaus günstige und gastfreie Aufnahme bei dem Könige (Râdscha) der Gegend, der die grösste Bereitwilligkeit zeigte, sich und sein Volk bekehren zu lassen, und in einem Schreiben an den indischen Provinzial des Ordens, welches der Pater heim nach Agra brachte, die uneingeschränkte Predigt und Ausübung des Christenthums und den Bau von Kirchen zu gestatten und zu unterstützen versprach. Wirklich kehrte Andrada im folgenden Jahre mit mehreren Gehülfen zurück und verblieb mindestens ein Jahr in Tibet.

Weiter reicht der Bericht nicht. Andrada ist im J. 1634 zu Goa an Gift gestorben, und wir wissen nicht, wann und aus welchem Grunde er seine Station in Tschaprang, die er unter so grossen Hoffnungen und scheinbar so günstigen Verhältnissen antrat, aufgegeben hat; doch vermuthet man, dass dies mit Ereignissen, die sich damals vorbereiteten und die wir nun zu erzählen haben, im Zusammenhang stehe.

Dieser erste Versuch, von Indien aus das Schneeland zu christianisiren, hat schlechterdings keinen Erfolg gehabt und dem Lamaismus nicht den mindesten Abbruch gethan; derselbe musste indess hier erwähnt werden, weil aus den Briefen des Sendboten erhellt, dass auch am oberen Sudlutsch in jener Epoche ein König herrschte, der sich in seiner Unterschrift ausdrücklich „König des grossen Reiches Tibet" nannte und in einem grossen Kriege mit dreien seiner Unterkönige begriffen war, dessen übermässige Geneigtheit zur Annahme des Christenthums von vielen Gelehrten aus seinen polititschen Absichten und seinem Kampfe gegen die Priesterherrschaft von Lhassa erklärt worden ist.[1])

1) Ritter „Asien" II, 439 flg. Huc „Le Chrstianisme en Chine" II, 276 flg. Ein Originalbericht Andrada's steht mir nicht zu Gebote. Huc behauptet seltsamer Weise: „Caparangue (*Tschaparanga*), cette ville ne se trouve mentionnée sur aucune carte de géographie etc., und sucht sie zwischen Kaschmir und Ladag. Die Stadt findet sich fast auf allen Karten von Indien und Tibet verzeichnet; doch ist es allerdings seit Andrada noch keinem Europäer gelungen, dieselbe zu erreichen. Auch Prinz Waldemar von Preussen hatte die Absicht, von Gartope

Nun melden übereinstimmend tibetanische, chinesische und mongolische Quellen, dass in dem Zeitpunkte, in welchem der fünfte, im J. 1615, nach anderer Berechnung im J. 1617 geborne Dalai Lama Ngag dBang bLo bSang selbstständig zu werden und zu regieren begann, also ungefähr ein Lustrum, höchstens ein Decennium nach der Anwesenheit des Paters Andrada in Tschaprang, das südliche und südwestliche Tibet einem eigenen König — Tsan po oder Tsan po chan u. s. w. nennen sie ihn[1]) — gehorchte, der seinen Sitz in gShiss ka rTse, unweit des Klosters bKra schiss Lhun po gehabt und bald mit dem herrschsüchtigen und, wie es scheint, sehr energischen Kirchenfürsten zu Lhassa und dessen Majordomus in Streit und zuletzt in offenen Krieg gerathen sey. Ist nun dieser bTsan po, wie wir ihn hier ein für allemal nennen wollen, der nämliche König, der schon 1619 mit einem starken Heere den Mongolen bei Lhassa gegenüber gestanden?[2]) oder ist er von jenem Singge Namgyal von Ladag, der ja auch gegen die Hauptstadt zu Felde gezogen, nicht verschieden? oder dürfen wir im bTsan po den christenfreundlichen König von Tschaprang wiedererkennen? Der Jesuit Regis, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vom chinesischen Kaiser Kang hi mit der Aufnahme einer Karte von Tibet beauftragt war, nimmt ohne Weiteres das Letztere an und deutet selbst darauf hin, dass der Besuch des Pater Andrada in Tschaprang die erste Veranlassung zum Zerwürfniss des bTsan po mit dem heiligen Stuhle von Lhassa gewesen sei.[3]) Für diese Annahme, der man vielleicht zu bereitwillig gefolgt ist, spricht allerdings der

aus dahin vorzudringen, wurde aber durch den passiven Widerstand seiner Führer und Lastträger daran verhindert. Vgl. Kutzner „Reise des Pr. Waldemar" p. 287. Der Name Tschaprang (*Tschaparanga*, oder nach dem Zeugniss eines Reisegefährten Andradas, *Ciapharanga*), den Huc sonderbarer Weise mit Tsang pa chan zusammenbringt, lautet tibetanisch muthmasslich rGja Brang (*Dschabrang*), „grosse Stadt, Residenz," von rGja, „Umfang, weit, breit" und Brang „Wohnung."

1) Tsan po, eigentlich bTsan po, ist kein Eigenname, sondern bedeutet der „Starke, Mächtige," eine gewöhnliche Bezeichnung für Fürst, wie wir uns aus der Urgeschichte Tibets entsinnen.

2) Ssanang Ssetsen (vgl. die drittletzte Note) nennt denselben rDscham ba, offenbar rTsan pa, eine andere Form für bTsan pa oder bTsan po.

3) Regis b. Du Halde l. c. IV, 116.

Hass gegen die Lamas, wenigstens gegen die gelben Lamas, welcher überall auch dem bTsan po zugeschrieben wird; dagegen aber die grosse Entfernung von Tschaprang und gShiss ka rTse, die bei der ungemeinen Schwierigkeit des Terrains auf zwei bis drei Monate Weges geschätzt zu werden pflegt. Es dünkt mich auf der andern Seite viel wahrscheinlicher, dass jener König, bei welchem Andrada verweilte, niemand anders gewesen, als der gleichzeitige Singge Namgyal von Ladag, der wirklich bald nach seiner ums J. 1620 erfolgten Thronbesteigung Tschaprang erobert haben soll.[1]) Doch ist es endlich sehr wohl möglich, dass die genannten Fürsten, der von Tschaprang, der von Ladag, der von gShiss ka rTse und der Mongolenfeind von 1619 ganz verschiedene Persönlichkeiten gewesen.

Ich wage aus allen den Nachrichten nur eben dies allein zu entnehmen, dass durch die Bedrängniss des chinesischen Hofes, von dem sich der dritte Dalai Lama factisch losgesagt hatte, bei den weltlichen Grossen Tibets das Bestreben nach Erweiterung ihrer Macht und nach Wiederherstellung eines unabhängigen tibetanischen Reiches lebhaft angeregt wurde und dass innigst und wesentlichst an dieses Bestreben die nationale Opposition gegen die Mongolen und deren geistliche Schützlinge zu Lhassa geknüpft war, eine Opposition, die an dem Gegensatz der rothen und gelben Religion eine Stütze fand.

Das Schicksal der Ming-Dynastie nahete um die Zeit, von der wir reden, d. h. im vierten Jahrzehnt des 17ten Jahrhunderts, unaufhaltsam seiner Erfüllung, wie der nächste Abschnitt in aller Kürze zeigen wird. Schon plünderten die tapferen Mandschu in Verbindung mit den östlichen Mongolenstämmen unaufhörlich die nördlichen Provinzen des Reichs und bedrohten wiederholt Pecking: im J. 1634 nannte sich ihr Anführer Thai tsung feierlichst Kaiser von China. Die streitenden Parteien in Tibet, von dem siegreichen Vordringen derselben unterrichtet, suchten beiderseits Hülfe bei ihnen: sowohl der Tsang po, als der Dalai Lama und sein ssDe pa schickten, wie wir sehen werden, wenige Jahre nachher Gesandtschaften mit Geschenken an den Beherrscher der Mandschu, trugen sich ihm ohne Zweifel unter gewissen Bedingungen als Bundesgenossen an, und jeder von beiden bat ihn um

1) Cunningham l. c. 323.

Beistand gegen den andern. Indess konnten sich, wie es scheint, die Mandschu und die Chalchas über die in dieser Beziehung zu ergreifenden Maassregeln nicht einigen, und so wandte sich denn der Hierarch von Lhassa mit seinem Hülferufe gegen den religionsfeindlichen b Tsan po an die Westmongolen, die bei den Kämpfen um die Eroberung Chinas unbetheiligt, mehr Musse zu einem Heereszuge nach Tibet hatten, als ihre östlichen Stammgenossen.

Die Westmongolen oder Oirad-Völker, d. h. die Verbündeten, wenigstens deren Hauptmasse, die Oelöt, — wenn anders die Begriffe und Namen Oirad und Oelöt nicht in Eins zusammenfallen,[1]) worauf hier nicht weiter einzugehen ist —, dieselben, welche von den Europäern gewöhnlich Kalmyken geheissen werden, einst unter Tschinggis und seinen Nachkommen mit den Ostmongolen zu einer Nation, einer grossen Horde verschmolzen, seit dem 14ten Jahrhundert aber durch lange und blutige Fehden von diesen getrennt, wohnten damals, um 1640, in der Nähe des blauen Sees, wo sie Nachbarn der Ordos waren, und weiter nordwestlich in der sogenannten Dsungarei, nordwärts bis zum Ischim, Tobol und zur Emba ausgebreitet, westlich schon bis zum Jaik vorgedrungen. Den Lamaismus müssen sie bald nach der Bekehrung Altan Chaghans, d. h. am Ende des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts angenommen haben, also in dem Zeitraume, in welchem der vierte, der mongolische Dalai Lama, auf dem Stuhle des Buddha sass. Um 1630 war derselbe bei ihnen schon allgemein verbreitet. Die Fürsten Boibegusch Bagathur (*Baatur*) der Choschoten, Charachulla der Dsungaren, Dalai Taidschi der Derbeten und Oerlük der Torgoten[2]) werden als diejenigen genannt, welche sich zuerst zur Religion Çâkjamunis bekannt und dieselbe bei ihren Völkern eingeführt haben. Jeder der drei letzteren soll dem geistlichen Stande einen Sohn gewidmet haben, und diese nebst anderen Fürstensöhnen und vielen jungen Adligen nach Lhassa geschickt worden seyn, um dort ihre theologischen Studien zu machen und die Weihen zu

1) Die vier Stämme der Oirad oder die Durban Oirad sind die Oelöt oder Kalmyken, die Choit, Tümmüt und Burjäd (Burâten, Bratski). Nach Anderen wäre dagegen Oelöt nur die chinesische Aussprache von Oirad.

2) Choschoten, Dsungaren, Derbeten und Torgoten heissen die vier Stämme der Oelöt oder Kalmyken.

empfangen. Gemeine Kalmyken aller Stämme wurden in grosser Anzahl der lamaischen Clerisei und ihrem Oberhaupte zinsbar gemacht (die *Schabinäre*). Schon damals, zwischen 1630 und 1640, ward das noch jetzt geltende kalmykische Gesetzbuch entworfen, in welchem man deutlich die Einflüsse der buddhistischen Moral und lamaischen Hierarchie auf das ältere mongolische Recht erkennt, und von sämmtlichen mongolischen Völkerschaften, östlichen, wie westlichen, „im Namen der Burchane Çâkjamuni und bTsong kha pa" einmüthig angenommen.[1]) Ueberhaupt schlug die Bekehrung, so schnell sie vor sich gegangen zu seyn scheint, auch bei den Kalmyken sehr feste Wurzeln: sie wurden die glühendsten Verehrer des Dalai Lama und sind es bis jetzt geblieben, selbst diejenigen Stämme, die sich weit von ihrer Heimath entfernt haben und rings von Bekennern Christi und Muhameds umschlossen sind, ungeachtet jetzt jede Verbindung mit Tibet ihnen gewaltsam abgeschnitten ist.

An sie also, seine getreuen und für den Augenblick gewärtigsten Söhne, erging der Ruf des hart bedrängten heiligen Vaters Ngag dBang bLo bSang, dessen Heerschaaren schon in mehreren Treffen von dem ungläubigen bTsan po besiegt worden seyn sollen; namentlich wandte er sich an den südlichsten und ihm nächsten der Stämme, an die Choschot des Kuku Noor.

Und sie kamen.

Unter den damaligen Fürsten der Choschot war Guschi oder Gujuschi,[2]) ein jüngerer Bruder des oben genannten Boibegusch, der dritte der „fünf Tiger," wie man die fünf Söhne des Nojon Chongor hiess, und als jüngerer Sohn nur der Herr von 5000 Unterthanen. Er gewann für die Sache des Dalai Lama den mächtigen Bagathur Chungtaidschi der Dsungar, welcher seinem Vater Charachulla um 1635 gefolgt war, den Tor-

1) Man findet eine Uebersetzung desselben b. Pallas l. c. 1, 194 flg. Vgl. ibd. 26 flg. Ausland v. 1846 p. 1057 flg. Burchan ist die mongolische Uebersetzung von Buddha.

2) Guschi oder Gujusschi ist kein mongolischer Name, sondern eine Corrumpirung der Sanskritworte Guru (Meister) und çri (glücklich, gross). Es ist eigentlich ein geistlicher Titel, der aber auch, wie das Prädicat Chutuktu u. a. vom Dalai Lama an glaubenseifrige Prinzen und Machtmänner verliehen wird. O. della Penna l. c. p. 38 nennt ihn Tala Kuscy; sein vollständiger Name lautet Guschi chan turu baikhu.

gatischen Oerlük, einen seiner eigenen Brüder und zwei seiner Neffen, unter diesen den später berühmt gewordenen Ablai Chan, und rückte, durch diese verstärkt, mit einem grossen Heere in Tibet ein.

Der bTan po wurde geschlagen, in seiner Hauptstadt gShiss ka rTse belagert, gefangen genommen und getödtet, das ist Alles, was wir von der Geschichte dieses Krieges wissen.[1])

Derselbe fällt nicht, wie man gewöhnlich annimmt, ins Jahr 1640, sondern erst ins Jahr 1643.[2])

Unfehlbar hatte der bTsan po dem Dalai Lama gegenüber an den Anhängern des rothen Hutes treue Bundesgenossen gehabt, und es handelte sich allerdings daher in diesem Kampfe nicht blos um den Besitz der weltlichen Gewalt im Schneereiche, sondern zugleich um das Uebergewicht des gelben oder rothen Priesterthums. Mithin ist derselbe freilich in einem gewissen Grade auch Religionskrieg gewesen; auf ihn allein scheint sich aber auch Alles, was von den vielen blutigen Kriegen zwischen Rothmützen und Gelbmützen gefabelt wird, zu reduziren, wie wir dies oben schon angedeutet.[3])

1) Georgi l. c. 327, der indess den bTan po mit dem ssDe pa des Dalai Lama zu verwechseln scheint. Regis b. Du Halde l. c. IV, 42. Wei tsang thu schy im N. Journ. As. n. 1830 p. 240. Schmidt im Bulletin scientifique de l'acad. de St. Petersbourg VIII, 383. Amiot „Mémoires concern. les Chinois" XIV, 133. Grosier l. c. I, 270.

2) Das wird sich im Anfange des folgenden Abschnittes ergeben.

3) Hier ist der Ort, die schon oben, p. 132 bezeichnete Stelle aus Turner herzusetzen. Es heisst bei ihm p. 357: „Ehedem herrschten grosse Streitigkeiten zwischen den Secten Gyllookpa und Shammar (den Gelb- und Rothmützen). In älteren Zeiten sollen letztere die ausgebreitetste Macht besessen haben. Ihre Lehre wurde von Khumbauk anerkannt, dahingegen die Gyllookpa sich in Kilmauk festsetzten. Die Klöster beider Secten lagen vermischt durch einander, bis endlich die Anhänger der Gylloopka nach Zusammenziehung einer mächtigen Armee einen Krieg gegen die Anhänger der Shammar in Khumbauk unternahmen, und sie aus ihren Besitzungen an mehreren Orten, besonders aus der Nachbarschaft am Teshoo Loombo (*bKra schiss Lhun po*), vertrieben, wo sie sich in grosser Anzahl niederliessen und endlich ihre Autorität gründeten. Sobald die Gyllookpa ihre Gegner aus ihrem stärksten Posten vertrieben hatten, schleiften sie ihn und liessen nur die Ruinen stehen; aus den Ruinen erhob sich aber das Kloster Teshoo Loombo (das scheint nun freilich nicht richtig, obgleich vielleicht erst

Nach dem Siege übergab Guschi chan dem Dalai Lama die weltliche Souverainetät über Tibet, und dieser soll damals von allen Kalmykenfürsten zugleich als politisches und kirchliches Oberhaupt des Landes anerkannt worden seyn. Der Sieger erhielt von dem heiligen Vater ausser andern den Titel Nomin chan, „Glaubenskönig" (*Dharma-Rādscha*); begnügte sich übrigens trotz seiner Devotion nicht mit diesen leeren Ehrenbezeugungen, sondern nahm einen Theil des nördlichen und mittleren Tibets für sich und seine nomadischen Horden in Besitz. Um zum Schutze des fleischgewordenen Vice-Buddha stets zur Hand zu seyn, liess er sich mit Schaaren seiner Getreuen in der sogenannten Grafschaft 'Dam, etwa acht Tagereisen im Nordosten der Hauptstadt nieder, nicht weit von Nag tschhu (Schwarzwasser), jenem bekannten Stationsorte für die Karavanen, die von Peeking nach Lhassa ziehen und wo noch jetzt Manches in der Lebensweise und Sprache der Bewohner an jene Ansiedelung der Kalmyken erinnert.[1])

seit Beendigung jenes Krieges der Pan tschhen Lama seine stehende Residenz daselbst genommen hat, was nach den „Arbeiten der russischen Mission" p. 340 sogar erst im Jahre 1663, oder noch später geschehen wäre). Nach der Erbauung desselben wurde die Oberherrschaft des Teshoo Lama fest gegründet, und die Macht der Gylloopka erreichte bald ihren höchsten Gipfel, nachdem der Kaiser von China sich zu ihrem Vortheil erklärt und einen gelben Hut als Auszeichnung angenommen hatte. Dadurch kam das Uebergewicht auf die Seite der Gylloopka, dahingegen sich die Shammar, die sich nicht länger behaupten konnten, in die Nothwendigkeit versetzt sahen, sich an Orte zurückzuziehen, wo sie ruhig und ungestört wohnen durften. Dazu wählten sie sich den Strich Landes, der südlich an Tibet gränzt, eine unwirthliche und äusserst unfreundliche Gegend. Andere aber, Dukpa genannt, leben noch in Zelten und weiden ihre Heerden aus einer Gegend in die andere." — Dukpa, eigentlich 'Brug pa, bezeichnet sowohl eine Secte der Rothmützen (die des Donners), als die Bewohner von Butan, welche dieser Secte angehören. Unter Khumbauk versteht Turner z. B. 313 und 467 Nomadenstämme, namentlich des südlichen Tibets; unter Kilmak ohne Zweifel die Kalmyken.

1) Wei tsang thu schy im N. Jour. As. v. 1830 p. 344. Georgi 422. O. della Penna und Klaproth's Anmerkung dazu p. 16. Huc, Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, II, 258, der im Januar 1846 durch Nag tschhu passirte, bemerkt: „On nous raconta, qu'à une époque très-reculée un roi du Kuku-Noor, ayant fait la guerre aux Thibétains, les subjugea en grande partie et donna le pays de Na-Ptchu

Durch die veränderte Stellung, welche der Dalai Lama durch diese Ereignisse erhalten hatte, musste auch die Stellung des obersten Beamten, des ssDe pa, eine sehr veränderte und viel bedeutendere werden. Denn war er bisher Güter-Verwalter der Curie von Lhassa und Oberaufseher ihrer Dienstleute, Pächter, Leibeigenen u. s. w. gewesen, so kam jetzt die Verwaltung von ganz Tibet in seine Hände. Aus diesem Grunde wurde selbst der Name verändert: man nannte den Majordomus des Dalai Lama seitdem ssDe Ssrid (vulgo *Tisri*), „Regenten.“[1]) Ihm wurde die Leitung aller weltlichen Dinge, das Recht zur Ernennung der vier Minister oder bKa' bLons (*Kahlons*) und ausdrücklich — vielleicht um den tibetanischen Grossen zu schmeicheln — der Vorrang selbst vor dem Streiter der Kirche, dem Kalmykenfürsten Guschi chan, eingeräumt.[2]) Die zweideutige Politik, das Schaukelsystem, welches die Hierarchie überall und immerdar verfolgt und das die lamaische seit Chubilai's Tagen verfolgt hatte, nämlich den Tibetanern gegenüber sich auf eine auswärtige Macht und wiederum dieser auswärtigen Macht gegenüber, damit sie nicht übergreife und unbequem werde, sich auf die Tibetaner zu stützen, bewährte sich auch hier. Ein solches Schaukelsystem muss aber seiner Natur nach leicht zu Conflicten führen, wie die Geschichte des katholischen Papstthums beweist, das die deutschen Kaiser gegen die Italiener und wiederum die Italiener gegen die Deutschen gebrauchte, und so konnte es denn auch kaum fehlen, dass der Kalmykenchan, als der Hort und Beschützer des Dalai Lama, und der diesem zunächst zur Seite stehende, mit grossen Vollmachten ausgerüstete Regent an einander geriethen. Die spätere Geschichte wird dies zeigen.

Zum Zeichen, dass die Gewalt der alten Könige des Schneelandes nunmehr auf ihn übergegangen sey, erbaute Ngag dBang

aux soldats qu'il avait emmenés avec lui. Quoique ces Tartares sont actuellement fondus dans les peuples thibétains, on peut encore remarquer, parmi les tentes noires, un certain nombre de jourtes mongoles. Cet événement peut aussi expliquer l'origine d'une foule d'expressions mongoles, qui sont en usage dans le pays, et qui sont passés dans le domaine de l'idiome thibétain.

1) ssDe bedeutet „Classe, Abtheilung,“ Ssrid „Herrschaft,“ das Ganze „Provinz, Reich,“ aber auch deren Verwalter.

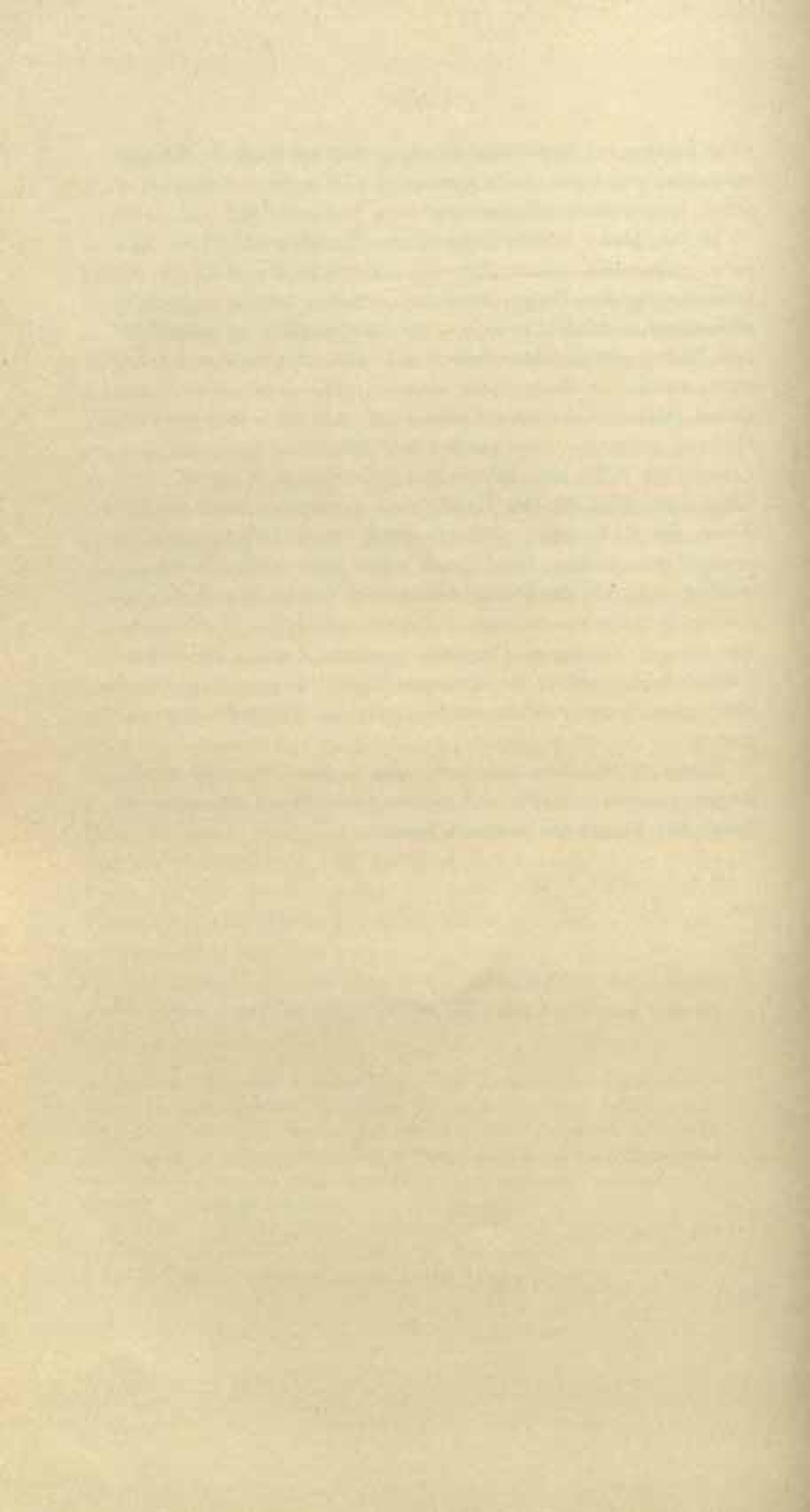
2) Wenigstens behauptet das O. della Penna p. 39.

bLo bSang auf dem Berge Pôtala, da, wo einst die Königsburg gestanden hatte, jenes grossartige Kloster, in welchem er in seinen fortgesetzten Incarnationen noch heut residirt.[1])

In der That, die chubilghanischen Nachfolger bTson kha pa's, namentlich der zu Lhassa, hatten alle Ursache, mit der Entwickelung der Dinge, besonders seit den letzten zwei Menschenaltern, zufrieden zu seyn. Die Mongolei lag zu ihren Füssen: Klöster auf Klöster erhoben sich dort; die heiligen Bücher waren bereits ins Mongolische übersetzt; Tausende von Mongolen kamen jährlich mit reichen Geschenken, um die wiedergebornen Heiligen anzubeten, oder sandten ihre Söhne zur Erziehung nach Lhassa. Mit Hülfe der tapferen Mongolen war die weltliche Herrschaft über Tibet für die Geistlichkeit gewonnen; durch sie die Secten der Rothmützen niedergeworfen, deren Häupter, wie es scheint, damals vom Dalai Lama mehr oder weniger abhängig wurden und sich der Mehrheit nach dem System der chubilghanischen Erbfolge anschlossen; auf die übergläubigen Nachkommen der Krieger Tschinggis Chaghans gestützt, durften die Päpste Central-Asiens hoffen, die errungene Gewalt dauernd zu erhalten und jedem inneren Widerstande, jeder auswärtigen Macht zu trotzen.

Indess entwickelten sich auf einem anderen Schauplatze die Angelegenheiten schneller und entscheidender, als vermuthlich die lamaischen Hierarchen erwartet hatten.

1) A. Csoma l. c. 198.

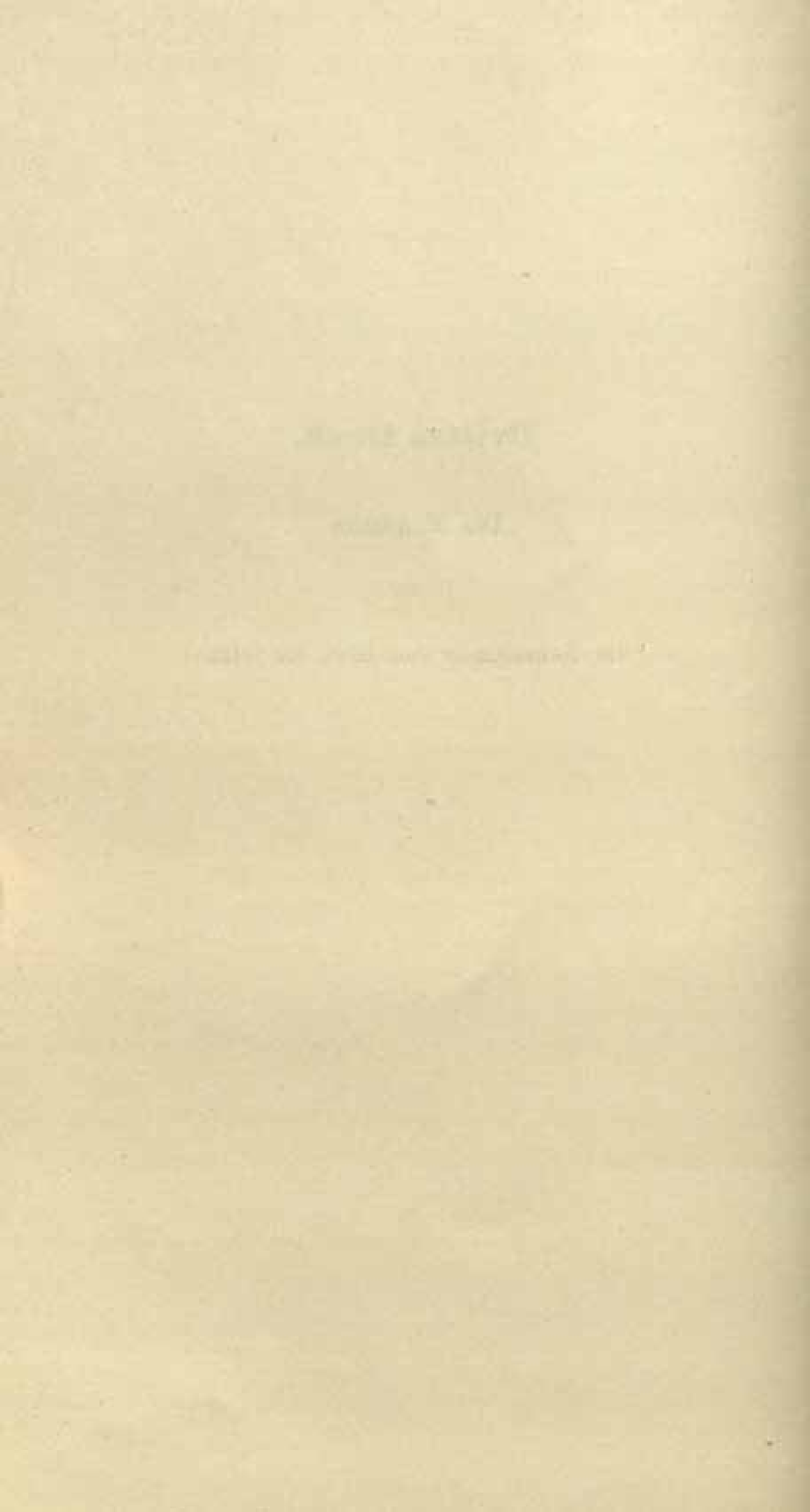


Drittes Buch.

Die Mandschu

und

der Lamaismus von 1644 bis jetzt.



Die Mandschu und der Lamaismus.

Die Mandschu und die Stammsage ihres Fürstenhauses. — Sie erobern China (1644). — Ihre erste Berührung mit der lamaischen Hierarchie. — Besuch des Ngag dBang bLo bSang Dalai Lama bei dem Kaiser Schun tschi. — Kaiser Kang hi. — Ssangss rGjass rGja mThso, Regent von Tibet, und seine Intriguen. — Tod des fünften Dalai Lama (1682) und dessen Verheimlichung. — Galdan Chutuktu Chungtaidschi der Dsungaren, seine Eroberungen und seine Pläne. — Sein Angriff auf die Chalchas, sein Krieg mit Kang hi, seine Verluste und sein Tod. — Kang hi erfährt endlich den Tod des Dalai Lama. — bLo bSang Rin tschhen Thsangss dBjangss rGja mThso von dem Regenten als Dalai Lama eingesetzt. — Der Regent von Latsan-Chan getödtet, der Dalai Lama gefangen, ein anderer erwählt. — Tsaghan Araptan und die Dsungaren. — Sie plündern Lhassa (1717); werden von den Mandschu hinausgeworfen. — bLo bSang ssKal bSang rGja mThso als sechster Dalai Lama proclamirt. — Die Herrschaft der Mandschu in Tibet beginnt. — Kang hi's Tod. — Kaiser Jong tsching. — Tsaghan Araptans Tod. — Aufstand in Lhassa. — Kaiser Khian lung. Neuer Aufstand in Lhassa (1750); chinesische Vesper. — Die Königswürde in Tibet aufgehoben. — Vernichtung der Dsungarenmacht durch Khian lung (1757). — Tod des sechsten Dalai Lama. — bLo bSang 'Dscham dPal rGja mThso, siebenter Dalai Lama. — Die Wolgakalmyken und die Rückkehr der Torgoten (1771). — Reise des Pan tschhen Rin po tschhe nach Pecking (1779), sein Tod und seine Wiedergeburt. — Samuel Turners Gesandtschaftsreise nach bKra schiss Lhun po (1783). — Einfall der Gorkhas in Tibet und Plünderung von bKra schiss Lhun po (1791). — Veränderung des Modus bei der Wahl des Dalai Lama. — Tod des siebenten Dalai Lama. — Drei seiner Nachfolger als Kinder ermordet. — Die Katastrophe in Lhassa vom J. 1844. — Verzeichniss sämmtlicher Dalai Lama's. — Der letzte Pan tschhen Rin po tschhe und sein Orden der Kelan.

Dreimal — so weit unsere geschichtliche Erinnerung hinaufreicht — sind die tungusischen Jäger- und Hirtenvölker, welche

jene nordöstlichen Gegenden Asiens gen Morgen der Mongolei, südlich vom Hing ngan-Gebirge, auf beiden Seiten des unteren Amur und des Sangari bis zum Meerbusen von Pe tschi li und zu den Gränzen Koreas bewohnen, aus ihren Wäldern und Bergestriften hervorgebrochen, um weithin nach Westen und Süden Eroberungen zu machen und grosse, welthistorische Reiche zu gründen, das erste Mal als Khitans oder Leao beim Untergange der Thang-Dynastie in China zu Anfang des 10ten Jahrhunderts n. Chr., dann im 12ten Jahrhunderte, als Ju tschi (*Niu tschi*, *Dschurdschi* u. s. w.) unter den Kin oder Altan Chanen,[1]) deren Macht durch Tschinggis gebrochen und durch seinen Sohn Uegedei (*Octai*) vernichtet worden ist, endlich zum dritten Male als Mandschu, deren Nachkommen noch jetzt das grösste Reich der Erde beherrschen.

Die Familientradition ihres Kaiserhauses beginnt mit Aischin Gioro, der zehn oder noch einige Generationen von Thai tsu († 1625), östlich vom langen, weissen Gebirge (*Tschang pe schan*) in der Ebene Omohoi, im Flecken Odoli, eine kleine Herrschaft begründet haben soll, indem er die Streitigkeiten der Bewohner schlichtete. Die Ueberlieferung in ihrer einfachsten und ältesten Haltung sagt kaum mehr, als dies.[2]) Die Erlauchtheit der Nachkommen hat dann, doch wie es scheint, erst in verhältnissmässig später Zeit, d. h. erst seitdem dieselben auf dem Gipfel der Macht und des Ruhmes standen, den Ursprung ihres Geschlechts mehr und mehr mit mythischem oder richtiger officiellem, imperialistischem Glanze umwoben. Eine himmlische Jungfrau steigt, nach der jüngeren Wendung und Ausschmückung der Sage, an den See des Gebirges nieder; sie empfängt dort auf übernatürliche Weise, indem sie eine rothe Frucht isst, die ihr beim Baden eine Elster in den Schooss fallen lässt, und gebiert einen Sohn, de schon am ersten Tage redet und in Gestalt und Wesen deutlich seine höhere Abkunft bekundet. Eine Stimme von oben verkündigt, dass der Himmel ihn erzeugt, dass er ihn Aischin Gioro

1) Kin heisst im Chinesischen, Altan im Mongolischen „Gold."

2) Die stufenweise Umgestaltung der Tradition ins Wunderbare ist gut dargelegt in dem Aufsatze W. Gorski's in den Arbeiten der russ. Mission l. c. I, 349 flg.

heisse und er Frieden unter den streitenden Stämmen stiften solle u. s. w. Als er herangewachsen, besteigt er einen Nachen und fährt auf ihm stromabwärts bis zu einem Orte, wo die Umwohner Wasser zu schöpfen pflegen. Hier leben drei Geschlechter in beständigen Fehden, weil jedes das andere beherrschen will. Als sie den Fremdling erblicken, fragen sie ihn, wer er sey. „Ich bin," erwiderte dieser, „der Sohn der himmlischen Jungfrau, Aischin Gioro mit Namen, vom Himmel gesandt, eure Zwietracht zu schlichten." Darauf tragen sie ihn auf ihren Händen nach Haus und erheben ihn zu ihrem Könige.[1])

Wir wissen nicht, wann und unter welchen Umständen und in welcher Eigenschaft sich der Urahn der Mandschu-Dynastie zum Herrn der Stadt Odoli und der nächsten Umgegend emporgeschwungen; indess scheint es nach Allem doch nicht so unglaublich, wie einzelne Forscher gemeint, dass er ein Sprössling der von Tschinggigschans Nachfolger entthronten Familie der Kin gewesen und dass er die Vertreibung der Juan aus China benutzt habe, um auch seinerseits gegen die Mongolenherrschaft aufzustehen und jenes kleine Fürstenthum zu stiften, das der Ausgangspunkt eines unermesslichen Reiches werden sollte.[2])

Diese Stiftung würde hiernach in das Ende des 14ten Jahrhunderts fallen.

Von jenem Odoli aus, das inselartig von Wasser umgeben gewesen und nur einen einzigen Zugang mittelst einer Landzunge dargeboten haben soll, das sich also vortrefflich zum Wohnsitze einer unabhängigen, räuberischen Horde eignete, und wo noch vor anderthalb Jahrhunderten die Trümmer des königlichen Palastes und der einstigen Befestigung gezeigt wurden,[3]) haben die

1) Ibd. 351. Grosier l. c. 123. Klaproth „Mémoires relatifs à l'Asie" I, 441 flg. Die Bedeutung des Namens Aischin Gioro ist noch nicht bekannt.

2) Arbeiten der russ. Mission l. c. 366 flg. Aischin soll synonym seyn mit dem Familien-Beinamen des Herrscherhauses des Jutschi. Kaiser Khian lung behauptet, dass seine Familie und die Dynastie Kin desselben Ursprungs sey. Ibd. 377. Auch Ssanang Ssetsen 285 nennt den Thai tsu einen Sprössling der Altan Chaghane.

3) Du Halde IV, 17. Doch streitet man über die Lage Odolis. Amiot und nach ihm die meisten europäischen Gelehrten setzten es in

Nachkommen Aischin Gioro's ihre Herrschaft allmählig erweitert, doch anfangs in so langsamen Fortschritten, dass dieselbe bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts kaum mehr als einige elende Dörfer und Weiler umfasste. Erst der schon erwähnte Thai tsu, der „zweite Vorfahr,"[1]) der 1559 geboren ward und neunzehn Jahr alt an die Spitze seiner Horde trat, hat grössere Massen unter seiner Anführung vereinigt und gleich anfangs seine Eroberungen bis zur chinesischen Gränze gen Leao tung ausgedehnt. Der Uebermuth, die Ungerechtigkeit und Wortbrüchigkeit der chinesischen Gränzbeamten und andrerseits die Kriegs- und Beutelust der Mandschu führten dann, etwa 1605, zu jenem grossen Kampfe, der erst mit der gänzlichen Unterwerfung Chinas enden sollte. Thai tsu drang in Leao tung ein, nahm bei einem späteren Einfall durch Verrath die Hauptstadt Leao jang und setzte sich von hier mit den Mongolen in Verbindung, die nun bald, theils als Bundesgenossen, theils als Unterworfene, die mandschurischen Heere verstärken sollten. Aufstände in den südlichen Provinzen Chinas, in Jün nan, Ssu tschuan, Kuei tscheu, begünstigten seine Unternehmungen. Vergebens bot sein Sohn und Nachfolger (seit 1625) Thai tsung wiederholt Frieden an; er wurde kaum einer Antwort gewürdigt. So begann der Krieg denn aufs Neue; selbst Pe tschi li wurde verheert, bis Pecking gestreift. Im J. 1634 nahm Thai tsung, wie gesagt, den Titel „Kaiser von China" an, gab seinen Regierungsjahren den Namen Tsung te, seiner Dynastie die Benennung Thai tsing (*Tai thsin*, oder blos *Zin* etc.), „grosse Reinheit." Mancherlei Einrichtungen, der Krieg mit Korea, Beziehungen zu den Mongolen, Unterhandlungen mit China liessen dann einige Zeit die Feindseligkeiten ruhen. Noch 1642 hat er indess ein Heer gegen China abgeschickt, die Eroberung Peckings jedoch nicht mehr erlebt. Er ist im J. 1643 gestorben.[2])

die Provinz Sagalien Ula, ungefähr 100 Lieus nördlich von der Gränze Koreas. Nach Gorski l. c. 364 wäre es dagegen 330 Li (etwa 20 Meilen) südlich vom Ninguta zu suchen.

1) d. h. der zweite Begründer des Hauses. Im Uebrigen liegen zwischen Aischin Gioro und ihm „sechs" und noch zweimal „einige," also mindestens zehn Generationen.

2) Nach W. Gorski „Ursprung und erste Thaten des Mandschurischen Hauses" in den „Arbeiten der russ. Mission zu Pecking" II, 126

Er hinterliess keine Leibeserben, und für den Augenblick wurde der Thron nicht wieder besetzt, sondern ein Regentschaftsrath gebildet, in welchem die Brüder des verstorbenen Herrschers präsidirten. Da eine solche Regierungsform für Eroberungen nicht eben günstig ist, so hätten die Mandschu vor der Hand wohl kaum an einen ernstlichen Angriff gedacht, wenn sie nicht von einem chinesischen Feldherrn gegen einen Empörer zu Hülfe gerufen worden wären.

Zu den früher erwähnten Aufständen waren nämlich noch andere hinzugekommen, die theils durch eine entsetzliche Hungersnoth, die Folge von Verheerungen der Felder durch Heuschreckenschwärme, theils durch Erpressungen des letzten Kaisers der Ming Hoai tsong (*Tsong tsching* 1628—1644) hervorgerufen seyn sollen. Unzufriedene, Bettler und Räuber durchzogen schaarenweise die Provinzen, schwollen bald zu riesigen Heerhaufen an, die sich unter kriegskundigen Häuptlingen militairisch organisirten. Ly tse tsching, der Anführer eines solchen zahllosen Rebellenheeres, eroberte sogar Kai fung fu, die Hauptstadt Ho nan's, dann auch Si ngan fu, die gefeierte Capitale Schan si's, und ging endlich mit einer halben oder gar mit einer ganzen Million Landstreichern und Banditen auf Pecking los. Der Kaiser, für den der Jesuit Adam Schall aus Köln vergebens Kanonen und Feldschlangen gegossen hatte, verzweifelte in der ungeheuren Verwirrung und rings von Verräthern umgeben, an der Rettung seiner Hauptstadt und seines Reiches: er starb den römischen oder vielmehr chinesischen Tod. Viele seiner getreuen Mandarine entleibten sich nach seinem Beispiele.

Hierauf rückten die Insurgenten in Pecking ein, das nun der Schauplatz aller erdenklichen Gräuel wurde: Ly tse tsching,

erfolgte sein Tod am 10. September 1643. Ssanang Ssetsen lässt ihn ebenfalls 1643 sterben. Nach der Inschrift des Kaisers Kang hi zu Lhassa (Wei tsang thu schy im N. Journ. As. v. 1829 p. 98) hat Thai tsung im J. 1642 noch gelebt. Hiernach ist es ein offenbarer Irrthum, wenn Mailla X, 503 den Tod des Kaisers ins J. 1636 setzt und Plath „Die Völker der Mandschurey“ I, 248 ihm folgt. Nach Du Halde I, 413 wäre Thai tsung sogar erst kurz vor der Einnahme Peckings (1644) gestorben, ja nach Huc „Le Christianisme en Chine“ II, 375 hätte er sogar diese Einnahme noch erlebt und wäre einige Tage nach derselben einer Krankheit erlegen.

der schon früher den Kaisertitel angenommen hatte, bezog den Palast des Himmelssohnes und empfing daselbst die Huldigung jener Beamten, die mit allen Winden segeln.[1])

Doch er sollte seinen Raub nicht lange geniessen. Der General U san kuei, der an der mandschurischen Gränze commandirte, hatte kaum das Schicksal seines Herrn und der Hauptstadt erfahren, als er den verzweifelten Entschluss fasste, die Mandschu zur Befreiung des Vaterlandes herbeizurufen, ungeachtet sein Vater in den Händen des Thronräubers war, der denselben mit den entsetzlichsten Qualen bedrohte, wenn dessen Sohn sich ihm nicht unterwerfe. Die Mandschu ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, in China einzudringen: sogleich stiegen 7000 Mann zu Pferde; bald folgten zahlreichere Geschwader. Mit ihrer Hülfe wurden die Rebellen besiegt und mussten Pecking räumen. Nun wollte U san kuei, der von Anfang an die Absicht gehabt, einen Prinzen der Ming auf den erledigten Thron zu setzen, die tapferen Reiter mit einer Hand voll Geld in ihre Wälder zurückschicken; das war aber keineswegs ihre Meinung. Sie wollten ihm, erwiderten sie, erst die Aufständischen vollständig unterdrücken helfen, er möge den Ly tse tsching verfolgen, sie selbst würden die Hauptstadt beruhigen. Er musste sich's, wohl oder übel, gefallen lassen. So zogen sie denn nach Pecking, wo sie als Befreier, als Erretter begrüsst wurden, und alsbald einen Neffen Thai tsungs als Kaiser ausriefen, dessen Regierungsjahre den Namen Schun tschi (von 1644—1661) erhielten.

Damit war indess der Kampf nicht zu Ende, er fing im Gegentheil eigentlich erst an. Ueberall erhoben sich Kronprätendenden und fanden den Fremdlingen gegenüber Anhänger: Sprösslinge der Ming, der Thang u. s. w.; noch waren Ly tse tsching und Tschang hien tschung, das grässlichste Ungeheuer, dessen die Weltgeschichte gedenkt, gegen den im Blutvergiessen selbst Timur Lenk ein wahrer Anfänger gewesen, und viele andere Usurpatoren, Bandenführer, Piraten und Parteigänger niederzuwerfen. Sie alle aber sind zuletzt besiegt worden durch die Einsicht, Energie, militairische und politische Tüchtigkeit des Ama wang (Vaterkönig), der für seinen unmündigen Neffen die Regierung führte, dem die Mandschu-Dynastie die Gründung ihrer

1) Indess wurden die meisten derselben hart angelassen und abgesetzt.

Herrschaft in China verdankt, und der jedenfalls den grössten Staatsmännern nicht blos des 17ten Jahrhunderts, sondern aller Zeiten beizuzählen ist. Erst im J. 1651 endigt der gewaltige Kampf, der zwar, wenn wir von der Invasion der Mandschu an rechnen, nur sieben Jahre gedauert hat, in welchem aber wahrscheinlich mehr Blut vergossen worden ist, als in dem gleichzeitigen dreissigjährigen Kriege in Deutschland, und der ohne Widerspruch eine grössere Summe sittlichen Gehalts, des Guten und Schlechten, Hohen und Niedrigen, der Beispiele aller menschlichen Tugenden und Laster, von Vaterlandsliebe, Todesverachtung, Treue, Aufopferung, aber auch von Ehrlosigkeit, Feigheit, Grausamkeit, Niederträchtigkeit jeder Art in sich fasst, als alle jene griechischen Balgereien zusammengenommen, die noch jetzt von den zünftigen Gelehrten der patentirten Ignoranz als das non plus ultra der menschlichen Kraftentwickelung und der Weltgeschichte gepriesen werden.[1])

Wir haben es hier nur mit den Beziehungen der Mandschu und ihres Kaiserhauses zur Lamaischen Hierarchie und Kirche zu thun.

Die frühesten derselben fallen, wie schon oben bemerkt, noch in die Regierungszeit Thai tsungs. Als dieser den Kaisertitel angenommen hatte, als die mächtigsten der ostmongolischen Stämme, die Charatschin, die Tschachar, die Tümed, die Ordos, ja selbst die Chalchas, seine Vasallen oder Bundesgenossen geworden waren, als auch die Oelöt des blauen Sees, namentlich der spätere Schutzpatron des Dalai Lama, Guschi Chan der Choschot, ihm durch Gesandtschaften huldigten, als er, wie er sich gerühmt haben soll, „die Stämme, welche mit Hunden und Rennthieren fahren, und die Jäger der schwarzen Zobel und Füchse, und die Leute, welche keine Brodfrucht säen, sondern nur vom Fleische der wilden Thiere und der Fische leben, und die Aimaks der Eljuten *(Oelöt)* und die Aimaks, welche an den Ufern des Onon wohnen" u. s. w., — als er diese alle unter seiner Herrschaft vereinigt und so die bisherigen Schirmvögte der tibetanischen Priesterherrschaft von sich abhängig gemacht: da durften die Häupter der lamaischen Geistlichkeit nicht zaudern, sich mit diesem

1) Gorski l. c. und M. Chrapowizki „Ereignisse in Peking beim Falle der Min-Dynastie" in den Arbeiten der russ. Mission I, 77 flg. Mailla X l. c. Plath I, 249 flg. Gützlaff 573 flg.

mächtigsten Herrn des Ostens in Verbindung zu setzen.[1]) Ueberdies war es ja gerade in der Epoche, in welcher die Spannung zwischen dem Papste von Lhassa und dem bTsan po chan des Südens in offenen Krieg auszubrechen drohete. Es scheint, als ob die geistlichen Herren sich in ihrer Noth zuerst an ihre alten Freunde, die Chalchas, gewandt, dass aber diese, ohne vorher bei Thai tsung anzufragen, keinen entscheidenden Schritt in dieser Angelegenheit zu thun wagten, dass sie sich mit demselben über die zu ergreifenden Maassregeln nicht einigen konnten,[2]) und dass erst, als sie keinen Beistand gewährten, der Dalai Lama und der Pan tschhen Rin po tschhe unmittelbar an den Herrscher der Mandschu eine Gesandtschaft abfertigten.

Diese, an der sich auch der bTsag po, sowie Guschi Chan, dieser jedoch noch nicht als Eroberer und Schutzherr Tibets, betheiligt haben sollen, traf, wie es scheint, im J. 1642 in Mukden, der Residenz Thai tsung's, ein[3]) und überbrachte ausser

1) Arbeiten der russ. Mission u. s. w. I, 113 u. 121.

2) Ich entnehme das aus der mongolischen Schrift b. Schmidt im Bulletin scientifique de St. Petersbourg VIII, 381. Die Stelle ist etwas dunkel: „Damals war Dsang pa Fürst von Tangut und hatte zu Schikatse seinen Sitz; der Dipa aber, welcher den Dalai Lama schützte, hatte zu Lhassa seinen Sitz. Als daraus Streit und Unfriede entstand, schickten im zweiten Jahre unseres Degedu Erdemtu (*Thai tsung*, 1636 oder 1637) die drei Chane der Chalchas einen Gesandten mit Geschenken und der Bitte (doch wohl an *Thai tsung*), ob sie den Dalai Lama (wahrscheinlich weil sie ihn in Lhassa nicht für sicher hielten) abholen dürften. Als nun aber im vierten Jahre (1639) Gesandte der Oegeled (*Oelöt*) in derselben Angelegenheit ankamen, wurde dem Dalai Lama ein schriftlicher Befehl zugeschickt. Als nun aber im fünften Jahre (1640) dem Dalai Lama ein Abgesandter zum Empfang entgegengeschickt wurde, widersetzten sich die Chalchas und die Sache unterblieb."

3) Nach O. Hilarion „Arbeiten der russ. Mission" I, 319 ging die Gesandtschaft schon im J. 1639 ab und gelangte erst nach dreijähriger Reise ans Ziel. Laut der oben angeführten Inschrift Kang hi's (Wei tsang thu schy im N. Journ. As. 1829 p. 98) ist sie erst 1642 aufgebrochen, und nur vom Pan tschhen, vom Dalai Lama und Guschi Chan, nicht aber vom bTsan po abgeordnet worden. Vgl. ibd. v. J. 1830, p. 240 und 328. Amiot „Mém. concern. les Chinois" XIV setzt die Gesandtschaft (p. 131) ins J. 1643. Nach Ssanang Ssetsen p. 287 war Gujuschi Tsordschi der Minak (*Tangut*), mit dem Titel Ilaghuksan Chutuktu, unter dem vermuthlich Guschi Chan zu verste-

den landesüblichen Geschenken ein Glückwunschschreiben, in welchem der Kaiser Mandschuçrî Ta Huang ti, „Mandschuçrî, der grosse Herrscher" betitelt wurde, welchen Titel er annahm, so dass er und seine Nachkommen den lamaischen Pfaffen als Chubilghane des Bôdhisattva Mandschuçrî gelten.[1]) Nach achtmonatlichem Aufenthalte kehrte die Gesandtschaft heim, begleitet von kaiserlichen Botschaftern, welche dem Dalai Lama Gegengeschenke und den Titel Vadschradhara Bôdhisattva überbrachten. Um dieselbe Zeit soll auch dem Guschi Chan ein Handschreiben und dem feindlich gesinnten bTsan po der Befehl von Seiten Thai tsung's zugegangen seyn, „das Volk, welches der Lehre des Buddha anhange, nicht zu plagen, sich ruhig zu verhalten und den Frieden nicht zu stören." Thatsächliche Hülfe jedoch gegen denselben wurde den geistlichen Herren nicht gewährt, wenn auch vielleicht in jenem kaiserlichen Handschreiben die Oelöt des Kuku Noor ermächtigt oder aufgefordert wurden, sich der gelben Priesterschaft anzunehmen. Genug, unmittelbar darauf kam nach Mukden die Nachricht, dass der bTsan po von Guschi Chan umgebracht worden sey.[2]) Nach allem Früheren kann dies folglich erst im J. 1643 geschehen seyn.

Dies die erste Berührung und Beziehung der Mandschu und des lamaischen Papstthums, die indess für den Augenblick über diplomatische Redensarten und den Austausch von Titeln und Geschenken nicht hinausging; doch bald sollte dieselbe bedeutsamer und intimer werden. Denn schon im folgenden Jahre fiel Pecking. Schun tschi wurde daselbst als Kaiser Chinas proclamirt. Die tibetanischen Hierarchen beeilten sich, ihn durch Gesandtschaften anzuerkennen, schickten an ihn — wie es scheint, um die Sprösslinge der Ming-Familie, die ihm gegenüber als Kaiser aufgetreten

hen ist, Haupt der Gesandtschaft, die seinem Berichte zufolge bis 1643 in Mukden verblieb.

1) Gorski in den „Arbeiten der russ. Miss." I, 380. Aus allen den angeführten Nachrichten erhellt übrigens, dass Tai tsung damals noch lebte. Schmidt erklärte den Namen Mandschu aus jenem Titel, sah ihn als eine Corrumpirung von Mandschuçrî an. Klaproth leitet das Wort aus dem Chinesischen her und übersetzt es „angefüllte Gegend" (plena insula). Nach Gorski l. c. 385 bedeutet Mandschu (*Mantschsu*) im Tungusischen so viel wie „Vorgesetzter."

2) Nach dem Bulletin scientifique etc. l. c.

waren, zu desavouiren —, die Patente und Siegel zurück, die sie in der letzten Zeit von der Ming-Dynastie erhalten hatten, und ersuchten um neue Ausfertigung, welche Bitte ihnen denn auch gewährt wurde [1]) Seit der Zeit blieb man in fortwährender Verbindung: alle Jahr, oder nach anderen Angaben alle drei Jahre wurden zwischen dem Sohne des Himmels der neuen Dynastie und den incarnirten Heiligen des Schneereiches Complimente und Geschenke gewechselt. Endlich, im J. 1651, nachdem die Mandschu völlig Herren von China geworden, erging an dieselben von Seiten des Kaisers die Einladung zu einer persönlichen Zusammenkunft in Pecking. Der Pan tschhen Rin po tschhe lehnte aus Rücksicht seines hohen Alters — er soll damals im 84sten Lebensjahre gewesen seyn — die Einladung ab, der Dalai Lama Ngag dBang bLo bSang nahm sie an, verblieb den ganzen Winter in der Hauptstadt und wurde mit Ehrenbezeugungen, Titeln und reichen Geschenken überhäuft.[2]) Offenbar lag dem Monarchen, wie dem Priester daran, sich gegenseitig zu gewinnen und bis zu einer gewissen Gränze zusammenzugehen. Denn jener wusste sehr wohl, dass es kein geeigneteres Mittel gab, die Mongolen zu verpflichten und an sich zu fesseln, durch deren Hülfe ja nur die Herrschaft über China erworben war und ohne welche dieselbe vor der Hand kaum behauptet werden konnte; der Dalai Lama seinerseits rechnete ohne Zweifel auf die Leichtgläubigkeit und Rohheit der Mandschu, die dem geistlichen Joche eben so leicht zu unterwerfen wären, als die Mongolen, und hoffte wohl, dass in ihrem Kaiserhause eine neue Familie der Juan erstanden sey, die den Lamas eben so grossen Einfluss gestatten und ihnen auf ähnliche Weise das ganze Reich zur Ausplünderung überlassen würde, wie einst die schwachen Nachkommen Chubilais, ohne übrigens sich ernstlich in die Angelegenheiten Tibets zu mischen, wovon man sie, ausser wenn diese Einmischung gewünscht würde, durch die getreuen Kalmyken abhal-

1) Arbeiten der russ. Mission I, 321. Wei tsang thu schy im N. Journ. As. v. 1829, p. 128 flg. Du Halde IV, 117.

2) Gützlaff 620. Grosier I, 271. Hilarion l. c. Georgi Alph. Tibet. 328. Ssanang Ssetsen 297. Die Einladung war vielleicht schon 1648 erfolgt; die ganze Reise bis zur Rückkehr soll 4 Jahre gedauert haben. Vgl. Mailla XI, 80. Schott „Ueber den Buddhismus in Hochasien" p. 37.

ten könne. Nur Eins war zu befürchten, dass nämlich die mandschurischen Herrscher mit der Zeit zu glaubenslosen Chinesen würden, und dies eben liess sich durch geistliche Einwirkung verhindern. In Schun tschi haben sich die Jünger bTsong kha pa's nicht verrechnet, wie er denn überhaupt sanguinisch und sinnlich und religionsfähig war. Trotz seines Adam Schall, der grossen Einfluss auf ihn hatte, dem er ein Jahr vor der Anwesenheit des Dalai Lama eine christliche Kirche in Pecking zu erbauen erlaubt und der ihn natürlich von dem buddhistischen Aberglauben abzuziehen suchte, war und blieb er, — namentlich durch seine Mutter und seine Lieblingsfrau —, den Bonzen und Lamen sehr ergeben, so dass er nicht blos in der Hauptstadt und im ganzen Reiche buddhistische Klöster und Tempel gründete, sondern in der letzten Zeit sogar vielen Hofleuten, seinen Frauen und Eunuchen das gelbe Mönchsgewand anzunehmen befahl, ja sich endlich selbst scheeren und einkleiden liess.[1])

Er ist, erst 24 Jahr alt, in Verzweiflung über den Tod jener den Buddhapriestern günstigen Geliebten und in einer Art religiösen Wahnsinns gestorben.

Ihm folgte sein dritter, achtjähriger Sohn, der seine Regierungszeit (von 1662—1722) Kang hi (tiefer Frieden) benannte, unter welchem Namen er ja auch in Europa so berühmt geworden ist.

Mögen auch die Jesuiten-Missionäre, die er wegen ihrer mathematischen, astronomischen und geographischen Kenntnisse zu schätzen und zu benutzen verstand, bei denen er Unterricht nahm, mit denen er so vertraut umging, als bei der chinesischen Etiquette nur immer möglich, während er ihren religiösen und theologischen Kram belächelte, sein Bild bisweilen mit etwas zu hellen Farben gemalt haben; so ist doch so viel gewiss, dass er einer der grössten Selbstherrscher des Orients gewesen und dass er alle seine gekrönten Zeitgenossen des Westens an natürlichen Anlagen, staatsmännischer Einsicht und Tüchtigkeit, Entschlossenheit und Festigkeit, namentlich aber an Kenntnissen und Bildung so hoch überragte, dass es nur einem Franzosen einfallen kann, ihn mit dem europäischen Muster- und Paradekönige Ludwig XIV. zu verglei-

1) Mailla XI, 54. Plath l. c. I, 306. Huc „Le Christianisme en Chine" II, 441.

chen, der auch keinen Blutstropfen wahrer Grösse im Leibe und mit Kaiser Kang hi kaum etwas gemein hatte, als die lange Regierung. Vielmehr verdient er wegen seiner energischen Selbstständigkeit, seiner rastlosen, unermüdlichen Thätigkeit, seines durchdringenden Verstandes, seiner vorurtheilsfreien Philosophie mit Friedrich dem Grossen zusammengestellt zu werden.

Es versteht sich, dass er kein Mann der Priester war, denn wie könnte ein selbstständiger Geist das je seyn? Auch seine Erziehung, seine Studien führten ihn zu einer Weltanschauung, die jeder pfäffischen schnurstracks entgegengesetzt ist. Denn obwohl er in manchen Neigungen und Gewohnheiten, in seinen Leibesübungen, seiner Jagdleidenschaft, seinem soldatischen Wesen, seiner — in einzelnen Fällen — barbarischen Rachsucht ein echter Mandschu war und blieb, so waren doch seine Ideen, seine bestimmenden Grundsätze, seine Ansichten über Welt und Leben, Staat und Religion wesentlich chinesisch, wenn auch durch die Beschäftigung mit europäischer Kunst und Wissenschaft geläutert und in vielen Beziehungen zu wirklicher, humaner Philosophie erhoben, vermöge der es ihm immer mehr und mehr gelang, sich selbst zu beherrschen und die einzige Leidenschaft, deren er in den früheren Jahren nicht Meister gewesen, den Jähzorn, zu bezähmen.

Schon während der vormundschaftlichen Regierung, die nur bis zu seinem dreizehnten Jahre währte, wurden die Bonzen, die sich seines Vaters bemächtigt gehabt, vom Hofe gejagt, und er selbst hat ihnen später nie den geringsten politischen Einfluss gestattet. Dagegen bewies er sich gegen die Lamas ausserordentlich freigebig, obgleich er sie innerlichst verachtete, um durch sie die mongolischen Stämme theils in Gehorsam zu halten, theils zu gewinnen.[1])

Man darf nicht glauben, dass bei der Anwesenheit des Dalai Lama in der Hauptstadt des Reiches und den persönlichen Verhandlungen zwischen ihm und Kang hi's Vater die weltliche Souveränetät über Tibet in die Hände des chinesischen Kaisers thatsächlich zurückgegeben worden sey. Ohne Zweifel war damals nur der diplomatische Verkehr und die Etiquettenfrage zwischen dem Hofe von Pecking und dem heiligen Stuhle von Lhassa ge-

1) Verbiest b. Du Halde IV, 128.

regelt worden. Im chinesischen Kanzeleistyle hiess das freilich, dass sich der lebendige Buddha dem Himmelssohne unterworfen habe, im lamaischen Pfaffenstyle ungefähr das Gegentheil.

Herr und König des Schneelandes war also noch der Dalai Lama in seiner fünften Wiedergeburt. Sein Schirmvoigt, der dem geistlichen Oberhirten auch die weltliche Gewalt übergeben und sich im Norden von Lhassa mit einem Theile seiner Horde niedergelassen, der Kalmyken Chan Guschi, ist, wie berichtet wird, schon im J. 1656 gestorben, nachdem er bereits vor seinem Ende aus Frömmigkeit der Macht entsagt und sie seinem Sohne Dajan Chan übergeben. Diesem folgte im J. 1670 wiederum sein Sohn Dalai Chan.[1]) Der Reichsverweser, der weltliche Regent Tibets, der ssDe pa oder richtiger ssDe ssrid, und zwar der zweite in der Reihenfolge derer, welche diesen Titel geführt, soll sich etwa um dieselbe Zeit gegen seinen geistlichen Souverän erhoben haben, um ihm die höchste Gewalt zu entreissen, aber von demselben — vermuthlich mit Hülfe des Kalmyken-Chans — gefangen genommen und in eine Festung gesperrt worden seyn.[2]) An die Stelle des Gefangenen trat als Regent der überaus ehrgeizige und ränkevolle Ssangss rGjass rGja mThso (*Sangdsche Dschamtso*), der auch als Schriftsteller im Fache der Medicin, Astronomie, Chronologie u. s. w. hochberühmt ist und der gemeiniglich für einen natürlichen Sohn des Dalai Lama Ngag dBang bLo bSang rGja mThso gehalten wird.[3]) Ein Viertel-

1) Dajan Chan heisst b. Hilarion l. c. 322 Ezir-Chan, vermuthlich chinesische Entstellung der tibetanischen Uebersetzung des Namens. Im Wei tsang thu schy (N. Journ. As. v. 1830, p. 240) trägt Dalai Chan noch den Titel Kontschok (*bKon tschog*, d. h. Kleinod, höchstes Gut, mongolisch *Erdeni*). Vgl. Pallas l. c. I, 30 und den Stammbaum Guschi Chans daselbst. Bernier erzählt, dass im Jahre 1664 eine Gesandtschaft des Chiam po (*bTsan po*) von Tibet zu Aurungzeb gekommen sey, der sich damals in Kaschmir aufhielt. Dieser Chiampo könnte nach dem Obigen nur Dajan-Chan gewesen seyn. Histoire générale des Voyages, v. VII, p. 113.

2) Georgi l. c.

3) A. Csoma Tib. Grammar p. 181 u. 191, wo man die Titel der bedeutendsten Werke des neuen Regenten angegeben findet. Der Name Ssangss rGjass (der Reine, Heilige) ist die gewöhnliche Uebertragung des indischen Wortes Buddha. Zu den groben Irrthümern in dem oft angeführten Aufsatze von O. Hilarion „Die Beziehungen Chinas zu Tibet" gehört auch, dass dieser Ssangss rGjass oder Sange, wie er

jahrhundert hat er den chinesischen Kaiser mit seinen Intriguen in Athem gehalten und Tibet und einen grossen Theil Asiens mit Unruhen, Krieg und Blutvergiessen erfüllt.

Seine Hände scheint er schon bei dem ersten grossen Sturme, den Kang hi zu bestehen hatte, im Spiele gehabt zu haben.

Wir haben gesehen, wie der chinesische General U san kuei die Mandschu gegen die Rebellen zu Hülfe gerufen und wie er nicht verhindern können, dass dieselben sich der Hauptstadt und des Thrones bemächtigten. Er selbst war von ihnen zum Könige von Jün nan ernannt worden. Seine Verdienste waren jetzt — nach fast dreissig Jahren — vergessen, dagegen ward er trotz seines hohen Alters wegen seiner grossen Popularität verdächtig: sein Hof und seine Provinz scheinen in Pecking als der Heerd einer chinesischen Contre-Revolution betrachtet worden zu seyn. Deshalb erging an ihn der Befehl, nach der Hauptstadt zu kommen, angeblich um dem Kaiser zu huldigen. Er entschuldigte sich mit seinen vorgerückten Jahren. Unterdess zettelte sein Sohn, der als Geissel für die Treue des Vaters in der Umgebung des Monarchen gehalten ward, eine furchtbare Verschwörung an, deren Zweck war, alle Mandschuren der Hauptstadt und zuerst den Kaiser zu ermorden. Schon war der dazu bestimmte Tag gekommen, als der Plan wenige Augenblicke vor der Ausführung verrathen und dadurch vereitelt ward, wobei der noch nicht zwanzigjährige Kang hi eine wahrhaft bewunderungswürdige Geistesgegenwart zeigte. Gleichzeitig hatte U san kuei die Fahne der Empörung erhoben; mit ihm erhob sich der ganze Süden des Reiches, Jun nan, Ssu tschuan, Kuei tscheu, auch Fo kien und Kuan tung: der Fürst von Formosa bedrohte mit seinen Flotten die Küsten. Von Norden her beabsichtigten die Mongolen, die der mandschurischen Herrschaft überdrüssig waren, mit 100,000 Mann, wie es heisst, unter dem Prinzen Satschar, einem Nachkommen Tschinggis und Chubilai Chaghans, sich des von Vertheidigern fast entblössten Pecking zu bemächtigen.

dort l. c. genannt und etwa gesprochen wird, derselbe seyn soll, der schon zwischen 1630—40 gegen den bTsan po intriguirt und 1643 den Guschi Chan gegen ihn zu Hülfe gerufen haben soll. Er müsste demnach gegen 70 Jahre das Ruder geführt haben. Daher folge ich dem Berichte O. della Pennas, der ihn als den dritten ssDe ssrid bezeichnet, welche Würde erst nach der Niederlage des bTsan po geschaffen ist.

Wir erzählen nicht, welchen weiteren Verlauf dieser Aufstand nahm: wie Kang hi mit der grössten Schnelligkeit ein kleines Corps versammelte, mit diesem den Satschar unerwartet überfiel, ihn gefangen nahm und den anderen, dadurch zaghaft gewordenen mongolischen Fürsten Amnestie bewilligte; wie endlich (im J. 1679) durch den aus Alterschwäche erfolgten Tod des U san kuei die Empörung ihren Mittelpunkt und ihren Halt verlor u. s. w. Es war dieselbe hier nur zu erwähnen, weil die lamaische Clerisei dabei das Feuer hat schüren helfen. Gewiss ist, dass U san kuei mit dieser in geheimer Verbindung gestanden, dass er ihr, um sie in sein Interesse zu ziehen, ein grosses und reiches Gebiet zwischen dem Kin scha kiang und dessen östlichem Nebenflusse Vu lang ho angewiesen hat,[1]) und wüssten wir das auch nicht, so dürften wir schon aus dem erwähnten Plane der Mongolen, die Hauptstadt zu überfallen, auf die Betheiligung der tibetanischen Pfaffen an dem Aufstande schliessen; denn nie würden die überfrommen Enkel von Tschinggis-Chaghans Raubschaaren es über sich vermocht haben, einen solchen Entschluss zu fassen, ohne dazu von Seiten ihrer Beichtväter die Aufforderung oder doch die Genehmigung erhalten zu haben. Auch soll Kaiser Kang hi die Umtriebe der lamaischen Hierarchie durchschaut und deshalb eine nachdrückliche Note nach Lhassa gesandt haben.[2]) Was die gelbe Geistlichkeit bei der ganzen Bewegung bezweckte, oder welche Gründe sie hatte, dieselbe zu begünstigen, ist freilich nicht klar: ob sie fürchtete, dass, wenn die südlichen Provinzen, wenn Jün nan und Sзu tschuan vollständig und unmittelbar von den Mandschu's beherrscht und verwaltet würden, diese auch bald ihr mit gewaffneter Hand einen Besuch in Tibet machen könnten, oder ob sie wirklich den Kang hi entthront zu sehen wünschte, der als Philosoph auf dem Kaiserthrone natürlich nicht der Mann ihres Herzens war.

Ihre Ränke und Pläne gegen ihn sollten bald noch deutlicher und entschiedener hervortreten.

Im Jahre 1682 entkörperte sich nämlich der Dalai Lama, ohne sich alsbald wieder zu verkörpern, d. h. er starb und es wurde vor der Hand kein neuer gewählt. Denn der Regent, jener

1) Regis b. Du Halde IV, 115.
2) Hilarion l. c. 322.

Ssangss rGjass, der für den Sohn des Dahingeschiedenen galt, verheimlichte dessen Tod, indem er das Gerücht verbreitete, dass der Fleisch gewordene Statthalter des Buddha sich in die oberen Gemächer des Palastes zurückgezogen und dort in tiefe Beschauung versenkt habe, so dass derselbe von Niemand gesehen werden wolle und dürfe. Es versteht sich, dass dies nur in Uebereinstimmung mit den vertrautesten Hofbeamten und den höchstgestellten Geistlichen von Lhassa geschehen konnte; waren diese aber einmal gewonnen, so war es unschwer, die gläubige Menge mit jenem Vorgeben Jahre lang zu täuschen und hinzuhalten, da nach buddhistischer Dogmatik die Zustände der Ekstase sich oft viele Jahre, selbst über die gewöhnliche Lebensdauer ausdehnen, ja die Legende von Arhats und Bôdhisattvas berichtet, die viele Jahrhunderte, Jahrtausende, Millionen, Billionen u. s. w. von Jahren in den höchsten Stadien der Verzückung (des *Dhyâna*), in welchen das Princip des Bewusstseyns und Denkens ausgelöscht ist, verharrt haben sollen.

Indess wurde die ganze geistliche und weltliche Verwaltung im Namen des Dalai Lama, und als ob er noch lebe, weiter geführt.

Die Absicht des Regenten hierbei war natürlich, einstweilen — wenn nicht für immer — die höchste Gewalt zur Ausführung seiner Pläne ungetheilt in Händen zu behalten. Diese Pläne waren sehr weitgreifend, halb Asien umfassend.

Mitwisser derselben, bis zu einer gewissen Gränzlinie, und Theilnehmer war der Dsungaren-Fürst Galdan, ein höchst verschlagener, ehrgeiziger, unternehmender Charakter, persönlich tapfer, reich an Hülfsmitteln, dabei gewissenlos, ohne alle sittlichen Bedenken und deshalb um so gefährlicher, zuletzt, wie es scheint, dem Weine zu sehr ergeben.

Ohne Zweifel betrachteten beide — wie dies bei schlauen und hochstrebenden Persönlichkeiten der Fall zu seyn pflegt — sich gegenseitig blos als Mittel: Galdan konnte nur unter der Autorität und Aegide des Dalai Lama, d. h. des Regenten daran denken, Einfluss und Macht genug bei den Mongolen zu gewinnen, um sich China furchtbar zu machen und vielleicht Tschinggischans Reich wiederherzustellen; der Regent seinerseits wollte Galdan's Arm gebrauchen, um die besten Früchte von dessen Siegen zu ernten, namentlich um den chinesischen Kaiser in die Unmöglichkeit zu versetzen, sich in die Angelegenheiten des

Schneelandes zu mischen, wenn es ihm selber an der Zeit schiene, die Maske abzuwerfen, hinter welcher Absichten verborgen waren, die wir nur ahnen können.

Die Dsun gar, d. h. die linke Hand oder die Oestlichen,[1]) beginnen ihre Geschichte gewöhnlich mit dem schon oben erwähnten Charuchulla, oder Chutugaitu Charachulla Taidschi. Ihn nennen sie zwar nicht als den ersten ihrer Chane, wohl aber als Begründer ihrer Unabhängigkeit, der zugleich die Religion, d. h. den Buddhismus bei ihnen eingeführt. Ihm war sein Sohn, der ebenfalls schon genannte Bagathur Chungtaidschi, gefolgt, der bereits bei Lebzeiten des Vaters mit einem Theil der Horde nordwestwärts gegen den Irtisch und Altai gezogen war und dort eine Anzahl kleiner Kalmykenfürsten sich unterworfen hatte. Bagathur Chungtaidschi,[2]) der um 1665 gestorben seyn soll, hinterliess von seinen neun Frauen zwölf Söhne, aus deren Zahl der älteste, Sengge (*Senga*, in den chinesischen Berichten *Tschenke*), zu dessen Nachfolger erklärt wurde. Dieser ward im J. 1671 von zweien seiner Brüder ermordet, welche auf diesem Wege die Herrschaft an sich zu bringen dachten; indess die Gemahlin des Getödteten, unterstützt von der Geistlichkeit und den Saissangs, d. h. den Edelleuten, bemächtigte sich der Mörder und liess sie hinrichten.[3]) Da nun die drei Söhne Sengge's noch unmündig waren, so wurde dessen ältester Bruder Galdan zum Throne berufen.

Galdan[4]) oder Buschuktu Chan,[5]) der zweite oder dritte

1) Pallas l. c. I, 10 behauptet wohl irrthümlich, die „linke Hand“ sey den Mongolen die „westliche Seite.“ Die Mongolen betrachten Tibet als das heilige Land und schauen daher beim Gebet u. dgl. nach Süden; folglich ist ihnen der Osten zur linken Hand.

2) Die Chinesen, z. B. bei Mailla XI, p. 79 nennen ihn Hotohotsin, fügen aber hinzu, dass er den Titel Patur Taiki angenommen habe. Das Patent als Chungtaidschi hatte er natürlich erst nach dem Tode seines Vaters vom Dalai Lama erhalten.

3) Nach Mailla l. c., dem Plath „Geschichte der Mandschurei“ I, 328 gefolgt ist, soll Galdan selbst seinen Bruder Sengge erschlagen haben. Diese That ist ihm wahrscheinlich nur aus Hass von den Chinesen angedichtet. Vgl. dagegen Deguignes l. c. IV, 109. Unkowsky in Müllers Sammlungen russ. Gesch. I, 123 flg. Pallas l. c. I, 40.

4) Auch Kaldan, Caldan u. a., eigentlich dGa' lDan (freudenvoll) ist nicht Eigenname, sondern geistlicher Name. Er wird auch wohl mit dem geistlichen Prädicate Gegen (der Grosse, Heilige) benannt.

5) Diese Form scheint die richtige; es finden sich bei den Russen,

Sohn Bagathur Chungtaidschis,[1]) war zwischen 1642 und 1645 geboren und in den geistlichen Stand getreten. Er hatte in Lhassa studirt und verweilte daselbst am Hofe des Dalai Lama, von dem er bereits mit der Würde des Chutuktu bekleidet und wahrscheinlich in die geheimsten Pläne der tibetanischen Hierarchie eingeweiht war, als ihm der Tod seiner Brüder gemeldet und die Regierung angetragen wurde. Zur Annahme der letzteren wurde ihm vom heiligen Vater die Dispensation, später auch der Titel Chungtaidschi ertheilt.[2])

Kaum zur Herrschaft gelangt, machte er sich bald seinen Nachbarn furchtbar, bekriegte und besiegte seinen Oheim Schükür, dem ein Theil der Dsungaren gehorchte, desgleichen den Ssetsen Chan der Choschoten und unterwarf die meisten Horden zwischen dem Saissang Noor und Kuku Noor, bei welchen Unternehmungen ihn vermuthlich der Segen und das Gebet des Dalai Lama begleiteten. Viele Tausende von Kalmyken flüchteten mit ihren Häuptlingen vor ihm auf chinesisches Gebiet. Diese Bewegungen und Eroberungen an den Gränzen seines Reiches konnten natürlich dem Kaiser Kang hi nicht ganz gleichgültig seyn, aber — es war dies in den Jahren 1676-80 — noch dauerten die Aufstände U san kuei's und seiner Bundesgenossen fort, der Kaiser war nicht im Stande, mit Gewalt gegen Galdan aufzutreten, wählte also den Weg der Güte und Unterhandlungen, erkannte ihn als Chan an, sandte ihm Geschenke u. s. w.

wie bei den Chinesen die Versionen: Busukti-, Busjucti-, Buzychti-, Bustu-, Bosto-, Baschtu-, Pajactu-, Boschoketu-, Poschketu-Chan u. a. Es soll das bei den Kalmyken ein hoher weltlicher Würdentitel seyn, ein höherer noch, als Chungtaidschi, ein solcher, den bisher nur die Nachkommen Tchinggis-Chaghans getragen. Ich kenne die Bedeutung des Wortes nicht; da indess Buschuktu ein nicht ungewöhnlicher mongolischer Name, so könnte er sehr wohl der ursprüngliche Eigenname Galdan's gewesen seyn, welchen derselbe vor dem Eintritt in den geistlichen Stand gehabt und nach dem Austritt aus demselben wieder angenommen.

1) Bei Timkowski I, 142 (der deutschen Uebersetzung) wird er im Widerspruch mit allen anderen Nachrichten ein Sohn Sassaktuchans genannt; dazu macht ihn auch Pallas II, 423 im Widerspruch mit sich selbst I, 39.

2) Ich folge auch hierin nicht Mailla, sondern den russischen Berichten bei Müller, mit denen Deguignes übereinstimmt.

Dieser aber wandte sich gegen die Muhamedaner der kleinen und grossen Bocharei, unterwarf Hami, Turfan, Kaschgar, Jarkand, Samarkand, Bochara u. s. w., in Allem, nach dem Zeugnisse Kang hi's, zwölfhundert Städte.[1])

Doch das Alles war, so zu sagen, nur Vorbereitung. Der Hauptschlag sollte gegen die Chalchas-Mongolen geschehen.

Diese, der zahlreichste, mächtigste und zur Zeit auch noch unabhängigste aller ost-mongolischen Stämme bewohnte damals und bewohnt noch jetzt die sogenannte äussere Mongolei, d. h. die weiten Steppen zwischen der Gobi und den nördlichen Gebirgen, von der Chalcha im Osten beginnend, um die Flüsse Kerlon, Tula, Orghon, Djabekan und Uliusutai westlich bis zum kleinen Altai, der sie von den Kalmyken trennt. Sie waren 1638 Vasallen oder wohl richtiger Bundesgenossen der Mandschu geworden; neuerdings hatte Kang hi sich dieselben noch enger verbunden, indem er im Jahre 1686 einen Frieden zwischen den streitenden Parteien gestiftet: es war zu fürchten, dass sie bald in eine ähnliche Abhängigkeit von China kämen, wie die südlichen Stämme. Wer aber würde dann noch den Mandschuherrschern haben widerstehen können? Sie also mussten gewonnen oder unterworfen, mit ihrer Hülfe das grosse Mongolenreich wiederhergestellt und endlich China erobert werden. Dass Galdans Pläne wirklich so weit gingen, erhellt aus einem seiner Briefe an einen mongolischen Fürsten, in welchem er also schreibt: „Ist es nicht eine Schande, dass wir nach gerade Sclaven derjenigen werden, deren Herren wir gewesen sind? Wir sind Mongolen und haben alle einerlei Gesetz; wir müssen unsere Kräfte vereinigen, ein Reich wieder erobern, das unserer Vorfahren und unser eigenes rechtmässiges Erbe ist. Ich will gern die Ehre und die Früchte mit denen theilen, welche die Gefahr mit mir getheilt haben. Sollte es aber geschehen, was ich jedoch nicht hoffen will, dass ein mongolischer Fürst so niederträchtig wäre, sich auf ewig den Mandschuren, unseren gemeinsamen Feinden, zu unterwerfen, so soll er den Nachdruck meiner Waffen zuerst erfahren. Ihr gänzlicher Untergang soll das Vorspiel von der Eroberung des chinesischen Reiches seyn."[2]).

1) Mailla t. XI, p. 284.
2) Mitgetheilt von Gerbillon bei Du Halde IV, 50.

Das Land der Chalchas zerfiel damals und zerfällt noch jetzt nach chinesischer Eintheilung in die linke und rechte Seite, oder in die östliche und westliche Hälfte und innerhalb derselben wieder in drei Chanate und mehrere kleinere Herrschaften. Haupt der rechten oder westlichen Seite war der Sassaktu-Chan, der linken oder östlichen der Tuschetu-Chan, welcher im Centrum der nördlichen Mongolei, am Orghon und an der Tula hauste; weiter östlich am Kerlon bis zur Gränze der Mandschurei herrschte der Ssetsen-Chan, der seit jenem Frieden von 1686 in eine gewisse Abhängigkeit von dem zweiten gekommen zu seyn scheint.[1]) Die bei weitem mächtigste Person in der ganzen Mongolei war aber der Bruder des Tuschetu-Chan, der rDsche bTsun Dam pa Târanâtha Chutuktu.

Wir haben oben erzählt, wie zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, um 1604 ein oberstes Patriarchat für die Mongolei errichtet worden, wie der Chutuktu bSsam pa'rGja mThso, als der erste, mit dieser Würde bekleidet worden sey und sich unter den Chalchas niedergelassen habe.[2]) Er war nach seinem Tode, der um die Mitte des Jahrhunderts erfolgt zu seyn scheint, in dem zweiten Sohne des chalchassischen Altan Chaghan[3]) wiedergeboren worden und hatte als solcher das grosse Kloster Urga (*Oergö*) oder Kuren an der Tula von Arbeitern, die er aus Pecking verschrieben, und Ziegelsteinen, welche er eben daher bezogen, aufführen lassen, das bis jetzt Residenz seiner Nachfolger geblieben ist.[4]) Dieser zweite Chutuktu, der als überaus herrisch und hochfahrend geschildert wird,[5]) soll die Absicht gehabt haben, sich

1) Mailla XI, 95 flg. Vgl. Pallas I, 41, die Note. Deguignes III, 253. Die Eintheilung in die drei Chanate besteht bekanntlich noch jetzt. Tuschetu-Chan wird in einigen Berichten auch Otschiroi-Sain-Chan genannt; in anderen werden beide unterschieden.

2) Seite 142.

3) Dieser Altan Chan der Chalchas darf nicht mit dem zwei Menschenalter früheren Altan Chaghan der Tümed verwechselt werden, wie oft geschehen. Er soll im J. 1657 gestorben seyn. Die ersten Russen, die durch die Mongolei nach China gereist, erwähnen mehrfach seiner.

4) Doch liegt das jetzige Urga nicht genau auf derselben Stelle, wie jenes.

5) Aeusserlich sieht er freilich kaum so aus. Gerbillon, der ihn im J. 1691 sah, sagt von ihm (bei Du Halde IV, 218): „Der Lama war ein dicker Mann von mehr als 50 Jahren; doch sah er noch roth und

von der Suprematie des Dalai Lama loszusagen und sich zum mongolischen Papste zu machen. Ein derartiger Verdacht, den man in Lhassa hegte, scheint ein Hauptgrund gewesen zu seyn, aus welchem der Regent von Tibet den Galdan gegen ihn und seine Chalchas angestachelt.[1])

Die nächste Veranlassung zu dem Kriege, in welchem die Chalchas für immer ihre Selbstständigkeit und damit die Ost-Mongolen ihre politische Bedeutung verlieren sollten, war den verschiedenen Berichten nach, die nur in einzelnen Umständen von einander abweichen, folgende.

Der Sassaktu-Chan, der, wie es scheint, von Galdan gewonnen war,[2]) rief dessen und des Dalai Lama Hülfe und Vermittelung in einem Streite mit dem Tuschetu-Chan und dessen hochmüthigem geistlichen Bruder an, von denen er sich beeinträchtigt glaubte. Bei einer diplomatischen Zusammenkunft beider Parteien kam es zwischen dem Chutuktu und dem Gesandten des Dalai Lama zu einem Zank über den Vorsitz, und schon bei dieser Gelegenheit floss vielleicht Blut.[3]) Jedenfalls wurde durch sie die gegenseitige Erbitterung noch erhöht, und der Tuschetu-Chan und sein Bruder begannen darauf, wahrscheinlich ganz nach Wunsch des kriegslustigen Kalmykenchans, den Kampf, indem sie in das Gebiet des Sassaktu-Chan einfielen, ja selbst einen Bruder des Galdan gefangen nahmen und tödteten.[4])

Nun hatte dieser einen genügenden Vorwand zum Kriege, der selbst in den Augen des chinesischen Kaisers stichhaltig erscheinen konnte. Er schwur, nicht eher zu ruhen, als bis er die Mörder seines Bruders in Ketten zu seinen Füssen sehe. Mit 30,000 Mann brach er in ihr Land ein, sprengte ihr Heer aus einander, verwüstete Alles mit Feuer und Schwert, schonte sogar die Hei-

munter aus, und er war der einzige seiner Nation, an dem ich einen dicken Bauch wahrgenommen" u. s. w.

1) Gerbillon ibd. 215.

2) Mailla XI, 109.

3) So nach der Version b. Hilarion l. c. 324.

4) Garbillon l. c. 46 flg. u. 107. Der Streich kam dem Galdan freilich unerwartet und zu früh. Er bekam die Nachricht davon, als er gerade beim Thee sass, sprang auf und begoss sich dabei die Hand mit heissem Thee. „So gehts," sagte er dann lächelnd, „wenn man sich übereilt. Hätte ich mich nicht übereilt, so hätte ich mir die Finger nicht verbrannt."

ligthümer nicht, sondern verbrannte selbst das Tempelkloster zu Urga, sowie die Buddhabilder und die heiligen Bücher. Der Chutuktu und der Tuschetu-Chan und was von ihren Unterthanen sich retten konnte, 600 Lamas und gegen 20,000 Menschen flüchteten an die chinesische Gränze und begaben sich in den Schutz des Kaisers.

Es war das im Sommer des Jahres 1688. Dieser Ueberfall der Chalchas von Seiten der Dsungaren ist auch insofern von historischem Interesse, als derselbe zum Abschluss des ersten Friedens- und Gränzvertrages zwischen Russland und China führte oder doch den Abschluss beschleunigte. Die Russen waren nämlich seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts von Sibirien aus gegen den Amur vorgedrungen und hatten dort gerade an dem nördlichsten Punkte des Stromes die Feste Albassin (*Jaksa*) erbaut. Die Chinesen, welche behaupteten, dass der Platz innerhalb ihres Gebietes liege, belagerten im J. 1685 denselben, nahmen die ganze, 450 Mann starke Besatzung gefangen und führten dieselbe nach Pecking, wo deren Nachkommen noch jetzt eine christliche Gemeinde bilden. Im folgenden Jahre wurde die Stadt wieder aufgebaut und wiederum von den Chinesen belagert, die aber diesmal (im J. 1687) unverrichteter Sache abziehen mussten, worauf dann Unterhandlungen begannen. So standen die Sachen, als Galdan auf seinem Eroberungszuge sich der russischen Gränze näherte und einzelne chalchassische Familien vor ihm bis nach Selenginsk flüchteten. Er trug dem Statthalter von Sibirien ein Bündniss an, das dieser jedoch ablehnte, weil sonst die an sich unbedeutende Streitigkeit mit China leicht ernstliche Folgen haben könne.[1]) Die chinesische Regierung fürchtete ihrerseits ein solches Bündniss und wünschte daher die begonnenen Unterhandlungen möglichst schnell zu Ende zu führen. Schon im J. 1688 sollte der Friede abgeschlossen werden, aber Galdan liess die nach Selenginsk bestimmten chinesischen Abgeordneten nicht durch. Am 7. September des folgenden Jahres wurde derselbe von dem Statthalter Feodor Alexiewitsch Gollowin und chinesischer Seits von dem Prinzen So san zu Nertschinsk unterzeichnet.[2])

1) Der Brief Galdans an den Gouverneur von Irkutzk und dessen Antwort in Müllers „Sammlungen russ. Gesch.“ I, 495 flg.

2) Müller l. c. I, 315 flg. II, 409 flg. Gerbillon b. Du Halde

Auf diesen Vertrag aber stützt sich jener andere vom J. 1728, kraft dessen der russischen Regierung von der chinesischen gestattet worden ist, etwa alle zehn Jahre jene Mission nach Peking zu schicken und dort zu unterhalten, durch welche unsere Kenntniss des Orients und namentlich der lamaischen Religion seitdem so wesentlich gefördert worden ist.[1])

Kehren wir zu den geflüchteten Chalchas zurück!

Kaiser Kang hi gewährte ihnen natürlich seinen Schutz, wies ihnen einstweilige Weideplätze an und machte sie in aller Form zu seinen Unterthanen.

Er versuchte zuerst den Weg der Unterhandlungen mit dem Kalmykenfürsten. Dieser verlangte die Auslieferung des Tusche-tu Chan und des rDsche bTsun Dam pa, als der Mörder seines Bruders. Sie wurde verweigert und vom Kaiser die Vermittelung des Dalai Lama nachgesucht. Doch dieser, oder vielmehr der Regent, der für den vor sieben Jahren verstorbenen Vice-Buddha decretirte, entschied, wie sich von selbst versteht, ganz zu Gunsten seines Bundesgenossen, und zu seinem Erstaunen musste Kang hi vernehmen, „der Dalai Lama sehe kein anderes Mittel zur Beschleunigung des Friedens, als die Auslieferung jener beiden Fürsten.“[2]) Vielleicht stieg bei dieser Gelegenheit die erste Ahnung in ihm auf von dem grossartigen Betruge, der in Lhassa gespielt wurde.

Nun mussten die Waffen entscheiden. Während der Kaiser rüstete, erfuhr er, dass Galdan mit einem anderen Feinde beschäftigt sey und gegen diesen eine Schlacht verloren habe.

Galdan war, wie oben erzählt, seinem Bruder Sengge in der Regierung gefolgt. Dieser hatte drei unmündige Söhne hinterlassen, die der Chan nach dem menschenfreundlichen Rathe eines Priesters aus dem Wege zu räumen beschloss. Zwei der Neffen wurden erwürgt; der mittlere, Tsaghan Araptan, entfloh, erreichte den Balchatschsee, fand hier Schutz und Anhang. Nach

131 flg. Der Tractat ibd. 186 flg. Die beiden Jesuiten Gerbillon und Pereira, die zur chinesischen Gesandtschaft gehörten, waren die Hauptunterhändler und Vermittler des Vertrages. Klaproth Mémoires relatifs à l'Asie t. I, p. 1 flg.

1) Klaproth „Reise in den Kaukasus“ II, 403—480.

2) Mailla XI, 134. Nach deren Auslieferung würde es dem Galdan vermuthlich nicht schwer geworden seyn, die Chalchas sich zu unterwerfen.

und nach sammelten sich viele Getreue seines Vaters und zahlreiche Gegner seines Oheims um ihn, dessen gefährlicher Widersacher er von nun an ward. Genug, er war es, der damals in Galdans Gebiet eingefallen, ihn zur Rückkehr gezwungen und geschlagen hatte.[1])

Trotz des nicht unbedeutenden Verlustes, den dieser gegen seinen Neffen erlitten haben soll, stand er doch bald wieder mit einem bedeutenden Heere an der chinesischen Gränze, schlug die kaiserliche Armee, welche den Mongolen, deren Gebiet er plünderte, zu Hülfe kam, wurde aber im folgenden Jahre von einer zweiten, an deren Spitze der älteste Bruder des Himmelssohnes stand, besiegt und bequemte sich zum Frieden (1690).

Der Sieg war übrigens so wenig glänzend und ehrenvoll, dass die Befehlshaber vor ein Kriegsgericht gestellt wurden. Der Bruder des Kaisers war in der Schlacht gefallen.[2])

Die Friedensbedingungen scheinen lediglich darin bestanden zu haben, dass Galdan versprach, die Chalchas und die übrigen Mongolen, die unter chinesischem Schutz waren, nicht ferner zu belästigen.

Dem Kaiser Kang hi war die Haltung des heiligen Stuhles in dieser ganzen Angelegenheit längst verdächtig; aber vergebens suchte er durch Gesandtschaften und Spione dahinter zu kommen, wie die Sachen in Lhassa stünden. Auch die Lamas, die er nach dem Abschluss des Friedens zu diesem Zwecke nach Tibet entsandte, kehrten zurück, ohne etwas Sicheres erkundet zu haben, und erzählten, wie sie auf Geheiss des Regenten dem Dalai Lama nur aus der Ferne ihre Verehrung bezeigen dürfen, wie im oberen Theile des Palastes in der That ein Lama gesessen, wie sie aber wegen der Flor-Vorhänge und des Qualms der Räucherkerzen nicht hätten unterscheiden können, ob das wirklich der Dalai Lama oder ein Anderer gewesen wäre.[3])

1) Unkowsky b. Müller l. c. I, 127. Pallas I, 42. Nach anderen Nachrichten wurde nur einer der drei Brüder ermordet, und Tsaghan Araptan, der beim Ausbruch des Krieges mit den Chalchas von Galdan als Verweser des Dsungarenlandes zurückgelassen war, benutzte die Abwesenheit seines Oheims zur Flucht und zur Lossagung von demselben.

2) Mailla XI, 136—150. Plath I, 332—336. Gerbillon b. Du Halde t. IV, p. 49. Die Schlacht wurde bei Ulan putong, 80 Meilen von Peking, geliefert.

3) Hilarion l. c. 325.

Der Kaiser benutzte ferner die Waffenruhe dazu, um im J. 1691 die feierliche Huldigung der Chalchasfürsten in einem Lager bei Dolon Noor (den sieben Seen) jenseits der grossen Mauer entgegenzunehmen,[1]) wobei ein ausserordentlicher Pomp entfaltet wurde, um die Söhne der Steppe durch den Schimmer der Hoheit zu blenden und durch Titel, Auszeichnungen, Geschenke, Schmausereien u. dgl. an sich zu fesseln.[2])

Es war das keineswegs überflüssig. Denn nur zu bald sollte man erfahren, was es mit Galdans friedlichen Gesinnungen und Versicherungen auf sich hatte, wie dieser überall die Mongolen aufhetzte und Zwiespalt unter ihnen zu säen suchte, ja selbst eine Gesandtschaft, die er scheinbar zur Huldigung nach Pecking geschickt, zu diesem Zwecke benutzte. Namentlich soll er auf eine religiöse Entzweiung unter ihnen hingearbeitet haben, indem er den Chutuktu von Urga, der sich den Chinesen in die Arme geworfen, für einen Widersacher des Dalai Lama und Abtrünnigen ausgab. Glaubte man doch sogar, dass er zum Islam übergetreten sey, um die Türken und Tartaren seines Gebiets und der Nachbarschaft für sich zu gewinnen.[3]) Sicher ist, dass er wiederum ein Bündniss mit Russland nachsuchte, dass er deshalb an Iwan und Peter geschrieben, und Gesandte von ihm in Moskau empfangen worden sind.[4]) Auch dehnte er seine Streifereien und Brandschatzungen wieder bis gegen den Kerlon und Kuku Noor aus und stellte die Forderung, dass die geflohenen Chalchas trotz des Friedens nicht in ihr Land zurückkehren sollten.

Nunmehr wurden vom chinesischen Selbstherrscher grossartige Zurüstungen zur Erneuerung des Krieges gemacht und drei Heere ins Feld gestellt, die zusammen mit dem Tross, welcher sie begleitet, auf eine Million Menschen geschätzt werden. Alle drei sollten auf verschiedenen Wegen durch die südliche Mongolei und

1) Dolon Noor, chinesisch Lama Miao (Lama-Kloster), auf unseren Charten oft Djo Naiman, eigentlich Djo Naiman Ssümä (die 108 Klöster), liegt einige Tagereisen nördlich von dem Thore von Tuschih. Vgl. Huc „Souvenirs" etc. I, 37 flg., der die Stadt im J. 1844 besucht hat.

2) Ausführlich geschildert von dem Augenzeugen Gerbillon b. Du Halde IV, 214 flg.

3) Diese, mir wenig glaubliche Nachricht b. Mailla XI, 174.

4) Aus Witsen b. Müller I, 429 flg.

die Gobi gegen die Tula und den Kerlon operiren: das mittlere befehligte der Kaiser in eigener Person.

Am 1. April setzte sich die Armee in Bewegung. Die grösste Schwierigkeit, mit welcher sie zu kämpfen hatte, war ihre Verproviantirung in der Steppe und Steinwüste, und trotz der ungeheuersten Vorbereitungen, trotz der unübersehbaren Züge von Wagen und Kameelen war nach zwei Monaten ein solcher Mangel eingetreten, dass man im Hauptquartier am Erfolg verzweifelte und eine Gesandtschaft an Galdan abfertigte, die ihm Geschenke und Friedensvorschläge überbringen und eine Tochter des Kaisers zur Gemahlin anbieten sollte. Die Boten erreichten jedoch ihr Ziel nicht, sondern wurden von einer kalmykischen Streifpartie überfallen.

Unterdess gelangte die mittlere Heeressäule, welche Kang hi selbst befehligte, an den Kerlon. Galdan zog sich vor ihr in westlicher Richtung zurück, immer den Fluss hinauf. Hier stiess er jedoch nach wenigen Tagen auf das westliche Heer, das von Kuku khotun aus mit grosser Schnelligkeit gegen die Tula vorgegangen war, wurde zur Schlacht gezwungen und bei Tschao modo vom General Feyan ku geschlagen. Er verlor 2000 Mann, dazu fast alle seine Lastthiere und sein Schlachtvieh, 6000 Rinder, 5000 Kameele, ebenso viel Pferde und 70,000 Schaafe.[1])

Seit der Zeit war es mit Galdans Macht und Grösse vorbei. Viele seiner Anhänger verliessen ihn, unterwarfen sich der chinesischen Oberhoheit oder gingen zu seinem schlimmsten Feinde, Tsaghan Araptan, über. Er selbst irrte unstät und flüchtig umher, sammelte wieder einige tausend Mann, intriguirte, unterhandelte, bot zum Schein seine Unterwerfung an u. s. w. Der Kaiser fürchtete ihn indess noch immer, stellte auch im folgenden Jahre vier Armeen gegen ihn ins Feld und ging selbst über den Hoang ho durch das Land der Ordos bis Ning hia; doch es kam zu keinem Zusammentreffen. Der Kalmyken-Chan war urplötzlich gestorben, wahrscheinlich an Gift.[2])

Wir haben so lang bei ihm verweilt, nicht blos weil er nach

1) Mailla XI, 180 flg. Gerbillon l. c. dritte Reise p. 231—241, und sechste Reise ibd. 263.

2) Mailla XI, 281 flg. Plath I, 349—352. Gützlaff l. c. 646 flg. Amiot Mémoires concern. les Chinois t. I, p. 331.

dem eigenen Urtheil des Kaisers Kang hi ein „furchtbarer Feind" der jungen Mandschu-Dynastie war, sondern auch weil sein Unternehmen einen Wendepunkt in der Geschichte des mongolischen Volkes und damit zugleich der lamaischen Hierarchie, seiner Bundesgenossin, bezeichnet. Beide hatten vielleicht ihre Kräfte überschätzt, jedenfalls sich aber darin verrechnet, dass sie gemeint, das Gebot des Dalai Lama vermöge — auch gegen den Willen des Dsche bTsun Dam pa — die Chalchas und die übrigen Ost-Mongolen zu einer Verbindung mit Galdan und zu einer allgemeinen Erhebung gegen China zu bewegen. Andrerseits hatten sie, wie es scheint, den Tsaghan Araptan ganz ausserhalb ihres Calculs gelassen, da derselbe in der Zeit, als jene Pläne entworfen wurden, noch sehr jung war; gerade er aber, der seinem Oheim, welchen er tödtlich hasste, an Schlauheit und Thatkraft nicht nachstand, an Besonnenheit und Zähigkeit übertraf, ist zweifelsohne als die Hauptursache zu Galdans jähem Sturze anzusehen und hat wohl mehr zu dem letzteren beigetragen, als der chinesische Autokrat, mit dem er übrigens im Einverständnisse handelte.

Kurz vor dem Tode des gefürchteten Kalmyken-Chans hatte Kang hi endlich auch vollen Aufschluss und amtliche Gewissheit über die Intriguen in Lhassa erlangt.

Bis zum Wiederausbruche des Krieges mit Galdan, d. h. bis zum Jahre 1696, waren seine Ahnungen und sein Verdacht hinsichts derselben nicht über Vermuthungen hinausgegangen. Noch im J. 1694 war angeblich von Seiten des Dalai Lama eine Botschaft an ihn gelangt, des Inhalts, er, der Dalai Lama, habe wegen vorgerückten Alters die gesammte Geschäftsverwesung dem Regenten übertragen, und der Kaiser hatte darauf hin diesem den Titel „König von Tibet" verliehen, zugleich freilich auch Personen abgeschickt, welche auskundschaften sollten, was in Tibet vorgehe und ob der Dalai Lama noch am Leben sey, die aber nicht glücklicher waren, als die früher zu demselben Zwecke abgeordneten. Im folgenden Jahre hatte er sich an den Pan tschhen Rin po tschhe gewandt und ihn nach Peking eingeladen, um von ihm Zuverlässiges über die Zustände am Hofe von Lhassa zu erfahren: der Kirchenfürst war auch bereit gewesen, dem Rufe zu folgen, jedoch durch die Drohungen des Regenten

zurückgehalten worden.[1]) Erst bei der Erneuerung des Kampfes gegen Galdan wurden Kang hi's Vermuthungen zur Ueberzeugung, dass der Dalai Lama nicht mehr am Leben seyn könne, da nur unter dieser Voraussetzung sich das Verhalten des heiligen Stuhles erklären liess, und seine Ueberzeugung erhielt durch die Mittheilungen gefangener Kalmyken und Tibetaner nach der Schlacht bei Tschao modo vollkommene Bestätigung und Gewissheit. Nun nahm er einen andern Ton gegen den ssDe pa an. Ein vorgeblicher Gesandter des Dalai Lama, der im Spätsommer 1696 vor Pecking anlangte, ward gar nicht hineingelassen, sondern ihm die Weisung gegeben, man wisse sehr wohl, dass die Seele des Dalai Lama schon längst in einen andern Körper gewandert sey. An jenen aber, den Regenten, erliess er ein drohendes Schreiben, in welchem er ihm seine Undankbarkeit und Falschheit vorwirft, ihn als Urheber des ganzen Krieges und von Galdans Unglück bezeichnet und an ihn die Forderungen stellt: 1) ihm die Tochter des letzteren, die an einen der Taidschi des Kuku Noor verheirathet war, zuzusenden; 2) einen Chutuktu, der das Kalmykenheer während des Krieges begleitet und die öffentlichen Gebete für dasselbe gehalten hatte, auszuliefern; 3) nicht ferner den Pan tschhen an der Reise nach China zu hindern. Falls er nicht gehorche — schliesst der Brief —, werde der Kaiser von allen Seiten mit Heeresmacht in Tibet einrücken und ihm einen Besuch in Lhassa abstatten.[2])

Speziellere Nachrichten über die Verhältnisse in Lhassa erhielt er wahrscheinlich noch im November des nämlichen Jahres während seines Aufenthaltes zu Kuku khotun, wo er unter anderen Botschafter des Pan tschen, des Dalai Chan und des Dalai Lama oder vielmehr des Regenten, die des letztern jedoch sehr ungnädig, empfing.[3])

Die Antwort auf seinen Drohbrief ging dem Kaiser im Frühjahr 1697 zu. Der Regent wagte noch zu leugnen und den an ihn ergangenen Forderungen auszuweichen. Er gesteht, dass er

1) Amiot „Mémoires concern. les Chinois" t. XIV, 133. Hilarion l. c. 325.

2) Mailla XI, 227. Vgl. ibd. 222. Abgekürzt steht der Brief b. Hilarion l. c.

3) So lassen sich allenfalls die widersprechenden Berichte b. Mailla l. c. p. 239 und von Gerbillon b. Du Halde IV, 244 vereinigen.

Alles, was er sey, der Gnade Sr. Majestät verdanke, betheuert, dass er niemals den Aufstand des Galdan begünstigt, dass der Dalai Lama nicht gestorben sey und dass die beiden von Sr. Majestät abgeschickten Lamen denselben leibhaftig sehen sollten, dass ferner nicht er den Pan tschhen von der Reise nach Pecking abgehalten, sondern dass schlechtgesinnte Menschen diesem die Reise widerrathen hätten. Was das Gerücht betreffe, dass der Chutuktu Tsirong zur Zeit der Schlacht bei Ulan putong sich beim Heere der Dsungaren befunden, so sey das reine Verleumdung. Die Tochter Galdans endlich sey eben durch ihre Verheirathung in eine andere Familie übergegangen, und der Kaiser werde bei seiner bekannten Huld und Milde nicht wollen, dass der unschuldige Gatte und die ebenfalls unschuldige Frau für die Verbrechen des Vaters büssen sollten.[1])

Indess nur wenige Wochen noch konnte der ssDe pa seine Rolle so weiter spielen. Es scheint, dass die erste Kunde von dem Marsch des Kaisers auf Ning hia, von dem er bei der Absendung jener Antwort noch nichts wusste, ihn so in Schreck gesetzt, dass er sich endlich zum Geständniss bequemte. So folgte denn dem ersten bald ein zweiter, sehr demüthiger Brief, den einer der vornehmsten Chutukten von Pôtala überbrachte. Der Abgesandte, der unweit Ning hia das Hoflager erreichte und mit ganz aussergewöhnlichen Ehrenbezeugungen empfangen wurde, gab die Erklärung ab, dass der alte Dalai Lama schon seit 16 Jahren todt sey, dass derselbe vor seinem Ende ihnen angezeigt, wo im folgenden Jahre seine Wiedergeburt statt finden werde und dass man ihn wohl erziehen und bis zu seinem funfzehnten Jahre sein früheres Absterben verheimlichen sollte. Im zehnten Monate des sechzehnten Jahres nach seinem Tode sollten sie ein kleines Packet, das er ihren Händen anvertraut, dem Kaiser übergeben: in demselben sey ein Schreiben an den letztern und ein Bild des Buddha enthalten. Der Chutuktu überreichte das Paquet, bat, dasselbe nicht vor dem zehnten Monate des laufenden Jahres zu eröffnen und bis dahin den Tod des Dalai Lama geheim zu halten.

Kang hi, offenbar erfreut über die endliche Unterwerfung des Regenten, die er für aufrichtig hielt, war damit einverstanden.

1) Mailla l. c. 253–260.

„Ich begehre nicht," soll er an denselben geschrieben haben, „fremde Geheimnisse kund zu machen, und bin überzeugt, du werdest in der Folgezeit dich zum Besseren wenden, deine Ergebenheit, wie deinen Eifer verdoppeln und meinen Befehlen gehorsamen."

Jedoch schon nach einigen Tagen erfuhr er, dass der Intriguen noch immer kein Ende, dass der junge Dalai Lama schon installirt, dass in dessen Namen schon ein Befehl bei dem Tsaghan Araptan eingetroffen sey, den Krieg mit Galdan einzustellen, dass bei den Kalmyken jedermann längst wisse, was ihm so eben als tiefes Geheimniss mitgetheilt worden. Der Kaiser, darüber wüthend, liess den schon wieder abgereisten Chutuktu zurückrufen, überhäufte ihn mit Vorwürfen und befahl, sogleich das Paquet zu öffnen. Als man es aufmachte, fiel der Kopf des Buddhabildes zur Erde; der Chutuktu gerieth darüber in Verwirrung, die umherstehenden Mongolen sahen es als eine schlimme Vorbedeutung an, der Kaiser aber und die Mandschus lachten.[1])

Der ssDe pa soll mit einem Verweis davon gekommen seyn; nach anderen Berichten hätte er dagegen Befehl erhalten, sich persönlich in Pecking zu gestellen, welchem Befehle er jedoch in keinem Falle nachgekommen ist.

Nachdem derselbe endlich den Tod des längst verstorbenen Ngag dBang bLo bSang rGja mThso Dalai Lama öffentlich verkündigt, liess er ihm ein prachtvolles Leichenbegängniss halten, dem nicht weniger als 108,000 Lamas beigewohnt haben sollen. Noch jetzt, sagt man, feiern die Bewohner Lhassas diesen Tag der Beisetzung ihres fünften Papstes alljährlich am Fuss der Pyramide, die dessen Asche umschliesst.

Sein funfzehnjähriger Nachfolger, auf welchen nach der Willensmeinung des Regenten die Seele des Verstorbenen übergegangen war, nahm den Namen an bLo bSang Rin tschhen Thangss dBjangss rGja mThso (*Losang rintschen tsang schang dschamtso*), d. i. „der kostbare Weise des reinen Wohllauts-Ocean."[2]) Nachdem derselbe von Pan tschhen Rin po tschhe die Weihen empfangen und den Stuhl des Buddha bestiegen hatte, zeigte er sich alsbald als ein Jüngling von schlimmen Naturanlagen und lasterhaften Neigungen, als ausschweifend,

1) Gerbillon l. c. 252 flg. Mailla l. c. 263 flg. Hilarion 327 flg.
2) Oder eigentlich „der Weise-Kleinod-reiner-Wohllaut-Ocean."

wollüstig und unzüchtig, und weder die Vorstellungen des Regenten, noch des chinesischen Kaisers, noch des Tsaghan Araptan, der nach dem Tode seines Oheims unbestritten als Chan der Dsungaren anerkannt ward, u. a. vermochten ihn von seinem zügellosen Leben zurückzubringen. Dazu kam, dass von Anfang sich Stimmen gegen ihn erhoben, welche an seiner Echtheit zweifelten und behaupteten, dass er aus einer Familie des „rothen Gesetzes" stamme, folglich nicht die wahrhaftige Wiedergeburt des Dalai Lama seyn könne. Das Aergerniss, welches er den Gläubigen gab, ward endlich so gross, dass auf Betrieb Kang hi's, wie kalmykischer und mongolischer Fürsten ein Concil der Lamen und Wahrsager (*Tschhoss sskjong*) zur Entscheidung der Frage zusammenberufen wurde, ob er ein wirklicher Chubilghan sey oder nicht. Der Ausspruch der Versammlung lautete dahin, der Geist des Bodhisattva sey von ihm entwichen, die creatürliche, sündhafte Seele aber in ihm zurückgeblieben. Da indess der Regent ihn stützte, so wagten sie nicht, seine Absetzung zu erklären.

Der entschiedenste Gegner des lüderlichen und angezweifelten Heiligen trat aber jetzt mit Waffengewalt gegen ihn auf.

Dieser Gegner war Latsan-chan,[1]) Beherrscher jener Choschoten, die sich unter Guschi in der Landschaft 'Dam nordwestlich von Lhassa angesiedelt hatten. Dem Guschi-Chan war, wie oben erwähnt, in der Eigenschaft als „Gesetzes-König," als Beschützer des lamaischen Papstthums, sein Sohn Dajan-chan, diesem wiederum der Sohn Dalai-chan und dem Dalai-chan, der auffallenderweise in der Geschichte des von Galdan erregten Krieges fast gar nicht erwähnt wird, von dem jedoch die Chinesen gelegentlich bemerken, dass er immer in gutem Verhältniss mit Kaiser Kang hi gestanden habe, war vermuthlich erst gegen Ende des Jahrhunderts sein Sohn Latsan gefolgt.[2]) Er also, der von Anfang an gegen die Echtheit des jungen Dalai Lama protestirt haben soll und der jetzt selbst den echten gefunden zu haben behauptete, überfiel plötzlich die Hauptstadt, tödtete den so oft erwähnten Regenten und bemächtigte sich der Person seines Schütz-

1) In den chinesischen Berichten gewöhnlich Hlazzang khan; bei Pallas auf der Stammtafel der Choschotischen Fürsten zu t. I, p. 30. Luksum.

2) Vgl. oben S. 151 flg.

linga. Als dieser aber gefangen abgeführt wurde und in die Nähe des Klosters 'Brass ssPungss (*Prebung*), etwa anderthalb Meilen (20 Li) westlich von Lhassa gekommen war, machen plötzlich die 9000 Mönche des Klosters, verstärkt durch viele andere der nahegelegenen Cönobien, einen Ausfall auf die sehr starke Choschotische Escorte, entreissen ihn derselben und tragen ihn ins Kloster. Nun eilt der Chan mit Truppen herbei, umzingelt das Kloster und verlangt die Auslieferung des vorgeblichen Dalai Lama. Während dessen streiten die geistlichen Herren innerhalb der Mauern noch einmal über die Frage, ob derselbe ein Wiedergeborner sey oder nicht. Endlich bekräftigt der Ober-Wahrsager von 'Brass ssPungss mit einem Eide, jener sey ein wahrhaftiger Chubilghan, worauf dessen Herausgabe verweigert wird. Da lässt Latsan-chan stürmen, und nachdem mancher der frommen Väter verwundet oder niedergehauen, wird der Stellvertreter des Buddha abermals ergriffen und nach 'Dam, der Residenz des Chan, weggeführt. Hier soll er enthauptet worden seyn. Nach anderen Angaben wurde er nach China entsandt, erkrankte aber unterwegs und starb an der Wassersucht. Es geschah das in den Jahren 1705 und 1706.[1])

Der Fürst der Choschoten hatte in Uebereinstimmung mit Kaiser Kang hi gehandelt. Dieser, dem der Tod des ihm immer noch feindlichen Regenten sehr erwünscht war, belohnte den Latsan dafür mit dem goldenen Siegel und einem langen Titel (*Fu hiao kung schun chan*).[2])

Briefe des verstorbenen oder hingerichteten Dalai Lama, die

1) O. della Penna l. c. 40 u. 41. Georgi Alph. Tib. 249—252 u. 330. Hilarion l. c. Latsan-chan führt auch noch den Namen Tschinggis-chan, z. B. bei Unkowsky (Müllers Sammlungen russ. Gesch. t. I, 134 flg); daher Ginkir oder Gingkhir khang bei O. della Penna. Sein Gionkar khang oder Jongar (*Dsungar*) ist dagegen Tsaghan Araptan. Latsan-chan wird bisweilen, z. B. von Regis b. Du Halde IV, 116 mit seinem Vater Dalai-chan verwechselt und als Enkel Guschi-chan's bezeichnet, während er dessen Urenkel war. Nach Amiot l. c. 134 hatte auch er den Titel Dalai-chan; daher die Verwechselung. In dem ganzen Canon Regum et supremorum Lamorum b. Georgi hier (p. 330) zum ersten Male die richtige Jahreszahl (1706).

2) Amiot l. c. übersetzt diesen: „Roi très-respectable, le soutien et pacificateur de la religion;“ Hilarion dagegen: „Der die Lehre beschützende und treu ergebene Chan.“

durch Tauben nach Lhassa gebracht und verbreitet wurden, und die bestellten Wahrsager verkündigten, dass sich sein Geist auf einen Lama von lSchagss pori (*Scha pori*, d. i. Eisenberg), einem der drei Gipfel von Pôtala, auf welchem einst der Doctor bTsong kha pa die Medicin gelehrt hatte, niedergelassen habe. Derselbe wurde von Latsan-chan unter dem Namen Ngag dBang ji schess rGja mThso (*Navang ji sche dschamtso*), d. h. der „Beredte-Gemüthsweise (Geistwissende)- Ocean" (?) auf den Stuhl des Buddha gesetzt und von dem Hofe zu Pecking als Dalai Lama bestätigt.[1])

Während dieser Wirren liess sich die Kapuziner-Mission (im J. 1707) in der Metropole des Lamaismus nieder, um jenes Afterbild der katholischen Kirche, das der Teufel unserm Herrgott nachgeschaffen, von Grund und Mittelpunkt aus zu zerstören. Das ist ihr nun freilich gar nicht gelungen; dagegen ist sie es, die den Anfang dazu gemacht, das finstere Schneeland, dessen Sprache und Literatur den Europäern zu erschliessen.

Der neue Dalai Lama — der siebente in der Reihe, wenn er und sein Vorgänger mitgezählt werden — erfreute sich nicht der allgemeinen Anerkennung. Denn auch abgesehen davon, dass er den Lhassanern geradezu mit Waffengewalt aufgezwungen war und die ehemaligen Anhänger des getödteten Regenten, die ein Vierteljahrhundert in der Hauptstadt dominirt hatten, ihn nur als ein Geschöpf des kalmykischen Chans und des chinesischen Kaisers ansehen konnten, mochte es selbst für den simplen Gläubigen eine etwas zu starke Anmuthung seyn, die Ueberzeugung zu gewinnen, dass ein eben Verstorbener alsbald nicht als Kind, sondern in einem Erwachsenen, einem schon geweiheten Priester wiedergeboren worden sey. Selbst diejenigen, welche ihn als Hohenpriester einsetzten, fühlten das; denn die amtlichen Wahrsager mussten, wie es heisst, ihren Ausspruch dahin formuliren, dass nicht die Seele, sondern der Geist des vorigen Vice-Buddha in den jetzigen übergegangen wäre.[2])

Daher verbreitete sich in Kurzem das Gerücht, die Seele des Dalai Lama sey schon im J. 1706 in einem Kinde wieder erschie-

1) Bei Amiot l. c. lautet der Name Nga ouang si; bei Hilarion noch corrumpirter Awan-ischi-zsjamzo. Die obige Form finde ich nur b. Georgi 331, kann also für deren Richtigkeit nicht einstehen.

2) O. della Penna l. c.

nen, das alle Zeichen der Berufung an sich trage. Es war der Sohn eines ehemaligen Lamas, der, aus dem Kloster 'Brass ssPungss gestossen, sich in Lithang niedergelassen und drei Schwestern geheirathet haben sollte.[1]) Der junge Heilige fand bald geistliche und weltliche Anhänger; da aber Latsan chan ihm nach dem Leben trachtete, so flüchtete man ihn zu den Fürsten des blauen Sees, die sich sämmtlich für ihn erklärten und sich mit der Bitte um seine Bestätigung an den Kaiser wandten. Dieser liess ihn in ein Kloster in der Nähe von Si ning fu[2]) bringen und einstweilen daselbst sorgfältig bewachen. Sein geistlicher Name, unter welchem er später den Thron bestiegen, ist bLo bsang ssKal bSang rGja mThso (*Lobsang kalsang dschamtso*) „Weisheit- und Glück-Ocean."[3])

Unter solchen Verhältnissen beschloss Tsagan Araptan, einen Schlag gegen Tibet und damit zugleich gegen China zu führen.

Als Universalerbe der Macht seines feindlichen Oheims war er seit 1697 alleiniger Beherrscher der Dsungaren; ja er hat dessen Reich noch bedeutend erweitert, indem er die grosse und einen Theil der mittleren Kirgisen-Horde, sowie viele Choschoten, Derbeten und Torgoten sich unterwarf. Die kleine Bucharei blieb ihm zinsbar, und als der Chan von Jarkand nebst einigen benachbarten Fürsten sich unabhängig machen wollte, zwang er sie zum Gehorsam und versetzte ihre Unterthanen zum Theil an den Ili, wo sie Getreide- und Gartenbau treiben und in diesem seine Kalmyken unterweisen mussten. Seine Regierung bezeich-

1) Lithang liegt in der Provinz Khamss im äussersten Osten Tibets, gerade in der Mitte zwischen dem blauen Strom und dem Jar lung. Es gehört jetzt politisch nicht mehr zu Tibet. Wei tsang thu schy (N. Journ. As. v. 1829 p. 265 flg. u. v. J. 1830 p. 340, 214). Huc „Souvenirs" II, 505 flg.

2) Das Kloster wird gewöhnlich Tar oder Tarsui genannt. Nach Hilarion l. c. 330 liegt es südwestlich von Si ning fu; chinesisch soll es Tha eul ssu heissen.

3) Der andere Name, mit welchem ihn die Wahrsager zuerst benannt haben sollen und den er auch in späteren Erlassen trägt, lautet nach Georgi l. c. p. 332 bDsah rar 'bod pa, p. 651 bDsa ha rar 'bod pa. Beide Schreibarten sind offenbar fehlerhaft, da die Composition bDsa, sowie die Sylbe rar im Tibetanischen nicht vorkommen. Bei Timkowsky l. c. t II, 182 (der Uebersetzung) wird der junge Dalai Lama Gardsankaemu (?) genannt.

net den Gipfelpunkt der dsungarischen Macht: er konnte, wie man sagt, ein Heer von 60,000 Mann ins Feld stellen und diese grossentheils mit Kleidern und Waffen ausrüsten, die in seinem Lande gefertigt waren; denn er hatte Eisengruben eröffnet, Waffenschmieden, Tuch- und Lederfabriken eingerichtet. Vom Dalai Lama, oder vielmehr vom Regenten, war ihm der Titel Erdeni Soriktu Bagathur Chungtaidschi verliehen worden.[1])

Im Kriege gegen seinen Onkel Galdan hatte er es, wie wir wissen, mit China gehalten: nach dessen Tode aber scheinen sofort Misshelligkeiten und Verstimmung zwischen ihm und Kang hi eingetreten zu seyn. Als dieser z. B. die Auslieferung von Galdans Asche und die Herausgabe von dessen Tochter verlangte, soll er geantwortet haben, dass er mit den Gebeinen der Todten keinen Krieg führe und die Kinder nicht für die Verbrechen der Väter bestrafe: auf erneute und durch Drohungen verstärkte Aufforderung sandte er indess beide nach Pecking. Auch soll ihm der Kaiser eine seiner Töchter versprochen, später aber sein Wort zurückgenommen haben.[2]) Nach einigen Berichten wäre es wegen dieser und anderer Differenzen schon vor dem Ausbruche des tibetanischen Krieges zum offenen Kampfe zwischen beiden gekommen.

Der plötzliche Sturz des Regenten Ssangss rGjass, das gute Einverständniss Latsanchans und Kaiser Kang hi's, oder vielmehr die Unterwürfigkeit des ersteren unter den Willen des letzteren war eine offenbare Niederlage für die einst so mächtige dsungarische Partei in Tibet gewesen, und Tsaghan Araptan konnte leicht vorhersehen, dass, wenn der chinesische Einfluss in Lhassa so fort wachse, wie in den letzten zehn Jahren, und wenn der Hof von Pecking unbedingt über die Wahl des Dalai Lama verfüge, in Kurzem die sämmtlichen kalmykischen Stämme, gleich den ostmongolischen, der chinesischen Oberhoheit verfallen müssten. Dem wollte er zuvorkommen.

Zunächst überlistete er den Latsanchan, indem er dem ältesten Sohne desselben seine Tochter antrug. Dieser kam zur Vermäh-

1) Pallas I, 42. Unkowsky b. Müller l. c. I, 130 flg. u. 140. Desgl. ibd. t. IV, 221. Deguignes IV, 114.

2) Gützlaff 647. Plath II, 588.

lungsfeler nach Ili, wurde aber hier gefangen genommen und festgehalten.

Nun stellte er in Verbindung mit den zwei und dreissig Fürsten des „blauen Sees“ zwei Heere ins Feld, von denen das eine auf Si ning fu marschiren und den dort eingesperrten, von der chinesischen Regierung nicht anerkannten Dalai Lama befreien, das andere in Tibet einrücken sollte. Der Zug gegen Si ning fu missglückte gänzlich, da die chinesische Besatzung auf ihrer Hut war. Dagegen drang das zweite Heer unter der Anführung von Tsaghan Araptans Feldherrn Ssereng Donduck auf höchst beschwerlichen und gefährlichen Pfaden über das Gebirge südlich von Khotan in den Norden des Schneereiches ein und soll sogar die Defilé's am Geistersee (*Tengri Noor*) und die noch südlicheren, wenige Tagemärsche von der Hauptstadt gelegenen, die nur auf Kettenbrücken überschritten werden können, widerstandslos passirt haben, da der alte, dem Trunk ergebene Latsanchan, trotz der Warnungen Kang hi's, nichts Böses ahnte, ja wohl gar, wie man sagt, dem Gerücht Glauben schenkte, die heranrückenden Dsungaren bildeten nur das Hochzeitgeleit seines Sohnes und der Gattin, welche dieser heimführe. Nach anderen Berichten ward jedoch die feindliche Armee, sobald sie die Gränze überschritten, von den Tibetanern angegriffen und geschlagen, kam in grosse Noth und wurde nur dadurch gerettet, dass mehrere tibetanische Fürsten zu ihr übergingen; doch wurde sie gezwungen, auf einer andern Strasse vorzugehen. Wie dem auch sey, sie langte, durch zahlreiche Ueberläufer und Parteigänger verstärkt, im November 1717 vor Lhassa an, stürmte am 25sten, ward entschieden zurückgeworfen, wiederholte aber den Sturm am 30. und nahm die Stadt durch Verrath, wo sie von Tausenden als Befreierin begrüsst wurde. Latsanchan wurde in Pôtala, wo er sich eingeschlossen, oder auf der Flucht, gefangen genommen und getödtet. Der Dalai Lama Ngag dBang ji schess rGja mThso musste den Stuhl des Buddha aufgeben und in das Kloster zurückwandern, das er vor wenigen Jahren verlassen hatte. Die Dsungaren aber wütheten entsetzlich, tödteten viele Lamas, plünderten und zerstörten einzelne Tempel, stürzten den Obelisk des fünften Dalai Lama um und schleppten eine ungeheure Beute fort.[1])

1) Georgi l. c. 333—336, dessen Nachrichten hier unverwerflich sind.

Es geschah das Alles natürlich zur „Wiederherstellung der Religion."

Nichts aber hat vielleicht der Sache der Dsungaren mehr geschadet und mehr zum Sturze der kalmykischen Macht beigetragen, als diese Ausschweifungen des Heeres und die Frevel gegen die Heiligthümer und Priester. Denn was blieb den geistlichen Herren übrig, als sich den Chinesen in die Arme zu werfen?

Kang hi erkannte, dass der Augenblick gekommen sey, um mit einem einzigen glücklichen Schlage die factische Gewalt in Tibet zu erlangen, der Augenblick, in welchem es sich entscheiden musste, ob dasselbe künftig eine chinesische oder dsungarische Provinz sein solle. Er beschloss demnach auf den Hülferuf der Lamas, mit aller Macht zu interveniren.

Wir kennen bis jetzt nur den Erfolg des nun beginnenden Krieges, aber nicht den Gang und Zusammenhang der Operationen: weder die Inschrift Kang hi's, noch die Khian lung's über diesen Gegenstand geben darüber Aufschluss.[1])

Im ersten Jahre, d. h. 1718 wurde das von Si ning fu aus in südwestlicher Richtung gen Lhassa vorrückende chinesische Heer am Chara Ussu[2]) von Ssereng Donduck besiegt und zum Rückzuge genöthigt. Die Grosswürdenträger des Reiches sollen in Folge dessen dem Kaiser zum Frieden gerathen, er dagegen auf die energische Fortsetzung des Kampfes bestanden haben. In den folgenden Jahren wurden demnach, so scheint es, die Dsungaren von allen Seiten angegriffen und vier Armeen aufgestellt, von denen die eine den Chungtaidschi im Mittelpunkte seiner Macht am Irtisch angreifen, die zweite ihm die unwillig gehorchende Bucharei entreissen, die beiden anderen von Norden und Osten her auf Lhassa operiren sollten.[3]) Den Oberbefehl über das Ganze

Hilarion l. c. 331 flg., der in mehreren Punkten von ihm abweicht. Plath II, 591 hält seltsamer Weise den Ontacy b. Georgi für Ssereng Donduck; Ontacy ist lediglich eine italienische Corruption von Chungtaidschi (*Tsaghan Araptan*). Grosier l. c. II, 272.

1) Die erstere im N. Journ. As. v. 1829, p. 98 flg., die andere bei Amiot I, l. c.

2) Chara Ussu, „Schwarzwasser," ist die mongolische Uebersetzung des tibetanischen Nag tschhu. Vgl. oben p. 153. Es ist sowohl der Name eines Flusses, als eines Dorfes.

3) Nach Unkowsky b. Müller l. c., der aber hier, wie es scheint, bisweilen in der Chronologie irrt, ein Irrthum, den chinesische Quellen

erhielt der Thronfolger. Die Dsungaren, in mehreren Treffen besiegt, mussten Tibet räumen, und im September 1720 rückten 100,000 Chinesen und Mandschu nebst 30,000 Mongolen in die Residenz des Dalai Lama ein, die seit drei Jahren ihres geistlichen Patrons entbehrte, da der eine abgesetzt, der zweite von den Chinesen in Gewahrsam gehalten ward, und der Hass der Tibetaner und der chinesische Krieg es dem Tsaghan Araptan vermuthlich unmöglich gemacht hatten, einen dritten Prätendenten aufzustellen.[1])

Hiermit beginnt die reelle Herrschaft der Mandschu im Schneereiche, die bis dahin nur eine scheinbare und nominelle gewesen war. Unmittelbar und zunächst begnügten sie sich damit, über die Besetzung der höchsten geistlichen und weltlichen Stellen zu verfügen. Kang hi berief den bei Si ning fu eingesperrten Dalai-Lama (*bLo bSang ssKal bSang rGja mThso*) auf den Thron des Buddha, — eine offenbare Concession, welche der öffentlichen Meinung und den Mongolen des „blauen Sees" gemacht wurde —, und befahl den von Tsaghan Araptans Feldherrn entthronten zu mehrerer Sicherheit nach Pecking zu senden. Jener ward als die „sechste Wiedergeburt" proclamirt, so dass in den amtlichen Verzeichnissen der Statthalter des Buddha seine beiden letzten Vorgänger nicht mitgezählt werden.[2]) Indess wurde die weltliche Gewalt ganz von der geistlichen getrennt, und die oberste Leitung derselben einem einstigen Minister des Latsanchan, Namens bSsod namss rGjal po,[3]) übergeben, ihm übrigens, wie es scheint,

mit ihm theilen, wenn sie z. B. die Eroberung Tibets durch Tsaghan Araptan ins J. 1714 setzen, und Hilarion 332 flg.

1) Auch gilt die Ansicht, der Dsungaren-Chan habe die Hierarchie in Lhassa ganz ausrotten und sich zum unbeschränkten und alleinigen Herrn von Tibet machen wollen; aus diesem Grunde habe er die Lamas haufenweise niedersäbeln oder sie in Säcke verpacken lassen, um sie mit nach dem Ili zu nehmen.

2) Plath l. c. I, 593 begeht hierbei einen sonderbaren Irrthum. „Der Dalai Lama Nga-vang-y-si (der von den Dsungaren abgesetzte)", sagt er, „wurde wieder auf den Thron erhoben. Zur Versöhnung wurde indess sein bisher gefangen gehaltener Gegner Bezah-rar-boba (dies ist *bLo bSang ssKal bSang rGja mThso*, vgl. oben S. 192) auf den Thron von Putala erhoben." Als ob der Dalai Lama nicht eben auf dem Throne von Pôtala sässe.

3) Sein vollständiger Name ist Khang tschhen nass bSsod

noch fünf andere Beamte mit gleichem oder etwas geringerem Range als höchste Districtsverwalter zur Seite gestellt.[1])

Zur Erinnerung an die Wiederherstellung des Friedens und die Beendigung der Kirchenspaltung liess der Kaiser ein steinernes Denkmal in Lhassa errichten, auf welchem er durch eine Inschrift von eigener, hoher Hand diese Thatsache und die vorhergegangenen Ereignisse verewigte.[2])

Mit dem Chan der Dsungaren dauerte der Kampf auch nach der Eroberung Tibets ununterbrochen fort. Tsaghan Araptan zeigte sich dabei, wie einst sein Oheim, als ein unermüdlicher Gegner, der nie die Waffen niederlegte, gegen den man immerfort Trup-

namss rGjal po. bSsod namss rGjal po (*Sodnam dschalpo*) bedeutet Tugend-König; Khang tschhen (die grosse Wohnung) ist Name seiner Vaterstadt oder Residenz; nass ist Zeichen des Ablativs. Die Chinesen nennen ihn danach Kang ki nai (*Kantschinnai* u. s. w.), die Mongolen Teldschin Bagathur.

1) Es ist unmöglich, hinsichts der im Jahre 1720 von den Chinesen eingesetzten Verwaltung Tibets die verschiedenen Berichte zu vereinigen. Nach den Angaben der Capuziner wird bSsod namss rGjal po (*Teldschin Bagathur*) zum Gouverneur von ganz Tibet installirt. O della Penna 42. Georgi 337. Eben so nach Amiot t. XIV, p. 135: Il (*Kang hi*) nomma Kang ki nai pour gouverneur et lui donna le titre Pei tsee (regulus vierter Classe). Nach Hilarion p. 334 flg. „wird dagegen dem Bei zsui (*Pei tsee*) Kan zsi nai nur die Ver-Verwaltung des vorderen, dem Tai zsi (Fürsten) Po lonai die Verwaltung des hinteren Tibet übergeben, mit dem Rechte für Jeden, sich Kalune (Minister oder Räthe) beizulegen.“ In Wei tsang thu schy (N. Journ. As. t. VI, p. 240) wird hiervon abweichend berichtet: L'empereur donna alors au Dalai Lama l'autorité sur le pays et les habitans du Tubet, ce qui eut lieu dans la 59e année de Kang hi, le 15e jour de la 9e lune (novembre 1720). Le Dalai lama et les cinq anciens généraux de H'lazzang khan (*Latsan*): Kantchinnai, Arbuba, Loungbounai, P'holonai, Djarnai et le Tschakdzuba (Stener-director) du Dalai lama furent gratifiés des dignités de beidze, de beile, de taidzi et de galoung. Das Genauere ibid. t. IV, 126: „Dans la 59e année de Kang hi (1720) ce pays fut pacifié et l'on gratifia Kan tchinnai de la dignité de beile (regulus dritter Classe), Arbouba de celle de beidze (regulus vierter Classe), Loungbounai de celle de koung (regulus fünfter Classe), Pholonai et Djarnai de celle de kalou“ (oben galung, eigentlich bKa' bLon, Minister). Dass Kantschinnai wirklich Chef der Centralverwaltung war, ergiebt sich aus dem weiteren Verlauf der Dinge.

2) In der Uebersetzung von Klaproth l. c.

pen schicken musste, der, an einem Punkte geschlagen, sogleich wieder an einem andern erschien u. s. f.[1]) Da indess diese Kämpfe keine unmittelbare Beziehung zu den Schicksalen des Schneelandes und seiner Hierarchie haben, so dürfen wir nicht weiter auf sie eingehen.

Zwei Jahre nach der Pacificirung Tibets starb Kaiser Kang hi nach sechszigjähriger ruhmvoller Regierung (1722), und ihm folgte sein vierter Sohn, der seine Regierungsperiode (von 1723 bis 1736) Jong tsching, „dauernde Eintracht," nannte.

Seinem Vater nicht unähnlich, sorgsam und thätig für das öffentliche Wohl, nicht ohne Gelehrsamkeit, wenn gleich nichts weniger als Philosoph, von viel beschränkterem Horizont, als jener, allem Ausländischen abhold, Chinese vom Wirbel bis zum Zeh, war der neue Herrscher gleichgültig gegen jede positive Religion, aus politischen Gründen Feind und Verfolger des Christenthums, und aus Gründen des gesunden Menschenverstandes innerlichst Verächter der abgeschmackten buddhistischen, wie der katholischen Dogmen und Ceremonien.

Um so natürlicher war es, dass die lamaische Hierarchie gegen ihn rebellirte und das freilich leichte, aber noch ungewohnte Joch der chinesischen Oberhoheit abzuwerfen suchte.

Jong tsching befolgte den Oelöt gegenüber ein anderes System, als sein Vater, wohl deshalb, weil die bisherige Kriegsführung gegen dieselben ungeheure Summen verschlungen hatte. Er begnügte sich damit, seine Gränzen zu decken und denjenigen der ihm unterworfenen Stämme, die etwa von Tsaghan Araptan bedroht oder gar ausgeplündert wurden, Hülfe zu senden.

Dieser ward im J. 1727, vielleicht mit Vorwissen seines ältesten Sohnes und wahrscheinlich auf Anstiften der lamaischen Geistlichkeit ermordet, die ihm niemals die Verheerung des heiligen Landes, die Schändung der heiligen Stadt, die Zerstörung und Beraubung der Tempel und Klöster verziehen und ihn immer als einen Feind der Kirche und ihres Hauptes angesehen hat.[2])

1) Dies Zeugniss giebt ihm Khian lung in der erwähnten Inschrift „Monument de la conquête du royaume des Eleuthes" (*Oelöt*) b. Amiot I, 333. Die Inschrift ist so ausführlich und umfangreich, dass man sie richtiger Denkschrift nennen könnte.

2) Pallas I, 43.

Ohne Zweifel steht sein Tod zu der gleich darauf folgenden Schilderhebung der Tibetaner in nächster Beziehung.

Am fünften August des gedachten Jahres brach nämlich in Lhassa — vermuthlich, nachdem hier die Ermordung des feindseligen Chungtaidschi bekannt geworden, von dem man keine Unterstützung erwarten durfte — eine seit längerer Zeit vorbereitete Verschwörung aus, an deren Spitze der Dalai Lama und sein Vater nebst dreien der von Kang hi eingesetzten höchsten Provinzialbeamten standen,[1]) jene, weil ihnen die weltliche Gewalt ganz entzogen war, diese, weil sie den überwiegenden Einfluss des Generalgouverneurs beneideten. bSsod namss rGjal po wurde von ihnen in seiner Residenz, dem Kloster bLa brang, überfallen und niedergemacht. Doch missglückte der Aufstand gänzlich. Denn zunächst erklärte sich der Präfect von Hinter-Tibet, Pholonai, gegen denselben und besiegte die Empörer, andererseits entsandte der Kaiser sogleich ein bedeutendes Heer zur Unterdrückung des Aufruhrs. Schon nach wenigen Monaten war die Hauptstadt wieder in den Händen der Chinesen und die Ruhe hergestellt. Siebzehn der Rädelsführer wurden hingerichtet und der Priestergott selbst, da Tsaghan Araptans Sohn und Nachfolger mit einem Einfall in Tibet drohete, gefangen weggeführt und in ein Kloster der Provinz Ssu tschuan eingeschlossen.[2]) Statt seiner ward zur Leitung der geistlichen Angelegenheiten ein Pro-Lama ernannt; die Regierung aber dem bisherigen Taidschi (Fürsten) Pholonai übergeben, der zum regulus vierter Classe avancirte.[3]) Damals wurden auch Bathang und Lithang, jenseits des Kin scha kiang, von Tibet getrennt.

Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1734, in welchem die Dsungaren mit China Frieden schlossen und der von Jong tsching eingesetzte Pro-Lama wahrscheinlich an Gift starb, wor-

1) Nämlich Arbuba, Dscharnai und Lunghunai, wie sie von den Chinesen genannt werden. Der letztere soll Schwager des Dalai Lama gewesen seyn. Die tibetanischen Namen derselben giebt Klaproth zum N. Journ. As. t. IV, p. 126.

2) Dasselbe lag zwischen Ta tsian lu und Tsching tu fu (bei den Capuzinern *Centofu*).

3) Später noch zum König dritter und zweiter Classe. Sein eigentlicher, tibetanischer Name b. Klaproth l. c. O. della Penna nennt ihn Mi vang p. 44 und Georgi l. c. 336.

auf der Dalai Lama Erlaubniss erhielt, nach Lhassa zurückzukehren und die geistlichen Functionen wieder zu übernehmen.

Er fand bei seiner Heimkunft, dass die Zügel, an welchen Tibet von der chinesischen Regierung gehalten ward, viel straffer angezogen waren, als vor der Empörung. Denn seit Unterdrückung der letzteren blieben zwei hohe chinesische Beamte fortwährend in Lhassa stationirt, um die Schritte des weltlichen Regenten und der geistlichen Herren zu überwachen und ihnen überall mit weisen Rathschlägen an die Hand zu gehen. Damit aber diesen Rathschlägen Nachdruck gegeben werden könnte, war auch ein Theil des chinesischen Heeres daselbst zurückgelassen worden. Damals, im J. 1735, wurden im Norden der Hauptstadt der Flekken Djaschi (*bKra schiss?*) erbaut, in dessen Kasernen noch heut die chinesische Garnison einquartirt ist, welche die Bestimmung hat, die Bevölkerung von Lhassa im Zaum zu halten.[1])

Diese Maassregeln bewirkten, dass die Tibetaner bis zum funfzehnten Jahre Khian lung (1736—1795) ruhig blieben. Da, im J. 1750, erhoben sie einen neuen Aufstand.

Der zum König von Tibet ernannte Pholonai war nämlich 1746 gestorben und ihm in dieser Würde sein zweiter Sohn, Namens 'Gjur med rNam rGjal (der Unveränderliche, durchaus Siegreiche), gefolgt.[2]) Dieser entwarf abermals einen Plan, seinem Lande die Unabhängigkeit wiederzuverschaffen, und zwar mit Hülfe der Dsungaren, bei denen sich gerade damals ein neuer und zwar der letzte Kampf gegen China vorbereitete. Es soll ihm sogar gelungen seyn, den sonst so scharfblickenden und hartnäckigen Kaiser, der ganz seiner Ergebenheit vertraute, dahin zu bewegen, dass die Truppen aus Tibet zurückgezogen wurden. Indess kamen die beiden Bevollmächtigten des chinesischen Hofes der Ausführung seiner Absichten zuvor, luden ihn zu einer Conferenz und liessen ihn erdolchen, angeblich um den Mord, welchen er an seinem älteren Bruder begangen haben sollte, zu bestrafen.

Ein furchtbarer Aufruhr war die Folge dieser That. Der Kopf des Königs, so wird erzählt, wurde auf einer Lanze durch die

1) Hilarion l. c. 336. Nouv. Journ. As. t. VI, 243 u. 254.
2) Bei Georgi p. 339 Talè Bador (*Dalai Bagathur*), mongolische Uebersetzung des Namens rNam rGjal.

Strassen getragen, das Volk zu den Waffen gerufen und sämmtliche in der Hauptstadt anwesenden Chinesen, vor allen jene beiden Mandarine, niedergemetzelt.[1])

Ein starkes Heer wurde alsbald zur Unterdrückung der Bewegung entsandt, indess soll diesmal die Herrschaft über das Schneereich mehr auf diplomatischem, als militärischem Wege wieder gewonnen worden seyn, vermuthlich weil Khian lung um jeden Preis Ruhe haben wollte und darum von seiner gewohnten unerbittlichen Strenge nachliess, da ihm eben ein anderer Krieg bevorstand, dessen Ausgang zugleich das künftige Geschick Tibets entscheiden sollte. Jedenfalls war er zu der Ueberzeugung gelangt, die Quelle aller Unruhen und Empörungen sei die von seinem Grossvater begründete Trennung des weltlichen Regiments vom geistlichen. Die Würde eines Königs oder Regenten oder Grossveziers — mochte sich derselbe bTsan po, ssDe Ssrid, Chan, Vang u. s. w. tituliren — ward ganz abgeschafft und die weltliche Gewalt in ihrem vollen Umfange dem Dalai Lama zurückgegeben, der sie durch vier von ihm zu ernennende Minister (*bKa' bLon*) ausüben sollte. Dagegen sollten auch ferner zwei kaiserliche Commissare oder Gesandten zur Ueberwachung der Regierung in Lhassa residiren, und das ihnen zur Disposition gestellte, vor Kurzem erst zurückgezogene Heer noch um 1500 Mann vermehrt werden. Endlich wurde den Tibetanern aller Verkehr mit den Dsungaren untersagt.[2])

Bei den letzteren wütheten seit dem Tode des 1745 oder 1746 gestorbenen Galdan Sserẽng Thronstreitigkeiten und Parteikämpfe, durch welche ihr Reich sich so gewaltig zerrüttete und schwächte, dass es binnen wenigen Jahren eine Beute der verhassten Chinesen ward.

Auf den oben genannten Chungtaidschi war nämlich sein Sohn Atschan-Chan oder Tsebek Dordschi[3]) gefolgt. Dieser,

1) Huc „Souvenirs" etc. II, 268 setzt diese Scene fälschlich ins 35. Jahr Khian lung (1770). Er nennt die beiden Mandarinen Pu und Lo; es sind dieselben, die im Wei tsang thu schy (Nouv. Journ. As. VI, 295) Fu koung und La koung, bei Hilarion p. 339 in corrumpirter Form Fu zin und La dun genannt werden.

2) Georgi 341. Hilarion l. c.

3) Pallas l. c. I, 43 unterscheidet beide und macht den Tsebek Dordschi zum jüngeren Bruder des ersteren. Aus allen übrigen Be-

jung und übermüthig, war kein Mann für die Grossen, namentlich kein Mann nach dem Herzen der Geistlichen, die ihn besonders wegen seiner Jagdliebhaberei als ein Ungeheuer verschrieen. Sie beredeten ihn deshalb zu einem Feldzuge gegen seinen unechten Stiefbruder Lama Dardscha,[1]) den Galdan Sssereng mit einer gemeinen Kalmykin erzeugt und dem er ein besonderes Erbtheil an der bucharischen und kirgisischen Gränze angewiesen hatte. Hier wurde er von den Vornehmen und Priestern verlassen und verrathen, gefangen, geblendet und nach einer bucharischen Stadt ins Elend verwiesen, und Lama Dardscha bestieg trotz seiner priesterlichen Würde den Thron der Chungtaidschi. Der Dalai Lama bestätigte ihn und verlieh ihm den Titel Erdeni Lama Bagathur Chungtaidschi, der „erhabene Lama, der tapfere Schwanenfürst.“ Es geschah dies im Jahre 1750.

Ihm aber fehlte die Weihe der Legitimität. Daher trat gegen ihn der Nojon (Baron) Davatschi[2]) auf, der Enkel jenes Sssereng Donduk, welcher zur Zeit Tsaghan Araptans im tibetanischen Kriege commandirt und Lhassa erobert hatte. An denselben schlossen sich mehrere dsungarische Häuptlinge an, vor allen sein Vetter Amursanan: sie wurden zwar zur Flucht genöthigt, fanden aber Unterstützung bei den Kirgisen, kehrten mit deren Hülfe zurück, überfielen den Pfaffenkönig und tödteten ihn in der Schlacht, worauf Davatschi als Chan anerkannt wurde.

Indess konnte sich dieser seiner Herrschaft nur auf kurze Zeit erfreuen. Denn der schlaue und ehrgeizige Amursanan, welcher die Seele der Unternehmungen Davatschis gewesen seyn soll und nach einzelnen Berichten sich der Abkunft von Tsaghan Araptan rühmte,[3]) strebte selbst nach der Krone und hatte von An-

richten ergiebt sich aber, dass beide Namen nur eine Person bezeichnen. Die Chinesen sagen, dass Atschan-Chan den Titel Tse vang Torgui (*Tsebek Dordschi*) Namutschar angenommen habe.

1) In den chinesischen Berichten Lama Torgui genannt, woraus man schliessen möchte, dass Dardscha auch nur eine Corrumpirung des tibetanischen rDo rDsche sey (*Dordsche* im Sanskrit *Vadschra*, Diamant, Donnerkeil, ein sehr gebräuchliches Epitheton der buddhistischen Titulatur).

2) Auch Debatschi, bei den Chinesen Ta oua tsi.

3) Tsaghan Araptan hatte, wie oben erzählt, dem Sohne Lastang-Chans von Tibet seine Tochter zur Ehe gegeben. Sie gebar eine Tochter und diese Tochter soll die Mutter Amursanan's gewesen seyn. Väter-

fang an jenen nur als vorläufiges Werkzeug zur Erreichung seiner eigenen Zwecke und Ansprüche betrachtet. Er stellte sich daher an die Spitze der Unzufriedenen, pflanzte die Fahne der Empörung auf und proclamirte sich selbst als Oberhaupt der Oelöt. Von seinem Gegner, der die Macht in Händen hatte, besiegt, suchte und fand er eine Zuflucht beim Kaiser Khian lung, der ihn nebst vielen seiner Anhänger zu Jehol, wo sich gerade der Hof aufhielt, empfing und ihnen Weideplätze im Lande der Chalchas anwies. Da indess gleich darauf Davatschi den Selbstherrscher beleidigte, indem derselbe, wie der letztere in seiner Proclamation hervorhebt, „in seinem dummen Stolze es wagte, mit ihm, dem Sohn des Himmels, wie mit seines Gleichen zu unterhandeln," und da vermuthlich zwischen den Chalchas und den in ihrem Lande angesiedelten Dsungaren, ihren alten Feinden, sich Verhältnisse zu entwickeln begannen, die man in Peking mit misstrauischen Augen ansah, so ward trotz des Widerstrebens der meisten Prinzen und Minister eine Intervention in die dsungarischen Angelegenheiten scheinbar zu Gunsten Amursanans beschlossen.

Ein Jahr früher, bevor der Autokrat und Dichterkönig Preussens durch den Einfall in Sachsen den siebenjährigen Krieg eröffnete, begann der so oft mit ihm verglichene Autokrat und Dichterkaiser des Ostens den Eroberungskrieg gegen die Dsungaren. Als das starke chinesische Heer über Barkul und Umritsi in Ili eindrang, wurden die Kalmyken leicht zerstreut, die meisten Fürsten und Geistlichen unterwarfen sich; Davatschi entkam, ward indess von einem Verräther, der ihn zum Schein gastlich aufgenommen hatte, ausgeliefert. In fünf Monaten, so schien es, war der ganze Krieg beendet, so dass der Kaiser sagen konnte, „die Vorfahren der Mandschu würden bei der Nachricht davon im Hades vor Freuden aufgesprungen seyn und ihren Nachkommen Beifall geklatscht haben."

Indess so plötzlich und fast ohne Schwertschlag war denn doch die Kraft und das Unabhängigkeitsgefühl der Dsungaren nicht zu brechen gewesen. Das sollte sich bald zeigen. Amursanan, der an Davatschi's Statt als Chan eingesetzt war, zürnte dem Kaiser,

licher Seits stammte er aus dem Geschlechte der Choit. Auch soll er mit einer Tochter Galdan Sserengs verheirathet gewesen sein.

weil er blos den Namen und Schein der Macht besitzen, sonst aber nur ein Diener der am Ili zurückgebliebenen chinesischen Generale seyn sollte. Dazu kam, dass der gefangene Davatschi nicht hingerichtet worden war, wie jener erwartet, dass Khian lung vielmehr ihn mit grossen Ehren empfangen, ihn zum Tsin-vang, d. h. zum König erster Classe befördert, ihm Palast und Dienerschaft in der Hauptstadt angewiesen hatte, um eben durch ihn den Amursanan in Furcht und Gehorsam zu erhalten. Als nun vollends noch an diesen eine scheinbar ehrenvolle Einladung an den Hof erging, die kaum einen andern Zweck haben konnte, als ihn nach Pecking zu locken und da festzuhalten, brach er los, rief seine Kalmyken zur Vertheidigung ihrer bedrohten Freiheit auf, überfiel unversehens die beiden kaiserlichen Statthalter und ihre weit aus einander gelegten Truppen, schleifte die Befestigungswerke, welche die Chinesen in seinem Lande angelegt, plünderte ihre Magazine und hieb Alles nieder, was ihm in den Wurf kam.

Die Nachricht von der Niedermetzelung des Besatzungsheeres am Ili erregte in der Hauptstadt allgemeine Bestürzung, und im Ministerrath überwog abermals die Ansicht, den eben so unnützen, als blutigen und kostspieligen Krieg aufzugeben und die Dsungaren sich selbst zu überlassen. Doch wiederum drang der Kaiser durch. Die beiden Generale aber, welche an die Stelle der getödteten traten, machten aus Uneinigkeit und Eifersucht grosse Fehler, so dass ihnen der listige Amursanan, den sie schon gefangen zu haben glaubten, entwischte, und als sie abberufen wurden, um vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, fielen sie auf dem Heimwege den Kalmyken in die Hände und wurden niedergemacht. Auch ihre Nachfolger gelangten nicht zum Ziele, sondern liessen sich von den Kirgisen, zu denen der Dsungaren-Chan geflohen war, mit trügerischen Worten hinhalten und täuschen. Khian lung, wüthend über das abermalige Misslingen seiner Pläne, cassirte alle Oberofficiere, verhörte sie selbst und liess sie sämmtlich hinrichten.

In der That trugen sie die Schuld, dass die Dinge eine wirkliche bedenkliche Wendung nahmen. Denn viele mongolische Häuptlinge, murrend über Verzögerung und Verrath, hatten das Heer verlassen, welches sie bis dahin verstärkt, andere sogar gemeinschaftliche Sache mit dem Kalmyken gemacht; ihr Beispiel

konnte leicht zu einer allgemeinen Erhebung, zu einem nationalen Aufstande der Mongolen führen. Schon dachte der Kaiser daran, den ganzen Krieg aufzugeben, als der General Tschao hoeï, der durch eine anderweitige Bestimmung eine Zeit lang vom Kriegsschauplatze entfernt gewesen war und jetzt dahin zurückkehrte, so zweckmässige Anstalten traf und einen so vortrefflichen Feldzugsplan vorlegte, dass Khian lung neue Hoffnungen fasste und Alles an die Unterwerfung der Dsungaren zu setzen beschloss.

Doch würde dieselbe selbst jetzt ihm wohl nicht so leicht geworden seyn, wenn nicht seit der Entfernung des chinesischen Heeres und der Flucht Amursanas alle Bande unter den Kalmyken gelöst gewesen wären. Ueberall wüthete Aufruhr, Raub, Mord und Verrath, namentlich unter den Fürsten, von denen mehrere den Chanstitel annahmen. Auf die allgemeine Verwirrung vertrauend, kehrte Amursanan aus seinem Versteck zurück, und hoffte wieder allgemein als Oberhaupt anerkannt zu werden; aber er musste vor der systematischen Kriegsführung Tschao hoeïs und des von den Chinesen so gepriesenen Fu te sich zurückziehen, wurde von dem letzteren auch über die kirgisischen Steppen verfolgt und floh endlich auf russisches Gebiet, wo er bald darauf an den Blattern zu Tobolsk gestorben ist (im J. 1757).

Nun unterwarfen sich die meisten Horden, jedoch erst, nachdem fast das ganze Land mit Feuer und Schwert verwüstet war. Der Kaiser verlieh ihnen eine neue Verfassung, oder stellte angeblich die ältere Form derselben wieder her, indem er sie in vier Chanate theilte und ausserdem jede einzelne Horde einem ganz von ihm abhängigen Chef gab, mit einem Worte, die Sache so einrichtete, dass gleich darauf ein neuer furchtbarer Aufstand ausbrach, in welchem sämmtliche chinesische Beamte ermordet wurden. Jetzt verzweifelte er an den Dsungaren, wie später Nicolaus an den Polen, und befahl, sie auszurotten. Bei der nun beginnenden Blutararbeit sollen gegen eine Million Kalmyken geschlachtet worden seyn: 20,000 Familien retteten sich über die russische Gränze; die Nation der Dsungaren verschwand bis auf einen geringen Ueberrest; das Land ward zur Einöde.[1])

1) Nach Khian lung „Monument de la conquête du royaume des Eleuthes," b. Amiot I, 339 flg. Fast ganz danach Mailla t. I. 344—

An die Vernichtung der Dsungaren schloss sich natürlich die Eroberung der kleinen Bucharei, die bisher denselben zinsbar gewesen. Da der Buddhismus, welcher in früheren Jahrhunderten hier geblüht, längst dem Islam gewichen war, und die Einverleibung dieser Provinz keinen Einfluss auf das Geschick der lamaischen Hierarchie und Kirche gehabt hat, so dürfen wir auf die Ereignisse dieses Krieges nicht näher eingehen.

So hatte Kaiser Khian lung das Werk seines Grossvaters und seiner früheren Ahnen vollendet, und durch die Unterwerfung der Dsungarei und Bucharei seinem Reiche — wie man diplomatisch zu sagen pflegt — die natürlichen Gränzen gegeben.

Damit war auch zugleich Tibet für immer beruhigt; denn in den Dsungaren war das einzige noch unabhängige Volk vernichtet, welches der Dalai Lama unter Umständen dem Sohne des Himmels hätte entgegenstellen können. Von nun an giebt es keine Aufstände mehr, sondern höchstens noch Tumulte in Lhassa.

Der Dalai Lama der sechsten Wiedergeburt, bLo bSang ssKal bSang rGja mThso, hat die Vernichtung der dsungarischen Macht noch gerade erlebt; denn er soll im J. 1758, ein Jahr später, als Amursanan, gestorben seyn.[1])

Er ist auch als Schriftsteller bekannt.[2])

In seiner siebenten Menschwerdung nannte er sich bLo bSang 'Dscham dPal rGja mThso (*Lobsang dschampal dschamthso*), „der Weise — milde Heilige — Weltmeer," oder wie wir sagen würden, „der Weisheits- und Harmonie-Ocean."[3])

562 und Plath II, 598—613 Chappe d'Auteroche „Voyage en Sibérie" I, 290—315. A. Rémusat „Nouv. Mélanges As." I, 46 flg. Gützlaff 700 flg. Pallas I, 43 flg. Klaproths „Relation des troubles de la Dzoungarie" im II. Bande des Magazin Asiatique stand mir nicht zu Gebote.

1) Die Notiz nur bei Hilarion 339. Doch wissen wir aus anderweitigen Angaben, dass um 1774 ein Unmündiger auf dem Throne des Buddha gesessen. S. z. B. den Brief des Pan tschhen an W. Hastings v. 4. März 1774 b. Turner l. c. 7. Nach Cunningham ist er 1760 geboren.

2) Das Asiatische Museum zu Petersburg besitzt dessen „Gesammelte Werke." Bulletin historico-philol. de l'acad. de St. Petersbourg IX (1852), p. 19. Schiefner nennt ihn dort mit Unrecht den siebenten Dalai Lama.

3) 'Dscham dPal ist die tibetanische Uebersetzung von Mandschu-

Einigen Ersatz, freilich einen verhältnissmässig nur geringen, für den Verlust der ihm einst so treu ergebenen Dsungaren, die nur einmal — unter Tsaghan Araptan — sich dem heiligen Stuhle feindlich gezeigt hatten, erhielt der Stellvertreter des Buddha und in seiner Art auch der Sohn des Himmels durch die Rückkehr der Wolgakalmyken in ihre frühere Heimath.

Schon zu Anfang des 17ten Jahrhunderts hatten die Horden der Torgoten, eines der vier ölötischen Stämme, von den Ost-Mongolen aus der Umgegend des blauen Sees verdrängt, auf ihrer nordwestlichen Wanderung die Ufer des Jaik erreicht. Damals soll ihr Anführer Cho Oerlück mit 50,000 Zelten oder — wie die Russen sagen — Kibitken sich zwischen Jaik und Jemba niedergelassen und der russischen Oberhoheit gehuldigt haben. Seine drei Söhne überschritten den Jaik und breiteten sich bis zur Wolga aus. Auch sie huldigten dem Zaren, d. h. sie nahmen von ihm Geschenke, gelobten Frieden und Freundschaft und hielten diese, so lange es ihnen gut schien, machten übrigens gelegentlich Streif- und Raubzüge gegen die russischen Städte und Dörfer an der Wolga, bedrohten selbst Astrachan. Dabei verblieben die östlichen Abtheilungen des Volkes noch auf den Weideplätzen am Ili in der Nachbarschaft der Dsungaren. Unter Cho Oerlück's Urenkel Ajuka, der über ein halbes Jahrhundert (von 1672—1724) die Herrschaft geführt hat und den blutiger Hass von seinem Schwiegersohne Tsaghan Araptan trennte, wurden aber jene östlichen Wohnsitze ganz aufgegeben und seine Macht noch ausserdem durch zahlreiche Zuzüge von Derbeten und Choschoten verstärkt. Er setzte auch über die Wolga und ging bis zum Don

çri. 'Dscham bedeutet „sanft, milde", dPal (*Çri*) ist Majestätsprädicat der Götter und Heiligen, Mandschuçri aber ist die personificirte Harmonie, wie er denn auch 'Dscham dBjangss (*Dschamjang*, d. h. „süsse Stimme", im Sanskrit *Mandschughôscha*) genannt wird. Der Name dieses siebenten Dalai Lama erscheint nur in dem Verzeichniss bei Cunningham „Ladak" p. 370. Hilarion giebt denselben vollständiger, jedoch in der chinesisch-russischen Entstellung: Lobzsan-dan-bei-wantschuk Zsjanbar-zsiam zo, vermuthlich *bLo bSang Dam pa dBang phjug Dschem dPal rGja mTsho*, gesprochen Lobsang dampa vantschug dschampal dschamthso, wörtlich: Sapiens — praeclarus — omnipotens — dulcis Majestas — Oceanus; oder bLo bSang Dam pai dBang phjug u. s. w., d. h. Sapientis praeclari omnipotens — dulcis — Majestas — Oceanus.

vor. Obwohl er dem Grossfürsten Alexei Michailowitsch und später dem Ivan und Peter Alexeiwitsch fünfmal den Vasalleneid geleistet, um oben immer neue Geschenke zu erhalten, so war er doch einer der lästigsten Feinde des russischen Reiches, der seine Plünderungezüge nördlich bis Kasan, westlich bis zur Ukraine ausdehnte. Kaiser Khang hi wünschte die Rückkehr der Torgoten, um an ihnen Bundesgenossen gegen die mit ihnen verfeindeten Dsungaren zu gewinnen, und schickte zu diesem Ende den sprachgelehrten Secretair des Staatsraths Tu li schen an Ajuka, mit dem derselbe unweit Saratow eine Zusammenkunft hatte, die indess nicht zum Ziele führte.[1])

Nach Ajuka's Tode brachen grosse Streitigkeiten unter seinen Erben um die Thronfolge aus, was der russischen Regierung Gelegenheit gab, sich einzumischen, sich das Recht zur Bestätigung, zur Einsetzung des Regenten anzueignen, und so nach und nach die scheinbare Oberherrschaft zu einer wirklichen zu machen.[2]) Im Jahre 1761 ward der bereits 1758 von der russischen Kaiserin Elisabeth zum Vicechan ernannte siebzehnjährige Ubascha, Urenkel Ajukas, durch den Tod seines Vaters Herr der Torgoten. Im elften Jahre seiner Regierung entfloh er mit dem grössten Theile seines Volkes.

Die Torgoten und die übrigen Stämme der Wolgakalmyken hatten zwar das Land ihrer Väter aufgegeben und eine Verbindung mit China abgelehnt, aber keineswegs das Band zerrissen, das sie an den Buddha und seinen fleischgewordenen Stellvertreter knüpfte. Einer christlichen Macht unterworfen, rings von christlichen oder muhamedanischen Stämmen eingeschlossen, blieben sie dennoch dem Lamaismus getreu und verharrten in fester Anhänglichkeit und tiefer Devotion gegen den grossen, wiedergebornen Heiligen zu Lhassa. Gesandte mit Geschenken und Opfern wurden in wichtigen Fällen an ihn geschickt, Pilgerfahrten zu ihm unternommen, Bestätigungen und Titel bei ihm nachgesucht. So langte z. B. im Jahre 1731, wie die dort anwesenden Capuziner berichten, eine Karawane von 300 Torgoten mit reichen

1) Die Reise dauerte von 1712—1715. S. den Bericht in „Müllers Sammlung russ. Gesch." I, 327—349. Die Gesandschaft ging von der Wolga weiter bis nach Moskau.

2) Die Geschichte dieser Streitigkeiten, auf die ich nicht eingehe, b. Pallas l. c. I, 71 flg. Ausland v. 1846, p. 1066.

Gaben in Lhassa an, um nachträglich für den verstorbenen Ajuka Gebete und Seelenmessen halten zu lassen und für dessen Sohn das Chanspatent zu erbitten.[1]) Durch den Glauben blieben also die russischen Kalmyken trotz ihrer weiten Entfernung an das Schneereich gefesselt, und ihre Anhänglichkeit an den Dalai Lama konnte unter Umständen als stärkste Triebfeder zur Heimkehr in das Land ihrer Väter gebraucht werden.

Und sie wurde als solche gebraucht, wenn gleich sie nicht das einzige Motiv der Flucht war.

Ueber die Beweggründe, die nächste Veranlassung, die Vorwände zu der letzteren haben wir nur russische, d. h. einseitige, parteiische Berichte.[2])

Diesen zufolge hatte der Vicechan und hatten überhaupt die Kalmyken keinen erheblichen Grund, sich der russischen Botmässigkeit zu entziehen, sondern wurde lediglich durch die Intriguen einiger ehrgeizigen und undankbaren Häupter dazu verleitet.

Als eigentlicher Urheber des Planes erscheint der Fürst Tsebek Dordschi, ein Vetter Ubaschas und Nachkomme Ajukas, neben ihm der Oberpriester sämmtlicher Torgoten Loosang Dschaltzan (wahrscheinlich *bLo bSang rGjal tsan*, „der siegreiche Weise"). Der Eine, laut den russischen Darstellungen der personificirte Teufel, beabsichtigte nach dem Abzuge sich unterwegs des schwachen Ubascha durch List und Mord zu entledigen und den Thron zu besteigen, auf welchen er vermöge seiner Abstammung Ansprüche hatte; der Andere, „der verschlagenste Pfaffe, welcher je die Tiare eines Lama getragen," hoffte auf grosse Auszeichnungen und Belohnungen von Seiten des Dalai Lama, wenn er dazu beitrüge, seine gläubige Heerde der Obhut einer ketzerischen Regierung zu entreissen. Ich schweige von dem, was über ihre Ränke und Machinationen erzählt wird und zum Theil sehr unwahrscheinlich, ja widersinnig erscheint; genug, beide waren Russenfeinde und wenigstens der erstere hatte Ursache, es

1) Georgi 401. O. della Penna 26. Dazu ergänzend Pallas I, 73 flg., wo das Patent abgedruckt ist.

2) Bei Pallas l. c. Am ausführlichsten, sehr officiös-russisch bei Bergmann „Nomadische Streifereien unter den Kalmyken" I, 141—246. Vgl. Ausland v. 1855, p. 73 flg. nach T. de Quincy, der die Schilderung der Flucht noch durch romanhafte Knalleffecte gesteigert hat.

zu seyn, da die mütterliche Zarin seinen Vater, „als Opfer seines feurigen Temperaments," in einem Kerker zu Kasan hatte verfaulen lassen.

Offenbar waren es nicht blos die Intriguen dieser beiden und einiger andern „Bösewichter," sondern sehr reelle, volksthümliche, handgreifliche Gründe und Rücksichten, durch welche die Torgoten zur Auswanderung getrieben wurden. Seit Katharinens Thronbesteigung herrschte, wie bekannt, bei allen Völkerschaften des südlichen Russlands eine entschiedene Missstimmung, die sich zwei Jahre nach dem Heimzuge der Kalmyken in der Empörung unter Pugatschew Luft machte und hauptsächlich wohl durch die Willkühr, den Uebermuth, die Rohheit und Bestechlichkeit des russischen Beamtenthums hervorgerufen war. Namentlich sahen sich die Kalmyken durch die tief eingreifende Umgestaltung ihres Senats (*Sarga*), der nun ganz von der russischen Regierung abhängig und von ihr besoldet wurde und mit dem Vicechan die höchste Gewalt theilen sollte, dergestalt, dass in streitigen Fällen an das russische Ministerium appellirt werden musste, in ihrer bisherigen Unabhängigkeit bedroht und fürchteten deshalb für die Aufrechterhaltung ihrer Nationalität und Religion. Dazu kam die grobe, verächtliche Behandlung, welche ihre Fürsten von den russischen Commissären erfuhren, namentlich von dem kürzlich beim Hoflager angestellten Beaufsichtiger (Ober-Pristaw), Obersten Kischinskoi, der nicht blos den Adel, sondern selbst den Vicechan seinen Hochmuth und seine Ungezogenheit fühlen liess. Ferner zürnte dieser letztere darüber, dass ihm immer noch das Chanspatent vorenthalten wurde, obgleich er im Türkenkriege, in den Jahren 1768 und 1769, persönlich ein Heer von 30,000 Reitern den Russen zugeführt. Endlich wirkte im Herzen der Kalmyken, neben dem nationalen und religiösen Heimathstriebe überhaupt, ganz besonders wohl der Gedanke, dass nach der Vertilgung der Dsungaren ihnen nicht blos ihre früheren Weideplätze, sondern das ganze grosse Gebiet, das diese ihre Stammgenossen und einstigen Feinde bewohnt hatten; ungefährdet offen ständen. Was sonst noch hinsichts der wirklichen oder eingebildeten Gefahren, der schlimmen Absichten der russischen Regierung dem grossen Haufen, wie es zu geschehen pflegt, weiss gemacht wurde, ist von geringer Bedeutung. Genug, das ganze Volk

stimmte ein in den Ruf: „Unsere Kinder sollen nicht ewig Sclaven seyn. Lasst uns hinziehen, wo die Sonne entsteht!“ [1])

Kaiser Khian lung behauptet, von diesem Entschlusse erst nach dem Aufbruche von der Wolga Kenntniss erhalten zu haben, obgleich es trotzdem nicht unmöglich wäre, dass er ganz im Geheimen eine Einladung an die Torgoten ergehen lassen, die leer stehenden Länder am Ili wieder zu bevölkern. Dagegen war, wie sich bei der Devotion der Kalmyken von selbst versteht, der Priestergott zu Lhassa um seinen Rath und seine Einwilligung befragt worden, und er hatte seinen Segen dazu gegeben, und kraft seiner Allwissenheit verkündet, dass das Unternehmen einen glücklichen Ausgang haben werde, wenn man es in einem Tiger- oder Hasenjahre ausführe.[2])

Das Jahr 1770 war nach buddhistisch-kalmykischem Kalender ein Tiger-, das Jahr 1771 ein Hasenjahr. Um daher beide zu benutzen, ward der Herbst des Jahres 1770 zum Aufbruch bestimmt.

Ein Geheimniss, um das Hunderttausende wussten, konnte natürlich nicht lange verschwiegen bleiben, längst sprach man in den Städten an der Wolga offen von demselben; es drang sogar zu den Ohren der Kaiserin. Doch der Obrist Kischinskoi, der amtliche Kalmykenhaltfest, der den Ubascha, wie er demselben einmal ins Gesicht sagte, zu halten meinte, „wie den Bären an der unzerreissbaren Kette,“ wusste alle Besorgnisse zu zerstreuen

1) Bergmann I, 182—184.

2) Die Kalmyken haben gleich den Chinesen, Tibetanern, Japanern, Siamesen und anderen Völkern, zu denen der Buddhismus gedrungen ist, den 60jährigen Cyclus, der aus der Multiplication des alt-indischen fünfjährigen Cyclus mit der zwölfjährigen Umlaufszeit des Jupiter entstanden ist. Sie bezeichnen die einzelnen Jahre in demselben durch zwölf Thiernamen, die sie mit den Namen der fünf Elemente oder der fünf Farben gleichsam multipliziren, wozu dann auch wohl noch abwechselnd das Prädicat „männlich“ oder „weiblich“ hinzugefügt wird. Das gegenwärtige Jahr 1858 ist z. B. ein „männliches- Erde- Pferdejahr.“ Der Name desselben Thieres kehrt natürlich immer nach 12 Jahren wieder. — Man sieht übrigens leicht, dass die ganze vorgebliche Weisheit und Allwissenheit des Dalai Lama, wie ein gutes Theil aller theologischen Weisheit, nur allegorische Spielerei ist. Die Torgoten sollen nämlich ein Tiger- oder Hasenjahr, oder beide zu ihrem Auszuge wählen, „weil der Tiger ein starkes und der Hase ein schnelles Thier ist“, d. h. sie sollen sich nöthigenfalls wehren, wie die Tiger, oder laufen, wie die Hasen.

und war seiner Sache so gewiss, dass er seinen Schutzbefohlenen noch wenige Wochen vor ihrer Entweichung, als sie sich angeblich gegen die Kirgisen rüsteten, zwanzig Kosaken und zwei Geschütze nebst Munition zu Hülfe sandte.

Der Tag des Aufbruchs wurde bis zum Winter verschoben; denn man wollte abwarten, bis die Wolga zugefroren sey, damit die diesseits des Stromes weidenden Horden auch mitziehen könnten. Aber der Frost zögerte und zögerte; man musste sich endlich entschliessen, sie zurückzulassen.

Am 5. Januar 1771[1]) wurde im Hoflager des Vicechan das Zeichen zum Abmarsch gegeben, nachdem einzelne Abtheilungen schon früher bis zum Jaik vorgeschoben waren. Im Augenblick sind die anwesenden Russen und Kosaken überfallen getödtet oder gefangen, die Kaufmannsbuden niedergerissen und geplündert.

Die Zahl der Abziehenden belief sich auf mehr als 70,000 Hütten, d. h. Haushaltungen, also auf mehr als 400.000 Menschen, dazu Millionen von Thieren, Kameelen, Pferden, Rindern, Mauleseln u. s. w., — ein Zug, der sich nach allen Richtungen hin viele Meilen weit ausdehnte und an die Völkerwanderungen früherer Jahrhunderte gemahnt. Er hatte einen Weg von mindestens 300 Meilen zurückzulegen, wovon freilich der unwissende Haufen nichts ahnte.

Mit der grössten Hast ging es vorwärts. Schon am achten Tage setzten sie über den zugefrorenen Jaik. Doch bald begann das Elend. Die Kosaken des Jaik, die gerade bei ihrem grossen Fischfang waren sammelten sich schnell, verfolgten und zwangen mehrere Truppe zur Umkehr oder machten sie nieder Zwar nahte der Frühling, der in jener Steppe viel früher eintritt, als bei uns; aber Koth, Wassermangel, übermässige Anstrengung raubten Menschen und Heerden die Kräfte und tödteten viele Tausende. An Ruhe und Erholung war aber überall nicht zu denken. Denn der Gouverneur von Orenburg, General von Taubenberg, hatte Befehl, sich mit 5000 Mann regelmässiger Truppen nebst den Kirgisenhorden und vielen Baschkiren von der Festung Orsk aus

1) Kaiser Khian lung in seinem „Monument de la transmigration des Torgouths des bords de la mer caspienne dans l'empire de la Chine" b. Amiot l. c. I, 408 setzt den Aufbruch in den Anfang des 11. (chinesischen) Monats (Mitte unseres December) 1780; indess sind die Russen hierüber unfehlbar besser unterrichtet.

in Marsch zu setzen, um den Fliehenden den Weg zu verlegen, ja es war Gefahr, dass er das Defilé von Ischim im Muchadschargebirge, das sie nothwendig zu passiren hatten, vor ihnen gewönne. Sie kamen ihm zuvor, fanden den Engpass zwar von Kosaken besetzt, warfen dieselben aber heraus und hieben sie fast sämmtlich nieder.

Als auch der Irgaifluss nicht der Wanderung und den Leiden ein Ziel setzte, wie viele gehofft hatten, da würden die bisherigen Klagen des Volks zu Verwünschungen, der Unwille zur Verzweiflung, ja fast zur Empörung; man wünschte die Russen herbei, um zur Umkehr gezwungen zu seyn.

Nach unsäglichen Mühsalen und nachdem vielleicht ein Viertel der Menschen und fast alles Vieh ausser den Kameelen, die sich allein den Anstrengungen und Entbehrungen gewachsen zeigten, verloren waren, erreichte der Zug den Torgai, der sich gleich dem Irgai in den Akssakalsee ergiesst. Es war im Juni, und man hatte den Russen einen Vorsprung von zehn Tagemärschen abgewonnen.

Das Entsetzen und die Auflösung aller Bande stieg endlich aufs Höchste, als sie die schreckliche „Steppe des gelben Wassers" betraten, die, zwanzig Meilen breit, nur untrinkbares, Blutfluss erzeugendes Wasser bietet. Tausende verschmachteten hier, Tausende erlegen dem Genusse des giftigen Trunkes.

Und kaum hatten die Ueberlebenden im elendesten Zustande die tödtliche Einöde verlassen, so traten ihnen ihre Todfeinde, die Kirgisen, entgegen. Diese hatten sich nämlich von den langsamen Russen getrennt, die am Torgai die Verfolgung aufgegeben, und waren in südöstlicher Richtung den Kalmyken zuvorgekommen, um dieselben beim Ausgange aus der giftigen Steppe von den Wasserplätzen abzuschneiden. In einem zweitägigen Treffen erkämpften sich die Torgoten den Durchzug, wurden aber von neuem unaufhörlich von jenen beunruhigt und bedrängt, bis sie endlich an den lang ersehnten Balchatschsee gelangten. Gierig stürzten sie sich mit ihren Thieren hinein, um ihren Durst zu löschen, und viele wurden noch hier ein Opfer ihrer Unenthaltsamkeit, andere frass das Schwert der Kirgisen, welche die allgemeine Verwirrung zu einem neuen heftigen Angriff benutzten. Durch ein zweites blutiges Gefecht mussten sich dann die Flüchtlinge den Uebergang über den Ili erzwingen, und nun erst waren

sie auf chinesischem Gebiet und in Sicherheit. Die Wanderung hatte sieben Monate gedauert.

Die Ankömmlinge wurden von den chinesischen Behörden gastlich aufgenommen und auf Befehl des Kaisers mit Allem versehen, was sie nöthig hatten. Man vertheilte unter sie Nahrungsmittel wies ihnen Ackerloose zur Bebauung oder Weiden für ihre Thiere an, gab ihnen Hausrath und Vorräthe auf ein Jahr, auch einige Silberunzen. Die Fürsten empfing der Selbstherrscher in feierlicher Audienz zu Jehol am achtzigsten Geburtstage der Kaiserin Mutter, nahm ihre Huldigung entgegen, gab ihnen ein grosses Festmahl und überhäufte sie mit Ehrenbezeugungen und Geschenken.

Ueberhaupt betrachtete er die Rückkehr der Torgoten als das bedeutungsschwerste, glücklichste Ereigniss seiner langen, glänzenden Regierung. Damit, sagt er, habe erst das grosse Werk, das sein erhabener Grossvater (*Kang hi*) begonnen und dessen einstige Vollendung derselbe prophetisch vorausverkündet, seinen Abschluss erreicht; denn nun erst sey das ganze Volk der Mongolen bis auf die letzte Horde der „grossen reinen Dynastie“ (*Tai tsing*, d. h. den Mandschu) unterworfen. Er wisse nicht, wie er dem Himmel würdig dafür danken solle, dass unter der Regierung seiner Wenigkeit sich die Verkündigung seines erlauchten Ahnen erfüllt habe.

Zum Andenken an diese, ihm so wichtig scheinende Begebenheit liess er am Ili ein Denkmal errichten, zu welchem er selbst eine Inschrift in vier Sprachen, mandschurischer, chinesischer, tibetanischer und mongolischer, fertigte.[1])

Er schätzt die Gesammtzahl der Wolgakalmyken, welche im J. 1771 das chinesische Gebiet betreten haben, auf 50,000 Familien, dazu seyen im folgenden Jahre noch 30,000 weiter gekommen, theils Nachzügler der Torgoten, theils anderen zerstreuten ölötischen und tartarischen Horden angehörig. Die Russen dagegen behaupten, dass überhaupt nur 41,843 Hütten die Ufer der Wolga verlassen haben, und berufen sich dabei auf ein amtliches Verzeichniss, welches Ubascha noch im J. 1767 den russischen Behörden eingereicht, und in welchem die ihm unterthänigen Ulusse (Abtheilungen) und die Zahl der Familien, die jedem der

1) Uebersetzt b. Amiot I. 401—418. Vgl. A. Rémusat „Nouv. Mélanges As.“ II. 50 flg. Mailla XI. 581 flg.

Classe angehörten, genau spezificirt sind.[1]) Sicherlich ist indess hier, wie in ähnlichen Fällen, aus Furcht vor etwaigen künftigen Leistungen, z. B. Rekrutenstellung und Kopfsteuer, die Volksmenge viel geringer geschätzt, als sie wirklich war. Nach einer Zählung, die der Vicechan am Jaik angeordnet, sollen mehr als 70,000 Familien mit ihm den Fluss überschritten haben; rechnen wir hinzu, dass von da ab noch manche in der unendlichen Steppe zerstreute Haufen sich dem Zuge anschliessen mochten, so erscheint die Angabe des chinesischen Herrschers nicht so übertrieben; denn trotz des ungeheuren Verlustes, den man unterwegs erlitten, können denn doch noch wohl 40,000—50,000 Zelte die chinesische Grenze erreicht haben.

Der Dalai Lama decretirte, wie erzählt wird,[2]) ein Todtenfest zu Ehren der Gefallenen, das jährlich im September gefeiert werden sollte. Ihm musste die Heimkehr der Torgoten noch erwünschter seyn, als dem Kaiser, da die russische Regierung unfehlbar früher oder später die Verbindung zwischen Lhassa und der gläubigen Heerde an der Wolga gesperrt haben würde, die sie seitdem für die Zurückgebliebenen wirklich gesperrt hat. In den Ankömmlingen und deren Nachkommen durfte die lamaische Hierarchie hoffen, einen Hebel wiedergewonnen zu haben, der sich unter günstigen Umständen selbst gegen China's Uebergewicht in Bewegung setzen liesse. Dass sie für die Zukunft sich wirklich mit dieser Hoffnung schmeichelte, dafür haben wir unzweifelhafte Andeutungen.

Kaiser Khian lung hat immer gesucht, als ein gläubiger Verehrer des Buddha und seiner Fleisch gewordenen Stellvertreter und Jünger zu erscheinen, da er vollkommen überzeugt war, es gebe kein einfacheres und weniger kostspieliges Mittel, die Mongolen in Ruhe zu halten und an Ergebenheit zu gewöhnen. Er wollte daher, als sein siebzigster Geburtstag herannahete, einen augenfälligen Beweis dieser, seiner scheinbaren Devotion gegen die Lamas geben, indem er den hochgefeierten Pan tschhen Rin po tschhe, den sogenannten Tescho Lama, der für den damals noch minorennen Dalai Lama die Vormundschaft und Regentschaft führte, auf die ehrenvollste, schmeichelhafteste Weise

1) Bei Pallas I, 91—94.
2) Ich finde diese Notiz nur bei T. de Quincy (Ausland 1855, p. 77).

an den Hof nach Pecking einlud, angeblich um mit ihm zu beten und dessen Segen zu empfangen.

Dieser Gross-Lama von bKra schiss Lhun po, von dessen Vorgängern wir wenig oder nichts wissen, da sie an den von uns erwähnten Kriegen und Revolten und Intriguen keinen Antheil genommen zu haben scheinen, oder wenigstens in ihnen nicht hervortraten, war nach einem schon angeführten Verzeichnisse die sechste, laut einer andern Angabe die neunte Wiedergeburt bTsong kha pa's. Er soll im dritten Jahre Khian lung (1738), den Körper, in welchem er damals wohnte, bezogen haben, und sein geistlicher Name lautete rDsche bTsun dPál dang (*Dschetsun paldang*), der „Hochwürdige- die heilige Andacht."[1]) Durch seine Reise nach Pecking, welche wohl mit der ziemlich gleichzeitigen des schönen Pius nach Wien verglichen werden, sowie durch seine Correspondenz und seine Unterhandlungen mit dem General-Gouverneur von Indien ist er selbst in Europa eine bekannte Persönlichkeit geworden.[2])

Möglicher Weise waren gerade diese Unterhandlungen für den argwöhnischen Autokraten ein wesentlicher Grund der unbezwinglichen Sehnsucht, die er empfand oder doch zur Schau trug, den grossen Lehrer Hinter-Tibets von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und die vielleicht so weit gegangen wäre, denselben für immer in der Nähe zu behalten.

Im Jahre 1772 hatte nämlich der Rádscha von Butan Ansprüche auf einen Gränzdistrict von Cutsch Behar gemacht und diesen plötzlich trotz des Widerstandes der Einwohner von seinen Truppen besetzen lassen. Diese wurden alsbald durch zwei Bataillone der britischen Landes-Infanterie hinausgeworfen, und der Rádscha, der nun einen Angriff der Engländer auf sein Gebiet befürchtete, nahm die Vermittelung des Pan tschhen, als des Regenten von Tibet, in Anspruch. In Folge dessen erliess letzterer ein Schreiben an Warren Hastings, in welchem er

1) Beides nach Hilarion l. c. 340. Er nennt ihn Tschlebsun Baldan-i-si-, über die beiden letzten Sylben wage ich keine Conjectur; sonst wird der Name dieser heiligen Persönlichkeit von keinem Europäer erwähnt. Nach Turners Gesandtschaftsreise u. s. w. p 5 der Uebersetzung war er um 1772 schon ungefähr vierzig Jahr alt.

2) Er hat unter anderm zu Gutzkows Mahá Guru die Veranlassung oder wenigstens den Titel hergegeben.

unter Uebersendung von Geschenken den General-Gouverneur bittet, von weiteren Feindseligkeiten abzustehen.[1]) Dieser beschloss seinerseits die Gelegenheit zu benutzen, um über die Hülfsquellen und Verhältnisse des verschlossenen Alpenlandes Nachrichten einzuziehen und wo möglich Handelsverbindungen mit demselben anzuknüpfen. Zu dem Ende wurde Mr. George Bowle an den Patriarchen unter dem Vorwande abgeordnet, ihm eine Antwort und angemessene Gegengeschenke zu überbringen. Nach dem Urtheile dieses Gesandten, wie nach allen übrigen Berichten verdiente der Gross-Lama durch seine persönlichen Tugenden ganz die Hochachtung, welche seine Anhänger aus abergläubigen und religiösen Rücksichten ihm, als einer incarnirten Gottheit, zollten. Unter andern bemerkt Bowle, der den ganzen Winter von 1774—1775 zu bKra schiss Lhun po verblieb und den er mit vielem Vertrauen behandelt haben soll, dessen Spezialbericht aber leider niemals veröffentlicht worden ist, dass er vergebens gesucht habe, „an demselben einige von der Menschlichkeit unzertrennliche Gebrechen zu entdecken.“[2])

Dieser Prälat also war es, den Kaiser Khian lung in den Jahren 1777, 1778 und 1779 unter den Versicherungen unbegränzter Verehrung und Bewunderung wiederholt zu einem Besuche an sein Hoflager einlud. „Ich bin jetzt,“ — heisst es in einem der kaiserlichen Briefe —, „beinahe siebenzig Jahre alt, und die

1) Um eine Probe von dem Styl der lamaischen Päpste zu geben, setze ich den Anfang des Briefes her (Turner p. 6): „Die Angelegenheiten dieses Landes sind in jeder Rücksicht blühend. Ich bin bei Tag und Nacht beschäftigt, für Euer Glück und Heil zu beten. Da ich von Reisenden aus Eurem Lande von Eurem erhabenen Ruhme und Eurem Ansehn unterrichtet bin, so fliesst mein Herz, gleich den Blüthen im Frühlinge, über von Zufriedenheit, Frohsinn und Freude. Dank sey Gott, dass der Stern Eures Glückes im Aufsteigen begriffen ist! Dank sey ihm, dass Glückseligkeit und Wohlstand mich und mein Haus umringen! Weder zu belästigen, noch zu verfolgen ist meine Absicht; es ist sogar das Charakteristische unserer Secte, uns lieber der nothwendigen Erholung des Schlafes zu entziehen, als einem einzelnen Menschen zu schaden, aber Ihr übertrefft uns, wie ich höre, an Gerechtigkeit und Menschenliebe. Möget Ihr immer den Sitz der Gerechtigkeit und Macht zieren u. s. w. Ich bin, mit Eurer Erlaubniss, der Rådscha dieses Landes und herrsche über eine Menge von Unterthanen“ u. s. w. Hiernach kommt er zur Sache.

2) Turner l. c. 380.

einzige Wohlthat, die ich geniessen kann, ehe ich dies Leben verlasse, wird die seyn, Sie zu sehen und mit dem göttlichen Tescho-Lama gemeinschaftlich Andachtsübungen zu verrichten."[1]) Der Selbstherrscher meldet zugleich, dass zur Aufnahme des grossen Heiligen und seines Gefolges Häuser an verschiedenen Stellen des Weges erbaut seyen und dass auf allen Stationen Zelte, Pferde, Maulthiere, Proviant u. s. w. in Bereitschaft für ihn stehen würden.

Nachdem der Lama alle Ausflüchte erschöpft, musste er endlich den dringenden Bitten des Kaisers weichen und sich zu der weiten und beschwerlichen Reise bequemen. Er ging ungern, sehr ungern, und soll selbst gegen einige Vertraute die Ahnung ausgesprochen haben, dass er nicht wiederkehren werde.

Am 17. Juli 1779[2]) erfolgte der Aufbruch. Eine Escorte von 1500 Mann Truppen, viele Geistliche und Diener bildeten das Gefolge des Heiligen. Er zog die nordöstliche Strasse, die an dem blauen See vorüberführt. Dass er Lhassa auf seinem Wege berührt, wird nicht gesagt. Er überstieg nicht ohne Gefahr die Schneegebirge, welche das eigentliche Tibet von Kuku Noor scheiden, und langte nach 86 Tagereisen in dem berühmten Kloster ssKu 'bum (*Kun bum*), der Geburtsstätte bTsong kha pa's — so zu sagen seiner eingenen — südlich von Si ning fu an, um daselbst zu überwintern.[3]) Schon unterwegs hatten sich auf den Halteplätzen die Gläubigen schaarenweise herzugedrängt, um seine Füsse mit ihrer Stirn zu berühren; hier in ssKu 'bum wollte der von allen Seiten heranfluthende Strom seiner Anbeter gar nicht versiegen, namentlich wurde er um Abdrücke seiner Hand angefleht. Dergleichen Reliquien soll der Lama während seines langweiligen viermonatlichen Winteraufenthalts täglich mehrere Tausende verfertigt haben, indem er seine Hand mit Safran bestrich und auf weisses Papier abdruckte, und diese Reliquien

1) Aus dem Berichte des Gosein Porungheer b. Turner 469 flg. Auch in Dalrymple's „Oriental Repertory" II, 145 flg. Porungheer, ein brahmanischer Religieser (*Gosein*), wurde von W. Hastings vielfach als Unterhändler, Dollmetscher und Spion in Butan und Tibet gebraucht.

2) Laut dem bei Turner 460 flg. gedruckten Bericht des späteren Regenten von bKra schiss Lhun po. Nach Porungheer geschah die Abreise erst am 15. Juli des genannten Jahres.

3) In den erwähnten Berichten Coomboo oder Comboo Goombaa, d. i. ssKu'bum dGon pa (Kloster).

sollen eben so segensreich und wundermächtig gewesen seyn, wie die katholischen. Er empfing dafür Geschenke von sehr reellem Werthe: ein einziger Häuptling der Gegend brachte ihm z. B. 300 Pferde, 70 Maulthiere, 100 Kameele, 1000 Stücke Brokatarbeit und 40,000 Silberunzen.[1]) Auch im Namen des Kaisers wurden ihm hier werthvolle Gaben überreicht und glänzende Feste zu Ehren gefeiert. Mit Beginn des Frühlings setzte sich die heilige Karawane wieder in Bewegung, unter Geleit einer Ehrenwache von 10,000 Mann, die indess der Lama nach sieben Tagen wieder entliess. Die Reise, welche noch über sechszig Tage dauerte, ging durch die Provinzen Kan su, Schen si und Schan si, durch die grosse Mauer nach Dolon Noor und von da, nachdem die Vorbereitungen zum Empfange beendigt waren, nach der kaiserserlichen Sommerresidenz Jehol. Unterwegs hatte es wieder förmlich Silberunzen geregnet, Prinzen von Geblüt waren ihm bis zu den Gränzen oder in die Hauptstädte der Provinzen, durch die er zog, entgegengeschickt worden, mit ihnen auch der Ober-Hof-Lama und Gross-Almonesier des Kaisers, der sogenannte Tschantscha Chutuktu,[2]) der von nun an sein beständiger Begleiter blieb. Am 21sten des 7ten (chinesischen) Monats (August) fand die feierliche Bewillkommnung in Jehol statt. Der Kaiser ging dem Lama vierzig Schritte entgegen, liess denselben auf einem gleich hohen Thronsessel und zwar auf der rechten Seite Platz nehmen, gab ihm ein Festmahl, tauschte mit ihm Geschenke aus u. s. w. Am folgenden Tage machte er demselben seinen Gegenbesuch, wobei er sich nur nach einigem Widerstreben zur Rechten des geistlichen Herrn setzte. Nach Beendigung der etiquettenmässigen Complimente sprach dann der Kaiser gegen diesen den Wunsch aus, von ihm in einige Geheimnisse der lamaischen Religion eingeweiht zu werden. Zu diesem Behuf begaben sich beide, nur von Tschantscha Chutuktu begleitet, in einen Theil des Palastes, wo drei Sitze angebracht waren, deren mittelsten, erhabeneren der Tescho Lama einnahm, während der Kaiser sich auf

1) Die chinesische Silberunze ist gleich zwei russischen Silberrubeln oder einem Drittel englischen Pfund Sterling.

2) Eigentlich lTschang ssKja Chutuktu, in dem Briefe Khian lungs an den Dalai Lama (b. Turner 453 flg., bei Dalrymple II, 273—282) Hu tuk tu tschen kio, von Porungheer l. c. Cheengooh geschrieben.

den niedrigern zur Rechten desselben, der Tschantscha 'Chutuktu zur Linken setzte. Nun neigte der Lama sein Haupt und wisperte jenem eine Viertelstunde lang etwas ins Ohr, setzte sich dann wieder aufrecht und sagte laut einige Lehrsätze und Formeln her, die seine beiden Zuhörer so lange wiederholten, bis sie dieselben sich vollkommen eingeprägt hatten. Drei Stunden wurden mit dieser Posse zugebracht. Während der 26 Tage, in denen der Hof noch in Jehol verweilte, wiederholten sich häufig Besuch und Gegenbesuch, und bei einem derselben ward auch des General-Gouverneurs von Ostindien und seines Wunsches, mit Tibet und China in Verkehr zu treten, umständlich gedacht.

Hierauf trat der Kaiser die Reise zu den Gräbern seiner Vorfahren an, der Lama aber ging direct nach Pecking, hielt daselbst seinen feierlichen Einzug und nahm seinen Aufenthalt in dem lamaischen Kloster Khuang sse, das eine halbe Stunde von der Hauptstadt entfernt liegt. Die Verwandten des Kaisers und der ganze Hof, die feine Welt und das Beamtenthum und sehr bald auch das Volk und der Pöbel machten ihm hier ihre Aufwartung. Alles wollte von ihm gesegnet seyn. Der Zudrang soll so gross gewesen seyn, dass die Garden kaum im Stande waren, die neugierige und verlangende Menge zurückzuhalten. Den Prinzen ertheilte der Pan tschhen den Segen, indem er ihnen die blosse Hand aufs Haupt legte; bei der Einsegnung vornehmer Herren zweiten Ranges wickelte er vorher ein Stück Seidenzeug um die Hand; Leute gewöhnlichen Standes segnete er mit dem hölzernen Scepter.

Nach der Rückkehr Khian lung's von Mukden begannen die Staatsbesuche und Festlichkeiten zu Ehren des Lama aufs Neue. Der älteste Sohn des Kaisers erhielt den Befehl, demselben die Paläste, Tempel, Lustschlösser und andere Merkwürdigkeiten in und um Pecking zu zeigen. Damit wurden mehrere Tage zugebracht. An einem der folgenden segnete der heilige Mann auch die Favoritinnen des Harem, die ihn sehnlichst zu sehen gewünscht, wobei er hinter einem Schirm von gelber Gaze sass, durch welche ihn die neugierigen Damen anstaunten, während er, Gebete murmelnd, den Blick auf die Erde geheftet hielt, um nicht durch das Anschauen der sündigen Schönen seine Augen zu verunreinigen. Dann wieder Besuche, Feste u. s. w., bei welchen allen der geistliche Herr mit den kostbarsten Geschenken überhäuft ward, ab-

wechselnd mit Andachtsübungen, religiösen Feierlichkeiten, Vigilien, Segenspendungen u. s. f.

Doch plötzlich entschloss sich der Hochgefeierte, all' diesem geräuschvollen Treiben durch Ablegung der körperlichen Hülle zu entweichen, d. h. er erkrankte und zwar an den von den Tibetanern so sehr gefürchteten Pocken, und trotz aller angewandten Mittel, trotz des Besuches der Majestät am Krankenbette, trotz der beständigen Gegenwart des ältesten kaiserlichen Prinzen und des Tschantscha Chutuktu, trotz der 300,000 Gulden, die zum Zweck seiner Genesung als Almosen vertheilt wurden, starb der Erkrankte am 2ten des 11ten chinesischen Monats im 45sten Jahre Khian lung (1780).[1])

Man hat die Vermuthung ausgesprochen, der Tod sey kein natürlicher gewesen, sondern der Kaiser habe die Seele des geistlichen Herrn auf die Wanderschaft geschickt, d. h. habe ihn vergiften lassen, vermuthlich weil ihm dessen Beziehungen zu W. Hastings verdächtigt worden und weil er gefürchtet, derselbe beabsichtige, sich mit englischer Hülfe der chinesischen Oberhoheit zu entziehen.[2])

Er ist nicht der einzige Grosswürdenträger der lamaischen Kirche, von dem die Gläubigen versichern, dass er dem Gifte des chinesischen Hofes erlegen sey.

Wie dem auch seyn mag, jedenfalls glaubte der Sohn des Himmels von diesem Todesfall den besten Gebrauch machen zu müssen, um seine Devotion und Pietät ins hellste Licht zu stellen, und so wurde denn, wie es zu geschehen pflegt der todte Heilige noch mehr geehrt, als der lebendige. Der Kaiser erschien am folgenden Tage in der gelben Kapelle des Sterbehauses „mit

1) Brief des Kaisers an den Dalai Lama, b. Turner l. c. 458. Plath „Geschichte der Mandschurey" II, 856 bestimmt diesen Tag als den 12. November, indem er das Wintersolstitium als Anfang des chinesischen Jahres nimmt. Da indess das bürgerliche Neujahr der Chinesen gegenwärtig immer in das Ende des Januar, oder in den Anfang des Februar fällt: so ergiebt sich, dass der Lama entweder Anfangs November oder im Anfang Decembers gestorben ist.

2) A. Rémusat „Nouv. Mélanges As." II, 54. Gützlaff „Geschichte des chinesischen Reiches" p. 729 versichert, dass der Lama „in der Mitte seines Götzendienstes von der Hand des Allerhöchsten geschlagen worden sey," und begeht dabei die Blasphemie, diesen Tod einen „schmählichen" zu nennen.

in Thränen gebadeten Augen," befahl die Leiche einzubalsamiren und einen pyramidenförmigen Reliquienbehälter von massivem Golde anzufertigen, in welchem der Körper des Lama in sitzender Stellung mit untergeschlagenen Beinen, — denn in dieser sind die buddhistischen Religiosen zu sterben verpflichtet —, beigesetzt werden solle Hundert Tage lang wurden am Sarge Gebete und Seelenmessen gehalten, denen die Majestät selbst mehreremale beiwohnte, dann wurde derselbe mit grossem Pompe und nachdem der Bruder des Verstorbenen und die übrigen Begleiter der Leiche reichlich beschenkt worden waren, nach bKra schiss Lhun po abgeführt, wo der Conduct nach Verlauf von sieben Monaten und acht Tagen ankam, während welcher Zeit der Sarg von Menschen auf den Schultern getragen ward.

Hier wurde er in einem prächtigen Mausoleum aufgestellt.[1])

In der Nähe des Klosters Khuang sse, in welchem der Prälat verschieden ist, erhebt sich ein achteckiger, funfzehn Klafter hoher Obelisk von Marmor mit einer Haube in Gestalt der lamaischen Bischofsmütze von reinem Golde, welchen der Kaiser hier zur Erinnerung an den Tod des Kirchenfürsten errichtet hat.[2]) Khian lung schrieb auch, wie wir schon wissen, einen eigen-

1) Turner, p. 297—304 hat es ausführlich beschrieben. Ich gebe hier den Auszug von W. Williams (Reich der Mitte, p. 184 der Uebersetzung): „Das Mausoleum des Teshu-lama zu Teshu-h'lumbo, erbaut gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, gleicht einem viereckigen, einfachen Wachtthurme, über welchem ein doppelter chinesischer Baldachin emporragt, dessen Rinnen mit Glocken behängt sind, in welchen der Luftzug ein unaufhörliches Grabgeläute anstimmt. Der Leichnam des Lama ruhet in einem goldenen Sarge und sein Bildniss, ebenfalls von Gold, ist innerhalb der Höhlung einer grossen Muschel auf dem obern Theil der denselben einschliessenden pyramidalen Construction. Die Seiten der Pyramide sind silberne Platten, und auf den Stufen sind die ihm einst zugehörigen Juwelen und andere kostbare Artikel niedergelegt Ein Altar auf der vordern Seite empfängt das täglich an dem Grabe dargebrachte Opfer und den Weihrauch, und nahe dabei ist eine zweite Bildsäule des Verstorbenen in Lebensgrösse, in der Stellung eines Lesenden. Seidene Streifen und Wimpel hängen von der Decke herab und die Wände sind mit Gemälden betender Priester verziert; der ganze Bau ist massiv und seine reichen Zierrathen sind nicht weniger um der Sicherheit willen (?), als zu Ehren des unten beigesetzten verehrten Mannes angebracht."

2) Timkowski's Reise t. II, 163 der Uebersetzung.

händigen Brief an den Dalai Lama, in welchem er diesem umständlich Mittheilungen über die ganze Begebenheit machte.

In dem nämlichen Jahre wurden auch, wahrscheinlich in Folge des erzählten Todesfalles, dem heiligen Vater von Lhassa Diplom und Siegel vom chinesischen Hofe verliehen und er dadurch für mündig erklärt.[1])

Die Seele des Pantschhen Rin po tschhe verkörperte sich ihrerseits anderthalb Jahre nach ihrem Heimgange, im J. 1782, in dem Kinde eines vornehmen, aus Lhassa geflüchteten Tibetaners im Thale Painom. Die Regentschaft führte an dessen Statt der Bruder des verstorbenen Gross-Lama, der die Reise nach Pecking mitgemacht und hier vom Kaiser durch Geschenke gewonnen war, auch nach dem Tode seines Bruders den Titel „Fürst des wirksamen Gebets" erhalten hatte.[2])

Auf die Nachricht von der Wiedergeburt des Tescho Lama beschloss W. Hastings eine zweite Gesandtschaft nach Tibet zu schicken, und beauftragte mit dieser Sendung den Lieutenant Samuel Turner, der im September 1783 in bKra schiss Lhun po eintraf und im Kloster Ter pa ling der achtzehn Monate alten Incarnation vorgestellt wurde, die so gut geschult war, dass sie sich bei der feierlichen Audienz, in welcher sie den britischen Gesandten zu empfangen geruhte, trotz ihres Säuglingsalters höchst verständig und schicklich, ja fast schon diplomatisch benahm. „Ungeachtet der Kleine nicht sprechen konnte, gab er doch die ausdrucksvollsten Zeichen und betrug sich mit bewunderungswürdigem Anstande. Er war von dunkler Gesichtsfarbe, aber nicht ohne Röthe. Seine Gesichtszüge waren gut; er hatte kleine schwarze

1) Nach Hilarion l. c.

2) Der vollständige Titel desselben als Regenten lautet bei Turner 460 u. a. Changoo Cooshoo Punjun Istinee Neimohaim. Für die drei letzten Worte ist zu schreiben Pan tschhen Erdeni Nominhan, d. h. der grosse Lehrer-Kleinod-Gesetzeskönig; Nominhan ist das mongolische Nomin- oder Nomunchan. Hilarion p. 344 nennt diesen älteren Bruder des Pan tschhen und spätern Regenten Chutuchta Tschsumba. Dieses Tschsumba (vielleicht *bTschom pa*, „Sieger") lautet vermuthlich in der englischen Entstellung Changoo; Cooshoo möglicherweise für Guschi (*Guruçri*, der heilige Meister). Auch in Lhassa war die, in Folge des Aufstandes von 1750 eingegangene Würde des Nomunchan bei der Unmündigkeit des Dalai Lama wiederhergestellt worden; doch wissen wir nicht, wie und wann.

Augen und einen lebhaften Ausdruck in der Miene. Im Ganzen schien er mir das schönste Kind, das ich je gesehen hatte."[1])

Dieses schöne Kind wurde schon im folgenden Jahre, im October 1784, inaugurirt, mit grossem Pomp und in glänzender, Weihrauch duftender, blasender und singender Procession von Ter pa ling nach bKra schiss Lhun po geführt und hier geweiht, zu welcher Feierlichkeit „der Dalai Lama und der Vice-König (der *Nomun-chan*) von Lhassa in Begleitung ihres ganzen Hofes, ein zu Lhassa stationirter chinesischer General mit einem Theile der unter seinem Commando stehenden Truppen, zwei der vier Magistratspersonen der Hauptstadt, die Oberhäupter aller tibetanischen Klöster und die Gesandten des Kaisers sich eingefunden hatten, um diese grosse Epoche ihrer politischen und theologischen Geschichte zu feiern."[2])

Und dieses schöne Kind, zu einem schönen, majestätischen, für sein Alter ausserordentlich kräftigen Greise geworden, sass laut den jüngsten Nachrichten, die wir über das Innere des Schneelandes besitzen, gleich seinem Vorgänger hoch verehrt und über grosse Pläne brütend, noch vor einem Decennium auf dem Stuhle von bKra schiss Lhun po. Wir werden noch einmal auf ihn zurückkommen.

Er sollte bald stürmische Zeiten erleben; denn wenige Jahre nach seiner Inauguration, die freilich noch nichts weiter bedeutete, als dass er in den Orden der Lamas aufgenommen sey, wurde seine Residenz von den Gorkha's geplündert.

Die Gorkha's oder Gorkhalis, ein kräftiger, kriegerischer Gebirgsstamm, ursprünglich im westlichen Nepal zwischen Triçûlagangâ und Gandâkî heimisch, waren im Jahre 1768 unter ihrem Häuptling Prithvi Nârayâna aus ihren Wohnsitzen hervorgebrochen, hatten bis zum Tode dieses Fürsten (1771) schon ganz Nepal sammt der Hauptstadt Khatmandu erobert und in den folgenden Decennien auch Kumaon, Garval, Sikkhim, kurz den ganzen Südrand des Himalaja zwischen Tistha und Sadlatsch ihrer Herrschaft unterworfen oder doch tributpflichtig gemacht. Sie schufen nach englischem Muster eine Art regelmässiger Verwaltung und ein stehendes Heer, das mit Feuerwaffen

1) Turner 377.

2) Nach dem Berichte Porungheer's bei Turner 434 flg.

versehen ward. Offenbar hatten sie es noch auf weitere Eroberungen abgesehen, und das tibetanische Alpenland und die hindustanische Ebene wurden gleichmässig von ihnen bedroht. Sie waren gleichsam eine dritte Macht, die sich zwischen dem chinesischen und britisch-ostindischen Reiche erhob. Als der Angriff auf das südliche Tibet unternommen wurde, stand der jüngere Sohn des Prithvi Nârayâna, der Râdscha Bahadur Sahi, als Vormund seines Neffen Wikrama Rana Bahadur an der Spitze der Regierung.[1])

Nach der Darstellung der Gorkhas oder vielmehr der Diplomaten von Khatmandu,[2]) wäre lediglich die hartnäckige Weigerung der Tibetaner, mit ihnen einen billigen Münzvertrag abzuschliessen, die Ursache des Krieges gewesen. Die Münzen von Nepal nämlich, die auch in Tibet umliefen, waren unter den letzten Râdschas übermässig verschlechtert worden, Prithvi Nârayâna machte diesem Missbrauche alsbald ein Ende und verbot deren Annahme. Die Tibetaner aber, die grosse Massen der schlechten Münze in Händen hatten, bestanden darauf, dass diese zum Nennwerth angenommen werden müsse. Neun oder zehn Jahre lang versuchte der Hof von Khatmandu vergebens, durch Unterhandlungen eine Ausgleichung und Regulirung des Werthes der guten und schlechten Münze herbeizuführen: die Tibetaner wollten sich auf keinen Vergleich einlassen, brachen allen Verkehr mit den Nepalesen ab und drohten mit einem Einfall. Nun beschlossen die Gorkhas sich an den Kaiser von China zu wenden, und sandten zugleich Schreiben an den chinesischen Residenten zu Lhassa, wie an die Grosslamen von bKra schiss Lhun po und Ssa ssKja;[3]) ihre Boten wurden an der Gränze zurückgewiesen. Da erst griffen sie zum Schwerte, belagerten die Festung gSchiss ka rTse, gingen aber sogleich wieder auf Unterhandlungen ein, sobald sich ihre Gegner zu diesen bereit zeigten.

1) Kirkpatrik „An Account of the Kingdom of Nepaul," p. 268 flg. und Hamilton (Buchanan) „An Account of the Kingdom of Nepaul," p. 244 flg. und der Stammbaum der Gorkhafürsten daselbst, p. 263. Vgl. Ritter „Asien" II, 486 flg. u. III, 76 flg.

2) Kirkpatrik Appendix Nr. I (Extract from a Memorial of the Court of Khatmandu, relative to the Origine of the War with Tibet).

3) Der letztere wird bei Kirkpatrik „Lama of Sanka" genannt.

Soweit der sehr unwahrscheinliche Bericht der Regierung von Nepal.

Viel glaublicher ist die Erzählung der Chinesen über die Veranlassung des Krieges, dessen Ausbruch sie mit dem Tode des in Pecking verschiedenen Tescho Lama in Verbindung bringen.[1])

Nach derselben hatte der Verstorbene ausser dem Regenten, dessen wir gedacht, noch einen zweiten jüngeren Bruder, Namens dScha mar pa, d. h. der „Rothmützige,"[2]) der schon bei Lebzeiten des Lama höchst unzufrieden gewesen war, weil er keinen Antheil an der Leitung der Handelsangelegenheiten Hinter-Tibets hatte, welcher der ältere Bruder, der Regent, vorstand und durch welche derselbe sich grosse Reichthümer erwarb. Als nun die Kunde von dem Heimgange des Patriarchen in Tibet erscholl, bemächtigte sich der Neidische eines Theils der hinterlassenen Schätze, floh mit diesen nach Nepal, begab sich in den Schutz der Gorkhas und entflammte durch Vorspiegelungen von ergiebigen Gold- und Silberminen, die in der Nähe Lhassas seyen, und durch lockende Schilderungen der reichen Tempelschätze von bKra schiss Lhun po und anderen Klöstern die Habsucht der kriegs- und beutelustigen Eroberer. Diese machen plötzlich einen Angriff auf Tibet, dringen zwanzig Tagemärsche auf der Strasse vor, die nach Lhassa führt: die überraschten Tibetaner werden wiederholt von ihnen geschlagen und müssen sich zu einem Tribut von jährlich drei Lack Rupien verstehen. Darauf kehrten die Sieger heim, erneuten jedoch schon 1791 ihren Raubzug, sey es, weil der versprochene Tribut nur einmal gezahlt ward — wie

1) Die chinesische Darstellung des Sachverhältnisses im Appendix II bei Kirkpatrik (von Duncan) und im Wesentlichen übereinstimmend bei Hilarion l. c. 340 fg.

2) Bei Hilarion: Schemarba, in dem Berichte der Gorkhas bei Kirkpatrik p. 342: Shamerpa Lama, in dem von Duncan, ibd. 345: Sumuhr Lama. Auch diese letztere Form des Namens ist nur eine Entstellung von dScha mar „rothmützig" mit Weglassung des articulirenden pa, eine Entstellung, die um so leichter zu erklären ist, als die Denkschrift Duncans erst aus dem Tibetanischen oder Chinesischen ins Persische und aus dem Persischen ins Englische übersetzt worden ist. Vermuthlich ist die Bezeichnung dShamar oder dShamar pa nur ein Schimpfname, welcher dem verrätherischen, gottlosen Bruder des grossen Heiligen erst nach seiner Flucht zu den ketzerischen, brahmanischen oder rothmützigen Nepalesen gegeben wurde.

die Gorkhas behaupten , sey es, weil sie aufs Neue von dScha mar pa Lama angestachelt wurden. Diesmal überfielen sie bKra schiss Lhun po, und zwar so plötzlich und unerwartet, dass der junge Tescho Lama und seine Mönche sich kaum noch über den Strom flüchten konnten; ein hoher chinesischer Beamter aus Lhassa wurde gefangen genommen. Nachdem sie die Tempel, Klöster und Mausoleen geplündert, dachten sie vor der Hand an keine weiteren Eroberungen, sondern eilten, die reiche Beute nach Haus zu schleppen; nach Lhassa sind sie nicht gekommen.[1]) Sobald Kaiser Khian lung hiervon Nachricht erhalten hatte, forderte er durch eine Gesandtschaft die Herausgabe des gefangenen Mandarinen, die Auslieferung dScha mar pa's und Schadenersatz, und da der Rådscha der Gorkhas die Erfüllung dieser Forderungen verweigerte, so wurde ein grosses chinesisches Heer aus der Mongolei und den Provinzen Ssu tschuan und Jün nan, angeblich 70,000 Mann, in Tibet zusammengezogen. Dieser Macht waren die Nepalesen nicht gewachsen. In zwei blutigen Schlachten, bei Tingri Meidan und im Engpass von Coti besiegt, baten sie um Frieden und erhielten ihn, als der chinesische Feldherr nur noch wenige Stunden von Khatmandu entfernt war; sie mussten die geraubten Schätze herausgeben, die Gefangenen und den Anstifter des Krieges ausliefern und eine jährliche Lehnsabgabe an das Reich zahlen. dScha mar pa Lama soll sich nach einer Angabe noch vor seiner Auslieferung vergiftet haben, nach einer andern ist er wirklich ausgeliefert und von den Chinesen hingerichtet worden.[2])

Es war dies der letzte glückliche Krieg, der unter Khian lung's Regierung geführt worden ist, und die Erfolge desselben nicht unbedeutend. Denn wenn auch die Gorkhas mehr dem Namen, als der Sache nach Vasallen Chinas wurden, wenn auch

1) Irrthümlich behauptet Gützlaff l. c. 730, dass die Gorkhas auch Lhassa genommen. Ebenso Neumann „Geschichte des englischen Reiches in Asien“ II, 103.

2) Ausser den angeführten Quellen vgl. „Einige Nachrichten von der Lage der Angelegenheiten in Tibet von 1750—1793, hinter Turner l. c. p. 446—452. Nach Hamilton 249 lautete der Vertrag nur dahin, dass die Nepalesen Getreide für die chinesische Armee und 50 Jungfrauen für den kaiserlichen Harem liefern sollten; von der Herausgabe des Raubes und Entschädigung der Lamas war nicht die Rede.

der Gewinn des kleinen Sikkhim, dessen Râdscha seit 1788 sich den Nepalesen unterworfen hatte, nicht eine grosse Eroberung war; so ist doch erst durch diesen Kampf die chinesische Herrschaft in Tibet, namentlich im südlichen Tibet, dauernd befestigt und die Möglichkeit eines fremden Einflusses auf dasselbe für lange Zeit abgeschnitten worden. Es wurden nämlich an der Südgrenze gegen Nepal, Bengalen und Butan eine Reihe militairischer Stationen und Posten angelegt und das Land nach dieser Seite hin so hermetisch geschlossen, dass es seitdem keinem Europäer wieder gelungen ist, durch den östlichen und mittlern Himalaya in das Reich des Schnees zu dringen. Selbst den indischen Fakirs, die sich sonst wohl von Benares oder anderen heiligen Orten aus bis bKra schiss Lhun po und Lhassa durchgebettelt hatten, soll damals der Zutritt untersagt worden seyn, da man sie im Allgemeinen für englische Spione hielt.

Mit der Hoffnung der Engländer, welcher der Tescho Lama so bereitwillig entgegengekommen war und die ihm vielleicht das Leben gekostet hatte, mit der Hoffnung derselben, einen Handelsvertrag mit Tibet abzuschliessen und sich dadurch Eingang in das Reich der Mitte zu verschaffen, war es nun vorbei. Denn der Hof von Pecking zürnte über ihr Verhalten während des Krieges, über die Vermittlerrolle, welche Lord Cornwallis trotz der dringenden Aufforderungen des Dalai Lama, gegen die Gorkhas einzuschreiten, festgehalten hatte.[1]) Die Britten galten ihm für heimliche Bundesgenossen der „Rebellen;" man wollte englische Uniformen in deren Lager gesehen haben. Die Gesandtschaft des Lord Macertney, der im folgenden Jahre (im Sept. 1793) in Jehol eintraf, soll hauptsächlich aus diesem Grunde ihren Zweck nicht erreicht haben.[2])

Die Wissenschaft verdankt jenem Kriege den ersten Bericht über das bis dahin den Europäern völlig unbekannte Nepal, welchen der von dem General-Gouverneur Ostindiens dorthin geschickte Kundschafter Kirkpatrik abstattete, und andrerseits die Redac-

1) Die Corrrespondenz des Lord Cornwallis, Nachfolgers von W. Hastings, mit dem Dalai Lama und andern Grosslamen, so wie mit dem Râdscha von Nepal findet man hinter Kirkpatriks „Account" p. 348 bis 354.

2) Plath II, 659—664. Timkowski II, 185.

tion eines sehr genauen[1]) statistischen Compendiums über Tibet, das von einem Intendanturbeamten der chinesischen Armee verfasst wurde.[2])

Die lamaische Hierarchie sollte sofort die Folgen der Ereignisse empfinden, indem die Bande, durch welche dieselbe an China gefesselt war, straffer gezogen wurden. Erstens nämlich blieb auch nach der Beendigung des Krieges ein stärkeres Truppencorps in Tibet, als dort früher gestanden, und zweitens trat dort eine durchgreifende Veränderung bei der Besetzung der weltlichen Beamtenstellen und der höchsten geistlichen Würden ein.

Bisher hatte nämlich die Ernennung der Minister und anderer höherer Beamten ganz in den Händen des Dalai Lama und für Hinter-Tibet zum Theil in den Händen des Pan tschhen Rin po tschhe gelegen, die nur verpflichtet waren, den beiden Stellvertretern des Kaisers in Lhassa von der getroffenen Wahl Anzeige zu machen. Es herrschte daher in Lhassa und bKra schiss Lhun po ein ähnlicher Nepotismus, wie in Rom, indem die wichtigsten, einflussreichsten und einträglichsten Aemter an Verwandte der beiden Päpste vergeben wurden. Nun waren notorisch die letzten Unruhen durch einen Bruder des Pan tschhen veranlasst worden, und auf Grund dieser Thatsache wurden jetzt die chinesischen Aufsichtsmandarinen angewiesen, sich bei der Ernennung der Minister und gewisser anderer Beamten positiv zu betheiligen und streng darüber zu wachen, dass nie ein Verwandter der genannten Grosslamen ein öffentliches Amt erhielte. Auch sollten sie an allen wichtigen Regierungsgeschäften in gleicher Weise, wie der Dalai Lama und der Pan tschhen Rin po tschhe, Theil nehmen.

Ebenso wurde das Verfahren geändert, wie die Wiedergeburt zu bestimmen, d. h. wie das Kind, in welchem die Seele eines verstorbenen Prälaten sich aufs Neue verkörpert habe, aufzufinden sey. Bisher war nämlich die Wahl der Incarnationen theils nach den Andeutungen, Vorhersagungen oder testamentarischen Bestimmungen, welche der betreffende Kirchenfürst über den Ort, die

1) Nach dem Urtheile eines Augenzeugen „d'une exactitude remarquable.“ Huc „Souvenirs“ etc. II, 398.

2) Das von uns so oft angeführte, von Hyakinth ins Russische, von Klaproth ins Französische übersetzte Wei tsang thu schy.“

Zeit, die Familie seiner Wiedergeburt hinterlassen hatte, theils nach der Weisung der amtlichen Wahrsager, der Tschhoss ssKjong (*Tschoi Tschong*), erfolgt. Da nun diese letzteren lediglich Werkzeuge der Hierarchen sind und ausserdem deren orakelmässige Aussprüche noch der Deutung der Grosslamen und ihrer Konsistorien unterliegen; so hing die Ernennung der sogenannten Chubilghane ganz von der Willkühr der hohen Geistlichkeit ab. Ueberdies konnten die angeblichen Prophezeihungen und Orakel leicht dazu benutzt werden, um den Dalai Lama und die andern geistlichen Herren, welche ein Recht auf Wiedergeburt haben, in solchen Familien wiedererscheinen zu lassen, die der chinesischen Regierung feindlich gesinnt sind, oder — wie wir sagen würden — die Wahl auf eine persona ingrata zu lenken. Zur Beseitigung dieser Uebelstände befahl der Kaiser im J. 1792, dass künftig die Verleihung der höchsten lamaischen Kirchenämter und Würden, d. h. die Bestimmung oder Auffindung des Dalai Lama und der andern Incarnationen durchs Loos geschehen solle und sandte zugleich eine goldene Urne nach Lhassa, aus welcher die Loose zu ziehen seyen. Der ganze Wahlmodus, wie er noch jetzt ist, wird zu seiner Zeit beschrieben werden.[1])

Seit der nach Beendigung des Krieges mit den Gorkhas eingetretenen Gränzsperre ruhet für uns ein halbes Jahrhundert lang tiefes Schweigen auf den Angelegenheiten des Schneelandes und seiner Hierarchie. Erst durch die beiden Lazaristen, denen es im J. 1846 gelang, von Norden her mit der Staatskarawane Lhassa zu erreichen, haben wir einige ausführlichere Nachrichten über die neueren Vorfälle und Zustände Tibets erhalten.

Wir wissen nicht, ob der siebente Dalai Lama, der oben genannte bLo bSang 'Dscham dPal rGja mThso, vor 1798 oder 1803 oder 1808 den Leib verlassen hat. In seiner achten Menschwerdung hiess er Lung rTogss rGja mThso (*Lungtog Dschamtso*), „der die Vorschriften (oder Weissagungen) verstehende Ocean." Er wurde, wie berichtet wird, nicht durchs Loos gewählt, — ein deutlicher Beweis, dass der von Khian lung eingeführte Wahlmodus den Kardinälen von Lhassa nicht behagte —, sondern gab so augenscheinliche Proben seiner chubilghanischen Herkunft, dass er vom Volke für den eingefleischten Ava-

1) Nach Hilarion l. c. 342.

lôkitêçvara erkannt und auf den Bericht der chinesischen Gesandten in Lhassa vom Kaiser in dieser Eigenschaft bestätigt wurde.[1]) Uebrigens erfahren wir von diesem Stellvertreter des Buddha nichts weiter, als dass er das gesetzmässige Alter der geistlichen Mündigkeit, in welchem die souverainen, Scepter tragenden Grosslamen Patent und Siegel zu erhalten pflegen, nämlich das zwanzigste Lebensjahr nicht erreicht, also nicht eigentlich regiert, sondern schon 1816 die Hülle des Körpers gewechselt hat.

Muthmasslich ist er der erste jener drei Dalai Lamas, welche im Laufe dieses Jahrhunderts, vor dem J. 1844, wie wir sogleich erzählen werden, noch ehe sie den Thron bestiegen, im Alter der Unmündigkeit aus dem Wege geräumt worden sind. Ja sein Tod könnte leicht mit jenem Kriege, den die ostindische Handelscompagnie vom J. 1814—1816 mit den Gorkhas führte, und in welchem sie diesen den grössten Theil ihrer Eroberungen abnahm, im Zusammenhange stehen. Wenigstens wurde durch die Demüthigung jener Todfeinde Tibets der englische Name in Lhassa sehr populär, dergestalt, dass von gewisser Seite her vielleicht darauf die Hoffnung gebaut wurde, sich mit britischer Hülfe von der chinesischen Oberhoheit loszumachen. Nach der Beendigung des Krieges sollen sogar Engländer von Ladag aus nach der Re-

1) Der Name desselben bei Cunningham „Ladâk" 370. Nach diesem soll Lung rTogss rGja mThso, den er fälschlich als den neunten Dalai Lama aufführt, schon um 1790 geboren seyn; doch wird die Angabe daselbst durch ein Fragezeichen als zweifelhaft bekundet. Die einzige sonstige Nachricht ist bei Hilarion l. c. 345: „Der Wahl durchs Loos wurde auch der Chubilghan des siebenten Dalai Lama (1808 im 3. Regierungsjahre Zjazin's) nicht unterworfen." In diesen wenigen Worten stecken zwei grobe Fehler. Erstens nämlich ist statt des „siebenten" zu lesen des „achten," da laut den eigenen Angaben Hilarions (p. 339) der „sechste" Dalai Lama schon 1758 gestorben war; zweitens beginnen die Jahre Kia khing (oder, wie die Russen nach der Aussprache von Packing schreiben, *Zjasin*) mit dem J. 1796, folglich ist das 3. Jahr Kia khing nicht 1808, sondern 1798. Hiernach sind folgende drei Conjecturen möglich:]

1) 1798 im 3. Jahre Kia khing
2) 1803 „ 8. „ „ „
3) 1808 „ 13. „ „ „

Der Fehler findet sich auch im russischen Original.

sidenz des Dalai Lama vorgedrungen seyn und sich daselbst (im J. 1819) als Kaufleute niedergelassen haben. [1])

Diesmal dauerte es ziemlich lange, ehe der Stuhl des Buddha wieder besetzt wurde, da der Kaiser Kia khing sich über die Familie, in welcher der künftige Inhaber desselben incarnirt seyn sollte, mit den Grosslamen nicht einigen konnte. Sie nämlich wollten einen Nepoten einsetzen, er bestand darauf, dass die drei Kinder, deren Namen in die Wahlurne geworfen werden, aus der Provinz Ssu tschhuan genommen würden. Es ist bis jetzt in Europa nicht bekannt, wann endlich die Einigung statt gefunden; im J. 1821, fast fünf Jahre nach dem Tode des eben erwähnten Selbstherrschers, erfuhren die russischen Missionäre von tibetanischen Priestern in Peking, dass man noch immer vergebens der Wiederkunft des grossen Heiligen harre. [2])

Bis zum Jahre 1844 führte der sogenannte Gesetzeskönig (*Nomunchan*) für die unmündigen Stellvertreter des Buddha in Lhassa das Ruder. Derselbe stammte aus einer fürstlichen Familie von Si fan, [3]) in der Provinz Kan su und war sehr jung — also vermuthlich schon vor 1816 — in diese hohe Stellung gekommen, welche in Mittel-Tibet allein der des Dalai Lama nachsteht. Er soll sich alsbald den ehrgeizigsten Plänen rücksichtslos überlassen und offenkundig nach dem dauernden Besitz der Macht gestrebt haben. Nachdem er sich, wie es heisst, durch Bestechungen, Verleihungen von Aemtern und andere Gunstbezeugungen eine ihm ganz ergebene Partei geschaffen und namentlich die 15,000 La-

1) Tibetaner erzählten das triumphirend dem Pater Hyakinth in Peking. Schmidt Forschungen etc. p. 94, Note. Vgl. Neumann „Geschichte des englischen Reiches in Asien" II, 110—117. Nach einer, freilich nicht sehr glaubhaften Mittheilung, die dem Abbé Huc (Souvenirs d'un Voyage dans la Tartarie II, 348 flg.) in Lhassa gemacht wurde, hätte sich sogar Moorkroft seit 1826 längere Zeit daselbst aufgehalten, da doch laut aller sonstigen Berichte dessen Tod schon im J. 1825 erfolgte.

2) Timkowski II, 68 und 175. Plath II, 966, der durch eine ungenaue Auffassung der Nachricht im Journal As. t. III, 60 (Jahrgang 1823) verleitet, den Tod des 1816 dahingegangenen Kirchenhauptes irrthümlich ins J. 1818 verlegt.

3) Si fan ist die chinesische Bezeichnung für Tangut. Hilarion l. c. 345 weiss auch das nicht einmal, sondern hält Si fan für den den Eigennamen des Nomunchan und nennt diesen „Director Si fan."

mas des riesigen Klosters Sse ra, eine halbe Stunde von der Hauptstadt, durch Ertheilung von Privilegien und Einkünften für sich gewonnen hatte, liess er, um die höchste Gewalt und Autorität nicht aus den Händen zu geben, drei Dalai Lamas nach einander im jugendlichen Alter gewaltsam wandern, d. h. umbringen.[1] Der erste soll erdrosselt, der zweite durch den Einsturz der Decke des Schlafzimmers erschlagen, der dritte sammt seiner ganzen zahlreichen Sippschaft vergiftet worden seyn. Die öffentliche Stimme bezeichnete anfangs im Geheimen, dann laut und immer lauter und öffentlich den Regenten als den Mörder; doch wagte niemand thatsächlich gegen ihn aufzutreten. Daher schritt das Collegium der Chutukten zu einer neuen Wahl, und aus der Urne ging der Name des Kindes hervor, welches, so viel wir wissen, noch heut als Priestergott auf Pôtala thront. Dieser letzte, noch gegenwärtig regierende Dalai Lama ist 1837 in einer armen Familie Si fan's geboren und heisst angeblich dGe dMu re rGja mThso, welche Benennung indess gar keinen Sinn giebt und daher jedenfalls unrichtig wiedergegeben ist.[2]) Die vier Staatsminister, welche fürchteten, dass der Gesetzeskönig denselben zum vierten Male auf die Wanderung schicken möchte, verständigten sich ins Geheim mit dem Pan tschhen Rin po tschhe zu bKra schiss Lhun po und beschlossen mit diesem, den verbrecherischen Absichten des Regierenden die unwiderstehliche Macht des chinesischen Kaisers entgegenzustellen. Eine von ihnen entworfene und unterzeichnete Bittschrift gelangte mit der Staatskarawane von 1844 an den Hof zu Pecking, und wurde, wie sich leicht denken lässt, gnädig aufgenommen, da sie ein Mittel werden konnte, den chinesischen Einfluss in Lhassa zu befestigen. Der Kaiser Tao kouang wählte zum Vollstrecker seines

1) Der eine von ihnen hiess (nach Cunningham l. c.) Thsul khrimss rGja mThso „Sittlichkeit-Ocean.“ Der Name des dritten, oder — falls meine obige Vermuthung, dass bLo bSang 'Dscham dPal rGja mThso der erste der drei Ermordeten sey, falsch wäre —, die Namen der beiden andern sind bis jetzt nicht bekannt.

2) Ich finde den Namen nur bei Cunningham l. c., der ihn dGe dMu re Gja mTsho schreibt, also hier das r vor rGja mThso, das er sonst immer setzt, auslässt. Er irrt auch in der Angabe von dem Geburtsjahre des betreffenden Dalai Lama. Dieser war nicht im J. 1844, sondern erst 1849 neun Jahre alt, ist folglich nicht 1835, sondern 1837 geboren. Huc Souvenirs etc. II, 343 und 381.

Willens in dieser delicaten Angelegenheit, die, wenn sie nicht zum offenen Aufstand führen sollte, eben so viel Schlauheit und Vorsicht, als Entschiedenheit und Energie erforderte, den berühmten Ki schan, berühmt in China und wenigstens bekannt im Abendlande durch seine Verhandlungen mit den Engländern im Anfang des Opiumkrieges, durch die furchtbare Strafe, welche über ihn verhängt, jedoch nicht vollzogen wurde u. s. w. Er also, der schon vor dem Frieden von Nanking wieder zu Gnaden angenommen war, wurde als ausserordentlicher Bevollmächtigter nach Lhassa geschickt, um die gegen den Regenten vorgebrachten Beschuldigungen zu untersuchen und nach Befinden der Umstände gegen ihn einzuschreiten. In der Hauptstadt angekommen, liess er im Einverständniss mit dem Pan tschhen und den Ministern den angeblichen Mörder nebst seinen Vertrauten und Dienern in aller Stille verhaften. Die letzteren wurden gefoltert, indem man ihnen Bambussplitter zwischen die Nägel stiess; sie bekannten natürlich, was man wollte, und so ward, wie die Chinesen sprechen, „die Wahrheit vom Irrthum getrennt.“ Der Gesetzeskönig selbst gestand, ohne gefoltert zu werden, die Ermordung der drei Dalai Lamas, und wurde zur lebenslänglichen Verbannung nach der nördlichen Mandschurei an die Ufer des Amur verurtheilt. Als aber ein kaiserliches Placat den Bewohnern der heiligen Stadt den Erfolg der Untersuchung und das gefällte Urtheil verkündigte, brachen die Günstlinge des Gestürzten, die Mönche des Klosters Sse ra, los, eilten, mit Flinten, Lanzen und Knütteln bewaffnet, in die Stadt, stürmten unter dem Ruf: „Nieder mit Ki schan!“ durch die Strassen in das Hôtel des chinesischen Gesandten, fanden diesen jedoch nicht zu Haus. Nun gings zu den Ministern, wo er versteckt seyn sollte. Dieselben wurden misshandelt, da sie vorgaben, das Versteck des Verräthers Ki schan nicht zu kennen, einer von ihnen sogar in Stücken zerrissen. Unterdess hatte ein Theil das Gefängniss erbrochen, in welchem der verurtheilte Regent eingeschlossen war, um ihn zu befreien und im Triumph nach Sse ra zu tragen. Dieser aber protestirte dagegen, entweder weil wirklich unschuldig war, oder weil es ihm an Muth fehlte, versicherte, dass seine Unschuld an den Tag kommen müsse und dass er selbst in Pecking, wohin man ihn demnächst senden wolle, dem Kaiser die Intrigue enthüllen werde, deren Opfer er jetzt sey: sie möchten also seine

Sache nicht durch Aufruhr verschlimmern u. s. w. Sie zogen endlich in ihr Kloster zurück, jedoch mit dem Entschlusse, sich zu organisiren und den andern Tag die Revolte zu erneuern. Als sie indess am folgenden Tage erwachten, sahen sie, dass ihre riesige geistliche Kaserne rings von chinesischen und tibetanischen Truppen eingeschlossen sey, und hielten es für gerathen, die Waffen wieder mit dem Brevier zu vertauschen. Der gefangene Gesetzeskönig wurde alsbald nach China abgeführt und an seiner Statt ein junger Chubilghan von achtzehn Jahren eingesetzt. Da nun beide, der Dalai Lama und der Nomunchan, unmündig waren, so führte der erste Minister die Regierung. Die Inthronisation des ersteren, wenn er anders noch am Leben ist, kann erst im Jahre 1857 erfolgt seyn.[1])

Ich füge hier schliesslich das übersichtliche Verzeichniss der sämmtlichen Dalai Lamas hinzu, ein Verzeichniss, welches in chronologischer Hinsicht kaum ganz fehlerfrei seyn kann, doch jedenfalls auch in dieser Beziehung genauer ist, als die bis jetzt veröffentlichten:

1) dGe 'dun grub pa, geb. 1391, —1476,[2])
2) dGe 'dun rGja mThso, v. 1476—1543,
3) bSsod namss rGja mThso, v. 1543—1589,
4) Jon tan rGja mThso, v. 1589—1617,
5) Ngag dBang bLo bSang rGja mThso, v. 1617—1682.

Hierauf folgt das oben erwähnte Interregnum, das bis 1718 gedauert hat. Während desselben haben auf dem Stuhl des Buddha gesessen:

bLo bSang rin tschhen Thsangss Bjangss rGja mThso, und

Ngag dBang ji schess rGja mThso (?),

die jedoch amtlich nicht mehr mitgezählt werden.

6) bLo bSang ssKal bSang rGja mThso, geb. 1706, —1758 (?),
7) bLo bSang 'Dscham dPal rGja mThso, 1758—1798, oder 1803, oder 1808,

Lung rTogss rGja mThso, von da bis 1816.

1) Ganz nach Huc l. c. II, 181—292.

2) Als Dalai Lama kann er natürlich erst seit bTsong kha pa's Tode, d. h. seit 1419 angesehen werden.

Nach ihm sind zwischen 1817 und 1837 noch zwei oder drei junge Dalai Lama vor ihrer Thronbesteigung ermordet worden, von denen einer
Thsul khrimss rGja mThso hiess.

8) dGe dMu re (?) rGja mThso, von 1837 bis jetzt; seit 1857 regierender Priestergott.

Ein ähnliches Verzeichniss der Pan tschhen Rin po tschhe von bKra schiss Lhun po kann bis jetzt nicht aufgestellt werden. Der letzte in der Reihenfolge, von dem man in Europa Kunde hat und der, wenn er nicht seit 1846 die Hülle gewechselt, noch jetzt Hinter-Tibet beherrscht, ist derselbe, der als zweijähriges Kind dem englischen Gesandten Turner (1783) Audienz ertheilte und ihn durch seine Schönheit und sein kluges Verhalten entzückte. Seine Name ist unbekannt. Lebt er noch, so hat er bereits das 76ste Lebensjahr erreicht. Er war, wie gesagt, vor 12 Jahren noch ausserordentlich rüstig für sein Alter und genoss eine übergrosse Verehrung und — wenn man so sagen darf — Popularität bei den Gläubigen, da seine incarnirte Heiligkeit noch durch eine tüchtige und energische Persönlichkeit gehoben ward. Auch soll er den Umstand, dass während der ganzen ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nur Unmündige auf dem Thron zu Pôtala gesessen, vortrefflich benutzt haben, um einen Theil des Ansehens und des Einflusses, welchen sonst der Dalai Lama ausübt, an sich zu bringen. Uebrigens beschäftigte er sich nicht blos mit Beten, Fasten, Wunderthun und anderen geistlichen Exercitien und Intriguen, sondern auch mit kriegerischen Spielen und Zurüstungen, übte sich mit Bogen und Flinte, hielt grosse Heerden von Pferden und jenen tibetanischen Doggen, deren schon die Geschichtschreiber Alexanders erwähnen, bereitete sich mit einem Worte eifrigst auf die Rolle vor, die er als Generalissimus der Glaubensarmee in der nächsten Wiedergeburt spielen soll. Es nahet nämlich die Zeit des Unglaubens und der Trübsale, zugleich aber auch die des Gerichts und der Vergeltung, in welcher ein mächtiger Umschwung der lamaischen Kirche statt finden wird. In Erwartung dieser Ereignisse hatte der „grosse Heilige“ eine Art von lamaischem Jesuitenorden, die Brüderschaft der Ke lan.[1])

1) Wahrscheinlich Khe lan, d. h. „vortheilhafte Vergeltung“, oder dGe' lDan („tugendhaft“), welches letztere Wort indess wohl wie Ke-

gestiftet, in welche er die vielen Tausende von Pilgrimen, die alljährlich nach bKra schiss Lhun po zusammenströmen, aufzunehmen pflegte.

Das Bekenntniss und die Satzung dieses Ordens sind aber folgende.

Wenn der Pan tschhen Rin po tschhe den gegenwärtigen Leib verlässt, wird er nicht, wie bisher, im jenseitigen Tibet (in *gTsang*), sondern in Thian schan pe lu, d. h. in der Dsungarei wieder erscheinen. Während er sich hier, still und ungesehen, der grossen Dinge, die da kommen sollen, gewärtig hält, erlischt die Religion des Buddha in den Herzen ihrer Bekenner und lebt nur noch in der Brüderschaft der Ke lan. In jenen Unglückstagen werden die Chinesen sich überall im Schneelande verbreiten und es selbst versuchen, dem Dalai Lama die Herrschaft zu entreissen. Doch dieser Zustand wird nicht lange dauern. Eine allgemeine Erhebung wird erfolgen und alle Chinesen in Tibet an einem einzigen Tage bis auf den letzten Mann erwürgt werden.

Ein Jahr nach diesem Blutbade wird der Kaiser seine zahlreichen Schlachthaufen gegen die Tibetaner in Marsch setzen und sich unter Strömen von Blut des Schneereiches bemächtigen. Doch auch dieser Triumph soll nur von kurzer Dauer seyn. Denn alsdann wird der Pan tschhen Rin po tschhe seine Macht offenbaren: er erlässt einen Ruf an die heilige Verbrüderung der Ke lan und sie sammeln sich alle auf einer weiten Ebene der Dsungarei; selbst die verstorbenen Mitglieder erstehen wieder. Dann theilt er Waffen unter sie aus und stellt sich selbst an die Spitze dieses furchtbaren Heeres. Er stürzt sich mit demselben auf die Chinesen und zermalmt sie, erobert Tibet, China, die Mongolei, endlich sogar Russland. Hierauf wird er als allgemeiner Weltmonarch proclamirt: unter seinem heiligen Einflusse erblüht der Lamaismus aufs Neue, prächtige Klöster erheben sich überall und alle Völker huldigen der Macht der buddhistischen Kirche und ihres Gebetes.[1])

dan, doch nicht Kelan ausgesprochen werden kann und ausserdem ja schon Sectenname ist. Vgl. oben p. 112, Note 3.

1) Ganz nach Huc l. c. II, 278 flg.

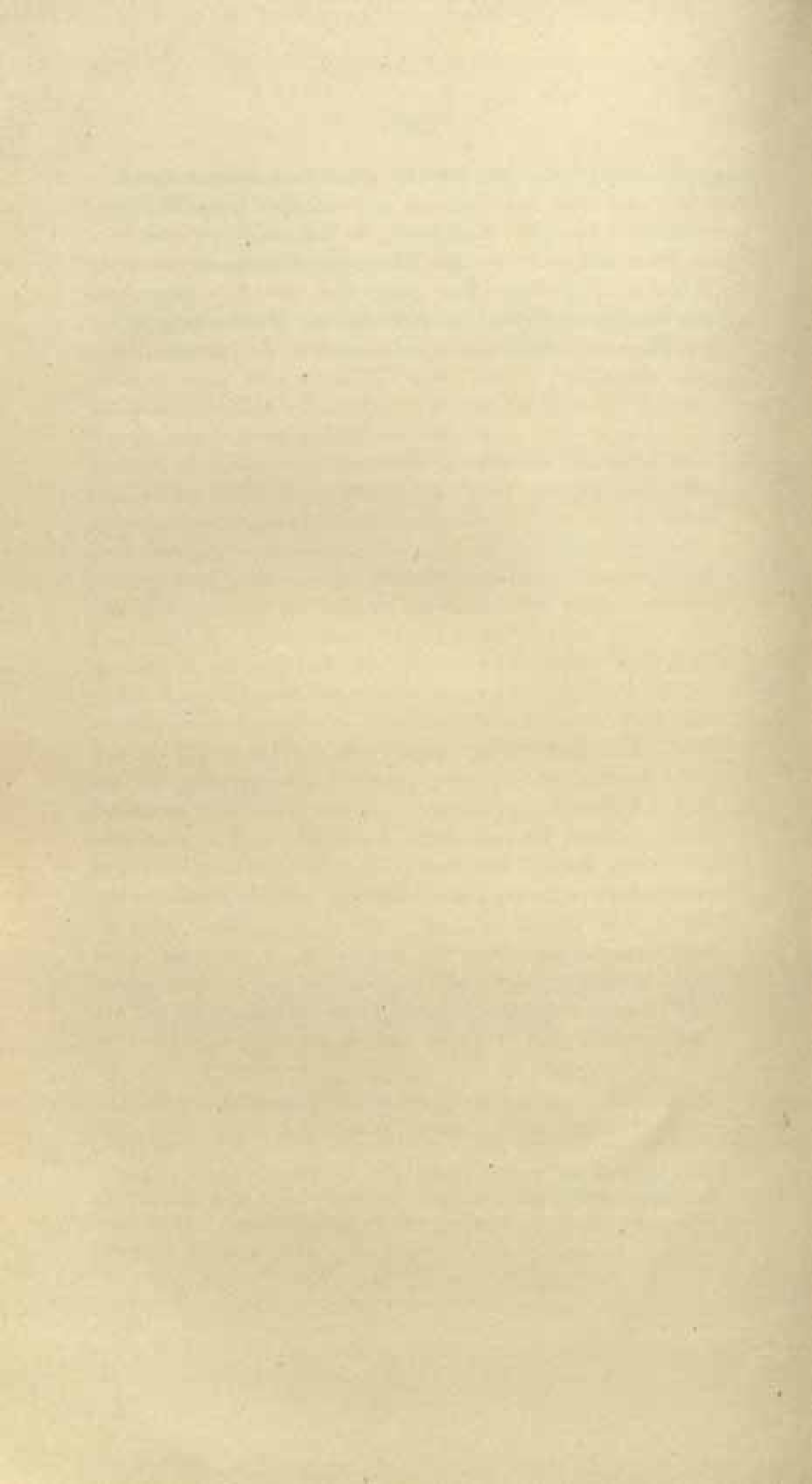
Es wird dann, wie unsere Priester sagen, eine Heerde und ein Hirte seyn.

Diese Prophezeihung, wie ja ähnliche sich im Judenthum, Christenthum und in den meisten Religionen wiederholen, ist aus der buddhistischen Vorstellung von den verschiedenen Perioden der Schwächung und der Erneuerung des Gesetzes (des *Dharma*) erwachsen[1]) und ist daher an sich dogmatischer Natur. Sie ist selbst in dieser ihrer speziellen Fassung und Anwendung auf den Heiligen von bKra schiss Lhun po, in der er als dereinstiger Erretter und Wiederhersteller der Religion — so zu sagen — als Messias, als Gründer des tausendjährigen Reiches verkündigt wird, älter, als der Stifter des Ordens der Ke lan; denn sie war bereits im vorigen Jahrhunderte in Europa bekannt, hatte aber insofern noch eine ganz dogmatische Haltung, als ihre Erfüllung, nach der beliebten buddhistischen Periodeneintheilung, noch um 500, oder 550 Jahre in die Zukunft hinausgeschoben wurde, und der Pan tschhen, welcher dann Tibet befreien und die Kirche des Buddha zur weltbeherrschenden erheben würde, nicht in der Kalmykei, sondern in dem mythischen Westreiche Shambala wiedergeboren werden sollte.[2]) Wie nun aber die alten Juden zur Zeit der Römerherrschaft dem Dogma von der Ankunft des Messias eine ganz politische Wendung gaben, so hat auch der letzte Grosslama von bKra schiss Lhun po jene dogmatische Prophezeihung zu einem politischen Agitationsmittel gemacht, indem er deren Verwirklichung in die allernächste Zukunft gerückt hat und practisch vorbereitet. Es braucht nicht gesagt zu werden, dass die ganze Agitation gegen China gerichtet ist und dass die getreuen Kalmyken am Ili es sind, auf welche die lamaische Hierarchie bei der künftigen Befreiung Tibets vom chinesischen Joche und der angeblichen Wiederherstellung der Religion rechnet. Unter ihnen soll der nächste Pan tschhen sich wieder verkör-

1) Vgl. meine Religion des Buddha p. 327 und die dort angeführte Stelle (Note 1) und A. Csoma's Grammar of the tibetan language, p. 194 flg.

2) Pallas II, 116. Eine ähnliche Prophezeihung, wie die obige, dass nämlich der Dalai Lama nur noch einmal sich im Fleische offenbaren werde, in Pallas nord. Beiträgen I, 209 und Nachrichten über die mongol. Völker II, 110 u. 111.

pern; sie sollen nebst den Ke lan seine Glaubensarmee bilden. Ob und wann nach dem Tode des gegenwärtigen dessen Wiedergeburt in der Dsungarei statt finden, ob und wann dort unter irgend einem kecken Abenteurer, der für den Chubilghan des Patriarchen von Hinter-Tibet ausgegeben wird, eine Revolte gegen China ausbrechen dürfte, das wird von der Machtstellung und den politischen Verhältnissen dieses Reiches in den nächsten Decennien abhangen.

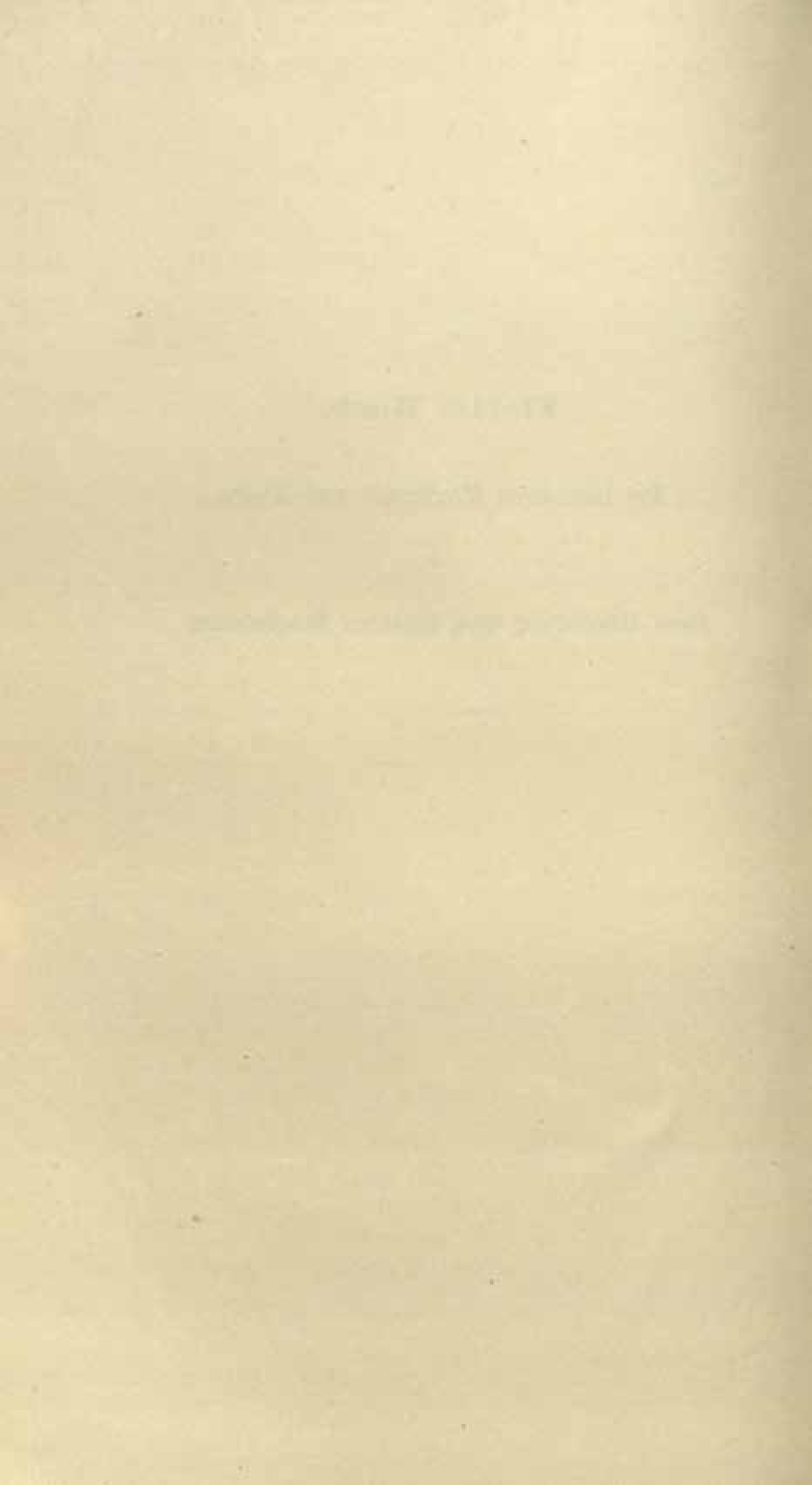


Viertes Buch.

Die lamaische Hierarchie und Kirche

in

ihrer Gliederung und äusseren Erscheinung.



Die lamaische Hierarchie und Kirche.

Der hierarchische Charakter des Lamaismus. — Die Organisation des Clerus. — Die incarnirten Hierarchen, deren Wahlmodus und Identitätsprüfung. — Die nicht incarnirte Geistlichkeit und deren Verhältniss zur incarnirten. — Die Klöster, ihre Einrichtung, ihre Bewohner. — Die Mönchsregel, die Weihen, der Ornat, die Einkünfte, Beschäftigungen der Lamas; die Handhabung der Disciplin. — Die lamaische Wissenschaft, die heiligen Schriften, die übrige Masse der Literatur. — Der Cultus, dessen Objecte und Formen. — Die Laien und die religiöse Sitte. — Der tibetanische Kirchenstaat und dessen Regierungsweise. — Die lamaische Kirche in ihrer geographischen Ausbreitung. — Lhassa, bKra schiss Lhun po und andere wichtige Klöster Tibets. — Butan, die rothmützige Hierarchie daselbst und ihre Beziehungen zu Lhassa. — Sikkhim und Nepal. — Ladag. — China und sein Verhältniss zum Lamaismus, die Chutukten zu Peking. — Sifan und das Kloster ssKu bum — Die Mongolei, die Urga und die Klöster zweiten Ranges. — Ili. — Die russischen Buräten. — Die Wolgakalmyken. — Der sittliche und unsittliche Einfluss und die historische Bedeutung des Lamaismus. — Schluss.

Der Lamaismus — wie wir schon öfter wiederholt — ist an sich und in seinem Ursprunge nichts weiter, als corrumpirter, durch Çivaïsmus verunstalteter Buddhismus. In seiner religiösen Theorie ist er auch über denselben kaum hinausgekommen und hat nichts wesentlich Neues geschaffen. Denn seine Dogmatik und Moral, seine Kosmologie und Metaphysik sind buddhistisch; seine Profan-Mythologie, seine Dämonologie und Magie, so weit diese letzteren für kanonisch gelten, theils buddhistisch, theils çivaïtisch. Auf die Darlegung und Entwickelung des lamaischen Lehrsystems ist daher hier nicht einzugehen, sondern auf die frü-

here Darstellung der buddhistischen Doctrin[1]) und auf unsere Einleitung zurückzuweisen.

Nicht mit der lamaischen Religion, als solcher, sondern mit der lamaischen Kirche und Hierarchie haben wir es hier zu thun.

Der Lamaismus ist der buddhistische Katholicismus. Die Fortentwickelung und Vollendung der priesterlichen Gewalt in sich und den Laien gegenüber und die damit verbundene Ausbildung einer äusseren, sichtbaren, Länder und Völker beherrschenden, souveränen Kirche und eines Kirchenstaates ist der wesentliche Charakterzug, durch welchen sich der eine vom älteren Christenthum, der andere vom indischen Buddhismus unterscheidet. Die übrigen Beziehungen, in welchen sie etwa sonst noch über die früheren Formen der religiösen Praxis, der Disciplin und des Cultus hinausgingen, war diesem, wie jenem, nur Mittel zum Zweck.

Aehnliche Ursachen erzeugen überall ähnliche Wirkungen. Der Katholicismus im ächten, classischen, oder vielmehr mittelalterlichen Sinne, d. h. der Papismus erwuchs aus dem historischen Zusammentreffen und der Vereinbarung der germanischen Fürsten und Völker mit dem römischen Priesterthum, das schon damals gut geschult und in sich organisirt, mit mannigfachen Hülfsmitteln der griechisch-römischen Cultur ausgerüstet, in allen Künsten der pia und impia fraus wohl erfahren, den uncivilisirten, unschuldigen Barbaren gegenüber, deren Seelen es zu retten vorgab, ganz andere und viel weiter greifende Ansprüche der Bevormundung und Herrschaft geltend machte und nach und nach durchsetzte, als gegen seine weltkundigen, ausgelernten Landsleute. Um diese Ansprüche und Herrschgelüste consequent durchzuführen, im Schritt vor Schritt sich vergrössernden Maassstabe durchzuführen, um die deutschen Stämme, mit denen es durch keine Bande der Nationalität verknüpft war, sich ganz und gar geistlich zu unterwerfen, sie in dieser Unterwürfigkeit zu erhalten und die geistliche Unterwürfigkeit zur breitesten Grundlage weltlicher und politischer Abhängigkeit und Dienstbarkeit zu machen, dazu musste es immer neue, immer stärkere Mittel und Springfedern der geistlichen Gewalt erfinden und in Bewegung setzen, so dass es zuletzt ganz und gar in eine hierarchisch-despotische Richtung hineingerieth.

1) S. meine „Religion des Buddha" p. 73 – 328

Unter analogen Verhältnissen erwuchs und gestaltete sich der Lamaismus. Seine beiden Factoren waren einerseits die schlauen, abgefeimten, in Legende und Lüge, im Wunderthun und in geistlicher Taschenspielerei jeder Art meisterhaft ausgebildeten indischen Panditas, von denen es gewiss mancher in allen diesen Beziehungen mit dem heiligen Bonifacius und anderen kirchlichen Diplomaten des christlichen Mittelalters aufgenommen hätte; andrerseits die rohen Tibetaner und später die, wo möglich, noch roheren Mongolen. Jahrhunderte lang strömten indische Doctoren und Missionäre nach Tibet, von den Königen gerufen und in ihrem Bekehrungswerke unterstützt, und als der Zufluss derselben aufhörte, waren deren eingeborne geistliche Söhne, die national-tibetanischen Lamas, bereits so gut geschult und in das Geheimniss der geistlichen Politik so tief eingeweiht, dass sie folgerecht weiter führten, was jene begonnen hatten, und dass es ihnen endlich sogar gelang, sich des alten Königthums ganz zu entledigen und an dessen Statt zu herrschen, zu regieren. Sie haben es in dieser Hinsicht weiter gebracht, als ihre römischen Collegen, wenn sie auch das weltliche Regiment ihres Kirchenstaates mit einer fremden Schutzmacht theilen mussten.

Nachdem in den obigen Abschnitten die historische Entwickelung der lamaischen Hierarchie und Kirche dargestellt worden, so weit dies bei der Dürftigkeit und Lückenhaftigkeit unserer Nachrichten über dieselbe möglich war, haben wir jetzt deren Gliederung und Organisation, sowie deren geographische Ausbreitung und äussere Erscheinung zu beschreiben.

Die Spitze des hierarchischen Systems bilden, wie wir wissen, die beiden souveränen, sich gleich dem Phönix stets verjüngenden, unsterblichen, unfehlbaren, oder nach der Meinung der Gläubigen geradezu allwissenden und allmächtigen Grosslamen, der auf Pōtala bei Lhassa und der auf bKra schiss Lhun po, die beide, gleich dem römischen Papste, nicht blos Oberhäupter der Geistlichkeit und Kirche, sondern zugleich weltliche Herrscher Tibets, jeder in seinem Theile, sind, so zwar, dass bei gleicher geistlicher Autorität der Dalai Lama ein viel grösseres Gebiet und dadurch eine grössere politische Macht besitzt, als der Pan tschhen. Als Jünger und Nachfolger bTsong kha pa's waren sie ursprünglich nur Oberpriester der von diesem gestifteten gelbmützigen Tugendsecte (*dGe lugss pa*) und wurden höch-

stens als solche von den älteren rothmützigen Secten anerkannt, deren Häupter ohne Zweifel Jahrhunderte lang, jedenfalls bis auf Guschichans Invasion in Tibet,[1]) denselben Rang in Anspruch nahmen, wie jene.

Dem ist jetzt nicht mehr so, sondern die obersten Bischöfe der Rothmützen im südlichsten Tsang, in Butan, in Ladag sind jetzt längst, wahrscheinlich durch den Einfluss der chinesischen Regierung, in eine gewisse Abhängigkeit von den gelbmützigen Päpsten gebracht worden, und werden in Lhassa und bKra schiss Lhun po, wie in Pecking, wohl nur mit unter die Chutukten gezählt.

Die zweite Rangclasse der lamaischen Hierarchie bilden nämlich die sogenannten Chutuktu's, denn mit diesem mongolischen Namen werden sie am häufigsten bezeichnet.[2]) Sie entsprechen etwa den katholischen Kardinälen und Erzbischöfen und üben, je nach Zeit und Umständen, beider Functionen. Es versteht sich, dass auch sie für wiedergeborene Heilige gelten. Nach einigen, offenbar viel zu niedrigen Angaben wären solcher Grosswürdenträger überhaupt nur sieben oder zehn;[3]) nach anderen könnte dagegen die Zahl derselben auf zweihundert steigen.[4]) Einerseits also bilden sie das höchste geistliche Collegium oder Consistorium, das aber, wie es scheint, nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten zusammentritt, andrerseits sind sie die Stellvertreter des Dalai Lama, d. h. oberste Seelenhirten und Aufseher in den Provinzen oder Diözesen der lamaischen Kirche. Im eigentlichen Tibet haben sie zugleich die ganze Civilverwaltung ihrer Bezirke in Händen. Der bekannteste unter ihnen ist jener Patriarch der Mongolei, der in der Urga am Tulaflusse seinen Wohnsitz hat; nächst ihm diejenigen, die, gleichsam als Vertreter des Lamaismus bei dem Sohne des Himmels, in den grossen Klöstern Peckings residiren. Auch giebt es weibliche Bischöfe oder Chutuktissinnen.

Auf die Chutukten, die mit dem Dalai und Pan tschhen Lama das Prädicat Rin po tschhe (Kleinod) gemein haben

1) S. oben p. 151 flg.

2) Auch Khutuktu, Hutuktu u. s. w.; im Sanskrit Ârya, tibet. Phags pa, d. h. ehrwürdig, wie schon oben angemerkt worden.

3) Pallas „Nord. Beiträge“ I, 210. „Nachrichten über d. mong. Völker“ II, 117. Ritter „Asien“ II, 260 u. a.

4) Nach Gruber in der Histoire générale des Voyages, t. VII, 299.

sollen,[1]) folgen drittens die simplen Wiedergebornen oder Chubilghane,[2]) deren Anzahl sehr gross und, wie es scheint, in fortwährendem Steigen begriffen ist, da nach den neueren Berichten der Glaube und die fromme Lüge in der Mongolei und im Schneelande es so weit gebracht haben, dass zahlreiche Klöster daselbst sich eines incarnirten Abtes, eines „lebenden Buddha" rühmen. Je mehr Heilige, desto mehr Segen! Wie daher jede katholische Kirche oder Kapelle einen todten Heiligen beherbergen sollte, so wünscht natürlich jeder lamaische Mönchsverein, jedes Capitel einen lebendigen Heiligen zu besitzen, um dessen Heiligkeit und Segensfülle an gläubige Umwohner und Wallfahrer auszumünzen. Die Centralgewalt, so scheint es, kommt ihrerseits derartigen Wünschen, namentlich in der Mongolei, so weit es die Umstände erlauben, gern entgegen, da durch die möglichst weite Ausdehnung, welche dem System der chubilghanischen Erbfolge gegeben wird, die Glaubensfähigkeit und Stupidität der Laien nur gefördert werden kann. Es ist schon oben bemerkt worden, dass im Allgemeinen auch die höhere Geistlichkeit der Rothmützen, die sich früher auf natürliche Weise fortpflanzte, sich diesem Systeme gefügt hat.

Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts — und das ist schon bei Gelegenheit des Gorkha-Krieges hervorgehoben worden — lag die Auffindung oder Wahl der angeblichen Incarnationen aller Rangstufen vom Dalai Lama bis zum gewöhnlichen Chubilghan, d. h. die Besetzung der höchsten geistlichen Stellen ausschliesslich oder doch überwiegend in der Hand der Hierarchie, so verschieden auch, dem Anscheine nach, die Art war, wie das Kind, welches die Seele eines verstorbenen Prälaten mit ihrem

1) Georgi Alph. Tib. 241.

2) Diese mongolische Benennung scheint selbst in Tibet und China die geläufigste zu seyn. Dafür auch Khubilhhan, Hobilghan u. a. Die tibetanische und chinesische Bezeichnung oben p. 125. Die Ausdrücke, mit denen sonst noch die Chubilghane genannt werden, als Chaberon (b. Huc), Shabaloung (Chinese Repository I, 175), Chosro (b. Hilarion l. c. 343) vermag ich nicht zu enträthseln. Georgi Alph. Tib. p. 241 unterscheidet die Lamas Rin po tschhe und die Bjang tschhub Lamas (Lamae renati, die simplen Wiedergebornen); letztere sind offenbar die, welche die Mongolen Chubilghane nennen. Bjang tschhub (*Dschang tschub*, der „vollkommen Reine", der „Heilige") ist Uebersetzung des indischen Bôdhisattva.

Einzuge begnadigt, entdeckt zu werden pflegte. Bisweilen hatte der Dahingeschiedene, noch ehe er die Hülle gewechselt, seinen Vertrauten zu offenbaren geruhet, wo und in welcher Familie er sich aufs Neue verkörpern werde, oder man fand darüber Winke in seinen hinterlassenen Papieren, Bestimmungen in seinem Testamente. Es kam auch vor, dass Kinder von zwei, drei Jahren plötzlich, wie vom Geiste getrieben, anhuben: „Ich bin ein leibhaftiger Buddha, Oberlama des und des Tempelklosters, man führe mich alsbald dahin!" u. dgl. In den meisten Fällen wurden jedoch die heiligen Bücher oder die amtlichen Wahrsager befragt, und beim Tode des Dalai Lama war es Sache des Pan tschhen Rin po tschhe, die Traditionen und Orakel über dessen Wiedergeburt zu interpretiren; starb er selbst, so leistete ihm jener den nämlichen Dienst. Es war natürlich, dass das heilige Land Tibet und in diesem wiederum die heilige Stadt Lhassa sich überaus fruchtbar an Chubilghanen erwies und auch die entferntesten Länder mit ihnen versorgte; ja die Inhaber gewisser auswärtiger Bischofssitze — und hierin stimmten die Interessen des Kaisers von China mit denen der lamaischen Päpste — mussten stets in Tibet wiedergeboren werden.[1]) Mit andern Worten, die geistlichen Herren von Lhassa versorgten ihre Bastarde und Nepoten mit den höchsten Aemtern und fettesten Pfründen in allen Provinzen der lamaischen Kirche, wobei es wohl auch geschah, dass die Natur den Pfaffentrug gewissermaassen durch Wahrheit ironisirte, indem der incarnirte Nachfolger in einer Stelle zwar nicht der Chubilghan, aber doch der Sohn seines Vorgängers war.[2])

Gegenwärtig dagegen — so versichern wenigstens einstimmig die russischen Missionäre aus Pecking, welche diesen Ggenstand berührt haben — übt der Sohn des Himmels einen so entschiedenen Einfluss auf die Ernennung der Wiedergeborenen, dass die Mitwirkung des Clerus bei derselben fast nur noch eine scheinbare ist.[3]) Hinsichts der Wahl der beiden lamaischen Päpste lässt sich das kaum bezweifeln.

1) Huc I, 42: Il n'est pas une seule lamaserie (dans la Mongolie), de quelque importance, dont le grand Lama ou Soupérieur ne soit un homme venu de Thibet.

2) Pallas „Nord. Beiträge" I, 209. Wei tsang thu schy im Journ. As. v. 1830, p. 327. Huc l. c. I, 278 flg.

3) Hyakinth „Denkwürdigheiten über die Mongolei," übers. v. K.

Wenn der Dalai Lama oder vielmehr dessen Seele die Hülle des Körpers abgestreift hat, so müssen die Namen sämmtlicher um die Zeit seines Todes in Tibet geborenen männlichen Kinder in das Tempelkloster bLa brang zu Lhassa eingesandt werden, und haben namentlich diejenigen Eltern, welche glauben, in ihrer Familie eine Incarnation zu besitzen, darüber spezielle Mittheilungen zu machen. Es kann nicht eher zum eigentlichen Wahlgeschäft geschritten werden, als bis unter den bezeichneten Kindern drei wirkliche, wahrhaftige, unzweifelhafte Chubilghane aufgefunden worden, d. h. prosaisch ausgedrückt, bis man drei Candidaten aufgestellt, welche der chinesischen Regierung oder ihren Vertretern genehm sind. Nur die Namen dieser drei Kinder[1]) werden, auf goldene Looszeichen geschrieben, in die goldene Urne gelegt, welche Kaiser Khian lung zu diesem Behufe im J. 1792 nach Lhassa geschickt hat. Dann tritt das Collegium der Chutukten zum Conclave zusammen; sechs Tage verbleibt es in geistlicher Zurückgezogenheit unter Fasten und Gebeten; am siebenten zieht der Decan der Chutukten das Loos und der Säugling oder Knabe, dessen Name aus der Urne hervorgeht, wird als Dalai Lama verkündet. Die beiden andern erhalten jeder ein Schmerzensgeld von 500 Silberunzen. Der Pan tschhen Rin po tschhe und die Repräsentanten Chinas müssen bei der Ziehung des Looses zugegen seyn.[2])

Auf ähnliche Weise soll bei der Wahl des Pan tschhen, der Chutukten und der sonstigen Chubilghane verfahren werden; ja die Entscheidung über die Wiedergeburt der mongolischen Kirchenfürsten, d. h. die Wahlceremonie soll nicht einmal in Lhassa, sondern in Pecking vorgenommen werden. Die Namen der betreffenden Kinder — so heisst es — müssen an das Ministerium

F. v. d. Borg 147. Timkowski II, 175. Ich glaube hier und im Folgenden den Ausdruck „Wiedergeborner" — ohne Missverständnisse zu veranlassen — für Incarnation gebrauchen zu dürfen.

1) Nicht die Namen aller oder doch vieler angemeldeten Kinder, wie Schott „Der Buddhaismus in Hochasien," p. 39 und Hilarion l. c. 344 die Sache darstellen; denn das hiesse die Besetzung der höchsten geistlichen Würden dem Zufall überlassen.

2) Huc l. c. II, 344. Dazu ergänzend Hilarion l. c. Chinese Repository I, 175. Nach Khian lungs Bestimmung darf kein Verwandter eines Chubilghan zum Chubilghan gewählt, oder durch's Loos bestimmt werden.

der auswärtigen Angelegenheiten eingeschickt werden, dessen Mitglieder auch gegenwärtig sind, wenn der lTschang ssKja (*Tschantscha*)-Chutuktu, der hier bei der Wahlhandlung den Vorsitz zu führen scheint, das Loos zieht.

Laut anderen Nachrichten bleibt dagegen die Ernennung und Investitur der Chutukten und der sonstigen zur Wiedergeburt berechtigten Lamen dem Ermessen des Dalai Lama anheimgestellt; jedenfalls dürfte es schon die Klugheit dem chinesischen Hofe rathen, sich nicht bei jeder Verleihung geistlicher Würden zweiten und dritten Ranges auf eine so directe und fühlbare Weise einzumischen, als bei der Erwählung der beiden souveränen Grosslamen, sondern hierbei den Hierarchen freiere Hand zu lassen.

Die Theologie liebt es, wo sie es vermag, für die Wahrheit und Wirklichkeit unmöglicher Dinge thatsächliche, handgreifliche Beweise beizubringen, durch welche jeder, der nicht zu den Ungläubigen und Verstockten gehört, nothwendig überzeugt werden muss. Mit solchen schlagenden Beweisen wird auch von den lamaischen Theologen die Echtheit der wiedergefundenen Chubilghane ad oculos demonstrirt. Bevor nämlich ein junger Heiliger der Art proclamirt und installirt wird, stellt man eine scharfe öffentliche Prüfung seiner Identität an, zu der auch die Laien geladen werden. Man fragt ihn in feierlicher Versammlung, der oft viele Tausende von Zeugen beiwohnen, nach Ereignissen aus seinem letzten Erdenwallen, d. h. aus dem Leben des verstorbenen Lama, dessen Stelle er einnehmen soll, nach der Art seines Todes u. s. w., man legt ihm Bücher, Kleider, heilige und weltliche Geräthschaften vor, die er in seiner früheren Verkörperung besonders gern gehabt hat, untermischt mit anderen, ganz gleich aussehenden Dingen derselben Art. Der wiedergeborne Junge, der gewöhnlich im 4ten, 5ten Lebensjahre dies Examen zu bestehen hat, beantwortet alle Fragen genau und erschöpfend, und wählt, ohne sich ein einziges Mal zu irren, unter den ihm vorgelegten Gegenständen diejenigen aus, welche ihm in seiner vorigen Existenz gehört haben. Ja man geht in der ängstlichen Gewissenhaftigkeit noch weiter. Man präsentirt ihm z. B. eine Anzahl von Gebetglöcklein, damit er das heraussuche, dessen er sich vor seinem Tode zu bedienen pflegte; er sucht und sucht, ohne es zu finden und spricht endlich: „Aber wo habt ihr denn mein Lieblingsglöcklein gelassen?“ Und richtig, man hat es ihm pfif-

figer Weise vorenthalten. Diese Probe ist unfehlbar, und mit jener felsenfesten Zuversicht, die kein Zweifler zu erschüttern vermag, fällt der gläubige Haufe ein in den Jubelruf, der nun von der Geistlichkeit angestimmt wird: „Du bist unser wahrhaftiger alter, wiedergeborner Lama" u. s. w.[1])

Diese Hierarchie der eingefleischten, in ununterbrochener Reihenfolge und stets für die nämliche erhabene Stellung wiedergeborenen Heiligen oder Priestergötter, die in Tibet erfunden und ausschliesslich dem Lamaismus eigen ist, wird nun gestützt und getragen von jener Hierarchie des Mönchthums, wie dieselbe sich längst in Indien herausgebildet hatte und mit geringen Abweichungen bei allen buddhistischen Völkern wiederkehrt. Diese ist der Grund und Unterbau des ganzen clericalen Gebäudes, auf das jene als oberes Stockwerk und krönender Gipfel aufgesetzt wurde. Da innerhalb derselben nicht die Geburt, sondern das Alter und Verdienst über den Rang des Einzelnen entscheidet, so haben wir bei deren Beschreibung von unten nach oben aufzusteigen, können uns übrigens dabei um so kürzer fassen, als eben das lamaische Mönchs- und Klosterwesen in Verfassung, Regel, Disciplin sich nur in einzelnen Beziehungen von dem allgemeinen buddhistischen unterscheidet.[2])

In jedem Mönchthum treten naturgemäss von Anfang an drei hierarchische Alters- oder Rangstufen hervor, die des Schülers oder Novizen, des geweiheten Religiosen und des Aeltesten oder geistlichen Vaters, gerade wie im bürgerlichen Gewerk oder in der Kunst diejenigen des Lehrlings, des Gesellen und des Meisters. Im indischen Buddhismus sind es die des Çramanêra (des Novizen), des fertigen Çramana oder Bhixu (des Enthaltsamen oder Bettlers) und des Sthavira oder Upâdhjâja (des Alten oder Lehrers). Der Lamaismus unterscheidet natürlich ebenfalls diese nothwendigen Stufen der geistlichen Reife und Subordination, zählt indess deren vier, indem er das Stadium des Noviziats in zwei Grade oder Stationen spaltet:

1) Der geistliche Lehrling oder Schüler, nach den Angaben

1) Huc I, 281. Bell Journey trough Russia, Tartary and China (A new Collection of Voyages etc. London 1767) Vol. VI, p. 466 flg. Timkowski I, 107 flg. Pallas „Nord. Beiträge" I, 314 flg. Turner 422.

2) Vgl. meine „Religion des Buddha" p. 329—331.

vieler Reisender Bandi, Banda oder Bante genannt, welches Wort ausdrücklich als ein tibetanisches bezeichnet wird, sich jedoch im tibetanischen Wörterschatz nicht vorzufinden und indischen Ursprungs zu seyn scheint.[1]) Die gewöhnliche heimische Benennung, die man im Schneereiche für den ersten Anfänger in geistlichen Dingen hat, ist vielmehr dGe bssNjen (gesprochen *Genjen*), d. h. „der sich der Tugend Nährende,“[2]) Uebersetzung des Sanskritwortes Upâsaka, „Laienbruder.“ Dieselbe hat nämlich eine doppelte Bedeutung: sie bezeichnet erstens den simplen Gläubigen, den Devoten, den Laien, der das Gelübde übernommen hat, die fünf groben Sünden zu meiden,[3]) und zweitens den Priesterknaben, den Schüler,[4]), der sich für den geistlichen Stand vorbereitet und durch das Kleid, welches er trägt, und die Weihe, welche er empfangen hat, demselben wenigstens gewissermassen angehört.[5]) Die Mongolen nennen den letzteren Schabi,[6]) die Kalmyken Mandschi.

2) Der dGe thsul (*Getsul*), der angehende, noch nicht vollständig geweihete Mönch, der geistliche Gehülfe, Unterpriester, Diacon.[7])

3) Der dGe ssLong (*Gelong*), wörtlich der Tugendbettler, oder geistliche Bettler, der wirkliche, fertige Mönch, der Priester, welcher alle Weihen erhalten hat.[8])

1) Müller „Sammlung russ. Gesch.“ I, 331. Pallas „Mong. Nachr.“ II, 133. Hyakinth l. c. 146 u. s. Nach Hodgson (Transactions of the Roy. As. Soc. v. 1828, p. 244 u. 256) heissen in Nepal alle Bauddhas oder Bekenner des Buddha Bandya, von dem Sanskritworte Bandana „Gruss, Verbeugung.“

2) Von dGe „Tugend“, ein Ausdruck, der in vielen geistlichen Terminis wiederkehrt, und bssNjen pa „sich nähren.“

3) Die Religion des Buddha 443.

4) Doch heisst der Priesterlehrling auch Rab bjung (*Rabdschung*), der „Geistlichgewordene“, und Gra pa (*Traba*), „Schüler“ und im weiteren Sinne „Mönch“ überhaupt.

5) Georgi 245.

6) Nach Klaproth „Sprache und Schrift der Uiguren,“ p. 9 ist das Wort uigurischen Ursprungs. Vielleicht auch nur eine Umlautung des chinesischen Scha mi (*Çramanêra*).

7) Von dGe (Tugend) und Thsul (Art, Sitte, Methode), also der, welchem die Tugend, d. h. das geistliche Leben schon Regel geworden ist.

8) dGe ssLong ist die Uebersetzung des indischen Bhixu.

4) Der mKhan po, d. h. der Lehrer, Meister, Abt (*Upâdhjhâja*). Er ist der Ausgang, eigentlich aber auch schon das Ende aller buddhistischen und lamaischen Hierarchie; denn unter sich hat er nur Schüler, Novizen und gewöhnliche Mönche, und nach oben hin sind die über ihn erhobenen Wiedergeborenen bis zu den Chutuktus und souveränen Priestergöttern ursprünglich und wesentlich auch nichts weiter, als Aebte. Er ist es, der in der ersten Zeit wahrscheinlich allein mit der Anrede bLa ma (*Guru*, Meister) geehrt ward und dem man noch jetzt vorzugsweise dieses Prädicat beilegt, der indess auch zum Unterschied von den übrigen Klosterbewohnern Gross-Lama betitelt wird.[1]) Nur die grösseren Klöster haben einen mKhan po zum Prior, dessen Aufsichtsrecht sich oft noch über mehrere kleinere Lamaserien und Tempel erstreckt, und dessen ganze Stellung derartig zu seyn pflegt, dass er gewöhnlich mit dem katholischen Bischofe verglichen wird.

Zu diesen Rangstufen, die in dem Wesen und der Organisation des Mönchthums begründet sind, kommen nun noch die verschiedenen academischen und theologischen Grade- und Würdetitel, von denen wenigstens die höchsten einen wirklich hierarchischen, auch ausserhalb der Facultät und des Klosters geltenden Rangunterschied begründen. So vielleicht schon der des ssKabss bTschu, jedenfalls die des Rab 'bjams pa, des Tschhoss rDsche und des Pandita.

ssKabss bTschu (gesprochen *Kabtschu*), etwa Magister, wird derjenige Geistliche genannt, welcher die wichtigsten Lehrbücher der lamaischen Religion, — wie der Titel besagt — deren zehn vollkommen verstanden und davon in öffentlicher Versammlung der Lamen den Beweis geliefert hat, indem er jene Bücher und jede Stelle derselben, wie sie ihm vorgelegt werden, aus dem Stegereif interpretirt.[2])

Rab 'bjamss pa (*Rabdschampa*), wörtlich der Ueberströ-

1) Tibetanisch bLa ma tschhen po, mongolisch Jeke Lama, chinesisch Ta la ma. Die mongolische Bezeichnung für Abt ist eigentlich Schiretu, der „Erhabene" (auf einem höheren Sitze Thronende).

2) Pallas l. c. II, 117 flg. 435 flg. Georgi 405 stellt den ssKabss bTschu irrthümlich unter den gewöhnlichen dGe ssLong, definirt ihn übrigens richtig. Der Name ist aus ssKabss (Gelegenheit) und bTschu (zehn) gebildet

mende, Unendliche, etwa Doctor universalis und unserem Doctor der Theologie entsprechend,[1]) ist, wie es scheint, der höchste academische Ehrentitel, der nur in den Klöstern, mit welchen lamaische Universitäten verbunden sind, und nach einer über den gesammten Umfang der Glaubens- und Kirchenlehre abgehaltenen Disputation erworben werden kann. Das Diplom, welches der Rab 'bjamss pa erhält, ermächtigt ihn, das Gesetz öffentlich zu lehren, und befähigt ihn zu den höheren Kirchenämtern.

Ihn überragt noch um eine Stufe der Tschhoss rDsche (sprich *Tschoidsche*), d. h. der „Gesetzesfürst,"[2]) und diesen wiederum der Pandita. Beide Prädicate bezeichnen nicht mehr academische Grade, sondern werden von den souveränen Grosslamen an die durch angebliche Heiligkeit des Wandels und hervorragende Gelehrsamkeit ausgezeichnetsten Doctoren verliehen. Zwischen beiden soll übrigens nach einzelnen Berichten noch der Titel Lo tsa ba (*Lotsāva*, „Uebersetzer") in der Mitte liegen.

Welchen Rang die Rab 'bjamss pa und Tschoss rDsche einnehmen, ersehen wir daraus, dass nach der zweiten Einführung des Buddhismus bei den Mongolen die ersteren gesetzlich den Taidschi's (Baronen oder Grafen), die letzteren den Chungtaidschi's (etwa Markgrafen oder Herzögen) gleichgestellt wurden.[3]) Gewährte nun die Würde des Pandita einen noch erhabeneren Rang, so würde daraus folgen, dass nur die geistlichen Fürsten vom mKhan po aufwärts, d. h. die mKhan po, die Chubilghane und Chutukten mit derselben bekleidet werden könnten. Genaues darüber wissen wir nicht.

So viel ist ausgemacht, dass die mKhan po, die Tschhoss rDsche und die Rab 'bjamss pa die drei Hauptclassen des höheren, nicht wiedergebornen Clerus bilden und dass sie in der an-

1) Von Rab (vorzüglich, sehr) und 'Bjamba (überfliessen). Meist corrumpirt in Arandschynba, Erendschunba, Aramdschanba u. dergl.

2) Von Tschoss (*Dharma*), „Gesetz, Lehre, Religion" u. s. w. und rDsche, „Fürst, Herr," gewöhnlich geschrieben Tsordschi, Zordschae u. a. Mongolisch Nomtschi (Schriftgelehrter).

3) Die schon oben citirte Stelle Ss. Ssetsen p. 235. Ob daselbst für „die Rab Dschimba Gabdschu" zu lesen sey „die Rab Dschimba und Gabdschu" d. h. die Rab 'bjamss pa und ssKabss bTschu, oder ob wirklich beide Titel mit einander verbunden werden können, vermag ich nicht zu entscheiden.

gegebenen Ordnung auf einander folgen. Die mKhan po's nehmen unter ihnen die erste Stelle ein und werden gewöhnlich aus den beiden andern Classen gewählt. Haben wir also oben den mKhan po mit dem katholischen Bischofe verglichen, so würde der Tschhoss rDsche etwa Weihbischof oder Coadjutor genannt werden können, und wirklich finden wir oft in einem und demselben Kloster neben oder vielmehr unter dem mKhan po einen Tschhoss rDsche als Vice-Abt.[1]) In kleineren Klöstern und bei abgesonderten nomadischen Horden hat der dirigirende Lama gewöhnlich nur den Rang des Tschhoss rDsche oder des Rab 'bjamss pa.

Hiernach wäre die ganze Stufenleiter der lamaischen Clerisei, wenn wir von unten beginnen, folgende: 1) die Schüler, 2) die dGe thsul, 3) die dGe ssLong, 4) die Rab 'bjamss pa; 5) die Tschhoss rDsche, 6) die mKhan po's, 7) die Chubilghane, 8) die Chutuktu's, 9) der Pan tschhen und der Dalai Lama.[2]) Die drei ersten bilden die niedere, die sechs anderen die höhere Geistlichkeit.

Es mag manchem als ein grosser Fehler dieses hierarchischen Systemes erscheinen, dass nicht blos der oberste Pontificat, sondern auch die Kirchenämter zweiten, ja zum Theil dritten Ranges nur mit incarnirten Kindern besetzt werden, folglich dem persönlichen Verdienste, dem Talente unerreichbar sind. Indessen bleibt dem nicht wiedergebornen Priester immer noch ein bedeu-

1) So in den so häufig beschriebenen burätischen Tempeln bei Selenginsk und am Gänsesee. Klaproth „Reise in den Kaukasus" I, 197. Pallas l. c. II, 145. Ausland v. 1846, p. 262. Erman „Reise um die Erde" II, 165.

2) Gewöhnlich liest man, die lamaische Priesterschaft — ohne die Wiedergebornen — zerfalle in 8 oder 9 Rangclassen. Dann ist mitzuzählen der Laienbruder und der ssKabss bTschu (*Kabtschu*), den ich ausgelassen, weil ich nicht weiss, ob er nicht mit dem Rab 'bjamss pa in eine Classe fällt. In einem Verzeichniss bei Müller IV, 331 werden folgende Stufen der kalmykischen Geistlichkeit unterschieden: Mandschi oder Bandi (Schüler), Gezül, Gelün, Chabdschu, Aramdschanba, Zordschi, Lodsoa, Bandida; in einem andern ebendaselbst I, 343: 1) Lama (d. h. *mKhan po*), Bischof; 2) Zordzy, Archimandrit; 3) Chabzu, Abt (nämlich im griechischen, nicht im lamaischen Sinne Abt); 4) Gelün, Priester; 5) Gezül, Diaconus; 6) Mandzy, Unter-Diaconus.

tender Spielraum für seinen Ehrgeiz, um seine Tüchtigkeit, seine angebliche Frömmigkeit und Weisheit zu zeigen, zu bewähren und Anerkennung und Lohn dafür zu erhalten. Eine grosse Menge ehrenvoller, einflussreicher und einträglicher Stellungen im geistlichen Regiment und in der Verwaltung stehen ihm und nur ihm offen; denn im tibetanischen Kirchenstaate ist auch die ganze Civilverwaltung in geistlichen Händen. Die Würde des mKhanpo, die höchste, zu der er emporsteigen kann, stellt ihn ja überdies — wenigstens im büreaukratischen Verstande — den Wiedergebornen gleich,[1]) und noch giebt es, namentlich in der Nähe der Hauptstadt, riesige Klöster, die sich keines wiedergebornen Abtes erfreuen. Dazu kommt, dass die Mehrzahl der incarnirten Priester unmöglich Talente seyn können; denn da dieselben gewöhnlich schon im zweiten Lebensjahre zu ihrer hohen Würde erkoren werden, so muss sich dabei nothwendig die Erfahrung herausstellen, dass körperliche Gesundheit, Schönheit und Lebhaftigkeit, auf die bei der Wahl vorzüglich Rücksicht genommen wird, in einem so zarten Alter keineswegs sichere Prüfsteine hervorstechender geistiger, namentlich wissenschaftlicher Anlagen sind. Endlich stehen sie auch viel zu hoch, sind viel zu heilig und zu gottesartig, um irgendwie mit irdischen Dingen sich zu befassen. Zu beten, Beschauung zu üben und sich anbeten und beschauen zu lassen, das ist ihre Bestimmung, dazu werden sie erzogen: wie könnten sie aus diesem reinen Aether in den schmutzigen Dunstkreis des Geschäftslebens herabsteigen? Natürlich kommen unter ihnen auch Talente und thätige, energische, selbstregierende Persönlichkeiten vor; aber das sind eben Ausnahmen, und auch sie dürfen sich nie weiter bethätigen, als die unabänderliche Maske der Göttlichkeit es gestattet. Aus diesem Grunde ist in den Cönobien, in welchen ein Chubilghan herrscht, die Einrichtung getroffen, dass ein nicht wiedergeborner Ober-Lama demselben zur Seite steht und die ganze Administration, die Polizei, die Finanzen des Klosters verwaltet, während der lebendige Buddha in tiefster Zurückgezogenheit geistliche, namentlich meditative und ekstatische Exercitien anstellt, oder auf hohem Polster thronend

1) Auch scheint es, dass ausnahmsweise solche Geistliche, deren Gelahrtheit und Frömmigkeit ganz besondern Eclat macht, noch im Mannesalter, gleichsam nachträglich, durch Patent zu Chubilghanen oder Chutukten befördert werden.

sich als Götze verehren lässt und gegen gute Bezahlung den Gläubigen den Segen ertheilt; denn — wie man mit Anwendung einer bekannten constitutionellen Phrase gesagt hat — le Hobilgan règne, mais il ne gouverne pas.[1]) Und nicht blos die stellvertretenden Verwalter, auch die Beichtväter, die Cabinetsräthe der eingefleischten Heiligen aller Classen bis zu den souveränen Gross-Lamen hinauf werden aus der Zahl der nicht incarnirten Priester gewählt; der Kanzler des Dalai Lama ist ein mKhan po Lama u. s. w.

Es erhellt schon hieraus zur Genüge, welche wichtige Stelle der Clerus des Verdienstes dem Clerus der Wiedergeburt gegenüber auf der Stufenleiter der lamaischen Hierarchie einnimmt, ja dass vielleicht in ihm der eigentliche Schwerpunkt des Gebäudes liegt.

Der Lamaismus hat gleich dem älteren Buddhismus grundsätzlich kein Weltpriesterthum, sondern die Geistlichen aller Grade und Classen sind wesentlich Asceten, sind Enthaltsame, Ehelose, sind Çramana, tibetanisch dGe ssPjong (gespr. *Gedschong*), d. h. „Tugend Uebende.“ Zwar gestatteten, wie erwähnt, die Secten der Rothmützen, oder doch einzelne derselben und gestatten noch jetzt unter gewissen Bedingungen den geistlichen Herren die Ehe; indess scheint auch vor der Reform bTsong kha pa's die Zulassung einer derartigen, oft nur temporären Ehe, immer nur Ausnahme gewesen zu seyn. Jedenfalls wurde dadurch der mönchische Begriff und Charakter des Priesterstandes nicht aufgehoben, selbst innerhalb der betreffenden Secten nicht aufgehoben. Nur im Nepal hat in der neueren Zeit, seit der Herrschaft der brahmanischen Gorkhas, der Cölibat unter den dortigen Bauddhas eine Niederlage erlebt, und der Dienst in den dortigen Buddhatempeln ist jetzt beweibten Priestern (den *Vadschra Atschârja*) überlassen; indess darf Nepal, trotz seines verderbten Buddhismus, gegenwärtig nicht mehr zum Gebiet der lamaischen Kirche gerechnet werden.

Die überwiegende Mehrzahl der lamaischen Geistlichen sind nun eigentliche Mönche oder Cönobiten, Klosterbewohner, und in keinem anderen buddhistischen Lande ist das Klosterthum ent-

1) Huc l. c. 283 u. a.

wickelter, keins zählt nach dem Maasse seiner Bevölkerung so viele und so colossale Klöster, als Tibet und die Mongolei.

Der allgemeinste Name für Kloster ist dGon pa, „Einsamkeit, Einsiedelei" (*Monasterium*), mongolisch Kiit. Doch giebt es, wie sich denken lässt, noch manche andere Ausdrücke für diese vielgepriesenen Wohnstätten der Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Heiligkeit, des geistlichen und irdischen Segens, theils umschreibende, theils solche, die als Bezeichnungen eines einzelnen Bestandtheils auf das Ganze des Klosters übertragen worden sind, z. B. bLa brang, „Lama-Wohnung," oder gTsug lag khang, eigentlich „Gelehrten-Haus," etwa Seminarium, Tempelcollegium, zugleich Uebersetzung des indischen Vihâra,[1]) mongolisch Ssümä u. a.

Den Mittelpunkt der lamaischen Klöster — wie aller buddhistischen mit Ausnahme der ältesten Grottenklöster — bildet der Tempel oder das Gotteshaus (*Lha khang*); an dieses schliessen sich, sey's im Umkreise, sey's in regelmässigen Gruppen, sey's ohne Plan und Ordnung, die Nebengebäude, welche den Versammlungs- und Beichtsaal der Geistlichkeit (im Sanskrit *Prâsâda*, im Tibetanischen *dGe 'dun gji 'du khang* und *mTschhod khang*),[2]) die Wohnungen des Vorstehers und der Mönche, die Bibliothek, Wirthschafts- und Vorrathshäuser u. dgl. enthalten, endlich eine grössere oder geringere Anzahl von buddhistischen Thürmen oder Pyramiden (*mTschhod rTen* oder *gDung rTen*).[3]) Das Ganze ist häufig, namentlich wenn es auf einer Anhöhe oder in einsamer Gegend liegt, gleich unseren Klöstern, mit einer hohen und starken Mauer umzogen, und wird gewöhnlich überragt von zahlreichen Thürmchen und Masten, an denen Gebetflaggen befestigt sind. Da es in Tibet und in der Mongolei so gut wie ganz an Holz fehlt, so werden die Tempel und die übrigen Gebäude meist sehr solid aus rohem Stein oder Ziegeln aufgeführt.

An der Spitze eines Klosters steht, wie wir aus dem Obigen wissen, entweder ein wiedergeborener Gross-Lama (*Chubilghan*) oder ein eingesetzter Abt (*mKhan po*), welcher letztere der Re-

1) Vgl. meine „Religion des Buddha" p. 376 flg.

2) Oder auch bloss 'Du khang.

3) mTschhod rTen heisst Opferbehälter, im Sanskrit Tschâitya, gDung rTen dagegen Reliquien- oder Knochenbewahrer, im Sanskrit Dhâtu gôpa oder Stûpa; im Mongolischen Ssuvurghan.

gel nach vom Kapitel gewählt und vom Dalai Lama oder Provincial-Chutuktu bestätigt wird. Er hat für die einzelnen Zweige der geistlichen und weltlichen Verwaltung mehrere Beamte unter sich, nämlich: 1) den Lehrer oder Professor (*ssLob dPon*),[1] welcher an seiner Statt das Gesetz erklärt und die Studien der Brüder leitet; 2) den Schatzmeister (*Phjag mDsod*, gespr. *Tschagdsod*);[2] 3) den Oekonomen (*gNjer pa*);[3] 4) die Aufseher — denn gewöhnlich sind deren zwei — (*dGe bssKoss*, gesprochen *Gebkoi*),[4] die mit der Polizeigewalt betraut sind, namentlich für die Aufrechterhaltung der Ordnung bei den religiösen Feierlichkeiten zu sorgen haben, daher auch wohl von Europäern Censoren, Marschälle, Küster betitelt; 5) die Vorsänger (*dBu mDsad*, *Umsad*)[5] u. s. w. Sie werden ebenfalls mit Stimmenmehrheit von und aus der Brüderschaft gewählt und bilden gleichsam die Regierung des Klosters, ohne deshalb einen höheren Rang in der Hierarchie einzunehmen, was schon daraus erhellt, dass einzelne dieser Aemter, z. B. das anstrengendste und lästigste von allen, das der Aufseher, jährlich wechseln[6]) und dass zu den meisten derselben auch noch nicht vollständig geweihete Priester (*dGe thsul*) genommen werden können. Zu den genannten kommen in grösseren Lamaserien noch Rechtsverständige, Secretäre, Steuereinsammler, Aerzte, Maler u. a., und endlich die schon mehrfach von uns erwähnten, amtlich bestallten Magier oder Beschwörer.

Diese, die sogenannten Tschoss ssKjong (*Tschoitschong*), d. h. Beschützer des Gesetzes, gehören nicht der gelben, sondern der rothen Religion an; sie folgen, heisst es, der Regel Padma Sambhava's und dürfen sich verheirathen. Es giebt eigene Klöster, namentlich in der Nähe der Hauptstadt, z. B. Mo ru, Ra mo tschhe, Gar ma khia,[7]) in welchen sie in der Kunst

1) Mongolisch Bakschi; im Sanskrit Atschârja.

2) Mongolisch Demzi.

3) Vulgo Nerba, wie derselbe auch stets von Beschreibern mongolischer Klöster betitelt wird.

4) Gewöhnlich Ghepkö, auch in Kösgui, Kegvi u. s. w. corrumpirt.

5) Eigentlich die „Haupt-Handelnden," die Vorsitzer (im Chor). Entstellt in Unsud, Gunsud, Onze u. s. w.

6) Nach Turner 353. Vgl. Georgi 403. Bergmann III, 90 flg. Timkowski III, 383. Hyakinth 144. Klaproth l. c. Huc I, 283.

7) Letzteres heisst daher auch Tschhoss ssKjong mTschhod khang („der Tschoitschong Opferstätte").

der Wahrsagerei und Zauberei ausgebildet werden. Sie sind die öffentlichen und Privat-Orakel; jede grössere Lamaserie beherbergt deren einen oder mehrere, die indess, wie es scheint, nicht zum Capitel, zur Brüderschaft gezählt werden. Ihr ganzes Thun und Treiben, ihre äussere Erscheinung, ihre Formen der Beschwörung sind nun derartig, dass man trotz ihres Namens kaum an ihren buddhistischen oder doch çivaïtischen Ursprung glauben kann.[1]) Wir wissen aus dem Früheren, der Lamaismus ist reichlich mit Magie gesättigt, er hat seinen heiligen Codex der Magie, er lässt nach ihm auf seinen Hochschulen Magie lehren, aber diese — so zu sagen — rechtgläubige, indisch-çivaïtische Magie ist in der Theorie und Praxis wesentlich von derjenigen der Tschoss ssKjong verschieden, die keine Literatur besitzen, sondern ihre Geheimnisse nur durch Tradition überliefern sollen. Ohne Zweifel entstammen sie daher ursprünglich nicht der rothen, sondern vielmehr der schwarzen Religion, d. h. dem alten, eingeborenen Schamanismus, der Bon-Religion.[2]) Der Glaube, nicht blos an Geister und Geisterbannerei überhaupt, sondern an die hergebrachte Weise der Beschwörung war nämlich, wie es scheint, bei den Bewohnern des Schneereiches so festgewurzelt, dass Padma Sambhava und seine Schüler sich zu der Concession bequemen mussten, mit den priesterlichen Gauklern dieses Ritus eine Art von Compromiss zu schliessen und ihnen in der buddhistischen Gemeinde und den Klöstern eine eigenthümliche Stellung anzuweisen, und dass später selbst der Dr. bTsong kha pa nicht umhin konnte, sie in die gelbe Religion mit hinüberzunehmen. War das aber einmal geschehen, so musste natürlich jene Stellung, welche den heidnischen Zauberern innerhalb oder richtiger neben der lamaischen Priesterschaft eingeräumt worden, dogmatisch und

1) Da nämlich Çivas (vgl. oben p. 31) als Vertheidiger und Schützer der buddhistischen Religion und Kirche verehrt und auch Tschhoss kji rGjal po (*Tschoitschi Dschalpo*), „Gesetzeskönig" genannt wird, so möchte man glauben, dass die Tschhoss ssKjong seine leibhaftigen, sichtbaren Vertreter seyen.

2) Das hat schon Pallas ausgesprochen „Nord. Beiträge" I, 213. Er bemerkt daselbst, dass man die Tschhoss ssKjong auch Näntschu nennt, welches Wort vielleicht eine Entstellung von Nag tschhoss (*Nagtschoi*) d. h. „schwarze Religion" (Schamanismus) ist.

scholastisch begründet und gerechtfertigt werden, und das ist, glaube ich, in folgender Weise geschehen.

Der Berg Mêru, unter dessen Bilde sich die Buddhisten, gleich den Brahmanen, die sichtbare Welt vorstellen, erhebt sich in vier grossen Absätzen oder Stufen, die zu seinem Gipfel hinaufführen. Die vierte Stufe ist der unterste Götterhimmel, ist die Gränzscheide zwischen den unterwärts hausenden Dämonen und den Göttern, die oben auf dem Gipfel des Mêru oder noch weiter hinauf jenseits der Sinnenwelt thronen. Hier auf dieser Gränzscheide sind die vier grossen Geisterkönige (*Mahârâdschas*) als Welthüter (*Lôkapâlas*), als Vorposten, als Schutzwachen der Götter gegen die von unten herauf stürmenden götterfeindlichen Dämonen (*Asuras*) aufgestellt; sie erscheinen daher stets in voller Waffenrüstung und mit gezogenem Schwert.[1]) Nun ist, wie es mir scheint, jeder kunstgerecht gebaute buddhistische und lamaische Klostertempel — oder enthält wenigstens irgendwie — eine symbolisch-architektonische Darstellung der Götterregionen des Mêru und der sich über denselben bis in das Empyräum des Nirvâna erhebenden Himmel der Götter, Heiligen und Buddhas. An der Eingangspforte der grossen Tempel stehen daher gewöhnlich die Bilder jener Geisterkönige mit erhobenem Schwerte, als Wächter des Heiligthums gegen Alles, was den wohlthätigen Göttern und verklärten Heiligen feindselig ist; hier sind sie nicht blos Welthüter (*Lôkapâlas*), sondern auch Religionshüter (*Dharmapâlas*).[2]) Genau nun die nämliche Stellung und Bedeutung, welche diese in der Kosmologie und Mythologie und andrerseits im Tempel oder vielmehr am Eingange des Tempels, an der Gränze des Heiligen einnehmen, haben jene magischen Glaubenshüter (*Tschhoss ssKjong*) in der lamaischen Kirche. Auch sie sind gleichsam nur an die Pforte gestellt, sie gehören nicht zur Geistlichkeit, zum Verein der Ehelosen und Reinen (*dGe 'dun*), sie dürfen zwar im Kloster wohnen, aber getrennt von den Religiosen und, wie es scheint, nur im Vorhofe desselben; sie haben dieselbe Bestimmung, wie jene, die Dämonen zu bändigen und gegen deren Angriffe die Gläubigen und Heiligen zu schirmen. Mit einem Wort, wenn ich nicht irre, so sind die Tschhoss ssKjong zu leibhaftigen Re-

1) Religion des Buddha, p. 250.
2) Dharmapâla heisst eben im Tibetanischen Tschhoss ssKjong.

präsentanten der vier grossen Geisterkönige erhoben worden. Dafür zeugt besonders ihre Uniform, ihr Costüm. Gleich diesen tragen sie bei ihren Amtsverrichtungen Panzer, Helm und Schild und halten das gezückte Schwert in der Rechten; an Çivas gemahnt in ihrem Aeussern nur der fünffache Todtenkopf auf dem Helme; ihre übrige Ausrüstung, wie die Felle, Federn u. dgl., ist gemein schamanisch.[1]) In ihrem Gebaren endlich, ihrer angeblichen Verzückung und Wuth, ihrem Geschrei und Geheul u. s. w. erscheinen sie, wie gesagt, ebenfalls als Darsteller des rohesten Schamanismus.[2]) Nach allem diesen halte ich die Annahme für gerechtfertigt, dass die Tschoss ssKjong ihrem Ursprunge nach nichts sind, als Exorcisten der alten Zauberreligion des tibetanischen Volkes, dass aber die Lamen, gezwungen, sich mit ihnen zu vereinbaren und die Leitung des Volksgeistes mit ihnen zu theilen, sie für Wächter und Beschirmer des buddhistischen Gesetzes, für Vertreter der grossen Geisterkönige erklärten und ihnen an der Gränze der irdischen Hierarchie eine ähnliche Stellung anwiesen, wie diese in der himmlischen einnehmen.[3])

Die gemeinschaftliche Disciplin, das Cönobitenthum war schon im älteren Buddhismus die Regel; das Eremitenleben nur Aus-

1) Vgl. die Abbildung bei Georgi l. c. tabula IV.

2) Vgl. die Schilderung b. Pallas l. c. Wei tsang thu schy im Nouv. Journ. As. von 1829, p. 293. Georgi 242 flg. Hier heisst es unter Anderem: Saltitat, torquetur in partes omnes, fremit, furit, stridet, ululat, et sequentem obviamque populorum catervam circumspectans, truci ac horribili vultu, caedem minatur ac fatum. Saepe etiam de cistellis, quas bini comites ferunt lanceolis gladiolisque onustas, sumit et vibrat in turbas u. s. w. Das Letztere sieht allerdings eher çivaitisch, als ordinär schamanisch aus. Selbst Frauen können die Rolle des Tschhoss ssKjong bekleiden (Chaque grand temple a son *tsio-kiong*. et quelquefois ce rôle est rempli par des femmes. N. Journ. As. l. c.). Vgl. O. della Penna, p. 77.

3) Pallas „Nachrichten über die mong. Völker" II, 101 nennt unter den acht schrecklichen Gottheiten der Mongolen einen Tschöitsching Burchan (d. h. *Tschhoss ssKjong*), weiss indess leider nichts weiter von demselben, dessen Gestalt und Wesen zu sagen. Wenn er dann aber hinzufügt, dass dieser Tschöitsching Burchan in Tibet beim Dalai Lama sich fortwährend incarnire, dass ihm ferner bei den Kalmyken eine Anzahl von Leibeigenen geweiht sey (ibid. p. 120), so scheint er in der That den angeblichen Gott mit dem sogenannten Gesetzeskönige (*Nominchan*), dem Regenten Tibets, zu verwechseln.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 32 Zeile 1 Note 2 lies: Csoma statt Choma.
S. 39 Z. 6 v. o. lies: Tschakravartin st. Tschakravastin.
" 45 " 14 v. o. " Physiognomie st. Physionomie.
" 50 " 8 v. o. " Chaghan st. Chagan.
" 64 vorl. Z. N. 2 " den st. dem.
" 67 Z. 6 Note " t. VI. st. t. V.
" 67 " 1 N. 2 " Tibetan st. Tibetain.
" 71 " 2 N. 3 " Ri khrod pa st. Ri ghro pa.
" 77 " 10 v. o. " konnte st. konnten.
" 78 " 1 Note " Ilaghuksan st. Paghuksan.
" 81 " 3 N. 2 " Dähnert st. Dühnert
" 110 " 4 v. o. " Jün nan st. Jün nam.
" 112 " 17 v. o. " Lam rim st. Lam nim.
" 112 " 2 N. 1 " t. VI. st. t. V.
" 118 " 2 v. o. " U rGjan pa st. Ur rGjen pa.
" 119 " 10 v. o. " Mönchsordens st. Mönchordens.
" 123 " 9 N. 1 " rDauss st. nDauss.
" 131 " 2 N. 2 " rin tschhen st. rin tschsen.
" 152 " 1 v. o. " Torgotischen st. Torgatischen.
" 152 " 5 v. o. " bTsan po st. bTan po.
" 160 " 16 v. o. " vor st. von.
" 160 " 30 v. o. " der st. de
" 166 " 13 v. o. " bTsan po st. bTsag po.
" 185 " 8 v. o. " rDsche bTsun st. Dsche bTsun.
" 191 " 3 v. o. " lTschagss st. lSchags.
" 192 " 12 v. o. " bSang st. bsang.
" 201 " 3 N. 1 " t. IV. st. t. VI.
" 218 " 13 v. o. " Juni st. Juli.
" 226 " 7 u. in d. N. lies: Sha dMar pa st. dScha mar pa.
" 227 " 1 u. 12 v. o. desgleichen.
" 233 " 5 N. 2 lies: 1846 st. 1849.
" 295 " 23 v. o. " bTsong kha pa st. bTong kha pa.
" 301 " 19 v. o. " Thsa khang st. Thsa khung.
" 306 " 10 u. 16 v. o. lies: Tschhoss st. Tschoss.
" 314 " 15 u. 23 v. o. " bTsong kha pa st. bTong kha pa.



nahme. So ist es, wie gesagt, auch in der lamaischen Kirche geblieben. Denn die eigentlichen Einsiedler, die, fern von den Städten und Dörfern, in der Wüste, in Wäldern, Höhlen oder auf Bergen das Gelübde der Enthaltsamkeit und Beschaulichkeit erfüllen, bilden, trotz ihrer grossen Anzahl, selbst in Tibet nur eine verhältnissmässig sehr geringe Minorität. Sie werden bald 'Gal po, „Abgeschiedene," bald bDag ssrung, „sich selbst Hütende," Ri khrod pa" (gespr. *Ritropa*), Bergbewohner u. s. w., im Mongolischen Dajantschi genannt.[1]) Endlich giebt es auch solche Lamen, die keine feste Residenz haben, sondern vagabondirend und bettelnd umherziehen, ja wohl das Gelübde gethan haben, auf eine gewisse Reihe von Jahren ein unstätes Leben zu führen.

Der Lamaismus hat auch seine Nonnen und Nonnenklöster und eine weibliche Hierarchie, auf deren höchster Staffel incarnirte Aebtissinnen oder Erzbischöfinnen (*Chutuktissinnen*) stehen. Die noch nicht vollständig geweihete Nonne, die Novize oder Diaconissin, heisst dGe tsul ma, die, welche alle Gelübde abgelegt hat, dGe ssLong ma (Uebersetzung des Sanskritwortes *Bhiruni*, „Bettlerin"). Allgemeine Benennungen für die weiblichen Religiosen sind dGon pa ma (Klosterfrau, eigentlich *Monacha*), Tschhoss ma (gespr. *Tschhoima*, „Religionsweib," entsprechend dem indischen *Dharma Bhagini*, „Schwester im Gesetz"), bTsun ma, „die Ehrwürdige,"[2]) A ni, „Tante" u. a.; bei den Mongolen Tschibaganza.[3])

Die Gesammtheit aller derjenigen, welche sich dem geistlichen Leben gewidmet, Männer, wie Weiber, Mönche und Einsiedler, Wiedergeborene und Nichtwiedergeborene, vom Dalai Lama bis herab zum Schüler, constituiren nun den Verein der Priesterschaft (*dGe 'dun*, im Sanskrit *Samgha*, im Mongolischen *Chubarak*) oder, wie wir sagen würden, den Clerus, die Kirche, jenen Verein, der mit Einschluss der in Nirvâna eingegangenen und ans Jenseits

1) Die Bergeinsiedler (*Ri khrod pa*), deren Orden schon bei der ersten Einführung des Buddhismus in Tibet gestiftet seyn soll, dürfen sich jedoch verheirathen.

2) Man gebraucht die nämlichen Wörter mit der Maskulinarsylbe auch als Bezeichnungen für Mönch, nämlich dGon pa pa, Tschhoss pa, bTsun pa u. s.

3) So schreibt Schmidt; nach Andern Schabaganza, Tschibganza u. s. w.

der Vollkommenheit gelangten Heiligen, der Buddhas und Bôdhisattvas, eins der drei Glaubenskleinodien, das dritte Glied in der buddhistischen Dreieinigkeit, den dGe 'dun dKon mTschhog[1]) bildet, der sich als Congregatio sanctorum im Besitz der untrüglichen, irrthumsfreien, allein orthodoxen Lehre und aller Gnaden- und Heilsmittel befindet, und dem die Lamaisten genau dieselben Eigenschaften und Kräfte vindiciren, wie die Christen dem heiligen Geiste und der durch diesen regierten christlichen Kirche.[2])

Die Disciplinarvorschriften für die Geistlichkeit füllen im heiligen Codex der Tibetaner nicht weniger als dreizehn Bände; die kanonische Mönchsregel ist aber, einige unwesentliche Abweichungen nicht gerechnet, ganz dieselbe, wie bei allen anderen buddhistischen Schulen und Nationen, nämlich „das Sûtra der Befreiung“ (*Pratimôkscha Sûtra*, tibetanisch *Sso ssor thar pai mDo*).[3]) Dasselbe enthält 253 Gebote und Verbote, die sich auf alle Seiten des geistlichen Lebens, Wandel, Kleidung, Nahrung, Wohnung, Studium u. s. w. beziehen und in fünf Classen zerfallen, je nachdem auf deren Ueberschreitung ewige Ausstossung aus dem Orden, oder zeitweilige Entfernung, oder Degradation oder leichtere Strafen und Bussen gesetzt sind, oder dieselben schon durch blosse Beichte und Reue gesühnt werden.[4])

Auch die Formen und Ceremonien bei der Aufnahme von Novizen und bei der Priesterweihe scheinen von den anderswo üblichen kaum abzuweichen.

Die Novizen oder Schüler treten gewöhnlich im siebenten oder neunten Lebensjahre in den Orden, nach Umständen auch früher oder später, doch nicht nach dem funfzehnten. Jeder dGe ssLong hat das Recht, sie mit Bewilligung ihrer Eltern oder Vormünder aufzunehmen und deren so viele zu halten, als ihm gut dünkt. Wird ein Knabe für den geistlichen Stand bestimmt, so schneiden ihm diese das Haupthaar bis auf einen kleinen Büschel auf dem

1) dGe 'dun bedeutet Geistlichkeit überhaupt; dKon „selten, theuer“; mTschhog das „Höchste, Vorzügliche;“ also dGe 'dun dKon mTschhog, „die Geistlichkeit, das allerhöchste Gut oder Heiligthum.“ Im Sanskrit Samgharatna, mongolisch Chubarak erdeni.

2) Vgl. Religion des Buddha, p. 550.

3) Religion des Buddha, p. 332 flg. Sûtras (Aphorismen), tib. mDo sind die erste Classe der heiligen Bücher des Buddhismus.

4) As. Csoma in den Asiatic Researches t. XX, p. 79 flg.

Scheitel ab, versehen ihn mit dem priesterlichen Schurz oder Unterkleide, dem einzigen, das er als Novize tragen darf, und mit der Priesterbinde. Der dGe ssLong, welchem er zur Erziehung und zum Unterricht übergeben wird, reisst ihm den Haarbüschel aus, segnet ihn, giebt ihm einen geistlichen Namen, verpflichtet ihn zur Meidung der fünf groben Sünden, nämlich des Mordes oder der Tödtung eines lebenden Wesens, des Diebstahls, der Unkeuschheit, der Lüge und der Trunkenheit und zur Beobachtung mehrerer anderer, vom geistlichen Leben unzertrennlichen Vorschriften.[1] Die Schüler wohnen gewöhnlich bei ihrem Lehrer, häufig aber auch bei den Eltern; sie sind durch dieses erste Gelöbniss noch nicht für immer an den Stand der Enthaltsamen gebunden, sondern können wieder in die Laienschaft zurücktreten.[2])

Die zweite Weihe, die des dGe thsul, kann dem Novizen erst ertheilt werden, wenn er das funfzehnte Lebensjahr zurückgelegt hat, und nicht der dGe ssLong, sondern der mKhan po Lama oder dessen Stellvertreter ertheilt sie. Der dGe thsul hat 112 Paragraphen der Mönchsregel zu beobachten, darf die meisten der geistlichen Amtshandlungen verrichten, — nur nicht den Segen ertheilen und weihen —: er trägt ausser dem Unterrock und der Priesterbinde das eigentliche Mönchsgewand, den Mantel, und kann dasselbe ohne besondere Dispensation nicht wieder ablegen.

Die dritte und letzte Weihe, die der „völligen Erreichung," durch welche man fertiger buddhistischer Religioser (*dGe ssLong*) wird, kann erst nach Vollendung des zwanzigsten Lebensjahres erlangt werden, bindet an sämmtliche 253 Vorschriften des Disciplinargesetzes, gewährt dem Geweihten alle Rechte des priesterlichen Standes und befähigt ihn zur Ausübung aller priesterlichen Handlungen und Pflichten. Ueber sie hinaus giebt es keine

1) Der Vorschriften sollen im Ganzen 58 seyn. Timkowski III, 381. Vgl. meine „Religion des Buddha" p. 340. In den Angaben, dass der Novize nur zur Haltung der fünf grossen Gebote verpflichtet sey, wird der Schüler, der Priesterknabe mit dem Laienbruder confundirt oder verwechselt.

2) Doch soll die Praxis in diesem Punkte in den verschiedenen Ländern der lamaischen Kirche nicht die nämliche seyn, in der Mongolei z. B. die Weihe des Novizen für das ganze Leben zur Ehelosigkeit verpflichten.

höhere, und selbst der Dalai Lama, wenn wir ihn blos nach den Weihen schätzen, die er erhalten hat, ist weiter nichts als ein dGe ssLong. Denn auch er, wie alle wiedergebornen Hierarchen, müssen, trotz ihrer Wiedergeburt, durch die dreifache lamaische Weihe hindurchgehen.

Der dGe ssLong trägt den vollständigen Priesterornat.

Für eine Genossenschaft, bei der das Meiste, wenn nicht Alles, auf Schein, auf Blendung und Täuschung der unwissenden, dummgläubigen Menge ankommt, ist natürlich die Uniform und Alles, was zur äusseren Ausstaffirung und Haltung gehört, ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit. Die geistlichen Herren aller Völker, aller Religionen, aller Secten befleissigen sich bekanntlich eines auffallenden Costüms und lieben es, sich in Gewänder zu hüllen, die irgendwie in Modus, Farbe, Schnitt, sey's durch pomphafte Ueberladung, durch knallende, hanswurstartige Buntscheckigkeit und glänzenden Flitterstaat, sey's durch raffinirte Einfachheit, durch gesuchte, altfränkische Geschmacklosigkeit, durch melancholisches Düster, natürlichen oder erkünstelten Schmutz u. dgl., in die Augen stechen und von den üblichen, volksthümlichen abweichen. Noch schlagender, als in der Kleidung tritt das Bestreben nach grellem Effect in der Tracht und äusseren Erscheinung, in der Behandlung des Haupthaares und im Kopfputz hervor, dergestalt, dass man — mit wenigen Ausnahmen — bei den verschiedensten Nationen des Erdballs schon an der Tracht des Haares oder an der Glatze und am Kopfschmuck auf der Stelle den Priester erkennt.

Die älteste Regel gestattete dem buddhistischen Asceten nur ein Kleid, das noch dazu aus Lumpen, die er auf Kirchhöfen und aus dem Kehricht aufgelesen, zusammengeflickt sein sollte; später gehörten schon in Indien drei besondere Kleidungsstücke zur vollständigen Mönchstracht; die Lamen haben die Zahl derselben noch vermehrt, auch sonst noch manches zum Ornat hinzugefügt, überhaupt aus hierarchischen Rücksichten das Costüm mehr entwickelt, als die übrigen Söhne des Boddha.

Zur vorschriftsmässigen Ausrüstung des dGe ssLong sind folgende Stücke erforderlich, die freilich nicht immer zu gleicher Zeit getragen werden:

1) Das Unterkleid oder der Schurz, der die Stelle der Beinkleider vertritt und, gleich den Unterröcken der Weiber um

die Hüften befestigt, den Unterleib bis auf die Waden in vielen dichten Falten umschliesst.[1])

2) Der Koller oder Panzer, der zur Bedeckung des Oberleibes dient, auf der Brust offen steht und keine Aermel, sondern nur Schlitze hat, durch welche die Arme gesteckt werden.[2])

3) Der Mantel, das Oberkleid, die eigentliche Mönchskutte, die bis auf die Füsse hinabreicht und um die Mitte des Leibes durch einen breiten Gurt zusammengehalten wird. Sie hat weite Aermel, wird aber im Sommer und bei gewissen Gelegenheiten, z. B. wenn der Priester pflichtmässig mit blossen Armen administriren muss, auch ohne Aermel getragen.[3])

4) Die Priesterbinde, das unterscheidende Zeichen der geistlichen Würde, ein mehrere Klafter langes und etwa drei Spannen breites Stück Zeug, das von der linken Schulter über Brust und Rücken schräg bis zur rechten Hüfte gelegt, dort zu einer Schleife geknüpft oder um den Leib geschlungen wird.[4])

5) Der Ueberwurf, ein weites, faltiges Pallium, das von der linken Schulter bis auf die Knöchel herabfällt und ausser der rechten Schulter und dem rechten Arme nebst der rechten Brust, welche unbedeckt bleiben, den ganzen Körper umwallt.[5])

Das dritte Kleidungsstück ist der gewöhnliche Alltagsrock, in welchem der Lama über die Strasse geht, bettelt, Besuche macht u. s. w.; das vierte, als das Insigne des priesterlichen Standes, soll er niemals ablegen, wenigstens sich nie öffentlich ohne dasselbe zeigen; das fünfte wird nur Behufs religiöser Feierlichkeit angelegt, wie schon die tibetanische Benennung desselben andeutet.[6])

1) Tibetanisch mThan goss (*Thangoi*); im Sanskrit Antaravásaka; mongolisch Majak.

2) Ich kenne die tibetanische Benennung für denselben nicht. Bei Pallas II, 133 Rangak oder Erengö.

3) Im Sanskrit Sanghâti; tibet. vielleicht ssNam ssPjar (gesprochen *Namtschar*). Laut anderen Angaben heisst dagegen der Sanghâti im Tibetanischen Tschoss goss und der weite Ueberwurf (Nr. 5) ssNam ssPjar.

4) Tibet. bSam, mongolisch Orkimdschi.

5) Im Sanskrit Uttarásanghâti, auch Sankakschikâ; tibet. Tschoss goss (*Tschingoi*), das „Kleid des Gesetzes;" mongolisch, wenn ich nicht irre, Jeke Majak. Bei Hyakinth l. c. 143 Guber.

6) Vgl. über die lamaische Priestertracht Pallas l. c. und dazu Platte XI. Hyakinth Platte I, Cunningham Platte XXII und XXIII,

Die nämlichen Gewänder trägt auch die höhere Geistlichkeit bis zum Dalai Lama hinauf; nur erscheint dieselbe, so weit sie den Blicken der Laien ausgesetzt ist, immer im vollen gottesdienstlichen Ornat, im Pallium und mit entblösstem rechten Arme. Hosen darf nur der Novize und Diacon anziehen, der dGe ssLong höchstens beim Reiten, die lebendigen Buddhas niemals.[1])

Die Farbe für die beschriebenen Kleider ist bei den Bekennern der rothen Religion ausschliesslich oder doch überwiegend die rothe, gewöhnlich die karmoisinrothe oder violette, seltener die braunrothe oder scharlachene; die Jünger bTsong kha pa's dagegen bekunden ihre Herkunft aus den rothen Secten und zugleich ihre reformatorische Rechtgläubigkeit durch die Vereinigung und Verbindung der rothen Farbe mit der gelben. Nur die Priesterbinde ist auch bei ihnen immer roth; die Unterkleider, die Kutte, das Pallium meistens schwefelgelb oder gelbbraun, bisweilen aber das eine oder andere auch roth, wobei dann mit der mehr oder minder geschmackvollen oder geschmacklosen Mischung und Abwechselung beider knallenden Farben geistlich coquettirt wird.

Die Lamen scheeren, gleich den übrigen Buddhistenpriestern, Haar und Bart, lassen jedoch gern, namentlich in der Mongolei und bei den Kalmyken, einen kleinen Knebelbart stehen. Nur die Einsiedler und gewisse Persönlichkeiten des höheren Clerus der Rothmützen lassen Bart und Haupthaar wachsen.[2])

In der älteren Zeit trugen die Söhne des Buddha keine Kopfbedeckung, und in den südlichen Ländern, wie in Ceylon, Burma, Siam, tragen sie eine solche bis heut nicht; in der lamaischen

Jaquemont Voyage dans l'Inde, Platte LV und die dazu gehörigen Texte. Desgleichen Timkowski l. c. Bergmann III, 76 u. 87. Klaproth l. c. I, 239. Georgi 393 und 241, welche Stellen mir jedoch nicht ganz verständlich sind, um so weniger, als ich die einzelnen Bestandtheile des katholischen Priesterornats nicht aus eigener Anschauung kenne. Auch sonst in den Angaben, Beschreibungen und Benennungen der Gewänder und Uniformstücke, deren sich die Lamen bedienen, viele Abweichungen und Widersprüche. Vgl. meine „Religion des Buddha," p. 340 flg.

1) So die gewöhnliche Angabe. Laut Wai tsang thu schy (N. Journ. As. 1829, p. 243) trägt dagegen der Dalai Lama Hosen.

2) So z. B. der Abt des grossen Klosters Lama Yurru zu Ladag. S. Cunningham, Platte XXIII.

Kirche spielt dagegen, wie wir schon wissen, die Mütze als Kennzeichen der Secten und gewisser hierarchischer Rangstufen eine sehr bedeutende Rolle und hat sehr verschiedene Formen angenommen.

Der Doctor bTsong kha pa hat statt der rothen die gelbe Mütze (*Sha sser*) eingeführt, deren sich jetzt alle geistlichen Bekenner des Dalai und Pan tschhen Lama bedienen. Sie ist hoch und gipfelig, vorn an der Spitze nach innen geschweift, hinten schräg emporsteigend, von den Missionären stets als Mitra bezeichnet, doch der alt-preussischen Grenadiermütze viel ähnlicher, als der zweigespitzten Bischofsmütze, nur dass sie an der hinteren Seite einen wollenen Kamm hat. Nach unten hin ist sie mit Flügeln versehen, die aber beim Aufsetzen nach Innen geschlagen werden. Die Mütze der Grosslamen vom mKhan po oder auch schon vom Vice-Abte an unterscheidet sich von der gewöhnlichen dadurch, dass sie ohne Kamm ist und die Flügel oder Klappen, je nach der Würde dessen, der sie trägt, weit und weiter, bis über die Wangen, ja bis über die Schultern herabhängen.

Bei gewissen Ceremonien wird dieselbe mit einem eigenthümlichen Kopfschmucke vertauscht, nämlich einem gelben cirkelförmigen Stirnbande, aus welchem rings fünf Spitzen emporsteigen, deren jede das Bild eines der fünf Dhyâni-Buddhas zeigt. Innerhalb der Spitze deckt zugleich eine kleine kegelförmige Mütze den Scheitel. Eine derartige fünfspitzige Krone wird dem Abte oder Ober-Lama bei der Installation aufgesetzt.

Im gemeinen Leben und bei nicht religiösen Verrichtungen tritt an die Stelle dieser Kopfbedeckungen ein runder, breitkrämpiger Hut, der dem römischen Kardinalshute nicht ganz unähnlich ist.

Die von dem Reformator des Lamaismus verworfene rothe Mütze (*Sha dMar*) erscheint auf den Abbildungen in sehr mannigfaltiger Gestalt, nie so hoch und spitz, wie die gelbe, bald als runde Kappe, bald rundlich zugespitzt oder oben mit einem Knopfe geziert, gewöhnlich mit Krämpen versehen, die auswärts nach oben gekehrt sind und den untern Rand derselben bilden, bisweilen auch ballonartig aufgeblasen oder ganz niedrig und flach auf dem Scheitel liegend und vorn schnabelartig in einen spitzen, unverhältnissmässig langen Augenschirm auslaufend, oder viereckig

und in treppenähnlichen Absätzen sich nach oben verengend u. s. w. Die unterscheidende Bedeutung all' dieser abweichenden Formen ist noch nicht ermittelt.[1])

Die buddhistischen Asceten Hinter-Indiens und anderer südlichen Regionen gehen nicht blos baarhaupt, sondern auch dem Gesetze gemäss baarfuss, und die souveränen Gross-Lamen und sonstigen eingefleischten Hierarchen lassen sich wenigstens, zum Zeichen ihrer Devotion, mit nackten Füssen abbilden. Im Uebrigen hat natürlich der felsichte Boden, die Härte des Klimas und das Eis des Schneelandes die Priester zur Anlegung von Schuhen und Stiefeln gezwungen.

Es ist bekannt, dass die lamaischen Kirchenfürsten, wenn sie sich öffentlich zeigen, einen ähnlichen Pomp zur Schau tragen, wie die katholischen. Ihre Kleider sind am häufigsten aus jenem feinsten, gestickten Wollgewebe, welches man in Tibet Phrug nennt, oder aus Seide, oft aus dem schwersten golddurchwirkten Brokate, so dass diese angeblichen Nachfolger und Statthalter des „grossen Bettlers aus dem Geschlechte der Çâkja" selbst in ihrer äusseren Erscheinung eine eben so unwahre und verlogene Rolle spielen, wie jene mit Perlen und Juvelen überladenen, von silber- und goldstarrenden Messgewändern schier erdrückten Seelenhirten, die sich für Nachfolger der Apostel dessen ausgeben, der „nicht hatte, wohin er sein Haupt legte."[2])

Das wesentlichste Kennzeichen des religiösen Bettlers, das Al-

1) S. ausser den schon in der letzten und vorletzten Note angeführten Abbildungen, Platte 9b bei Pallas; Hooker „Himalayan Journals" (Pl. II. der Uebersetzung); Georgi, Tab. IV; das chinesische Bildniss des Dharma Râdscha von Butan bei Cunningham p. 370.

2) In der so oft angeführten chinesischen Beschreibung Tibets (*Wei tsang thu schy* l. c.) wird das Costüm des Dalai Lama und des Pantschhen also geschildert: „Le bonnet d'hiver du Dalaï Lama et du Bandjiïn est fait de phrouh (geschrieben *Phrug*) ou de laine bordée; il est pointu par le haut et large par le bas, et par préférence de couleur jaune. Le chapeau, qui ressemble à un parasol chinois, est fait de peau rehaussée d'or. La culotte et le justaucorps sont en phrough: le dernier ne couvre qu'une épaule. L'habillement de dessus consiste en un manteau sans manches d'une rouge éclatant, attaché en haut par une bande de soie. Les bottes et les souliers sont en soie ou en cuir; la ceinture est une étoffe de soie. En hiver comme en été, une épaule est toujours découverte. L'habillement des autres Lama diffère peu de celui-ci."

mosengefäss (*Pâtra*), das der Religionsstifter fast auf allen Abbildungen auf dem Schooss hält, ohne das man sich die singhalesischen und siamesischen Talapoinen kaum vorstellen kann, tragen die Lamen nicht mehr sichtbarlich in der Hand, sondern im Gürtel oder im Aermel. Es sind hölzerne Schalen, die gewöhnlich fast ein halbes Quart fassen, — auf Tibetanisch Lhung bSed genannt —,[1]) aus welchen sie allein Nahrung zu sich nehmen dürfen. Neben diesen Schalen führen, wenigstens die mongolischen und wahrscheinlich auch die tibetanischen Geistlichen, stets ein Fläschchen mit Wasser bei sich, von welchem sie sich nach beendeter Mahlzeit einige Tropfen in die Hand giessen und dieselben einschlürfen, was sie als eine reinigende Operation ansehen

Die Ausstattung des dreifach geweiheten Priesters vervollständigen endlich das Gebetscepter und das Glöcklein, zwei gottesdienstliche Werkzeuge, die nur den Lamen eigenthümlich und dem Samanäer des Südens fremd sind.

Jenes, ursprünglich Indras Waffe im Gewitterkampf, der Donnerkeil oder Diamant (*Vadschra*),[2]) das Symbol der Stärke, der undurchdringlichen Festigkeit und Unzerstörbarkeit, ist ein seltsam geformtes, gewöhnlich etwa fünf bis sechs Zoll langes Instrument, eine Art von Doppelklöpfel, in der Mitte, wo es angefasst wird, am schmalsten und dünnsten, nach beiden Seiten hin wie zu einem Ei, einer Kugel oder Schnecke u. dgl. anschwellend, in der gegenwärtig gebräuchlichsten Form unseren Mörserkeulen nicht ganz unähnlich, nur dass die beiden Stössel oder Knöpfe hohl und durchbrochen sind und an beiden Polen zuletzt in eine Spitze auslaufen.[3]) Die Geistlichen bedienen sich desselben bei der Verrich-

1) Mongolisch Baddir oder Zogôzô. Die Tibetaner haben übrigens auch den indischen Ausdruck, in der Form Padra, in ihre Sprache aufgenommen, der aber gewöhnlich „Opferschale“ bezeichnen soll

2) Tibet. rDo rDsche (*Dordsche*), von rDo „Stein“ und rDsche „Herr, Fürst,“ also ziemlich genau unserem „Edelstein“ entsprechend; auch Heiligkeits- und Würdetitel. Bei den Mongolen entstellt in Ortschir, Utzir u. s. w. Ueber die mehrfach modifizirte Bedeutung des Wortes Vadschra vgl. Burnouf „Introduction à l'histoire du Bouddhisme indien“ p. 526 flg. Schiefner „Indras Donnerkeil“ in dem Bulletin histor.-philol. V de l'acad. de St. Petersbourg p. 16 flg.

3) S. die in der „Religion des Buddha“ p. 345, Note 1 angeführten

tung der Ceremonien, dem Hersagen der Gebete u. dgl., halten es zwischen den Fingern oder fassen es mit der vollen Hand, bewegen es hin und her, legen es vor sich hin, nehmen es wieder auf u. s. f. Das Urbild des Vadschra, nach dessen Muster alle diejenigen gefertigt werden, welche die Lamen führen, wird im Kloster Sse ra, unweit Lhassa aufbewahrt. Es ist angeblich das nämliche, das der Religionsstifter, der Buddha Çâkjamuni, in eigener hoher Person gehandhabt hat, und soll von Indien aus durch die Luft nach der Stelle geflogen seyn, wo es jetzt zu sehen ist. Alljährlich wird es an einem gewissen Festtage in feierlicher Procession von Sse ra nach Pôtala zum Dalai Lama getragen, der sich vor demselben verbeugt, und bei dieser Gelegenheit von den Bewohnern der Hauptstadt und vielen tausend Pilgern angebetet.[1]) Indess ist trotz jener Legende, und obgleich man Abbildungen des Vadschra in verhältnissmässig alten Stûpas gefunden haben will,[2]) der Gebrauch des Gebetscepters nicht buddhistischen Ursprungs, sondern erst durch Vermittelung des Çivaïsmus bei den Buddhisten aufgekommen; er gehört also ausschliesslich der dritten jüngsten Entwickelungsphase des Buddhismus, dem System und Cultus der Tantras an. Dürfen wir aus dem Namen schliessen, so ist vor allen die noch in Butan herrschende Secte der 'Brug pa (*Dug pa*), d. h. des „Donners," eine besondere Verehrerin des Vadschra: jedenfalls ist er von den Bekennern der gelben Religion aus der rothen herübergenommen.

Uebrigens darf man denselben nicht mit jenem wirklich sceptergestaltigen, geschmückten Stabe verwechseln, welchen die sou-

Abbildungen. Pallas II, 165: „Die gemeinen bestehen gleichsam aus zwei vierbüglichten Kronen, welche durch einen kurzen Heft oder Knopf gegen einander verbunden sind; vornehmere sind viel zierlicher ausgearbeitet und in den Kronen mit acht Bügeln versehen."

1) Wei tsang thu schy (im N. J. As. von 1829 p. 144): „Les lama l'apportent en procession à Botala chez le Dalai-Lama, qui fait un salut devant le pilon. Delà ils le portent chez les généraux chinois, puis chez les ghalon (Minister). Après qu'ils ont reçu de l'argent pour leurs prières, ils le rapportent à Séra. Ce pilon de fer est triangulaire et a ¾ archine de longueur. Les Tubétains assurent qu'il s'est envolé de l'Inde à Séra." Nach Huc l. c. II, 578 ist das Scepter nicht von Eisen, sondern von Bronze.

2) Wie in dem von Sanchi. Vgl. Cunningham „The Bhilsa Topes," tab. XXXIII.

veränen Gross-Lamen und die Chutukten segnend den Gläubigen aufs Haupt legen.[1])

Das Glöcklein oder die Gebetklingel,[2]) die gleich dem Gebetscepter, bei den gottesdienstlichen Verrichtungen fleissig in Bewegung gesetzt wird, bald die Gesänge und Gebete begleitet, bald die Pausen ausfüllt, ist von unserer kleinen Handglocke nicht verschieden, nur häufig mit mystischen Zeichen und heiligen Formeln umschrieben. Der Stiel derselben hat gewöhnlich allerlei symbolische Verzierungen und endigt meistens mit dem Knopfe des Vadschra.[3])

Alle sonstigen Werkzeuge der Frömmigkeit, mit denen sich ausserdem noch die Lamen zu bewaffnen oder herauszuputzen pflegen, um ihre Devotion zu zeigen, wie der Gebetcylinder, der Rosenkranz u. a., gehören nicht zu den Insignien des Priesterthums. Den çivaïtischen Dreizack erblickt man gewöhnlich nur in den Händen rother Mönche.

Die Lamas sind zwar von Hause aus geistliche Bettler und legen so gut, wie die übrigen Buddhapriester, das Gelübde ab, blos von Almosen zu leben; indess nur eine geringe Minderheit derselben bettelt noch, und im Allgemeinen haben sie es wahrlich nicht mehr nöthig, betteln zu gehen. Denn in Tibet und auch in Butan sind sie ja die eigentlichen Herren: hier haben daher die Klöster meistens Grundbesitz und zahlreiche Unterthanen; hier werden zugleich die öffentlichen Aemter grossentheils mit Geistlichen besetzt. In der Mongolei aber, in Sifan, innerhalb des chinesischen Reiches überhaupt, sollen sämmtliche Lamaserien fundirt seyn und ihre bestimmten Revenüen haben, seys aus Privatstiftungen, seys aus dem kaiserlichen Schatze. Diese festgestellten Einkünfte, die theils aus dem Ertrag von Ländereien, theils aus den Abgaben zinspflichtiger Leute erwachsen, oder in gewissen Terminen von der Regierung ausgezahlt, häufiger noch in Naturalien geliefert werden, mögen nun freilich in vielen Fällen nicht zureichen, um die Klosterbewohner auch nur vor dem Hungertode zu schützen, da einerseits ein ungebürlicher Theil jener Einkünfte von der höheren Geistlichkeit vorweg genommen

1) S. Pallas l. c. tab. IX, B. Georgi tab. IV.
2) Tibet. Dril bu, mongolisch Choncho.
3) Und trägt häufig unter diesem den Kopf des Vadschrapâni.

wird, andererseits in den meisten Cönobien, wie es scheint, die Zahl der Mönche grösser ist, als die Zahl der dotirten Stellen. Daher giebt es nicht blos arme Brüder, sondern auch arme Brüderschaften, arme Klöster, in denen höchstens der Vorsteher sein genügendes festes Auskommen hat, und im Ganzen stellt sich überall aus den angedeuteten Gründen die Sache so, dass der gewöhnliche Lama, der dGe ssLong viel mehr auf ausserordentliche, als auf die ordentlichen, fixirten Einnahmen angewiesen ist. Solche ausserordentliche Einnahmen fliessen theils aus freiwilligen Opfern und Geschenken, theils aus den geistlichen und weltlichen Geschäften, welche die Lamaserie, d. h. die Brüderschaft im Verein oder der einzelne Bruder auf eigene Rechnung betreibt. In der lamaischen Kirche, bei den Tibetanern, Mongolen, Kalmyken ist der Glaubenseifer und die Ehrfurcht vor dem Priesterthum noch so gross, dass dort verhältnissmässig mehr Gaben um Gottes oder doch um des Buddha und seiner Heiligen willen an die Klöster gespendet werden, als in der blühendsten Zeit des Katholicismus, und dass nicht der Lama den Laien um ein Almosen, sondern der Laie den Lama um die Annahme seiner Spende, wie um eine Gnade, bittet. Von den Opfern und Geschenken, welche nicht dem Einzelnen, sondern der Geistlichkeit eines Klosters ins Gesammt dargebracht werden, empfängt natürlich jeder, je nach dem Range, seinen Theil. Da das Verdienst der Spende und des Spenders mit der Tugend und Heiligkeit des Empfängers wächst, ja sich ins Unendliche multiplicirt, so strömt freilich auch diese Einnahmequelle am ergiebigsten für den hohen Clerus, namentlich für die „lebendigen Buddhas," die meist durch sie unermessliche Reichthümer gewinnen. Für die Uebrigen pflegt die Ausübung der Religionsgeschäfte viel einträglicher zu seyn, als die unentgeltlichen Gaben; ja die Mehrzahl der Lamen lebt — wie die protestantischen Pfarrer sagen würden — von den Accidentien, d. h. von dem Honorar, welches sie für geistliche Dienstleistungen erhält. Diese Dienstleistungen sind mannigfacher Art und werden von dem glaubensvollen Laien bei jeder erdenklichen Gelegenheit in Anspruch genommen. Der Pfaff ist seine einzige Zuflucht: die Kraft des Gebetes ein Mittel für Alles. Der Pfaff muss beten bei der Geburt und Namengebung des Kindes, bei Hochzeiten, Krankheiten, Beerdigungen, er muss Seelenmessen für die Verstorbenen lesen u. s. w., und all' diese Gebete werden natür-

lich, je nach dem Vermögen dessen, der sie verlangt, mit baarem Gelde, Vieh oder Backsteinthee honorirt. Die lamaischen Priester sind aber nicht blos „Fürbitter bei Gott" oder allen Heiligen, sondern zugleich Aerzte — in den grösseren Klöstern bestehen förmlich medizinische Facultäten —, Astrologen, Wahrsager, Exorcisten. Der altschamanische Geisterglaube, durch die aus Indien gebrachten magischen Theorien neu gestärkt und zum System ausgebildet, ist die eigentliche Goldgrube für die geistlichen Herren Tibets und der Mongolei. Denn kein Unglück, kein unangenehmer Zufall, kein aussergewöhnliches Ereigniss, das nicht der Einwirkung eines Dämon zugeschrieben würde. Krankheiten, Viehseuchen, Dürre und Ueberschwemmungen, Sturm, Hagel, anhaltende Winterkälte u. dgl. sind nach der Weltanschauung der Bod pa und ihrer Glaubensgenossen lediglich das Werk feindseliger Geister, und die Lamen allein wissen aus ihren Büchern, welcher Geist in jedem Falle zu bannen und durch welche Formeln und Künste er zu bannen ist. Wie in schlecht regierten Staaten schon ein einziger Process den Advocaten zum reichen Manne gemacht hat, so ist oftmals ein einziger hartnäckiger Teufel, der sich in einer begüterten oder gar fürstlichen Familie festgesetzt hat, der Begründer des Wohlstandes für die ganze umwohnende Clerisei geworden. Ausser diesen theologischen Künsten — denn Austreibung der Teufel u. dgl. ist ja überall, so lange der Glaube blühet, eine theologische Verrichtung —, treiben nun die Söhne der Frömmigkeit auch reelle Künste und Handthierungen, als Malerei — von Heiligenbildern — Erzgiesserei, Druckerei, Abschreiben von Büchern, Anfertigung von Reliquien und Amuleten, geweihten Pillen, Rosenkränzen und anderen Devotionalien, aber auch Viehzucht, Garten- und Ackerbau, Handwerke mancherlei Art so dass man in grossen Lamaserien auch wohl geistliche Schneider, Schuster, Weber, Färber u. s. w. antrifft.[1])

Der Doctor bTsong kha pa hat, wie oben erzählt, die Ehelosigkeit zur unerlässlichen Bedingung des geistlichen Standes gemacht und dies Gebot wird in der Priesterschaft der Gelbmützen

[1]) Huc l. c. I, 107 flg. II, 119 flg. Jaquemont l. c. II, 261. Harvey „The Adventures of a Lady in Tartarie, Thibet, China and Kashmir," p. 200. Pallas II, 130. Dagegen Bergmann III, 93 flg. Klaproth l. c. I, 236 u. a.

streng aufrecht erhalten. Auch die rothmützigen Lamen dürfen sich gegenwärtig, so scheint es, ohne besondere Dispensation nicht verheirathen.[1]) Es braucht hier nicht wiederholt zu werden, dass die Jünger bTsong kha pa's eben so wenig, wie jeder andere Mönchsorden, dem Gelübde der Keuschheit treu zu bleiben vermögen, sondern sich für das ihnen auferlegte Joch des Cölibats an den Frauen der Laien oder — wenn sie nicht in Klöstern eingeschlossen sind — an Haushälterinnen entschädigen.[2]) Indess liegt es in der erhabenen Stellung des Clerus, in der hierarchischen Subordination und in der Geschlossenheit des Cönobitenthums, dass öffentliche Skandale gern vermieden und solche Geistliche, die durch ihre Lüderlichkeit ein Aergerniss geben oder in flagranti sich ertappen lassen, hart bestraft und gewöhnlich mit wohlberechnetem Eclat aus der Brüderschaft gestossen werden.[3]) Noch häufiger, als gegen dies Gelöbniss der Keuschheit wird, natürlich im Stillen, gegen die Vorschriften der Regel hinsichts des Essens und Trinkens, der Gebote der Mässigkeit, des Verbots geistiger Getränke u. s. w. gesündigt, schon deshalb, weil in den meisten Lamaserien — wenn nicht in allen — die Einrichtung besteht, dass nicht gemeinschaftlich gegessen und getrunken wird, sondern jeder Bruder seine eigene Wirthschaft hat. Uebrigens soll in den Klöstern im Allgemeinen strenge Polizei gehandhabt werden. Die Censoren *(dGe bssKoss)* haben das Recht, zu jeder Zeit die Zellen der Mönche zu besuchen und zu mustern; bei den gemeinschaftlichen Versammlungen zum Gebet, zur Beichte, desgleichen in der Schule, bei öffentlichen Processionen u. dgl. erscheinen sie mit dem Zeichen ihrer Amtsgewalt, grossen eisernen Marschallstäben, mit denen sie die Ordnung aufrecht erhalten und, wenn es nöthig ist, selbst Schläge

1) Hooker l. c. p. 171 erzählt von einem Abte in Sikkhim, der zu achtjähriger Pönitenz und Einschliessung verurtheilt war, weil er eine zahlreiche Familie hatte, „wogegen nichts einzuwenden gewesen wäre, wenn er vorher Dispensation erhalten hätte."

2) S. meine „Religion des Buddha" p. 354 flg.

3) Nach kalmykischem Gesetz können jetzt — die ältere Praxis war strenger — alle Fleischessünden der Geistlichen durch Geldstrafen an die Kirche gebüsst werden. Ein dGe ssLong, der durch Beischlaf mit dem weiblichen Geschlecht seine Würde verletzt, zahlt an den Churull (das wandernde Kloster) ein Kameel; ein dGe thsul ein Pferd; ein Mandschi nur ein Schaf. Pallas I, 214.

austheilen. Ausser ihnen giebt es — wenigstens in stark bevölkerten Klöstern, deren Tibet ja so viele zählt — noch eine andere Art geistlicher Polizeibeamten, die mit langen Peitschen bewaffnet, Tag und Nacht in den Gängen und auf den Höfen Wache halten, leichtere Uebertretungen der Regel sofort durch Hiebe bestrafen, schwerere bei dem Prior oder dem aus Lamen bestehenden Gerichtshofe zur Anzeige bringen.[1]

Es sind nun die Lamen zugleich die ausschliesslichen Inhaber, Bewohner und Ueberlieferer der Wissenschaft oder doch der Gelehrsamkeit, andrerseits Darbringer der Gebete und Opfer, d. h. Vollzieher oder Leiter des Cultus.

Die lamaische Wissenschaft ist, wie sich von selbst versteht, ursprünglich und wesentlich religiöse, kirchliche, priesterliche, theologische Wissenschaft, eine Wissenschaft, die der Umkehr nicht bedarf, weil sie nicht fortschreitet und niemals fortgeschritten ist, eine Wissenschaft, welche nicht nach Wahrheit forscht und ringt, sondern die ganze, fertige, unfehlbare Wahrheit als privilegirtes, unveräusserliches Eigenthum besitzt, welche Wahrheit freilich — wie alle theologisch-scholastische Wahrheit — nur für den Wahrheit ist, der daran glaubt.

Diese irrthumsfreie, unumstössliche Wahrheit ist rein und unversehrt in dem heiligen Kanon enthalten. An ihn schliesst sich eine Unzahl von Commentarien, theologischen, philosophischen, grammatischen Tractaten, die von inspirirten und hochbegnadigten Kirchenvätern und Doctoren geschrieben sind und halb und halb kanonisches Ansehen geniessen, sodann die fast unübersehbare Masse der gewöhnlichen mönchischen und priesterlichen Literatur, sowie eine Art von Profan-Literatur astronomischer, medicinischer, ja selbst historischer Werke u. s. w., die aber alle durch und durch theologisch infizirt scheinen.

Tibet ist, wie China und Deutschland, ein Land der Bücher: es wird in ihm viel gedruckt, seit langer Zeit gedruckt: denn die Presse ist den Bewohnern des Schneereiches vielleicht schon seit der Dynastie der Thang, unter welcher sie in China erfunden wurde, jedenfalls seit der Mongolenzeit, also mindestens zwei Jahrhunderte länger, als den Europäern bekannt. Wer indess glauben sollte, dass all' jene Bücher, die daselbst geschrieben, ge-

1) Turner l. c. 352. Huc l. c. II, 118.

druckt, verkauft, gelesen und noch häufiger angebetet werden, nothwendig den Fortschritt der Civilisation und Volksbildung befördern müssten, befindet sich in einem grossen Irrthume. Ein hochherziger und geistvoller Engländer, der die Bibliothek der portugiesischen Mönche zu Goa durchmustert hatte, äusserte über dieselbe, er habe bisher keine Ahnung davon gehabt, dass es eine Sammlung von 10,000 Bänden geben könne, unter denen auch kein einziges belehrendes, bildendes und erhebendes geistiges Erzeugniss sey. Wir kennen die tibetanische Literatur zu wenig, um dieses Urtheil ohne Einschränkung auf sie anzuwenden; wie wir indess aus den vorhandenen Proben, Auszügen, Inhaltsanzeigen, Titeln schliessen dürfen, möchte es wohl nicht eben schwer seyn, auch 10,000 tibetanische Werke zusammenzubringen, die nichts enthalten, als fromme und unfromme Lüge, wüste Wundergeschichten, scholastischen und magischen Unsinn. Es ist ein den Europäern, namentlich uns Deutschen, sehr geläufiges Vorurtheil, als liege es im Wesen und Begriff der Presse, den Fortschritt der geistigen Entwickelung unbedingt zu fördern; die tibetanische, ja die ganze orientalische Presse beweist das Gegentheil. Und wahrlich, wäre bei uns die Buchdruckerkunst nicht im 15ten Jahrhunderte, als schon das Studium der Classiker begonnen hatte und sich bereits überall Hass und Verachtung gegen das römische Pfaffenthum regte, wäre sie etwa im 13ten Jahrhunderte eingeführt oder erfunden worden, sie würde in den Händen der Päpste, der Dominikaner und Franciskaner dasselbe geworden seyn, was sie in den Händen der Lamas geworden ist, ein Mittel, den Verstand und die Phantasie der Laien völlig zu corrumpiren und in die unzerreissbaren Fesseln mönchischer Weltanschauung zu schmieden.[1])

Der lamaische Codex, d. h. die Sammlung der heiligen Bücher, die unbedingte kanonische Autorität haben, führt den Titel bKa' 'gjur (gespr. *Kandschur*), d. i. „Uebersetzung der Worte" (des Buddha), wird aber auch nach dem indischen Sprachgebrauche ssDe

1) Der tibetanische Druck ist, wie sich von selbst versteht, gleich dem chinesischen, Holzplattendruck. Die Form der Bücher gleicht nicht der unsern: die Blätter eines Buches werden nämlich weder gebunden, noch zusammengeheftet, sondern lose, etwa wie ein Spiel Karten, zwischen zwei Holztafeln gelegt, die dann mit Bändern umwunden werden. Das Format der Bücher ist gewöhnlich lang und schmal.

ssNot gSsum (*Denotsum*), „die drei grossen Abtheilungen“ geheissen.[1]) Er ist ganz und gar aus dem Indischen und zwar aus Sanskritoriginalen übertragen, welches Uebersetzungswerk, wie wir oben in der Geschichte Tibets bemerkt haben, im 8ten Jahrhunderte begonnen und im Laufe desselben und des 9ten grossentheils zu Ende gebracht zu seyn scheint, wenn der Kanon auch erst später, vielleicht erst nach der Reform bTson kha pa's definitiv geschlossen ist. Derselbe umfasst in 100 — nach anderen Ausgaben in 102 bis 108 Foliobänden — nicht weniger, als 1083 Werke, die sämmtlich aus der Predigt des Buddha hervorgegangen und nach dessen Tode von dreien seiner Jünger gesammelt und auf den späteren buddhistischen Concilen wieder durchgesehen und einer neuen Redaction unterworfen seyn sollen.[2]) Sie sind von sehr verschiedenem Umfange, so dass einzelne eine Reihe von Bänden, andere nur wenige Blätter füllen.

Die ganze Sammlung zerfällt in folgende Sectionen:

1) 'Dul ba (*Dulva*), im Sanskrit Vinaya, d. h. Disciplin, sieben Werke in 13 Bänden, unter denen die eigentliche Mönchsregel, das schon oben erwähnte „Sûtra der Befreiung,“ welches den zweiten Band bildet, das wichtigste ist.

2) Scher phjin (*Scher tschin*), im Sanskrit Pradschnâ pâramitâ,[3]) die Philosophie und Metaphysik, eine Gesammtzahl von sechs und dreissig Werken in 21 Bänden. Das grösste unter ihnen ist der 12 Bände starke 'Bum pa, der „Hunderttausendige,“ d. h. 100,000 Çlokas Enthaltende, auch vorzugsweise Jum, „die Mutter“ genannt.

3) Phal tschhen, im Sanskrit Buddhavata Samgha, der

1) Oder wörtlich die „drei Abtheilungsgefässe.“ ssDe ssNot gSsum ist Uebersetzung des indischen Tripitaka; mongolisch Gurban Aimak Sava. Die drei Theile des Tripitaka (Dreikorb) sind Sûtras, Aphorismen, Vinaya, Disciplin und Abhidharma, Metaphysik. S. „Religion des Buddha“ 142, 227 u. a.

2) „Religion des Buddha“ 137 flg. und oben die Einleitung p. 10—12.

3) Scher phjin ist nur die Abkürzung von Schess rab kji pha rol tu phjin pa (*Sche raptschi pharoltu tschin pa*), d. h. „der ans Jenseits der höchsten Weisheit Gelangte.“ Schess (Verstand, Kenntniss), rab (vorzüglich), kji (Zeichen des Genitivs), pha rol (die andere Seite), tu (Zeichen des zweiten Locativs), phjin pa (ankommen). Ueber die Bedeutung von Pradschnâ pâramitâ vgl. Burnouf zum Lotus de la bonne loi. Appendice VII, p. 544 flg.

„Buddhaverein,“ die Lehre von den Buddhas ihrem Erscheinen, ihren Namen, Eigenschaften u. s. w. in 6 Bänden.[1])

4) dKon brTsegss (*Kontsegs*),[2]) im Sanskrit Ratnakûta, d. h. Anhäufung von Kostbarkeiten, in 6 Bänden.[3])

5) mDo ssDe (*Dode*) Sûtrasammlung. 30 Bände.

6) Mjang 'dass (*Njangde*)[4]), im Sanskrit Nirvânam, „die Erlösung aus dem Jammer,“ 2 Bände.

7) rGjud (*Dschud*), im Sanskrit Tantras, Beschwörungsformeln, Zaubersprüche, wörtlich „Wurzeln,“ 22 Bände.[5])

Zu dieser colossalen lamaischen Bibel kommt nun noch ein zweites, viel massenhafteres heiliges Corpus von 225 Folianten, deren jeder, in der Peckinger Ausgabe, nicht weniger als 4—5 Pfund wiegt, die Uebersetzung der Lehre (*bssTan 'gjur*, gesprochen *Tandschur*), das jedoch nicht eigentlich canonisches Ansehen hat. Auch die südlichen Buddhisten, die Singhalesen, Burmanen, Siamesen haben ausser ihrem Dreikorb (*Tripitaka*) eine heilige Sammlung von Commentarien und erklärenden Werken (die *Atthakathâs*), und es ist möglich, dass einzelne Partien in

1) Vollständig lautet der Titel dieser Abtheilung Ssangss rGjass phal po tschhe. Sangss rGjass (*Sangdsche*) ist Buddha, phal po der Haufe, tschhen gross.

2) Zusammengezogen aus dKon mTschhog brTsegss pa; von dKon mTschog „höchstes Gut“ und brTseg pa „aufhäufen.“

3) Nach andern Verzeichnissen nur 4 Bände.

4) Vollständig Mja ngan lass 'dass pa (*Njangan lede pa*). Mja ngan, Leiden, Jammer, lass 'dass pa, befreit.

5) Nach Alex. Csoma „Analysis of the Kha gyur“ in den As. Res. XX, 42 flg. Vgl. dessen Tib. Grammar 179. Entworfen ist dies Inhaltsverzeichniss nach der Ausgabe von ssNar thhang (*Narthang*) im südlichen Tibet, 4 Stunden (40 Li) südwestlich von bKra schiss Lhun po (vom J. 1731). Geringere Abweichungen in der Inhaltsangabe in dem Bulletin historico-philologique de l'acad. de St. Petersbourg t. IV, p. 81 flg. und im „Verzeichniss der tibetanischen Handschriften und Holzdrucke im As. Museum der Kaiserl. Acad. zu St. Petersburg,“ p. 1 u. 2. Einen vollständigen, systematischen Index nebst alphabetischem Register des bKa' 'gjur, mit Angabe der Titel aller der 1083 Tractate, hat Schilling von Canstadt in den J. 1831—33 während seines Aufenthalts zu Kiachta anfertigen lassen S. dessen Bibliotheque bouddhique ou Index du Gandjour de Nartang, composé sous la direction du Baron Schilling de Canstadt. Herausgegeben ist jener Index von der Petersburger Academie: Kandjur oder Index des Kandjur, Petersburg 1845, 4to (lithographirt, mit einem Vorworte v. J. J. Schmidt).

dieser und im tibetanischen bssTan 'gjur übereinstimmen, doch ist der letztere weit umfangreicher. Er umfasst literarische und wissenschaftliche Werke aller Art, und zwar ausschliesslich oder doch überwiegend brahmanischen Ursprungs und ist ebenfalls, mit Ausnahme einer einzigen, aus dem Prâkrit übersetzten Schrift, ganz aus dem Sanskrit übertragen. Er besteht aus den beiden Abtheilungen rGjud, Beschwörungen, 2640 Werke und Werkchen in 88 Bänden, darunter ein Band Hymnen, und mDo, Sûtras oder Aphorismen, in 137 Bänden, in welchen Abhandlungen über Theologie, Philosophie, Logik, Grammatik, Rhetorik, Poesie, Prosodie, Medicin, Ethik, endlich einige über Mechanik und Alchymie enthalten sind. Hier findet sich unter andern auch eine Uebersetzung des Sanskritwörterbuches Amarakoscha, des indischen Epos Meghadûta, Fragmente des Mahâbhârata u. s. w.[1])

Der bKa' 'gjur ist in vielen, sehr vielen Ausgaben verbreitet, denn nicht blos in Pecking, Lhassa, bKra schiss Lhun po, ssKu 'bum (*Kunbum*) und anderen gefeierten Stätten lamaischer Wissenschaft, sonderp auch in vielen anderen Klöstern werden dergleichen angefertigt. Der bssTan 'gjur ist seltener und soll zum ersten Male von 1728 bis 1746 gedruckt worden seyn, obgleich er längst, wenn auch vielleicht nicht ganz in der jetzigen Form und Massenhaftigkeit, handschriftlich existirte.[2]) Die peckinger Ausgaben beider Sammlungen, die aus der kaiserlichen Drukkerei hervorgehen, sollen die bei weitem elegantesten und besten seyn, da die tibetanischen, namentlich wegen des übermässig groben und schlechten Papiers und des rohen Schnittes der Platten oft kaum zu lesen sind. Ausserdem werden beide, wie alle geschätzten Bücher, auch durch Abschriften vervielfältigt; denn es ist ein höchst verdienstliches Werk, ein heiliges Buch abschreiben zu lassen und abzuschreiben, und unter diesen Handschriften soll man nicht selten wahren Kunst- und Prachtwerken begegnen. Die Verdienstlichkeit der Abschrift wird noch erhöht durch die Tinte, welche man zu derselben anwendet. Eine Copie in Roth ist 108

1) A. Csoma in den As. Res. XX, 553—585. Tib. Grammar l. c. De la Pavie in der Revue des deux mondes XIX, 45. Dagegen finden sich weder im bKa' 'gjur noch im bssTan 'gjur die sogenannten vier Agamas, die Grund-Sûtras des älteren Buddhismus oder der „kleinen Ueberfahrt."

2) Foucaux zum Rgya tch'er rol pa, V. II, Introd. X, Note 1. Darüber, dass die Sammlung bereits im Anfange des 17ten Jahrhunderts vorhanden war, vgl. Sa. Ssetsen p. 269 u. 279

mal segensreicher und gnadenkräftiger, als in Schwarz; eine in Silber 108 mal verdienstlicher, als in Roth; eine in Gold endlich 108 mal wirksamer, als in Silber.[1]) Sowohl der bssTan 'gjur, als der bKa' 'gjur sind ins Chinesische, Mongolische und Mandschurische übersetzt.

Natürlich kommt der Preis für dieselben wegen ihres riesigen Umfanges, selbst in der schlechtesten Ausgabe, sehr hoch zu stehen und erhöht sich, bei einiger Entfernung vom Druckorte, noch sehr bedeutend durch die Schwierigkeit des Transportes.[2]) Auch dürfen sie ohne Erlaubniss des chinesischen Kaisers oder des Dalai Lama nicht verkauft und ausgeführt werden. In Europa finden sich nur drei vollständige Exemplare des bKa' 'gjur, zwei davon in Petersburg, das dritte in Paris; den bssTan 'gjur besitzt blos Petersburg, und zwar erst seit wenigen Jahren, in einem Exemplare.

Dieser ungeheure Umfang der Glaubensquellen, zu deren Ergründung kein Menschenleben ausreicht, ist eine sehr practische und für die Festigkeit und Unangreifbarkeit der Hierarchie ausserordentlich günstige Sache. Denn hätte z. B. die katholische Kirche eine gleich gewichtige, Centner schwere, Tausende von Gulden kostende Bibel gehabt, so wäre es unmöglich gewesen, sie aus derselben zu widerlegen und die Reformatoren hätten ihre Mühe sparen können.

Dem bKa' 'gjur und bssTan 'gjur zunächst an Heiligkeit und Autorität stehen aus der Masse der übrigen Literatur die Werke gelehrter und hochgestellter Lamen, namentlich der incarnirten, wie des Dr. bTsong kha pa, einzelner Dalai und Pan tschhen Lama's, die als Schriftsteller aufgetreten sind, vieler Chutukten und Chubilghane, fast alle theologischen, theils exege-

1) Georgi 561 flg. Huc l. c. II, 122. Schilling v. Canstadt, 15 flg. Kowalewsky à Jaquet im Journ. As. III série, t. VII, p. 182.

2) Ein gewöhnliches Exemplar des bKa' 'gjur kostete noch vor einem Decennium in Pecking selbst über 1000 Thlr. Die vom Kaiser Khian lung veranstaltete Ausgabe soll daselbst 2000 Silberunzen (etwa 4300 Thlr.) kosten. Wassiliew bezahlte dort für den bssTan 'gjur nur 700 Silberrubel; den Buräten kam dagegen ein Exemplar des bKa' 'gjur auf 7000 Ochsen, später ein bKa' 'gjur und bssTan 'gjur zusammen auf 12,000 Silberrubel zu stehen. Schilling v. Canstadt l. c. p. 18. Mélanges As. de St. Petersbourg II, 375. Klaproth „Reise in den Kaukasus" I, 191.

tischen und kritischen, oder dogmatischen und scholastischen, oder auch wohl kirchengeschichtlichen Inhalts u. s. w. Nicht selten tragen sie den Titel gSsung 'bum (*Sumbum*), „die hunderttausend Vorschriften." Unter denen, welche die buddhistische Religionsgeschichte behandeln, sind die wichtigsten die sogenannten Tschhoss 'bjung (*Tschoidschung*), d. h. „Gesetz-Entstehung," oder Entwickelungsgeschichte der buddhistischen Religion und Kirche,[1]) wenn gleich auch in ihnen die historischen Thatsachen von Legende und Phantasterei meist völlig überwuchert werden mögen. Daran schliessen sich die Geschichten einzelner Secten und Schulen und Klöster, wie die Biographen grosser Heiliger und Kirchenlichter.[2])

Die wissenschaftliche Theologie der Lamen — man verzeihe diesen Ausdruck — verläuft sich dann unmerklich in eine populäre Erbauungsliteratur, deren Zweck die Belehrung, Tröstung, Glaubensstärkung, Verdummung und Seligmachung des Volkes, die also in der Tendenz und, wie es scheint, auch in Gehalt und Styl, jener katholischen und pietistischen Erbauungsliteratur nicht unähnlich ist, welche selbst noch in Deutschland Behufs der Verthierung des grossen Haufens so fleissig angebaut und ausgestreut wird: alberne Legenden, chubilghanische Wanderungsgeschichten, sinnlose Gebete von ganz besonderer Kraft, wundermächtige Segenssprüche, Anweisungen zu mechanischen Andachtsverrichtungen, zu Quacksalbereien, ja zu Hexereien und Geisterbeschwörungen, astrologische Spielereien, Weissagungen u. s. w.[3])

1) Unter ihnen der Tschoss 'bjung des Târanâtha, dessen Herausgabe in der Uebersetzung Wassiljew versprochen hat.

2) Beispiele der einzelnen Arten findet man in dem „Verzeichniss der tibetanischen Handschriften und Holzdrucke" u. s. w. z. B. p. 48, 49 flg. Vgl. den Bericht Wassiljews in den Mélanges As. de St. Petersbourg II, p. 347 flg. „Die auf den Buddhismus bezüglichen Werke der Universitäts-Bibliothek zu Kasan," und dessen „Notice sur les ouvrages en langues de l'Asie orientale, qui se trouvent dans la bibliotheque de l'université de St. Petersbourg," ibd. p. 563 flg.

3) Zum Beweise folgende Titel, die ich aus dem „Verzeichnisse der Handschriften und Holzdrucke" und den Bulletins der Petersburger Academie entnehme: „Die einundzwanzig Prosternationen vor der göttlichen ssGrol ma" (*Dolma*, *Dâra-Eke*). „Schnelle Erfüllung der Segensspendung in Betreff des Gewünschten und Erbetenen." — „Art und Weise, die Hülfsleistung des sceptertragenden Lama zu erbitten, oder Belehrung um Verleihung des hölzernen Schweine-Jahres" (d. h. der Geburt in demselben). — „Das von dem Abgrunde des Zwi-

Wissenschaft im strengsten, exacten Sinne des Wortes und wissenschaftliche Profanliteratur kann es bei hierarchisch regierten Völkern nicht geben, einmal weil da nur die Geistlichen sich mit gelehrten Dingen beschäftigen, und weil andrerseits die Erkenntniss, die Erfahrung, sowohl die geschichtliche, als die der Natur und ihrer Erscheinungen sich den unumstösslichen mythologischen und scholastischen Voraussetzungen fügen muss und nach diesen theologisch zurecht gemacht wird. So im christlichen Mittelalter, so auch im Schneereiche und in der geistig von ihm abhängigen Mongolei. Was daher zuvörderst die tibetanische Historie betrifft, so soll dieselbe zwar auch solche Erzeugnisse geliefert haben, deren Gegenstand kein religiöser oder kirchlicher ist — es werden uns genannt Chroniken, Jahrbücher, Geschlechtsregister der Könige, Werke über Geographie, Gesetzkunde u. s. w.[1])

schenzustandes (zwischen Tod und Wiedergeburt, gleichsam des Fegefeuers) befreiende Gebet, genannt: der von Angst befreiende Held." — „Fundgrube von 10 Millionen Wunder." — „Der Nutzen und das Verdienst des Umdrehens des Mani-Rades" (des Gebetrades). — „Art und Weise, wie der heldenmüthige Scepterträger (vermuthlich der Dalai Lama) den gebräuchlichen Abdruck (seiner Hand als Siegel) verleiht." — „Die schöne Nectarvase aus der geheimen Vorrathskammer der am Himmel Wandelnden oder: deutliche Erklärung der Methode, wie die Verbindung zweier voller, zum herrlichen Rade (Kreise) gehörigen Jahre zu bewerkstelligen ist." — „Worte der alle Wünsche befriedigenden Kuh über die Folgenreihe der Grundregeln der finsteren Bedingungen des mächtigen, aus der Geschlechtsvermischung gebildeten Kreises." — „Die alle grossartigen Krankheiten beruhigende Dhârani" (Beschwörungsformel). — „Naktaressenz, oder Zugabe zu dem verdienstvollen, belehrenden Buche der achtgliedrigen Geheimnisse, genannt: das die Schlinge des unzeitigen Todes zerhauende Schwert." — „Der Haken der Herbeirufung:" des hochverehrten, grossen Lalitavadschra (eines *Chutuktu*) zaubervolles, unfehlbares, schnellerhellendes Gebet." — „Die ehrwürdige Dhârani von dem aus dem Scheitelschmuck des Wahrhaft-Erschienenen hervorgegangenen weissen Baldachin, wodurch er (der Buddha), da andere es nicht vermochten, vor Allem eine grosse Umkehr (Bekehrung) bewirkte." — „Der über alle hundert und vier Teufel vollständig Siegreiche" (wie es scheint, ein Tractat der exorcistischen Medicin). — Man darf aus diesen und anderen Titeln den Schluss ziehen, dass die lamaischen Erbauungsbücher nicht besser sind, als gewöhnlich die katholischen oder muckerhaft-pietistischen.

1) A. Csoma Tib. Gramm. 180. Schmidt Grammatik der tibet. Sprache, p. 216 u. 217. Wassiliew in den Mélang. As. II, 364.

—; wenn wir indess aus dem einzigen, das in Europa wenigstens durch grössere Auszüge bekannt geworden ist, nämlich dem Königsspiegel,[1]) einen Schluss auf die übrigen machen dürfen, so ist auch diese ganze Gattung vollständig der theologischen Behandlung und Darstellung verfallen, dergestalt, dass die geschichtlichen und politischen Thatsachen in dem Ocean heiliger Fabeln und Fictionen fast zu Grunde gehen. Eine Ausnahme hiervon könnten höchstens diejenigen Bücher machen, welche unter chinesischem Einflusse entstanden sind. — In der Chronologie, Astrologie und Medicin ist die tibetanische Literatur eben so abhängig von der indischen, als in der Theologie und Philosophie, und es giebt, wie es scheint, nur wenige Werke der Art, die nicht aus dem Sanskrit übersetzt oder doch aus Sanskritoriginalen geschöpft wären. Der berühmteste Schriftsteller in jenen Fächern ist der oben oftmals genannte Regent von Lhassa, Ssangss rGjass, der den Tod des fünften Dalai Lama dem Kaiser Kang hi so lange verborgen hielt und den grossen Dsungaren-Krieg unter Galdan Chutuktu heraufbeschwor; sein berühmtestes Werk, der „weisse Vâidûrya“ (*Bai du rja dKar po*), zugleich chronologischen, astronomischen und medicinischen Inhalts.[2]) — Endlich scheinen selbst die poetischen Erzählungen, Fabeln, Märchen u. s. w. grossentheils indischen Ursprungs zu seyn.[3])

In Europa begann die Beschäftigung mit der tibetanischen Sprache und Literatur im Anfange des vorigen Jahrhunderts, als

1) Eigentlich „der die Reihenfolge der Könige aufhellende Spiegel,“ aus dessen mongolischer Uebersetzung Schmidt zum Ss. Ssetsen grosse Bruchstücke mitgetheilt hat. Schon der Titel, den das Werk im Mongolischen neben dem obigen trägt — Bôdhimör, „Weg zur Bôdhi,“ d. h. zur Weisheit — deutet darauf, dass es förmlich als eine Religionsschrift angesehen wird.

2) A. Csoma l. c. 155 u. 191. Vgl. Verzeichniss der tib. Handschriften u. s. w. p. 52. Vâidûrya ist ein Sanskritwort und bedeutet Lapis Lazuli. Derselbe Verfasser hat auch in einem „gelben Vâidûrya-Spiegel“ (*Bai du rja sser pai me lung*), die Geschichte der von bTson kha pa begründeten Secte der Gelbmützen geschrieben. Wassiliew l. c. 362.

3) Wie dies z. B. hinsichts der mongolischen, wahrscheinlich aus dem Tibetanischen entlehnten Märchensammlung Ssiddi Kür (b. Bergmann l. c. I, 250—351) Benfey kürzlich nachgewiesen hat. Der Gessar chan machte, nach Schott, davon eine Ausnahme.

mehrere Blätter des bKa' 'gjur in dem zerstörten Ablaikiit[1]) am oberen Irtisch aufgefunden und von Peter dem Grossen an die französische Academie gesandt wurden, welche indess jene räthselhaften Schriftzeichen so wenig zu deuten vermochte, wie der gelehrte Bayer u. a., die sich später daran versuchten. Auch die Capuziner-Sendlinge, die im J. 1707, wie oben erzählt, eine Mission zu Lhassa stifteten und aus deren Berichten und Sammlungen jenes berühmte und trotz aller Hypothesenjagden, Confusionen und gelehrten Wüthereien im ersten Theile so treffliche Buch vom Pater Georgi zusammengetragen wurde, das noch jetzt eins der wichtigsten Hülfsmittel zum Studium des Lamaismus ist,[2]) haben das Verständniss der tibetanischen Sprache den Europäern nicht erschlossen. Dasselbe ist erst vor 25 Jahren durch Alexander Csoma aus Körös in Siebenbürgen eröffnet worden, der es sich zur Aufgabe des Lebens gemacht hatte, die Uigur, als die angeblichen Stammväter oder doch Stammgenossen seines Volkes, der Ungarn, aufzufinden und nachdem er sie mehrere Jahre lang in Persien, Afghanistan, Turkistan unter Strapazen und Entbehrungen aller Art vergebens gesucht, sie endlich mit Gewissheit in irgend einem Winkel des verschlossenen Schneelandes zu entdecken hoffte. Ehe er aber dahin vorzudringen versuchte, beschloss er die tibetanische Sprache zu erlernen, und studirte dieselbe zuerst in Ladag, dann in Jangla, endlich seit 1827 in dem Kloster Kanum am Sadlatsch[3]) unter der Leitung eines schriftkundigen Lamas, trotz Kälte und Mangel, mit so heroischer Energie, dass er sich endlich, der erste Europäer, zum Herrn derselben machte und zugleich eine umfassende Kenntniss der lamaischen Literatur gewann. Im Jahre 1831 stieg er nach Calcutta hinab und veröffentlichte daselbst seine Grammatik und sein Wörterbuch der tibetanischen Sprache (1834), sein Inhaltsverzeichniss des bKa' 'gjur und andere auf den Buddhismus und Lamaismus bezüglichen Abhandlungen. Dann machte er sich auf, um die Uigur in Tibet aufzusuchen, erlag aber im April 1842, ehe er es

1) Ueber den Kalmykenchan Ablai, der das Kloster gegründet hat, vgl. oben p. 152.

2) Das so oft von uns angezogene Alphabetum Tibetanum.

3) Kanum liegt im oberen Kanavar am rechten Ufer des genannten Flusses, südlich von Sungnum. Vgl. über die Lage Ritter, Asien, II, 826.

erreichte, den Anstrengungen. Im Kloster Dardschailing (*Dar rGjass gLing*) in Sikkhim, wo er gestorben, liegt er begraben.

Die Engländer, die man bei dieser wissenschaftlichen oder linguistischen Eroberung hätte zumeist betheiligt halten sollen, haben bisher von derselben keinen Gebrauch gemacht. Dagegen sind in Petersburg und Paris Lehrstühle der tibetanischen Sprache und Literatur eröffnet worden, und was seitdem für deren Studium und für Herausgabe, Uebersetzung, Erklärung tibetanischer Schriftwerke geschehen ist, verdanken wir russischen oder französischen Gelehrten.[1])

Die tibetanische Sprache behauptet in der lamaischen Kirche eine ähnliche Stellung, wie die lateinische in der römischen: sie

1) Und zwar Eolgendes: J. J. Schmidt's „Grammatik der tibetanischen Sprache." Petersburg und Leipzig 1839 (kaum mehr als Uebersetzung von A. Csoma's Grammatik aus dem Englischen ins Deutsche) und dessen „Tibetisch-deutsches Wörterbuch," ibd. 1841 (vollständiger und zweckmässiger, als das von A. Csoma). — „Der zum Jenseits der höchsten Erkenntniss gelangte Diamant-Zerspalter" (ein philosophischer Tractat über die unendliche Erkenntniss), Tib. und Deutsch, von J. J. Schmidt in den Mémoires de l'acad. de St. Petersburg, VI série, t. IV, Petersburg 1837. — „'Dsangss bLun (*Dsanglun*) oder der Weise und der Thor," von J. J. Schmidt, ibd. 1843 (eine Legendensammlung aus dem bKa''gjur, der erste vollständige tib. Text, der in Europa herausgegeben worden ist, zugleich mit der deutschen Uebersetzung). Ergänzungen und Berichtigungen dazu von Schiefner. Petersburg 1852. — „Das ehrwürdige Mahâjâna-Sûtra mit Namen, „das unermessliche Lebensalter und die unermessliche Erkenntniss" (lithographirt) von Schilling von Canstadt. — Rgya Tsch'er Rol pa ou Développement des jeux, contenant l'histoire du Bouddha Çâkja-Mouni, par Ph. Ed. Foucaux, Paris 1848, 2 Vol. (die in Nepal zu den 9 grossen Glaubensbüchern — Dharma's — gezählte Lebensgeschichte des Buddha, im Sanskrit Lalitavistâra, aus dem bKa''gjur, tib. Text und franz. Uebers.). Schon 1841 war, gleichsam als Probe, das 7te Capitel, welches die Geburt Çâkjamunis erzählt, erschienen. — A. Schiefner: „Eine tibet. Lebensbeschreibung Schakjamunis" u. s. w. im Auszuge, Petersburg 1849 (nicht aus dem Lalitavistâra, sondern das Werk eines gelehrten Lamas, geschrieben 1734). „Ueber die Verschlechterungsperioden der Menschheit" und „das buddhistische Sûtra der zwei und zwanzig Sätze," deutsche Uebersetzung zweier kürzeren Stücke aus dem bKa''gjur, in den Mélanges de St. Petersbourg I, p. 396 flg. u. 436—453, von Schiefner. Das letztere Sûtra ist auch von Huc und Gabet ins Französische übertragen (Journ. As. IV série, t. XI, 535—560). — „Tibetanische Studien" (etymologische und grammatische) von demselben, ibd. 324—394.

ist das ausschliesslich gottesdienstliche, kirchlich-theologische, so zu sagen orthodoxe Idiom. Denn nicht blos in Tibet selbst und in Si fan, sondern in der ganzen Mongolei, ja selbst in den Lamen-Klöstern Chinas und der Mandschurei wird nur sie beim Cultus angewandt, und blos ein einziges Kloster, der Mahâkâla Saumâ zu Peeking, hat das Recht, den Gottesdienst in mongolischer Sprache zu verrichten, ein Privilegium, das ihm vermuthlich nur deshalb gegeben ist, damit das Studium derselben unter den mongolischen Lamas selbst nicht gänzlich erlösche.[1]) Daher gelten natürlich, obwohl, wie gesagt, die heiligen Bücher längst ins Mongolische, Chinesische und Tungusische übertragen worden sind, allein die tibetanischen Texte in letzter Instanz für canonisch.[2]) Eben deshalb ist die Kenntniss der tibetanischen Schrift und Sprache jedem Lama unerlässlich, und diese daher der vorzüglichste, ja ausserhalb Tibets oft der einzige Gegenstand des Studiums in den Lamaserien. Zum Verständniss derselben bringen es freilich in der Mongolei und bei den Kalmyken nicht alle, ja vielleicht die wenigsten: es genügt, wenn der gewöhnliche Geistliche die üblichen Gebete und Formeln in den heiligen Lauten zu recitiren und die heiligen Schriftzeichen des Schneereiches zu lesen vermag.[3])

Diese Exclusivität einer Sprache, als der allein kirchlichen, und die Ausschliessung der Volkssprachen beim Cultus ist dem Geiste und der ursprünglichen Richtung des Buddhismus schnurstracks entgegengesetzt, und beruhet nur auf äusserlichen, hierarchischen und politischen Gründen. Denn wie einst das Mönchslatein eine Fessel war, durch welche die germanischen Stämme an Rom gekettet wurden; so ist jene Einrichtung ein sehr wirksames Mittel, um namentlich die Mongolen in fortwährender Abhängigkeit von Lhassa zu erhalten, und es liegt auf der Hand,

1) Hyakinth l. c. 147. Die Wolga-Kalmyken und die übrigen unter russischer Herrschaft stehenden Mongolen sollen jedoch auch einzelne mongolische Gebete und Litaneien haben, die beim öffentlichen Tempeldienste gesprochen und gesungen werden.

2) Huc I, 286.

3) Der Lamaismus geht hierin also weiter als der Katholicismus. Der Katholik sagt blos: „Was braucht das Volk die lateinischen Messen zu verstehen? Gott versteht sie;" der Lamaist dagegen: „Auch der Priester braucht die Gebete nicht zu verstehen; der Buddha versteht sie."

weshalb die chinesische Regierung für die Aufrechthaltung derselben nicht weniger besorgt ist, als die tibetanischen Hierarchen.

In jedem Kloster ist ein Lehrer des Gesetzes, der gewöhnlich nach dem Vorsteher den höchsten Rang einnimmt, in den grösseren aber bestehen förmliche Schulen oder Universitäten, auf denen die heiligen Bücher erklärt und Theologie nebst Zubehör gelehrt wird. Die berühmtesten derselben sind natürlich die zu Lhassa, die von Studirenden aus allen Provinzen der lamaischen Kirche besucht werden, und unter ihnen ist wiederum die im bLa brang die erste. In den Ländern des südlichen Buddhismus zerfallen diese Klosterschulen nach den drei Zweigen des Codex je in drei Sectionen, in die der Sûtras, Vinayas und Abhidharmas; in Tibet kommt zu diesen, wenn auch nicht überall, noch eine medicinische, endlich eine mystische Facultät, d. h. eine Abtheilung für Magie und Beschwörungen, die jedoch, wie es scheint, in der Regel mit der Section für Philosophie und Metaphysik (*Abhidharma*) vereinigt oder für die in einigen Lamaserien besondere Schulen gegründet sind.[1]) Jeder Lama gehört zu einer dieser Facultäten, und der Rang, welchen er innerhalb der Brüderschaft bekleidet, richtet sich nach der Zahl und der Classe der heiligen Bücher, die er durchgemacht hat und zu interpretiren versteht. Sobald das Zeichen mit der Glocke oder dem Schneckhorn gegeben ist, hat er sich in der bestimmten Räumlichkeit einzufinden, seine Lection aufzusagen, eine neue entgegenzunehmen, die Erläuterungen des Professors anzuhören u. s. w. In bestimmten Terminen, namentlich am Schlusse des Studienjahres, werden auch Disputirübungen abgehalten. Der vollständige Cursus soll

1) Huc l. c. II, 116. Les étudiants (im Kloster *sKu 'bum*, *Kunbum* in Si fan) sont distribués en quatre sections, ou quatre facultés etc.:

1) la Faculté de mysticité (*Pradschnâ paramitâ* und *Tantra?*) qui embrasse les règles de la vie contemplative et les exemples renfermés dans les vies des saintes bouddhistes;
2) la Faculté de liturgie (*Vinaya?*), comprenant l'étude des cérémonies religieuses, avec l'explication de tout ce qui sert au culte lamanesque;
3) la Faculté de médecine, ayant pour objet les 440 maladies du corps humain, la botanique médicinale et pharmacopée;
4) enfin la Faculté des prières (*Sutras?*); cette dernière est la plus estimée, la mieux rétribuée, et par conséquent celle qui réunit un plus grand nombre d'étudiants

zwölf Jahre dauern; wer denselben absolvirt und durch eine Disputation vor versammeltem Capitel, bei welcher schliesslich der Grosslama des betreffenden Klosters selbst in eigener, hoher Person zu opponiren pflegt, seine Befähigung nachgewiesen hat, erhält den höchsten academischen Grad, die Würde eines Doctors der Theologie (*Rab 'bjamss pa*), durch welche ihm der Zugang zu allen Kirchenämtern, die den nicht incarnirten Persönlichkeiten erreichbar sind, eröffnet wird. In Tibet selbst sollen nur zwölf Klöster das Recht haben, diese Würde zu ertheilen, und am ehrenvollsten ist es, wenn das Diplom im bLa brang, und zwar in Gegenwart des Dalai Lama erstritten wird. Doch ist das, wie sich denken lässt, eine sehr kostspielige Sache.[1])

Eigens und ausschliesslich für das Studium der Magie sind zu Lhassa Schulen in den Klöstern Ra mo tschhe und Mo ru errichtet. Diejenigen, welche hier zu Doctoren creirt werden und dadurch die Berechtigung erwerben, die geheimen Wissenschaften, namentlich Geisterbannerei, Wettermachen, sympathetische Arzneikunst u. dgl. practisch zu betreiben, heissen ssNgagss ramss pa (*Ngagrampa*), d. i. „Meister der Beschwörungen."[2]) Ihre Uniform ist çivaïtisch und sie entstammen daher vermuthlich der rothen Religion.[3]) Wie sie sich zu den Tschoss ssKjiong[4]) verhalten und wie die Ausübung der Magie zwischen diesen und ihnen getheilt ist, wissen wir nicht; doch scheint der Hauptunterschied zwischen beiden der zu seyn, dass die Wissenschaft des ssNgass ramss pa nur nach den im bKa' 'gjur vorgeschriebenen Formeln gehandhabt wird, folglich ganz orthodox ist.

Der lamaische Cultus, wie der buddhistische überhaupt, ist lediglich ein Ausfluss der Disciplin, und obliegt daher eigentlich und ursprünglich nur denen, die das Gelübde der Enthaltsamkeit gethan haben, den Çramanas, den Lamen. Indess ist ja eben er es, auf welchem das Daseyn der lamaischen und buddhistischen Kirche beruhet, indem einerseits derselbe angeblich zum Heil und Segen der Laien geübt, andrerseits diese zur passiven Theilnahme an demselben berufen und so an die Geistlichkeit geknüpft wer-

1) Georgi 403 flg.

2) Von ssNgagss, Beschwörungen, magische Anrufungen, im Sanskrit Dharani oder Mantra, und Ramss, ein gelehrter Würdegrad.

3) Georgi 242, 506 flg. und die Abbildungen tab. IV u. V.

4) S. oben p. 259 flg.

den. Den Uebergang von den Religiosen zu den Weltlichen machen auch im Lamaismus die Halbmönche und Halbnonnen, oder Laienbrüder und Laienschwestern (*Upâsakas* und *Upâsikâs*), — gleich den geistlichen Schülern — dGe bssNjen (*Genjen*) genannt,[1]) welche das Gelübde thun, die fünf groben Sünden zu meiden, den Rosenkranz und das Gebetrad fleissig zu bewegen u. dgl., übrigens zur Ehelosigkeit nicht verpflichtet sind, auch das Haar nicht scheeren, doch als Zeichen ihres amphibienhaften Standes gewöhnlich ein rothes oder gelbes Band um den Gürtel tragen.[2]) Die Laienschwestern sind häufig Wirthschafterinnen und Beischläferinnen der Lamas.

Je mächtiger die Hierarchie, desto äusserlicher, sinnlicher, mechanischer der Cultus, dessen einziger Zweck zuletzt wird, das Volk zu blenden, zu berauschen, zu betäuben, zu täuschen, kurz, es in geistiger Dummheit, Abhängigkeit und Gefangenschaft zu erhalten. Da zu gleichen Zwecken überall leicht dieselben oder doch ähnliche Mittel angewandt werden, so erklärt sich schon hieraus manche Uebereinstimmung im katholischen und lamaischen Ritus und Ceremonialwesen, wie das gedankenlose Hersagen der Gebete und der Gebrauch von Gebetinstrumenten, die viele Musik, die Flaggen, Fahnen, Processionen, Räucherungen, Illuminationen u. s. w.

Der ältere Buddhismus hat keinen Götterdienst, sondern nur einen Cultus der Heiligen; auch im Lamaismus überwiegt der letztere, doch ist er, wie wir schon wissen, durch den Cultus zahlreicher Götter, namentlich der çivaïtischen, ja selbst durch schamanischen Geisterdienst vermehrt und verstärkt worden.

Der Inbegriff aller Heiligkeit, aller heiligen Existenzen, der höchsten Güter, so zu sagen das Absolute, die Gottheit, doch nicht als singuläres, bewusstes Subject, ist nach der lamaischen Scholastik in jener buddhistischen Dreiheit enthalten, welche die Tibetaner dKon mTschhog gSsum (*Kontschogsum*) nennen.[3])

1) Im Femininum dGe bssNjen ma. Vgl. oben p. 252. Im Mongolischen heissen sie Ubaschi und Ubaschanza, Entstellungen der Sanskritausdrücke.

2) Vgl. die „Religion des Buddha“ p. 442. Georgi 245. Pallas II, 128 u. 136 und dessen Nord. Beiträge I, 214. Bergmann III, 98.

3) „Pretiosae opes tres.“ Im Sanskrit Triratna; mongolisch Gurban Erdeni.

Sie besteht aus den drei theuersten Schätzen oder Kleinodien (*dKon mTschhog*):

Ssangss rGjass dKon mTschhog (*Sangdsche Kontschog*), „Buddha-Kleinod.“

Tschhoss dKon mTschhog (*Tschoi Kontschog*), „Glaubens- oder Lehre-Kleinod.“

dGe'dun dKon mTschhog (*Gedun Kontschog*), „Tugend-verein-, d. h. Priesterschaft-Kleinod.“[1])

Schon die ältere, wenn auch nicht die älteste, buddhistische Doctrin hat den Religionsstifter, den historischen Buddha Çâkjamuni, dessen Gesetz oder Lehre und die von ihm gegründete religiöse Brüderschaft, den Verein der Geistlichkeit, zu einer heiligen Trias, als höchste Gegenstände der Verehrung, dogmatisch zusammengefasst, wie z. B. in den sogenannten „Formeln der Zuflucht“ oder den „drei Stützen,“ dem Glaubensbekenntniss für die Laien:

Ich nehme meine Zuflucht zum Buddha,
Ich nehme meine Zuflucht zum Gesetze (*Dharma*),
Ich nehme meine Zuflucht zur Geistlichkeit (*Samgha*)

und es ist natürlich, dass dieselbe vielfach scholastisch gedeutet und zurecht gemacht und hierarchisch ausgebeutet worden ist. Im Lamaismus erscheint jene Dreiheit zu einer förmlichen Dreieinigkeit, zu einer Wesenseinheit dreier dogmatischer Persönlichkeiten ausgebildet, eine Vorstellung, die freilich nicht erst in Tibet geschaffen, sondern aus Indien eingeführt, doch wohl hier nie so populär gewesen ist, als dort. Man hat auch in diesem Dogma einer buddhistischen Dreifaltigkeit christliche Einflüsse vermuthet, doch ganz mit Unrecht. Denn die drei Elemente, welche von den in Nicäa versammelten Vätern zum christlichen Dogma der Trinität verarbeitet und zusammengeschmolzen wurden, sind bekanntlich 1) der alte Judengott Jehova, als Weltschöpfer; 2) der historische Christus, d. h. der Jesus von Nazareth, der Rabbi Jeschuah; 3) die von diesem gestiftete Genossenschaft und der Geist, welcher dieselbe belebte oder doch beleben sollte. Von jenem ersteren, einem Weltschöpfer, einem Gotte im monotheistischen oder

1) Im Sanskrit Buddharatna, Dharmaratna, Samgharatna; im Mongolischen Burchan Erdeni, Nom Erdeni, Chubarak Erdeni. Für letzteres sagt man auch Lama Erdeni.

auch polytheistischen, heidnischen Sinne findet sich nun in der lamaischen Dreieinigkeit keine Spur; die in ihr fesgehaltene Anschauung ist vielmehr atheistisch, rein buddhistisch. Die erste Person in derselben nämlich, der Ssangss rGjass bKon mTschhog, der Buddha, obwohl mit allen Eigenschaften der höchsten Schönheit, Macht, Tugend, Weisheit u. s. w. ausgestattet, wird in ihr — wenn wir von einseitigen Schuldefinitionen abstrahiren — keineswegs als Vater und Erhalter der Natur und der athmenden Wesen, oder pantheistischer Weise als Weltseele, sondern nur als der Heilige par excellence gefasst, der durch sein sittliches Verdienst die Stufe der Vollkommenheit erreicht und sich dadurch befähigt hat, Begründer des Gesetzes und der Erlösung für alle Creatur zu werden. Als solcher hat er, wie man sieht, viel mehr Aehnlichkeit mit dem nicänischen Gott dem Sohne, als Gott dem Vater. Die zweite Person jener Dreiheit, der Tschhoss bKon mTschhog, das Gesetz, die Glaubenslehre, die Religion ist die Offenbarung, das Wort, der Logos der ersten, in welchem sich der Buddha gleichsam verkörpert hat und in der Welt zurückgeblieben ist, als er selbst in Nirvâna entschwunden. Die dritte Person endlich, der dGe 'dun bKon mTschhog, die Geistlichkeit, die Kirche, das Resultat der beiden ersten, die er wiederum beide in sich fasst, ist die buddhistische Intelligenz und Heiligkeit in der Vielheit, die Gemeinschaft der Heiligen (die Congregatio sanctorum), der Tugendverein, wie die Lamen sprechen, d. h. der Complexus aller, die den Weg des Buddha wandeln, der mythischen Buddhas und Bôdhisattvas und der wirklichen, irdischen Geistlichkeit, des incarnirten und nicht incarnirten Clerus. Dieser dritten Person werden allerdings, wie schon oben bemerkt, genau dieselben Eigenschaften beigelegt, wie dem heiligen Geiste der Christen und der von ihm regierten Kirche, doch waltet trotzdem auch hierbei ein sehr wesentlicher Unterschied, indem der Begriff des Samgha, des dGe 'dun, anders wie der Begriff der christlichen Kirche, nur die Religiosen umfasst und die Laienschaft ausschliesst.[1])

1) Das Weitere in der „Religion des Buddha" p. 550. Ausser den dort angeführten Belagstellen füge ich hier noch aus der Relation d'un voyage dans l'Asie centrale, par Mir Izzet-ulla (Magazin As. de Klaproth II, 15) eine hinzu: „Quand les Tibétains prêtent serment, ils invoquent le Kandja sum (*dKon mTschhog gSsum*), c'est-à-dire le Dieu

Obgleich dem Tschhoss und dem dGe 'dun natürlich nur im scholastischen Verstande Persönlichkeit zukommt, so werden doch beide, gleich dem Buddha, nicht blos im Gebet und Eid angerufen und mit Du angeredet, sondern auch zugleich mit ihm im Bilde dargestellt, wobei bald dieses, bald jenes Glied der heiligen Dreiheit die Mitte einnimmt, zum Zeichen, wie es scheint, dass sie zwar in der Wirklichkeit verschieden, im Wesen aber Eins und folglich keins von ihnen das erste, zweite oder dritte ist. Der Tschhoss, die Lehre, wird gewöhnlich mit vier Händen abgebildet, von denen zwei zum Gebete gefaltet sind, die dritte einen Rosenkranz, die vierte ein Buch oder einen Lotos hält; der dGe 'dun, die Kirche, gleich ihr, in der stereotypen Stellung und Maske der buddhistischen Heiligen, hat nur zwei Hände, von welchen die eine, wie oft bei den Buddhas, auf dem Knie ruht, die andere einen Lotos trägt. Ausserdem werden beide sinnbildlich oder allegorisch dargestellt, die erstere durch das Buch, die andere durch die Pyramide, d. h. den Opfer- oder Reliquienbehälter, die Symbole der Weisheit und der Gnade.[1])

Die dritte Person der lamaischen Dreieinigkeit ist nun, wie gesagt, die collectivische Einheit schlechthin unzähliger Persönlichkeiten, aller vollendeten und noch nicht vollendeten Heiligen vom wahrhaft-erschienenen Buddha abwärts bis zum untersten Geistlichen, der das Gelübde abgelegt hat, und all' diesen Persönlichkeiten gebührt, nach dem Maasse ihres Verdienstes und der Stufe ihrer Heiligkeit, Verehrung, selbst dem gewöhnlichen dGe ssLong, — wenigstens von Seiten des Familiensohns, des Weltmenschen. Gegenstände unbedingter Adoration sind demnach sämmtliche Buddhas der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die himmlischen wie die menschlichen, also ausser dem jetzt regierenden Buddha des gegenwärtigen Weltalters, dem historischen Çâkjamuni oder, wie die Tibetaner ihn meistens nennen, Sshakja Thub pa (*Çâkja* den Mächtigen), der in jener Dreiheit von Kleinodien als erstes gezählt wird, zugleich aber auch in dem

triple; Kandja signifiant dieu, et sum, trois. Ils disent cependant qu'il n'y a qu'un Dieu, et que des autres l'un est son prophète et l'autre son verbe et que l'union des trois dans la formule du serment se rapporte à un seul Dieu."

1) Alle drei Kleinodien auch durch drei von blendendem Licht umgebene Kugeln. Erman, Reise um die Erde" II, 193.

dritten mit inbegriffen ist, — ausser ihm, sage ich, sind Gegenstände unbedingter Adoration die fünf Buddhas der Beschauung (*Dhyâni-Buddhas*), namentlich Amitâbha, die tausend und aber tausend Vorgänger Çâkjamunis, von denen indess nur wenige dem Namen nach bekannt, besonders die drei, welche in der noch rollenden Zeitperiode (*Kalpa*) vor ihm erschienen sind, ferner die 996 Buddhas, die im Laufe derselben noch erscheinen und dessen Erlösungswerk fortsetzen sollen, endlich all' jene Myriaden von Bôdhisattvas, Pratyêka-Buddhas und Çrâvakas, die sich durch Tilgung der Erbsünde dem Kreislaufe der Geburt und des Todes entzogen haben und in Nirvâna oder in die Vorhallen des Nirvâna eingegangen sind.[1]) Es versteht sich, dass aus dieser unübersehbaren Menge theils gnostischer, theils historischer Heiligen nur eine gewisse Anzahl namentlich verehrt und angebetet wird: vor allen, wie wir schon aus der Einleitung wissen, in nächster Reihe hinter dem Religionsstifter die Bôdhisattvas Avalôkitêçvara, Stellvertreter des Buddha, Lenker und Regierer von dessen Kirche und Schutzheiliger des Schneelandes, Mandschuçrî, die personificirte Weisheit, und Mâitrêya, der nächste Buddha der Zukunft, der buddhistische Messias. Unter den geschichtlichen Persönlichkeiten, d. h. unter den kanonisirten Pfaffen, denen ein Cultus erwiesen wird, nimmt der Reformator bTong kha pa die erste Stelle ein; unter den indischen Doctoren, deren Bildern wir in den lamaischen Tempeln begegnen, wie es scheint, Nâgârdschuna, der Gründer der Schule der „grossen Ueberfahrt,“[2]) sowie Atischa und 'Brom Bakschi, die eigentlichen Bekehrer Tibets u. a. Sie alle werden im Bilde oder auch in der Reliquie verehrt; diejenigen von ihnen, welche noch nicht die Buddhawürde erlangt haben, erscheinen aber zugleich in leibhaftiger Menschengestalt als Fleisch gewordene Heilige, die sich zum Wohl der Gläubigen selbst mit der Regierung der lamaischen Kirche befassen und sich in stätiger Reihenfolge der Geburten für die höchsten Kirchenämter incarniren, und es ist nicht zu verwundern, dass die lebendigen Heiligen im Cultus die todten überholt haben, um so mehr, als diese ja selbst in ihnen sich wirklich und gegenwärtig darstellen, mit anderen Worten, dass

1) S. die Einleitung p. 17 – 28.
2) S. oben p. 14.

die wiedergeborenen Hierarchen, der Dalai und Pan tschhen Lama, die Chutukten u. s. w. den besten Theil der Andacht und gläubigen Hingabe in sich absorbiren, durch ihre breite, oft kugelrunde Persönlichkeit die Bilder und Reliquien in Schatten stellen, und als die handgreiflichste Repräsentation, als runde Summe des Anbetungswürdigen venerirt werden. Selbst den nicht incarnirten Aebten und Vice-Aebten wird beim öffentlichen Tempeldienste, als sichtbaren Vertretern des Buddha und seiner Heiligen, durch Niederknien und Verbeugung gehuldigt.

Tief unter den Buddhas und Bôdhisattvas, den todten und lebendigen Sanctis aller Rangclassen stehen — wenigstens in der Theorie — die Götter (*Lha*), die in den lamaischen Cultus übergegangen sind und von den Mongolen selbst mit zu den Burchanen (Buddhas) gerechnet werden. Sie werden einmal als Spender äusserer, irdischer Glücksgüter, andrerseits als Beschützer der buddhistischen Lehre und Kirche, als Beherrscher und Abwehrer der feindseligen Dämonen angerufen und durch Opfer geehrt. So weit wir sie kennen und zu deuten vermögen, sind sie sämmtlich indischen Ursprungs, und lassen sich in zwei Classen sondern. Es sind erstens solche Götter, die der Buddhismus bei seinem Entstehen in dem indischen Volksglauben vorfand und sie in sein Pantheon aufnahm, sie übrigens fast nur als kosmologische Potenzen würdigte und ihnen in jenen untersten Himmeln, die noch der „Welt des Gelüstes" angehören, ihre Plätze anwies.[1]) Unter diesen treten im lamaischen Götterdienste zunächst die „vier grossen Geisterkönige" (*rGjal tschhen bShi*) hervor, deren Statuen als Schildwachen an den Eingängen der Tempel aufgestellt werden, ferner Indra (tib. *brGja bjin*, gespr. *Dschadschin*, mongolisch *Chormusda*), der alt-vedische Götter- und Himmelskönig, endlich im Gegensatz zu diesem der ebenfalls vedische Jama (tib. *gSchin rDsche*, mongolisch *Erlikchan*), der Herr der Todten, der Fürst der Unterwelt.[2]) An den letzteren, den furchtbaren Richter der Verstorbenen, der durch die Höllenstrafen das Gesetz Çâkjamuni's aufrecht erhält,[3]) und der immer in Schrecken

1) S. „Religion des Buddha" p. 260.

2) Das Genauere ibd. 250 flg. und 245.

3) Deshalb führt er auch den Beinamen Tschhoss rGjal (*Tschoidschal*), „Gesetz-König," mongolisch Nomun-chan. Bei H. della Penna 64 und Georgi 177 und 483: Scin ce cio kjel (*gSchin rDsche Tschoss*

erregender Gestalt, in einem Flammenkreise stehend, mit vielen Schädeln und ähnlichen Symbolen geschmückt, abgebildet wird,[1]) hat sich nun, — wenn auch nicht historisch, doch in der Vorstellung — das çivaïtische Pandämonium angeschlossen, das gegenwärtig in der lamaischen Dogmatik die Stelle des Teufels vertritt, und von den lamaischen Pfaffen zu einem ähnlichen Schrekkenssystem für die Gewissen der Laien gebraucht und gemissbraucht wird, wie einst der Satan und seine Gesellen von den christlichen. Es sind vorzugsweise acht Gottheiten, die im Allgemeinen als die furchtbaren bezeichnet und zu einer besonderen Gruppe zusammengefasst werden,[2]) der Mehrzahl nach nur verschiedene Manifestationen und Rollen des einen Çivas. Dem Jama am nächsten steht unter ihnen Jamântaka (tib. *gSchin rDschei gSched*), der „Ringer oder Henker des Jama.“ Der Legende zufolge soll er auf Çâkjamuni's Befehl den Herrn des Todes, der in früheren Weltaltern grosses Unheil angerichtet, im Kampfe bezwungen, ihn als König der Hölle abgesetzt, dann aber, nachdem derselbe bussfertige Gesinnung gezeigt, zum Richter über die abgeschiedenen Seelen bestellt haben. Jamântaka ist Çivas der Rächer in seiner scheusslichsten Gestalt. Was nur die hirnverbrannte Phantasie eines Pfaffen ersinnen mag, um das blöde Gemüth des Gläubigen in Grausen zu versetzen, das ist in dessen Bilde vereinigt worden. Ueber einem Stierkopf, der einen Kranz von Schädeln trägt, ragt gewöhnlich ein grimmiges dreiäugiges Menschenhaupt empor, das ebenfalls mit einem Diadem von Schädeln geschmückt ist. Er hat eine Menge von Armen, welche allerlei Waffen, Siegeszeichen, Marterwerkzeuge, Schlingen, Schleudern und zerrissene Glieder von Menschen schwingen. Sein Gürtel ist

rGjal). Wegen ganz entfernter Aehnlichkeit des Namens in der Aussprache wird Cenresi oder Tschan rei sig (*ssPjan rass gSigss*) oft mit ihm verwechselt und zum Gotte der Todten gestempelt, wie von Georgi, Moorkroft „Travels“ I, 342. Harvey „The Adventures of a Lady in Tartary“ etc. p. 200 u. a.

1) S. die Abbildungen bei Pallas II, tab. VIII, fig. 4 und tab. IX, fig. 1. Jaquemont Voyage dans l'Inde, der ihn Tschau (*Tschass*) nennt, Platte XXXIX.

2) Tib. gewöhnlich dPal rDo rDsche, „die erhabenen Vadschras“ (Diamanten), auch mit dem Prädicat 'Debiss bjed (*Dschigdsched*) „die Schrecklichen;“ mongol. Naiman Dokschot (die acht Schrecklichen), sonst auch wohl die acht Mâhâkâlas geheissen.

eine mit Todtenköpfen behängte Schlange. Unter seinen Füssen winden sich Schaaren von Menschen und anderen Creaturen, die er eben zermalmt. Er ist rings von Flammen umgeben u. s. w.[1]) Aehnlich sind die Darstellungen des Mahâkâla (tib. *Nag po tschen po*, mongolisch *Jeke Charra*), d. h. „des grossen Schwarzen," einer bekannten Benennung des Çivas, und die der übrigen çivaïtischen Ungethüme. Jama selbst wird unter die acht Schrecklichen gezählt; seltsamer Weise auch Vâiçravana (tib. *rNams thoss kji bu*, mongol. *Bisman Tegri*), der Fürst der Jakschas und König des Reichthums, einer jener vier grossen Geisterkönige, die an den Pforten der Tempel Wache halten.

Zu den schrecklichen Gottheiten, doch nicht zum Kreise der acht, gehört auch Vadschrapâni (tib. *Lag na rDo rDsche*, mongolisch *Ortschirbani*), der Träger des Blitzes, der Herrscher im Donnergewölk, ebenfalls König der Jakschas und gleich den çivaïtischen Ungeheuern von Flammen umlodert, obwohl er andrerseits auch als Heiliger, als Bôdhisattva verehrt und dann wohl neben Avalôkitêçvara und Mandschuçri gestellt wird.[2])

Unter den weiblichen Gottheiten erblickt man in den lamaischen Tempeln am häufigsten die Bilder der beiden ssGrol ma (*Dolma*), oder wie die Mongolen sie nennen, der weissen und grünen Dara Eke, jener beiden Gemahlinnen des ersten Glaubenskönigs im Schneelande Ssrong bTsan ssGam po. Ungeachtet diese, wie wir uns aus dem Obigen erinnern, für Verkörperungen von Çivas Gattin Târâ oder Durgâ gelten;[3]) so gemahnt doch in ihren bildlichen Darstellungen kaum etwas an diese, ihre mythologische Herkunft, so dass sie den Buddhas und Bôdhisattvas sehr ähnlich sehen, wie sie denn überhaupt mehr als Königinnen und Heilige, denn als eigentliche Göttinnen im Glauben angeschaut werden.

1) Nach Pallas II, 97. S. die Abbildung tab. V. Vgl. Bergmann III, 69. Müller Sammlungen russ. Gesch. IV, 322: „Gamanda (*Jamdataka*) hat nicht weniger, als 3 grosse und 15 kleine Angesichter, benebst 2 langen Hörnern. Die 15 kleinen Gesichter sind zwischen den Hörnern und über den grossen Gesichtern. Er hat 6 Hände und 6 Füsse."

2) S. die Einleitung p. 25. Die Abbildungen Vadschrapânis bei Pallas, tab. I und IX, b. Georgi tab. IV. Chappe d'Auteroche l. c. 310.

3) S. p. 25.

Die Bauart und innere Einrichtung der lamaischen **Tempel** (*Lha khang*) ist durch die dogmatische Anschauung und heilige Observanz festgestellt: der Styl im Allgemeinen eine Mischung indischer und chinesischer Architektur und Ornamentik. Der Grundriss bildet immer ein Rechteck, dessen Seiten genau nach den Himmelsgegenden gerichtet sind, und zwar so, dass in der Mongolei die Front stets gen Süden, in Tibet meistens gen Osten schaut.[1] Indem dasselbe sich nach den beiden Hauptrichtungen verlängert, und nach allen oder doch nach drei Seiten hin vorspringende Chöre oder Nebenkammern hat, gewinnt es häufig die kreuzförmige Gestalt der christlichen Kirchen. Von Aussen ist es gewöhnlich mit Gitterwerk, das mit dem schirmartig über die Seitenwände sich hinabsenkenden Dache zusammenhängt, oder mit förmlichen Säulenhallen umgeben. Der Eingänge sind meistens drei, der Haupteingang immer in der Front; die hintere Seite hat niemals eine Thür. Das Innere zerfällt in drei Hauptheile: den Vorhof, die eigentliche Tempelhalle und das Allerheiligste. Der Vorhof ist in der Regel nur ein schmaler Saal, in welchem die oft erwähnten vier grossen Geisterkönige (*Mahârâdschas*), als Wächter des Heiligthums aufgestellt oder im Bilde aufgehängt oder an den Wänden gemalt sind; statt ihrer oder neben ihnen trifft man auch häufig dort die berüchtigten Gebetmaschinen. Eine Thür führt aus demselben in die Tempelhalle, welche den bei weitem grössten Theil des Raumes einnimmt. Sie hat die Form eines länglichen Vierecks und ist unseren gothischen Kirchen nicht unähnlich, indem das Hauptschiff in der Mitte durch Säulenreihen von den Nebenschiffen zur Linken und Rechten getrennt wird. Jenes, das Hauptschiff, erhebt sich gewöhnlich im Mittelpunkt des ganzen Gebäudes zu einer Art von Kuppel oder bildet da ein Impluvium, durch welches das Licht hereinfällt. In den grösseren Tempeln sind zur Seite der Halle Nebengemächer zur Aufbewahrung der heiligen Bücher und Geräthschaften u. s. w. angebracht. Am äussersten Ende des Schiffs, dem Eingange gerade

1) Vgl. die „Religion des Buddha" p. 561 flg. **Georgi** 406: „Templa habent (Tibetani), quae spectant ad partem coeli orientis: eaque unius formae sunt." Es giebt aber auch solche, deren vordere Seite nach Westen oder Süden gekehrt ist. **Hooker** „Himalayan Journals p. 69 und 165 (der Uebersetzung). **Timkowski** I, 122 und 212—215. **Pallas** II, 139 flg. **Erman** l. c. II, 163 u. a.

gegenüber, also in den mongolischen Götzenhäusern immer an der nördlichen, in den tibetanischen in der Regel an der westlichen Seite, liegt das Allerheiligste, das Sanctuarium, eine Nische oder Kapelle, die nur durch einen Vorhang von der Tempelhalle getrennt wird. Hier thront das Hauptidol, der Buddha Çâkjamuni, gewöhnlich unter einem Baldachin und in Mitten anderer Heiligenbilder, oder die ganze Dreieinigkeit; zu deren Füssen steht der Altar oder Opfertisch.[1])

Die inneren Wände der Tempel sind häufig al fresco gemalt, bisweilen mit Tapeten ausgeschlagen, immer aber mit vielfachen Schildereien und Bildern, sey's gepinselten, sey's geschnitzten, gewirkten, gegossenen u. s. w. bedeckt, und man sieht da — wenigstens in den grösseren und reicheren — nicht blos die Portraits zahlreicher Buddhas und Bôdhisattvas, wohlthätiger und strafender Götter, canonisirter und incarnirter Lamen u. dgl., sondern auch Darstellungen aus der Legende und Lebensgeschichte des Religionsstifters, z. B. seiner früheren Wiedergeburten aus Thierleibern, seiner zwölf Thaten u. s. w., oder der verschiedenen Wege und Stationen der Seelenwanderung, der Götterhimmel, der Höllen, des gesammten mythischen Universums, auch dogmatischer und metaphysischer Begriffe, wie der unzähligen Tugenden eines Buddha, der zwölf Wurzeln oder Grundursachen des Daseyns (*Nidânas*) u. a. Dazu kommen goldene und silberne Schmucksachen und andere Verzierungen, als Teppiche, Fahnen, Schärpen — Tibet ist ja das Land der Flaggen und Schärpen, die man auch ausserhalb der Tempel, wohin das Auge blickt, wehen und flattern sieht —, Blumengewinde, Bänder, Pyramiden, Inschriften u. dgl. Auch die Säulen, die Gesimse, die Decke, ja selbst der Fussboden sind in der Regel bemalt.[2])

1) S. die Iconographia templi Buddhistarum Lhassensium hinter Georgi und die Beschreibung von bLa brang, der lamaischen Peterskirche, daselbst p. 407 flg. Desgleichen die Abbildungen der mongolischen Tempel b. Pallas, tab. X, XI u. XII, und Hooker, tab. II u. V.

2) Moorkroft I, 341. Jaquemont II, 148. Erman II, 167. Georgi 472 und 486 und die dazu gehörigen Abbildungen, und p. 414, wo es heisst: „Opera omnia sculpta atque caelata auro ubique argentoque collucent. Picturarum silva tam densa ác spissa est, ut parietum tegumenta vel in abdito quovis aedicularum secessu aliud nihil ab imo ad summum oculis intuentium exhibeant, quam spurcissima Xacae (*Çâkja*)

Es werden die heiligen Malereien der Lamas, wenigstens der tibetanischen — man darf wohl sagen — einstimmig von Seiten der Frische und Lebhaftigkeit der Farben gerühmt; dagegen sind sie hinsichts der Zeichnung sehr mangelhaft, zumal weil den Malern die Kenntniss der Perspective fehlt, und der Geschmack in ihnen ist oft wegen der allegorischen Ueberladungen und der Nachahmung der indischen Bizarrerien und Monstruositäten abscheulich, obwohl es natürlich auch hierbei einzelne, seltene Ausnahmen giebt, in welchen die fratzenhafte Unnatur der religiösen Anschauung und des heiligen Styles dem angebornen Schönheitssinne des Künstlers hat weichen müssen.[1] Viel mehr leisten die Bekenner des Dalai Lama in der heiligen Sculptur und Erzgiesserei; die Götzenfabriken mancher Klöster, namentlich in bKra schiss Lhun po und Lhassa, sollen in diesem Fache Arbeiten liefern, die den besten europäischen nicht nachstehen: die Nepalesen sind die geschicktesten Metallarbeiter des ganzen Orients.[2]

Ausser den Tempeln oder Gotteshäusern sind als religiöse Bauwerke und Stätten der Andacht noch zu nennen:

1) Die kleinen Bet- und Opferhäuser oder Kapellen (*Thsa khung*),[3] die oft in der Nähe der Tempel, oft auch an der Landstrasse, auf Kreuzwegen oder in der Steppe angelegt sind, um den Vorübergehenden eine Aufforderung zum Gebet und Opfer zu seyn.

2) Die schon erwähnten buddhistischen Thürme oder Pyramiden, ursprünglich Grabhügel (*Stûpas*), in denen die Re-

mysteria aliorumque Tibiticorum numinum fabulas, vividis sane coloribus, sed abnormi penicillo expressas. Lacunaria et intercolumnia velis ornantur pretiosis ac splendidissimis. Similia sunt quae ad columnas quadratas et ad parietes ex alto suspensa sive in crispas utrinque diducta undatim defluunt, ut divorum imaginibus formosa ac elegantia serta componant."

1) S. z. B. Huc I, 131.

2) Ausser den in der „Religion des Buddha," p. 512 angeführten Belagstellen, Wei tsang thu schy (N. Journ. As. 1829 p. 262): Pour ce qui regard les objets d'arts, la manière de sculper des Tubêtains excite l'admiration. Cet art ici le dispute à la nature etc.

3) Von Thsa thsa, kleine Opfer von Thon und Teig, und Khang, Ort, Behälter. Das Gebäude selbst wird von den Mongolen Thsa thsa geheissen; die gewöhnliche Benennung ist Ssumä Ssuburghan. Pallas II, 210—214.

liquien von Heiligen beigesetzt, und die eben wegen dieser Reliquien Gegenstände der Verehrung geworden sind. Sie erheben sich oft zu Dutzenden in der Umgebung der Tempel und ihre Höhe steigt von wenigen Klaftern bis auf hundert und mehr Fuss.[1]) Es giebt deren, die mit Schreinen oder Opferkammern versehen sind, und sich daher von den obigen Kapellen nur durch die doppelte Bestimmung unterscheiden.

3) Die Manis oder „Edelsteine," dem Lamaismus eigenthümlich und, so viel ich weiss, nur in Tibet und im Himalaya zu finden. Es sind das Mauern oder Steinwände, bisweilen auch Steinsäulen, auf welchen die sechssylbige Gebetsformel (*Om mani padmê hûm*) eingegraben ist,[2]) und die ebenfalls zur Bequemlichkeit der Betlustigen und zum Nutz und Frommen aller Gläubigen gewöhnlich an den Heerstrassen und viel betretenen Plätzen errichtet worden. Oft sind sie nur wenige Fuss lang und hoch und breit; man trifft aber auch solche, die bei einer Höhe von 10—20 und einer Breite von 6—12 Fuss sich in einer Länge von fast 1000 Schritten hinziehen. Diese haben natürlich die Gestalt eines Parallelogramms oder Parallelepipedon, sind in der Regel nicht blos mit Inschriften, sondern auch mit Reliefs, Heiligenbildern u. s. w. geschmückt und werden von pyramidalen Thürmen überragt.[3])

1) Ueber den Ursprung, die Bestimmung, Construction u. s. w. dieser Grabpyramiden vgl. meine „Religion des Buddha" p. 533—549, wo auch die Literatur dieses Gegenstandes aufgeführt ist. Die tibetanischen Benennungen oben p. 258. Von einzelnen Reisenden werden sie auch Tschats genannt (wahrscheinlich von *rDsched*, ich verehre).

2) Daher auch die Namen. Sie heissen auch Padme's und Mendongs, welche letztere Bezeichnung ich nicht zu erklären vermag.

3) Die colossalsten Manis sind bis jetzt in Ladag und Sikkhim entdeckt worden. Moorkroft I, 244 flg. 316. Jaquemont II, 346. Cunningham 378: „A mani which I measured near Bazgo was 823 peaces, or nearly half a mile, in length. A second mani near Lé was somewhat longer, or 880 peaces, or 2200 feet. Moorkroft states its length at 1000 peaces, but these were most probably the peaces of native, of little more than two feet each." Einen Mani ähnlicher Grösse sah Hooker bei Pemiongtschi in Sikkhim (p. 148): „Dieses merkwürdige Gebäude, Késing Medong genannt, ist 200 Schritt lang, 20 Fuss hoch und 6—8 Fuss breit; es ist von flachen Schiefersteinen gebaut und beide Seiten sind mit Schiefertafeln mit Inschriften, deren mehr als 700 da

4) Die Gebeträder oder Gebetcylinder, Mani Tschhoss 'Khor („köstliches Religionsrad"), auch wohl kurzweg Mani geheissen, die genialste Erfindung, die je zur Uebung mechanischer Religiosität gemacht, freilich nicht erst in Tibet, sondern schon vor 400 nach Chr. in Indien gemacht worden ist, Tonnen oder hohle Cylinder, die mit Gebetsformeln beschrieben und vollgestopft, sich um eine Axe bewegen. Durch sie wird nämlich in der Gebetarbeit geleistet, was sonst auch dem gläubigsten Eifer nimmermehr zu leisten möglich wäre, indem nach der Ansicht der Lamen und ihrer Heerde das einmalige Herumdrehen der Maschine eben so viel gilt und wirkt, als das Hersagen aller in ihr eingeschlossenen Gebete. Die im Freien aufgestellten sind bisweilen von so riesigem Umfange, dass sie aus der Ferne wie Mühlen aussehen.[1])

5) Die Segensbäume (*Dar po tschhe*),[2]) Masten oder lange Stangen, an denen Gebetsflaggen, sogenannte Glücksschärpen (*Kha bTagss*, vulgo *Chadak* oder *Khata*) mit der Inschrift Om mani padmê hûm befestigt sind und die darum ebenfalls zur Kategorie der Manis gehören. Ueberall, wohin der Blick in einer tibetanischen Landschaft schweift, auf Felsen und Bergesgipfeln, auf Mauern und Thürmen, auf den Dächern der Häuser, auf öffentlichen Plätzen, am Ufer der Flüsse, in Gärten u. s. w. wehen und flattern die „ursprünglichen sechs Sylben;" denn die Errichtung einer Gebetstange ist ein höchst verdienstliches, heilbringendes Werk, da die Bewegung der Gebetsformel durch den Wind eben so segensreich ist und dieselbe Kraft hat, wie deren Bewegung durch die Lippen, und dieser Segen der ganzen Umgebung, zunächst aber dem Errichter, zu Gute kommt. Die Gebetsflagge ist die Gebetmühle im Kleinen.

sind, bedeckt. Ein hoher Stein, neun Fuss hoch, ebenfalls mit Inschriften bedeckt, bildet das untere Ende" (Taf. VI, Fig. 1).

1) Oft sind mehrere derselben zusammen in einem eigends dazu eingerichteten Gebäude und werden durch ein Wasserrad getrieben. Davis in den Transactions of the royal As. Soc. II, 494. Moorkroft I, 234. Klaproth „Reise in den Kaukasus" I, 181 flg. Das Weitere in meiner „Religion des Buddha" p. 555—557. Huc I, 324.

2) Georgi 509 übersetzt Dar po tschhe durch arbor salutaris; die Wörterbücher durch „Pfahl, Mast" u. s. w. Da indess Dar „Seide" heisst, so bezeichnet Dar po tschhe („grosse Seide," „Seidentuch") eigentlich nicht die Stange, sondern die daran wehende Fahne.

Rechnet man hierzu, dass man häufig an den Wegen Heiligenbilder aufgestellt oder in Felsen ausgemeisselt sieht, so lässt sich nicht leugnen, dass es dem Lamaisten noch leichter gemacht wird, als dem Katholiken, auch ausserhalb der Tempel seine religiösen Bedürfnisse zu befriedigen und durch Gebet sein Seelenheil zu fördern.

Die Geistlichen versammeln sich auf den Ruf der Muscheltrompete täglich dreimal,[1] bei Sonnenaufgang, Mittags und bei Sonnenuntergang zum gemeinschaftlichen Gebete und Gottesdienst, an welchem die Laien nicht Theil haben. Sie sitzen bei Verrichtung dessen auf zwei oder — wenn ihre Zahl zu gross ist — auch mehreren Reihen niedriger Bänke oder Polster, die durch die ganze Länge des Tempels vom Eingange bis zum Altar laufen und in der Mitte durch einen breiten Gang geschieden sind. Am Ende derselben, unmittelbar am Altar, sind zwei erhöhte, thronartige Sitze für die Ober-Lamen, und zwar der fünfpolstrige zur Rechten für den Abt (*mKhan po*), der dreipolstrige zur Linken für den Vice-Abt (*Tschoss rDsche*). Nach den von dem Vorsitzenden oder dem Vorsänger mit dem Glöcklein gegebenen Signale werden Gebete recitirt, Gesetzesstellen verlesen, Litaneien gesungen, bald mit leisem Gemurmel, bald mit erhobener Stimme und unter lautschallender Musikbegleitung oder Händeklatschen, gewöhnlich im Chor, aber auch im Wechselgesange, in Responsorien, oder auch so, dass sie zusammen einen Gesang, einen Gesetzesabschnitt absolviren, indem jeder einen andern Vers intonirt, einen andern Satz hersagt oder liest, der eine den ersten, der folgende den zweiten u. s. f.[2])

1) In Lhassa, nach Georg p. 248 sogar fünfmal: „Quinquies diebus singulis in templum conveniunt: oriente sole, in quadrante matutino diei, in meridie, in quadrante diei vespertino, ac demum occidente sole."

2) Auch hierbei herrscht die Ansicht von der mechanischen Wirksamkeit des Gebetes. Es kommt darauf an, dass recht viele Gebete gesprochen oder gesungen werden, und es geht natürlich rascher, wenn jeder gleichzeitig die ihm zugetheilte Stelle desselben recitirt, so dass während der eine den Anfang hersagt der letzte im Chor schon den Schluss anstimmt. Ebenso wird bei der Lectüre des bKa' 'gjur — versteht sich nicht der wissenschaftlichen, sondern religiösen Lectüre — verfahren: „A un signe donné par une cloche, une trompette ou trompe, tous les ecclesiastiques s'empressent d'aller au lieu de réunion, où chacun occupe sa place (selon ancienneté) et où devant chacun d'eux sont pla-

Ueber den Werth und den Eindruck der lamaischen Kirchenmusik werden von den Reisenden, die sie gehört, sehr abweichende, ja entgegengesetzte Urtheile gefällt. Denn während einige dieselbe als „unvergleichlich" rühmen, wird sie von andern und zwar von der Mehrzahl als ein unharmonisches, betäubendes Chaos von Tönen, ja als ein wahrer Höllenlärm beschrieben. Ort und Zeit machen natürlich auch hier einen grossen Unterschied; denn wie man in St. Peters Dom besser musicirt, als in einer katho-

cés quelques feuilles d'un volume du Gandjour, de sorte que tout le recueil se trouve distribué, et que sa lecture peut être effectuée en quelques heures de temps" Eine derartige Lesung des bKa' 'gjur, für die von frommen Laien Summen ausgesetzt werden, kostet 50 Silberunzen (über 100 Thlr.). Wassiliew in den Mél. As. de St. Petersbourg II, 571. Ich füge eine Schilderung des täglichen Gottesdienstes in den lamaischen Klöstern bei, aus Huc l. c. I, 129. Man vgl. damit Moorkroft I, 344 u. a. Quand l'heure des prières est arrivée, un Lama, qui a pour office d'appeler au choeur les hôtes du couvent, va se placer devant la grande porte du temple, et souffle de toute la force de ses poumons dans une conque marine en regardant tour à tour les quatre points cardinaux. Le bruit sonore de cet instrument, qui peut aisément se faire entendre à une lieue de distance, va avertir au loin les Lamas, que la règle les appelle à la prière. Chacun alors prend le manteau et le chapeau des cérémonies, et on va se réunir dans la grande cour intérieure. Quand le moment est arrivé la conque marine résonne pour la troisième fois, la grande porte s'ouvre, et le Fô-vivant fait son entrée dans le temple. Après qu'il s'est assis sur l'autel, tous les Lamas déposent au vestibule leurs bottes rouges et avancent pieds-nus et en silence. A mesure qu'ils entrent, ils adorent le Fô-vivant par trois prostrations; puis ils vont se placer sur le divan, chacun au rang de sa dignité. Ils sont assis les jambes croisées, toujours tournés en choeur, c'est-à-dire face à face. Aussitôt que le maître des cérémonies a donné le signal, en agitant une clochette, chacun murmure à voix basse comme des actes préparatoires, tout en déroulant sur les genoux le formulaire des prières marquées par la rubrique. Après cette courte récitation, vient un instant de profond silence. La cloche s'agite de nouveau, et alors commence une psalmodie à deux choeurs, sur un ton grave et mélodieux. Les prières thibétaines, ordinairement coupées par versets, et écrites en style métrique et cadencé, se prêtent merveilleusement à l'harmonie. Quelquefois, à certains repos fixés par la rubrique, les Lamas musiciens exécutent une musique qui est peu en rapport avec la mélodieuse gravité de la psalmodie. C'est un bruit confus et étourdissant de cloches, de cymbales, de tambourins, de conques marines, de trompettes de sifflets etc. Chaque musicien joue de son instrument avec une espèce de furie. C'est à qui produira le plus de bruit et le plus de désordre.

lischen Dorfkirche, so auch in Lhassa besser als bei den Kalmyken, und an ausserordentlichen Festlichkeiten besser, als an den gewöhnlichen Bettagen. Jedenfalls muss sie die Nerven stark angreifen, wie schon aus der Beschaffenheit der Instrumente erhellt, welche bei derselben in Anwendung kommen. Es sind hauptsächlich folgende:

1) Das schon genannte Schneckhorn oder die Muscheltrompete, tibetanisch bKar dung (die weisse Trompete).[1])

2) Die grosse Trompete oder Posaune, die „Posaune des Gesetzes" (*Tschoss dung*),[2]) aus Kupfer und Messing, über ein Klafter lang, aus drei Stücken bestehend, die beim Blasen auseinandergeschoben werden, im Ton unserer Posaune sehr ähnlich, und so schwer, dass sie, wenn sie nicht mit dem Ende auf die Erde gesetzt werden kann, also beim Marsch, in der Procession, getragen werden muss.

3) Die Religionspauke (*Tschoss rNga*),[3]) eine grosse, flache, etwa eine Elle im Durchmesser haltende Trommel, die mit einem hölzernen, wie ein Schwanenhals gebogenen Klöpfel geschlagen, einen donnerähnlichen Laut giebt.

4) Grosse Klangteller (*ssBub tschhal*),[4]) denen ähnlich, welche bei unserer Janitscharenmusik angewandt werden; desgleichen kleinere (*bSsil ssNjan*) verschiedenen Umfangs.

5) Zinken oder Hörner aus der Markröhre eines Menschen oder auch aus einem Elephantenzahn, aus Holz, Kupfer u. s. w.[5])

Dazu kommen noch die schon erwähnten Glöcklein oder Gebetklingel, die oft beim Gottesdienst gerührt werden, chinesische Gongs u. a., sowie die kleine Klappertrommel des Dirigiren-

1) Nach Erman l. c. 164: Tritonium variegatum Cuv. Sie giebt, nach Pallas, einen Ton, „wie wenn der Hirte den Kuhfuss bläst."

2) Mongolisch Büräh.

3) Mongolisch Kängärgä. Mit dem Gebrauch dieser beiden Instrumente hängt es zusammen, dass man für „lehren, predigen" nach buddhistischer Phraseologie sagen kann, „die Pauke der Religion schlagen," die „Religionsposaune blasen," wie man dafür auch die Floskel hat, „das Rad der Religion in Umschwung setzen" u. s. w.

4) Mongolisch Tsang.

5) In den Himalayaländern werden besonders gern die langen Schenkelknochen der Engländer zu derartigen Instrumenten verarbeitet.

den, die mit ihrem Gerassel alle anderen Instrumente übertönen soll.[1])

Es ist alt-buddhistische Institution, dass die Religiosen, die Çramanas, an den Tagen des Neumonds und Vollmonds die Vorlesung der Regel hörten, beichteten und fasteten. Die Zahl dieser Beicht- und Fasttage ist dann später auf drei und auf vier vermehrt, und zur Feier derselben sind auch die Laien hinzugezogen worden, so dass gegenwärtig fast alle buddhistischen Völker ihre vier monatlichen Bettage haben, die jedoch keineswegs überall mit den Mondphasen übereinstimmen. Auch die Lamaisten zählen deren vier in jedem Monate, von denen jedoch bei den Mongolen und Kalmyken nur drei mit öffentlichem Gottesdienst begangen werden sollen.[2]) Die Feier hiess im alten Indien Upavasatha (*Upôsatha*), tibetanisch gSso ssBjong (gesprochen *Sadschong*), mongolisch Mazak.

An diesen Tagen sollen vorschriftsmässig nur Mehlspeisen und Thee genossen werden; sehr Devote enthalten sich von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang aller Nahrung. Die Tempel sind festlich geschmückt, die Altäre oder Opfertische mit den heiligen allegorischen und symbolischen Figuren und Aufsätzen, in welchen die königliche Herrlichkeit, die Tugend und Weisheit des Buddha sinnbildlich dargestellt ist,[3]) mit Kerzen und Opferschalen geschmückt. Die Verehrer des Dalai Lama bringen, gleich allen übrigen Bekennern des Çâkjasohnes, bekanntlich keine blutigen Opfer sondern Getreide, Mehl, Thee, Milch, Butter und ähnliche Gaben dar. Die gewöhnlichsten sind kleine Pyramiden von Teig, Thon, Reiss (*gDor ma*). Ausserdem wird den Heiligen viel Weihrauch, namentlich durch Anzünden der so geschätzten tibetanischen Räucherstäbchen, oder duftiger Kräuter

1) Pallas II, 163—167 und die Abbildungen daselbst Hooker tab. H. Klaproth I, 180. Cunningham 383. Turner 354 flg. u. a.

2) S. die „Religion des Buddha" 367 flg. 563 flg.

3) Es sind namentlich 1) die sogenannten sieben Kleinodien, die Bilder eines Rades, Elephanten, Edelsteins, Kriegers, Pferdes, Ministers und einer Königin; 2) die acht Altarstücke: Sonnenschirm, Schneckenposaune, das mystische Kreuz, Goldfische, Padmablume, Giesskanne und wiederum Rad und Edelstein; 3) die fünf Sinne, dargestellt als eine blaue, weisse, grüne, gelbe und rothe Jungfrau. Klaproth I, 184. Pallas II, 157 flg. und die dazu gehörigen Platten.

gespendet; das Rauchfass trägt, gleich dem katholischen, fünf Ketten, öffnet und schliesst sich auf die nämliche Weise, wie dieses. Gesang und Gebet beginnen am Morgen, sind natürlich feierlicher, wiederholen sich häufiger und dauern länger, als gewöhnlich; auch die Musik ist lauter, rauschender. Der Eingang wird mit dem Glaubensbekenntniss gemacht; dann folgen nach gewissen Erholungspausen Loblieder, Choräle u. s. w. Die Weltlichen nehmen an diesem Cultus nur passiven Antheil, sehen und hören zu, bewegen höchstens den Rosenkranz und sprechen stille Gebete, wie die Formeln der Zuflucht,[1]) das Gelöbniss, die fünf grossen Sünden zu meiden und Tausende von Om mani padmê hûm, umkreisen wohl in der Richtung von Osten nach Westen den Tempel, wobei sie sich vor jeder Thür desselben drei- oder neunmal zu Ehren der heiligen Dreiheit, des Buddha, der Lehre und der Geistlichkeit verneigen, dringen selbst bis zum Altar vor, um Opfer auf denselben zu legen, wobei sie aufs Knie fallen und mit Kopf und Händen den Boden berühren und dann in dieser Stellung den Segen des obersten Lama empfangen. Den Höhepunkt der ganzen Feier bildet das lamaische Sacrament, nämlich die Einsegnung und Vertheilung des heiligen Wassers und die Spendung des Getreideopfers,[2]) worauf nach Absingung der dazu ge-

1) S. oben p. 292.

2) „Religion des Buddha" p. 566. Klaproth l. c. 203 beschreibt diese Ceremonie folgendermaassen: „Gegen Nachmittag wird ein gewisses Zeichen gegeben, worauf sich Alles in und vor den Hallen zum Tempel niederlässt, um die hohe Messe oder das Einsegnungsgebet des heiligen Bades Thussel jen Ukijahl zu hören. Hier sitzt jeder mit entblösstem Haupte, flach zusammengefassten, aufgehobenen Händen, zur Erde niederschauend. Eine Auswahl von Geistlichen, welche diese Messe verrichten, stehen auf; das Gebet und der Gesang für die eingebildete Gegenwart Gottes (d. h. des Buddha Çâkjamuni) hört man unter taktvoll klingendem Spiele. Die Vollziehung dieses ihres Sacraments besteht darin, dass unter kaum deutlich zu machenden Gebräuchen, der Spiegel, der die Bildnisse des heiligen Schigemunih von oben herab empfängt, hoch aufgehoben wird. Ein andrer hält das Sprenggefäss Bumba, ein dritter das Mandal (den Teller mit den fünf Erhöhungen, d. i. dem Berge *Mêru* und den vier Welttheilen), ein vierter das Becken und noch andere Heiligthümer in die Höhe. Während dieser Handlung geräth Alles durch das Gebet und klingende Spiel in Begeisterung. Periodenmässig giesst der eine Priester aus seiner Bumba Wasser über den Spiegel hinab, worin viel Zucker und Safran aufgelöst ist, und von einem

hörigen Litaneien der Dienst mit der Ertheilung des Segens schliesst.[1])

Schon in der vedischen Vorzeit feierten die Inder drei grosse Jahresfeste, als die Wendepunkte ihrer drei Jahreszeiten, des Winters, des Sommers und der Regenzeit. Der Buddhismus hat dieselben in seinen Cultus aufgenommen, indem er, — wie dies immer die sogenannten positiven Religionen thun —, der natürlich Bedeutung jener Feste eine entsprechende historische unterlegte und an sie die wichtigsten Thatsachen aus der Lebensgeschichte seines Stifters knüpfte. Diese drei grossen Jahresfeste finden wir — neben manchen localen und nationalen — bei allen buddhistischen Völkern: auch von der lamaischen Kirche werden sie gefeiert, doch hat diese noch ein viertes hinzugefügt, das ihnen indess an Heiligkeit und Glanz nicht gleichsteht und aus dem alten Schamanismus oder aus dem Çivaïsmus in den Buddhismus übergegangen zu seyn scheint.

Das erste ist das Neujahrsfest, tibetanisch Log gSsar, mongolisch Tsagan, „das weisse." Nach dem tibetanisch-mongolischen Calender, der wegen abweichender Einschaltungen[2]) nicht genau mit dem chinesischen übereinstimmt, fällt es immer in den Februar, eigentlich auf den Neumond desselben und bezeichnet den Frühlingsanfang, d. h. den Sieg des Lichtes und der Wärme über die winterliche Dunkelheit und Kälte.[3]) Die La-

andern Priester wird der Spiegel jedesmal mit seidenem Flor am Rande abgewischt. Das über den Spiegel gegossene Wasser fliesst über das Mandal herab und wird unten in einem Becken aufgefangen. Alle und jede hierzu erforderlichen Gefässe werden besonders von einem Priester in die Höhe gehalten. Zuletzt wird diese geheiligte Kost in eine andere Bumba gesammelt und vom ersten Priester allen und jedem auf die Hand geträufelt, die es dann anbetend empfangen, mit der Zunge ablecken und Stirn, Scheitel und Brust damit bestreichen." Beim Getreide-Opfer wird der Teller oder die Weltenscheibe (*Mandala*) wiederholt mit Körnern angefüllt und diese in die Luft geworfen.

1) Die ausführlichsten Schilderungen der Bettagsfeier bei Pallas II, 168—189. Daselbst auch p. 386—395 das Gebet, welches bei der Weihe des heiligen Wassers gesprochen wird. Eine der grossen Fasttagslitaneien b. Klaproth 218—223. Vgl. Bergmann III, 127—136. Erman l. c. Hooker 161 u. a.

2) Ueber die Ursachen dieser Abweichungen Wei tsang thu schy (N. Journ. As. 1829) p. 134 flg. und Huc l. c. II, 369 flg.

3) Nach Pallas II, 190 und „Neue nordische Beiträge" II, 219 heisst

meister begehen es, gleich den übrigen Anhängern des Buddha, zur Erinnerung des Sieges, den der wahrhaft-erschienene Buddha Çâkjamuni über die sechs Irrlehrer (*Tirthyas*) davongetragen haben soll,[1]) und allgemeiner als ein Fest des Sieges der wahren Religion über Ketzerei und Unglauben. Es dauert funfzehn Tage lang und ist nicht blos die Zeit der Glückwünsche und Geschenke, der Gebete und grossen religiösen Versammlungen, der Umgänge und Processionen, sondern auch der Gastereien, Tänze, Illuminationen, mimischen, malerischen, dramatischen Vorstellungen, die von der Geistlichkeit veranstaltet werden, kurz die Zeit der ausgelassensten Fröhlichkeit, das lamaische Carneval, gleichsam die Saturnalien, welche die Kirche aufführt, um das Volk für die geistige und weltliche Leibeigenschaft, in der es von ihr gehalten wird, zu entschädigen, bei denen es jedoch nach der Schilderung von Augenzeugen im Allgemeinen nicht so zügellos und brutal zugehen soll, wie bei gewissen katholischen Saturnalien.

Schon in der letzten Nacht des scheidenden und der ersten des neuen Jahres beginnt der Mummenschanz: es wird pantomimisch und unter vielen, wechselnden Tänzen die Geburt des jungen Jahres — so scheint es wenigstens — dargestellt, wobei eine Menge von Thiermasken auftreten;[2]) zu Lhassa im Kloster Mo ru giebt man auch ein anderes Spiel, „die Austreibung der bösen Geister."[3]) Unter dem Jubel der Menge, die sich auf den Strassen drängt, dem Läuten der Glocken, dem Knallen der Feuerwerke, dem Schall der Pauken, Cymbeln, Schneckhörner u. s. w. schlägt die erste Stunde des Jahres. Drei Tage lang ruhen die Geschäfte, sind die Läden geschlossen: man tauscht mit Bekannten und zufällig Begegnenden Gratulationen und Geschenke, namentlich kleine

es im Tibetanischen auch Tschipâ-Zetschik, wahrscheinlich dPjid pai thsess gTschig (*Dschid pai Tsetschig*), d. i. „Frühlingsanfang," von dPjid, „Frühling" und Thsess gTschig, der erste Tag des Monats."

1) „Religion des Buddha" p. 106—108. Ueber die buddhistischen Feste ibd. 567—579. Das Folgende nur zur Ergänzung des dort Gesagten.

2) Vgl. die Schilderung bei Georgi 461 flg. Dieselben Festspiele sah Unkowsky am 24. Januar (alten Styls) 1723 am Hoflager des Chungtaidschi Tsaghan Araptan. Müller „Sammlung russ. Gesch." I, 143.

3) Wei tsang thu schy l. c. 149.

Kuchen und Confitüren, wie gewöhnlichen Mundvorrath. Am zweiten giebt der Dalai Lama ein grosses Festessen, zu welchem er die chinesichen und tibetanischen Grosswürdenträger einladet, vor den Gästen werden Kriegstänze von Knaben aufgeführt; auf den öffentlichen Plätzen und vor den grossen Klöstern ist Schauspiel, oder Jongleure und Taschenspieler üben ihre Künste. Am folgenden zeigt man den „Tanz der fliegenden Geister," welcher darin besteht, dass Harlekins ein langes Seil, das von Pôtala, der Residenz des Priestergottes, herabgelassen wird, erklimmen und blitzschnell wieder herunterfahren. Dann folgt das grosse Jubiläum oder die ssMon lam-feier, die, wie früher erzählt, vom Reformator bTsong kha pa, vermuthlich nach dem Muster der alt-buddhistischen „Versammlungen der Befreiung," eingerichtet worden ist.[1]) Zu dieser wallfahren Gläubige selbst aus den entferntesten Gauen des Schneelandes; für die Lamen der Klöster Central-Tibets, der Provinz *U*, ist es heilige Pflicht, sich zu derselben in der heiligen Stadt einzufinden. Tage lang vorher wimmelt es auf allen Wegen, die gen Lhassa führen, von Tausenden und aber Tausenden von gelben Mönchen, die singend und lärmend zu Fuss, oder auf Jags oder Eseln reitend, daher gezogen kommen, um die Stadt mit Tumult zu erfüllen und die lebendigen und todten Heiligen und Heiligthümer daselbst zu verehren. Sie quartieren sich bei Freunden und Verwandten oder in die Klöster ein, oder bivuakiren auf den Strassen und Märkten, wo es nicht selten zum Skandal, bisweilen sogar zu blutigen Prügeleien zwischen diesen Männern der Tugend und des Gebets kommen soll. Die Feier der ssMon lam selbst besteht in gemeinsamen Andachtsübungen und Opfern und in grossen, glänzenden Processionen zu den heiligen Stätten, namentlich nach den Klöstern Mo ru und bLa brang, wobei der Dalai Lama auf einer Bühne erscheint und von dort herab seinen Segen ertheilt.[2]) Die ganze Neujahrszeit wird am funfzehnten, am Vollmonde, durch die Ausstellung der Bilder oder das Blumenfest beschlossen, und diese Ausstellung gilt als die Krone der langen Kette von Feier-

1) Die Einrichtung der ssMon lam datirt vom J. 1409.

2) Nach Wei tsang thu schy l. c. fig. 140 u. Huc II, 370—376, der die ssMon lam-feier Lhassa Moru nennt. Die Procession beschreibt Georgi 212; sie ist auf der letzten Kupfertafel daselbst abgebildet.

lichkeiten und geistlichen und profanen Ceremonien. Es werden nämlich bei strahlender Beleuchtung, die vom Abend des gedachten Tages bis gegen Sonnenaufgang währt, auf mehreren Reihen von Gerüsten plastische Bildwerke, die aus einer Paste von Mehl und Oel oder aus gehärteter Butter gefertigt sind und deren Gegenstand vorzugsweise die Wanderungs- und Lebensgeschichte des Buddha zu seyn scheint, aufgestellt und den Gläubigen gezeigt, und dieses Schauspiel, das allerdings einen zauberhaften Eindruck machen und den Zuschauer mit Bewunderung für die Geschicklichkeit der Künstler erfüllen soll, lockt zahlreichere Schaaren von weltlichen Pilgern in die Klöster, als jedes andere. Die Bilder oder „Blumen," an denen die geistlichen Former und Maler Monate lang gearbeitet haben, sind nur dazu bestimmt, eine einzige Nacht die Beschauer zu entzücken; am folgenden Morgen werden sie weggeworfen.[1])

So in Lhassa; ähnlich wohl in den bedeutenderen Städten und Lamaserien. Jedenfalls wird in allen, auch wenn die Feier nur mit geringem Pomp verbunden ist, viel gebetet, ins Besondere für die Seelen der Ketzer und Ungläubigen, viel musicirt und gewallfahrtet, aber auch viel getanzt, gegessen und gezecht.

Das zweite grosse Jahresfest ist das Fest der Empfängniss oder der Menschwerdung des Buddha Çâkjamuni, von den Tibetanern Lhamss ssu Shugss pai duss mTschhod,[2]) von

1) Wei tsang thu schy 142. Huc, der das Blumenfest in ssKu 'bum erlebte, schildert dasselbe am ausführlichsten II, 95—99. Unter andern sagt er: „La vue des fleurs nous saisit d'étonnement. Jamais nous n'eussions pensé qu'au milieu de ces déserts, et parmi des peuples à moitié sauvages, il pût se rencontrer des artistes d'un si grand mérite. Les peintres et les sculptures qui nous avions vus dans diverses lamaseries, étaient loin de nous faire supçonner tout le fini que nous eûmes à admirer dans ces ouvrages en beurre. Ces fleurs étaient des bas-reliefs de proportions colassales, représentant divers sujets tirés de l'histoire du Buddhisme. Tous les personnages avaient une verité d'expression qui nous étonnait. Les figures étaient vivantes et animées, les poses naturelles et les costumes portés avec grâce et sans le moindre gêne. On pouvait distinguer au premier coup d'oeil la nature et la qualité des étoffes. Les costumes en pelleterie étaient surtout admirables. Les peaux des mouton, de tigre, de renard, de loup et de divers autres animaux, étaient si bien représentées qu'on était tenté d'aller les toucher de la main, pour s'assurer si elles n'étaient pas véritables" etc.

2) Eigentlich das „Opferfest des Eingegangenseyns in den Mutterleib" von Lhamss, „Mutterleib," ssu Zeichen des zweiten Locativs (auf die

den Mongolen Urüss oder Ueruss Ssara, Monat der Gnade, genannt, wahrscheinlich das älteste Fest der buddhistischen Kirche. Es ist von ihr auf das alte Naturfest des Sommeranfanges gepflanzt worden, und wird normalmässig vom Neumond bis zum Vollmond des vierten Monats, des ersten Sommermonats, also Ausgangs April und Anfangs Mai gefeiert. So war es schon in Indien, so ist es noch in Tibet und bei den Wolgakalmyken, während die Mongolen es im Juni begehen.[1]) Das Charakteristische der Feier sind die Bilderprocessionen, und der Hauptfeiertag ist wiederum der 15te oder der Tag des Vollmondes.

Das dritte, das Wasserfest oder die Wasserweihe fällt in den 7ten und 8ten Monat, d. h. in unseren August und September, und bezeichnet den Beginn des Herbstes. Es kann, wie schon bemerkt, kaum als ein buddhistisches Kirchenfest angesehen werden, wenigstens ist dessen specifisch-buddhistische Bedeutung noch völlig unbekannt. In Tibet und Butan soll dasselbe zwanzig Tage dauern; bei den Mongolen nimmt es eigentlich nur einen Tag in Anspruch. Während der Zeit ziehen die Lamen in Procession zu den Flüssen und Seen und weihen dieselben durch Segen und hineingeworfene Opfer; Hütten und Zelte werden an den Ufern errichtet und das Volk badet und trinkt fleissig Wasser, um seine Sünden abzuwaschen. Das Ganze schliesst mit Tänzen, Spielen, Maskeraden, und scheint als ein Reinigungs- oder Sühnefest betrachtet zu werden.[2])

Fast alle Völker, mit deren Cultus wir bekannt sind, feiern um die Zeit des Wintersolstitiums die Zunahme des Lichts, gleichsam die Wiederkehr der Sonne, irgendwie durch Erleuchtungen, durch Anzünden von Freudenfeuern u. s. w. Auch die Inder hat-

Frage wohin?), shugss pai, Genitivus des Präteritums von 'dschug pa „eingehen," duss, „Zeit, Jahreszeit" und mTschhod „Opfer."

1) Das Genauere p. 576 meiner „Religion des Buddha." In der 3ten Note p. 577 ist daselbst die Vermuthung ausgesprochen, dass die Tibetaner den Empfängnisstag Çâkjamuni's auf den 15ten des dritten Monats verlegen; das ist aus dem Obigen zu verbessern. Der eigentliche Festtag ist der 15te des vierten Monats. Nach Unkowsky l. c. 150 flg. feierten ihn einst die Dsungaren, wie die Mongolen, im Juni.

2) Wei tsang thu schy l. c. 147. Davis in den Transactions of the royal As. society II, 503 flg. Nach Turner l. c. 192–196 wäre dieses Fest çivaitischen Ursprungs, wenigstens wurde es bei seiner Anwesenheit in Butan als Durgâ Pûdschâ gefeiert.

ten schon in der vorbuddhistischen Zeit ein Lampen- oder Laternenfest, mit welchem, nach ihrer Dreitheilung des Jahres, die Regenzeit schloss, die kalte Jahreszeit und mit ihr das Jahr begann. Auch den Söhnen des Buddha bezeichnet es das Ende der Regenmonate, des Varscha, den sie in tiefster Zurückgezogenheit unter Fasten, Gebeten, geistlichen Exercitien zubringen sollen. Zugleich knüpfen sie an dasselbe die Legende von der Rückkehr Çâkjamuni's aus Indras Himmel, in welchem er einmal die Regenzeit verlebt hat, um seiner dort wiedergeborenen Mutter das Gesetz des Heils zu predigen, und aus welchem er dann, von den Göttern geleitet, auf einer Himmelsleiter zur Erde herabgestiegen ist.[1]) Den rechtgläubigen Bekennern des Dalai Lama, den Gelbmützen ist das Lampenfest ausserdem und vornehmlich das Todtenfest oder vielmehr das Himmelfahrtsfest des Doctors bTong kha pa. Derselbe soll am 25sten Tage des ersten Wintermonats „auf dem steinernen Altar vor seinem Throne erschienen seyn, sich von dort in den Himmel Tuschita erhoben und dem tibetanischen Volke, das ihn mit Fackeln begrüsste, grosse Freude und Wonne verkündigt haben."[2]) Sie feiern es demnach am 25sten ihres zehnten Monats (November-December) mit grosser Illumination. Altäre und Gerüste werden vorher zu diesem Zwecke erbaut und mit Lampen besetzt; am Abende des Festes zieht dahin die Procession, der das Bild bTong kha pa's vorangetragen wird, und zündet die Lampen an. Aus der Art, wie diese brennen, wird Glück und Unglück geweissagt.[3])

Dies die grossen und allgemeinen Feste der lamaischen Kirche. Ausser ihnen hat sie aber noch fast unzählige besondere und locale, so dass sie auch in dieser Beziehung der katholischen nicht nachsteht. Auch sie weiss sich der Volkssitte zu accomodiren.

1) „Religion des Buddha" p. 99. 311. Foe Koe Ki p. 124 flg. Voyages des Pèlerins bouddhiques (par Stan. Julien) 238.

2) Pallas II, 205.

3) Wei tsang thu schy l. c.: „Le 25 de la 10e lune est, selon le rapport commun, le jour de la mort de Zsongk'haba. Le soir, il y a illumination devant les images, et des lanternes sont placées sur les toits unis dans tout le royaume qui ressemble alors au ciel parsemé d'étoiles. D'après l'éclat de leurs lumières, on fait des conjectures pour l'année suivante." Danach ist Note 2 p. 573 in der „Religion des Buddha" zu ergänzen. Die Mongolen nennen das Fest Ssulla-Ssara, Lampenmonat; die tibetanische Bezeichnung dafür ist mir unbekannt.

So feiern die Mongolen ein Feuerfest, das vielleicht noch aus der Periode stammt, in welcher parsische Missionen bei ihnen wirksam waren; so haben die Lamas den Tag, an welchem seit undenklichen Zeiten die heidnischen Leptschas dem Geiste des Kintschindschanga opferten, als öffentlichen Festtag in ganz Sikkhim anerkannt. Vor Allem zeichnet sich natürlich die heilige Stadt Lhassa durch ihre vielen religiösen Feierlichkeiten aus. Am 27sten des ersten Monats wird z. B. das Gebetsscepter des Buddha, wie schon erwähnt, im festlichen Zuge von Kloster Sse ra nach Pôtala zur Begrüssung des Dalai Lama getragen. Am 30sten des zweiten ist die Jagd des Zauber- und Geisterkönigs, ein Possenspiel, das zur Erinnerung an den einstigen Dämonencultus aufgeführt zu werden scheint. Sie beginnt nach gehaltenem Gottesdienste. Ein Geistlicher stellt dabei die Person des Dalai Lama vor; ein Mensch aus dem Volk ist als Geisterkönig ausstaffirt. Dieser tritt jenem in der Nähe des Klosters bLa brang entgegen und spricht zu ihm, indem er sich über ihn lustig macht: „Was wir durch die fünf Quellen der Erkenntniss (die fünf Sinne) wahrnehmen, ist keine Täuschung;[1]) Alles, was du lehrst, ist nicht wahr." Der angebliche Dalai Lama widerlegt diesen Satz: beide disputiren einige Zeit mit einander. Endlich sollen die Würfel darüber entscheiden, wer Recht hat. Der Dalai Lama wirft nun dreimal die Sechs, der Geisterkönig dagegen dreimal die Eins; denn der Würfel des ersteren trägt sechs Sechsen, der des andern sechs Einer. Da erschrickt der Dämon und ergreift die Flucht. Man verfolgt ihn mit Geschrei und blinden Schüssen bis ins Gebirge, wo er sich mehrere Monate in einem Schlupfwinkel, der vorher mit Lebensmitteln für ihn versehen ist, versteckt halten muss. Zu Anfang des dritten Monats ist Ausstellung der heiligen Gefässe und Kostbarkeiten im bLa brang und Aushängen der Bilder auf Pôtala; dabei werden Processionen in Masken gehalten; die Lamas erscheinen als gute Genien, die Laien als Tiger, Leoparden, Nashörner, Elephanten u. dgl. vermummt. Diese Festlichkeiten sollen einen ganzen Monat fortgesetzt werden, indem jedes Kloster der Reihe nach, heute dieses, morgen jenes, eine

1) Nach buddhistischer Theorie, wenigstens nach der Metaphysik der grossen Ueberfahrt, ist nämlich die ganze Welt der Erscheinung eine Unwahrheit, ein Act der Unwissenheit (*Avidyâ*).

Ausstellung veranstaltet. Im sechsten Monat ist das sogenannte Bilderfest, das in allen Diöcesen der lamaischen Kirche begangen wird und eine Art von Nachfeier des Empfängnissfestes zu seyn scheint. Bald folgt das Erntefest, dann die schon erwähnte Wasserweihe, und so geht es von Fest zu Fest bis zu Ende des Jahres, wo die Pantomimen und Schauspiele der Faschingszeit beginnen.[1])

Mit den Jahresfesten, wenigstens mit den im Kirchenjahre Epoche machenden, sind nun die grossen Fasten verbunden, welche denselben meist vorhergehen oder sie begleiten, zu denen aber, wie sich von selbst versteht, nur die Lamas, höchstens die durch Gelöbniss gebundenen Laienbrüder und Laienschwestern, verpflichtet sind und an denen nur Reiss, Hülsenfrüchte, Butter, Käse, Thee und Mehl zu geniessen erlaubt ist. Sie ersetzen gleichsam das alt-buddhistische Institut des Varscha und sind ziemlich gleichmässig auf vier Zeiträume von 15 oder noch mehr Tagen durch das Jahr vertheilt. Die ersten fallen in den Februar, die zweiten in den Mai, die dritten in den Juli, die letzten in den November und December; drei derselben sind also, wie man sieht, an die drei Hauptfeste geknüpft, die ersten an das Neujahr, die zweiten an den Empfängnisstag, die letzten an die Himmelfahrt bTsong kha pa's; die dritten nicht an die Wasserweihe, sondern, wie es scheint, an das Bilderfest.[2])

Der sinnliche, bunte, blendende, berauschende Cultus, an dem

1) Wei tsang thu schy l. c. Ueber die geistlichen Schauspiele, die bei festlichen Gelegenheiten in den lamaischen Klöstern gegeben werden, R. Schlagintweit in der „Zeitschrift für allgemeine Erdkunde" vom J. 1858 p. 153 u. 154: Der Stoff des Schauspiels ist mit wenig Veränderungen fast immer derselbe und zwar folgender: Ein böser Geist sucht einen armen, tugendhaften Mann zu überreden, eine böse That zu verrichten. Der Versucher erscheint anfangs allein, dann in Begleitung eines weiblichen Dämon. Der zu Versuchende scheint anfangs den Einflüsterungen der bösen Geister nicht widerstehen zu können; doch zuletzt siegt das gute Princip. Endlich erscheint der Buddha selbst, belohnt den Tugendhaften und treibt den Versucher hinweg.

2) Es fehlt an bestimmten Angaben hierüber. Nach Pallas II, 189 dauern die Fasten: im Februar 17 bis 18, im Mai 20, im Juli 25 Tage, im November den ganzen Monat, dazu noch zwei Tage vom December. Dem widersprechen aber seine eigenen und anderweitigen Beschreibungen der Fasten, laut welchen gewöhnlich nur 15 Tage vorher gefastet wird.

sich die Laien, wenigstens als Zuhörer und Zuschauer, durch Händefalten, Niederfallen u. dgl. betheiligen, ist nun, wie gesagt, ein starkes Band, durch welches der lamaische Clerus die Völker an sich zu fesseln gewusst hat und gefesselt hält. Eine noch stärkere Kette, als der öffentliche Cultus ist aber der private, sind die Beziehungen des Geistlichen zum Einzelnen und zur Familie, in denen er nicht blos die Rolle des Buddhapriesters, sondern zugleich des Exorzisten, Wahrsagers, Astrologen, Arztes u. s. w. spielt.

Die Tibetaner und Mongolen sind im Allgemeinen sehr religiös, sehr gläubig, leichtgläubig, abergläubig, wundergläubig, noch ganz in jener Weltanschauung befangen, aus welcher aller religiöse Wahn stammt, dass das Leben der Natur und des Menschen unter dem unmittelbaren Einflusse höherer, bewusster Wesen, guter und böser Geister oder Götter stehe, dass auf deren Willen durch Gebet, Beschwörungen, Opfer, Cultushandlungen eingewirkt werden könne, und dass der Priester der Mittler zwischen denselben und der Menschheit sey. Da ihnen jener Anschauung zufolge jede Naturerscheinung, jedes Ereigniss, namentlich jedes nicht alltägliche, wie Hitze, Kälte, Sturm, Regen, Hagel, Misswachs und Fruchtbarkeit, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück, ja Geburt und Tod als Willensact, als That feindseliger oder gütiger beseelter Mächte erscheint; so wird es für sie die erste, die wichtigste Aufgabe des Lebens, jene ababzuwehren oder zu versöhnen und diese sich geneigt zu erhalten, — genug der gläubige Lamaist kann des Gebets und der Männer des Gebets keinen Augenblick, jedenfalls bei keiner ungewöhnlichen Thatsache oder Lage, keinem entscheidenden Schritt entrathen.

Es wird daher im Schneereiche und im Lande der Gräser auch privatim viel, sehr viel, unsäglich viel gebetet. Tausende von Tibetanern und Mongolen aller Stände stehen mit Gebet auf und legen sich unter Gebeten zur Ruhe, nachdem — mit Ausnahme kurzer Pausen, die etwa dem Essen gewidmet waren — ihnen den ganzen Tag über der Gebetsfaden nicht abgerissen ist. Denn die täglichen Geschäfte, die Handarbeit, das Gewerk, das Hüten der Heerden, die Reisen u. s. w. lassen immer noch Musse zu einem ununterbrochenen Om mani padmê hûm! Selbst in der fröhlichen Geselligkeit tönen durch Scherz und Lachen oft die

Mani's und Padmê's hindurch. Die Mitglieder mancher Familien vereinigen sich täglich, etwa Morgens, Mittags und Abends, um im Gebet zu wetteifern;[1]) Caravanen, Reisegesellschaften, Truppen, die auf dem Marsche sind, lassen immerfort im Concert ihr Om mani padmê hûm hören u. s. f. Wahrhaft ungeheuerlich ist namentlich die Zahl der Padmê's, die bei feierlichen Gelegenheiten, an den grossen Festtagen, in der heiligen Fastenzeit von den Laien abgeleiert werden: da summen und schwirren sie förmlich durch die Luft, wie die Fliegen und Mücken. Es ist an manchen Orten Sitte, dass am Schlusse der Neujahrsfeierlichkeiten die Gläubigen dem obersten Lama in runder Summe angeben, wie oft, ihrer moralischen Ueberzeugung nach, die ursprünglichen sechs Sylben während der heiligen Wochen über ihre Lippen gegangen sind, dass dann der Lama all' diese Summen zusammenaddirt und von der Kanzel verkündet, wie viel Millionen oder Billionen von Padmê's — in Pausch und Bogen — seine Heerde in der Neujahrszeit gebetet hat. Man sieht, die lamaische Kirche leistet auch in dieser Beziehung viel mehr, als die katholische, denn alle Ave's und Pater noster, die freiwilligen und die zur Pönitenz aufgegebenen, erreichen in einem Jahre schwerlich die Anzahl der täglichen Padmê's. Und doch sind hierbei nur die gesprochenen Gebete gerechnet, nicht die durch Maschinen verrichteten. Mittelst dieser werden aber jene noch ins Unendliche und Unberechenbare multiplicirt. Denn nicht blos die Geistlichen, sondern auch die Familiensöhne, denen es um ihr

1) In Lhassa finden am Abend selbst auf der Strasse Vereinigungen zum Gebete statt. Huc II, 337: „Il existe à Lha-Ssa une coutume bien touchante, et que nous avons été en quelque sorte jaloux de rencontrer parmi les infidèles. Sur le soir, au moment où le jour touche à son déclin, tous les Thibétains cessent de se mêler d'affaires, et se réunissent, hommes, femmes et enfants, conformément à leur sexe et à leur âge, dans les principaux quartiers de la ville et sur les places publiques. Aussitôt que les groupes se sont formés, tout le monde s'accroupit à terre, et on commence à chanter des prières lentement et à demi-voix. Les concerts religieux qui s'élèvent du sein de ces réunions nombreuses, produisent dans la ville une harmonie immense, solennelle, et qui agit fortement sur l'âme. La première fois que nous fûmes témoins de ce spectacle, nous ne pûmes nous empêcher de faire un douloureux rapprochement entre cette ville païenne, où tout le monde priait en commun, et les cités de l'Europe où l'on rougirait de faire en public le signe de la croix."

Seelenheil zu thun ist, handhaben fleissig die Gebetcylinder, nicht nur jene riesigen, öffentlichen, mühlenartigen, sondern kleine, tragbare, wenige Loth schwere, die gleich einer Spindel durch einen Riemen oder Faden bewegt oder an einem Stiele, den man in der Hand hält, und vermöge eines Gewichts in Schwung gebracht werden. Ausser diesen Instrumenten sieht man in den Händen devoter Laien jenes andere, das ja auch die katholische Kirche zur Verstärkung oder Absorbirung der Andacht bei sich eingeführt hat und das jedenfalls, obgleich dessen Ursprung noch nicht erforscht worden, in Indien und selbst in Tibet früher in Gebrauch gewesen ist, als in Europa, nämlich des Rosenkranzes (tibet. *Phring pa*, gesprochen *Ting pa*, mongolisch *Aerkina*). Derselbe besteht aus 108 Kügelchen, deren erstere und mittlere sich gewöhnlich durch ihre Grösse und Farbe von den übrigen unterscheiden. Die gemeinen Betkränze werden aus Holz, Kernen des Schlehdorns, Knochen u. dgl. angefertigt, kostbarere aus Korallen, Bernstein, Silber u. s. w.; Fürsten und Grosslamen haben sie wohl von ächten Perlen oder Edelsteinen. Die Lamaisten halten ihren Rosenkranz, wie die Christen, mit der rechten Hand und bewegen ihn mit der linken.[1])

Kein Tibetaner oder Mongole ist so arm, dass er nicht im Hause oder in der Jurte einen Altar hätte, auf dem er täglich opfert und an dem er seine Andacht verrichtet. Viele haben auch einen förmlichen Gewissensrath oder Beichtvater.[2])

1) Die Heimath des Rosenkranzes scheint Indien zu seyn, von wo ihn die Muslim und durch diese vermuthlich die Christen erhalten haben, — denn man darf wohl dem menschlichen Gehirn nicht zutrauen, dass es dieses absonderliche Werkzeug der Devotion öfter als einmal erfunden habe. Wie weit sich der Gebrauch desselben in die früheren Jahrhunderte hinauf verfolgen lässt, weiss ich nicht; ohne Zweifel ist er jedoch erst nachbuddhistisch. Da nun blos die nördlichen — nicht die südlichen — Bekenner des Buddha sich des Rosenkranzes bedienen, da ferner dieser häufig mit den Zeichen des Vadschra geschmückt ist, und selbst die Lamaisten die Kugeln desselben gern aus menschlichem Gebein verfertigen sollen (Sprengel's Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, 4ter B. p. 16); so möchte man daraus schliessen, dass er çivaïtischen Ursprungs und dass vielleicht der Kranz von Schädeln, welche Çivas und manche çivaïtische Fanatiker tragen, die älteste Form des Rosenkranzes sey, die dann später dadurch vermenschlicht wurde, dass der Schädel in ein allegorisches Kügelchen verwandelt ward.

2) Georgi 459. Klaproth I, 224 flg. Bergmann III, 124 flg. u. a.

Bei allen wichtigen Familienereignissen wird ausserdem, wie gesagt, die Hülfe des Priesters in Anspruch genommen.

Auch die lamaische Kirche bemächtigt sich der Ihrigen, sobald sie den Mutterleib verlassen haben,[1]) und begleitet sie bis zum Grabe, ja über's Grab hinaus.

Die **Taufe**, d. h. der Gebrauch, die Kinder unmittelbar oder bald nach ihrer Geburt mit Wasser zu besprengen oder in dasselbe zu tauchen und ihnen dabei einen Namen zu geben, ist kein ausschliesslich christliches Sacrament, sondern wird in vielen sogenannten heidnischen Religionen, selbst bei ganz rohen schamanischen Völkern, und zwar ausdrücklich als ein Act religiöser Weihe und Sühne, als geistliches Reinigungsbad beobachtet. Dass die lamaische Kirche ihn hat, versteht sich bei deren hierarchischer Tendenz von selbst. Die Taufe wird in Tibet und der Mongolei in der Regel wenige Tage, häufig am dritten oder zehnten, nach der Geburt des Kindes vollzogen. Der Priester liest oder spricht, während Kerzen und Räucherwerk auf dem Hausaltar brennen, über dem mit Wasser gefüllten Becken die vorschriftsmässigen Weihegebete, taucht dann das Kind dreimal unter, segnet es und legt ihm einen Namen bei. Gewöhnlich wird von dem geistlichen Herrn dem Täufling auch das Horoskop gestellt, jedenfalls der Tag und die Stunde der Geburt genau verzeichnet, da diese bei den astrologischen und anderen priesterlichen Gaukeleien, denen sich der durch die Taufe dem Buddha, der Religion und der Kirche Geweihete von nun an in allen bemerkenswerthen Epochen seines Lebens unterwerfen muss und mit denen ihn die Lamen noch nach dem Tode verfolgen, von der höchsten Bedeutung sind. Natürlich endet die Feierlichkeit mit einem Gastmahl und der Priester erhält für seine Mühe ein Geschenk.[2])

1) Ja noch ehe sie ihn verlassen haben, indem sie — wenn dafür bezahlt wird — Gebete für die glückliche Entbindung der Schwangern halten lässt.

2) In Ladag soll die Taufe erst ein Jahr nach der Geburt verrichtet werden. Cunningham 307: „The naming-feast, Ming-Ton (geschrieb. *Ming ssTon*), which answers to our christening, is held just one year after the birth. The child is then taken before some great lama, to whom an offering is made of a rupee or a quantity of wheat or barley, according to the means of the parties. The lama pronounces a name, and the relatives retire to the usual entertainment of dinner and chang (Branntwein)."

Nach wenigen Jahren, gemeiniglich sobald das Kind die Wiege verlassen und gehen und sprechen gelernt hat, folgt der Taufe eine Art von Firmelung oder Einsegnung, die auch bisweilen erwachsene Personen an sich wiederholen lassen sollen. Es wird von der Mutter zum Priester geführt, der Gebete um ein langes und glückliches Leben über dasselbe ausspricht, ihm etwas vom Kopfhaar abschneidet und ihm ein Säckchen, das mit indischen Zauberformeln (*Dhârani*) gefüllt ist, als Amulet gegen Krankheit, Hexerei, Einwirkung böser Geister, kurz gegen alles Uebel und Unglück, an einer Schnur um den Hals hängt.

Nach katholischen Concilienbeschlüssen soll der verflucht seyn, welcher behauptet, dass der status conjugalis eben so rein und heilig sey, als der status virginitatis. Es ist folglich eine schneidende Inconsequenz, dass die Schliessung der Ehe, d. h. der Act, durch welchen zwei Personen aus einem heiligeren in einen weniger heiligen Zustand übergehen, von der katholischen Kirche als Sacrament betrachtet wird. Die buddhistische und lamaische, welche in ihrem Urtheile über den moralischen Werth der Ehelosigkeit und der Ehe ungefähr mit jener übereinstimmt, macht sich einer solchen Folgewidrigkeit nicht schuldig. Denn in Tibet, wie in dessen Nebenländern, in Butan, Sikkhim, Ladag u. s. w., in der Mongolei und Kalmykei beruhet die Ehe lediglich im Privatvertrage, der noch dazu nach Landessitte oft nicht einmal von den Betheiligten, sondern von deren Eltern oder Vormündern — selbst ohne Zuziehung und Zustimmung der künftigen Ehegatten — geschlossen wird. Nichtsdestoweniger macht sich die lamaische Clerisei, wie man leicht denken kann, bei Verlobungen und Heirathen zu thun. Nur sie weiss ja, ob die Nativität der Braut zu der des Bräutigams in einem günstigen oder ungünstigen Verhältnisse steht, und durch welche Ceremonien und Opfer im letzteren Falle künftiges Unglück verhütet werden kann; nur sie kennt den Tag, der zur Vollziehung der Ehe unter den gegebenen astrologischen Voraussetzungen jedesmal der geeignetste und glücklichste ist: sie giebt bei der Hochzeit durch Räucherungen und Gebete dem Bündniss die Weihe und den Segen.

Bekanntlich besteht in Gross-Tibet und in den meisten Gegenden des Himalaja die Sitte der Vielmännerei. Namentlich kommt es in den unteren Ständen nicht selten vor, dass zwei, drei und mehr Brüder zusammen nur eine Frau nehmen und einen

gemeinschaftlichen Haushalt führen. Turner hörte bei seiner Anwesenheit in bKra schiss Lhun po von einer Familie, in welcher damals fünf Brüder zusammen mit einem Weibe in sehr glücklicher Ehe lebten. Eine Frau — sagt der oft angeführte chinesische Geograph[1]) —, die zugleich drei oder vier Brüder zu Männern hat und deren Bedürfnisse zu befriedigen weiss, heisst bei den Tibetanern „eine Frau, wie sie seyn muss.“ Der älteste Bruder wählt für die übrigen: die Kinder sind gemeinschaftlich oder werden nach Uebereinkunft unter die Brüder vertheilt. Die Schuld dieser widrigen und unnatürlichen Einrichtung trägt übrigens — wie ich hier nur kurz zu wiederholen brauche — keineswegs der Lamaismus;[2]) der Gebrauch bestand vielmehr bei den Bod pa längst vor ihrer Bekanntschaft mit der Religion des Çâkjasohnes und findet seine Erklärung und Entschuldigung in der übergrossen Armuth des Schneelandes und in der aus dieser entspringenden Nothwendigkeit, dem Anwachsen der Bevölkerung Schranken zu setzen.

Die Art der Leichenbestattung ist bei den Nationen, die sich zum Lamaismus bekennen, je nach dem Stande und Vermögen, auch wohl nach astrologischen und anderen abergläubischen Rücksichten eine verschiedene. Die Körper der souverainen Grosslamen, wie wir uns aus der Geschichte des in Pecking verstorbenen Pan tschhen Rin po tschhe erinnern, pflegt man einzubalsamiren und in jenen pyramidenförmigen Grabmonumenten (*mTschhod rTen* oder *gDung rTen*) beizusetzen. Sonstige hochgestellte, oder durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete geistliche Personen werden nach ihrem Tode verbrannt und ihre Asche entweder als Reliquien (*Çariras*) vertheilt, oder in Götzenbildern oder kleinen metallenen Kegeln aufbewahrt. Auch weltliche Fürsten und Herren pflegen im Feuer bestattet zu werden. Die bei weitem gebräuchlichste Weise des Begräbnisses sowohl in Tibet, wie in der Mongolei ist — wie man es nennt — „die in der Luft,“ d. h. es werden die Leichname in freier Luft, auf offenem Felde, in der Steppe, auf Bergeshöhen, in einsamen Thalschluchten oder in eigens dazu bestimmten, gewöhnlich ummauer-

1) Wei tsang thu schy (N. Journ. As. v. 1829 p. 252 flg.). Turner 392.

2) S. „Religion des Buddha“ p. 475 flg

ten Plätzen der Verwesung, den Geiern und anderen Aasvögeln ausgesetzt. Die Stelle der Vögel vertreten in den Städten, namentlich in Lhassa, Schaaren von Hunden, die zu diesem Zwecke gehegt und gepflegt werden. Es giebt da auch eine Classe von Menschen, die das scheussliche Gewerbe treiben, die Leichen zu zerstückeln. Sie hängen dieselben an einem Pfahl, schneiden das Fleisch Stück für Stück von den Knochen und werfen es den Bestien vor. Die Knochen werden dann in grossen Mörsern zerstampft, der Staub, mit Mehl vermischt, zu Kugeln geballt und ebenfalls den Hunden und Vögeln zur Speise gegeben. Diese Begräbnissart hält man noch für ehrenvoll und die Industrie der geistlichen Herren soll so weit gehen, dass in einzelnen Klöstern zu diesem Zwecke sogenannte „heilige Hunde" gehalten werden, von denen nach dem Tode sich fressen zu lassen, eine sehr verdienstliche und deshalb natürlich auch eine kostspielige Sache ist. Die Bestattung „im Wasser" gilt für ein Unglück und kommt daher selten vor: nur ganz arme Leute entschliessen sich wohl dazu, ihre Todten in die Flüsse oder Seen zu werfen. Die eigentliche Beerdigung ist ungebräuchlich,[1]) obgleich die ausgesetzten Leichname wohl mit einer dünnen Schicht Erde oder mit Steinen lose bedeckt werden.

Man möchte hiernach voraussetzen, dass gewöhnliche Todesfälle und Leichenbegängnisse bei den Lamaisten eben nicht mit vielen Umständen, Ceremonien und Kosten verbunden seyn könnten. Wer das annähme, befände sich in einem grossen Irrthume. Im Gegentheil bilden nebst den Krankheiten die Sterbefälle der Laien die reichlichste Quelle der Einkünfte für die Pfaffen. Denn es kommt sehr viel darauf an, dass die Trennung von Seele und Leib in der vorschriftsmässigen Weise und vollständig erfolge, dass der abgeschiedene Geist, gehörig befreit und beruhigt, den Nachgebliebenen nicht schade und dass eine glückliche Wiedergeburt für ihn erwirkt werde. Auf dies Alles verstehen sich aber nur die Priester. Haben an einem Kranken alle angewandten geistlichen und weltlichen Arzeneien und Quacksalbereien nichts gefruchtet, so wird der Lama gerufen, um am Sterbebette zu beten, den Körper des Verscheidenden

1) Nur als Nachahmung chinesischer Sitte kommt sie bei den südlichen Mongolen vor.

in die richtige Lage zu bringen und vor Allem die Todesstunde zu merken. Ist der Tod erfolgt so fasst der Geistliche die Kopfhaut des Verblichenen fest mit den Fingern zusammen, drückt und zieht und rückt sie so länge, bis sie eine Art von Knall oder doch einen hörbaren Ton von sich giebt, oder macht einen Einschnitt in dieselbe: erst durch diese Operation wird die Seele, so glaubt man, von dem Körper gelöst. Welche Gebräuche nun vorzunehmen, welche Bestattungsart zu wählen, an welchem Orte, nach welcher Himmelsgegend, an welchem Tage und zu welcher Stunde die Bestattung anzusetzen sey, das hängt von sehr vielen astrologischen Combinationen, namentlich der Geburts- und Todesstunde des Verstorbenen ab, und diese Combinationen kennt allein die Geistlichkeit.[1]) Das wichtigste und zugleich einträglichste Geschäft derselben sind aber die Todten- oder Seelenmessen (*gSchid Tschhoss*), deren Zweck ist, die strafenden und rächenden Gottheiten, ins Besondere den Höllenrichter **Jama** zur Milde zu stimmen, die auf der Wanderung begriffenen Seelen aus dem Zwischenzustande zwischen Tod und Wiedergeburt, aus dem Fegefeuer, wie wir sagen würden, zu erlösen und in eine neue, möglichst günstige Laufbahn zu befördern. Sie dauern bei ärmeren Leuten gewöhnlich nur einige Tage, bei reicheren sieben Wochen oder 49 Tage, als den vollen Zeitraum, während dessen die Seele im Fegefeuer weilt; bei Fürsten wohl ein ganzes Jahr. Da nun die Wirksamkeit der Seelenmessen durch die grössere oder geringere Feierlichkeit, andrerseits durch die grössere oder geringere Andacht und Inbrunst der fungirenden Priester und diese wiederum durch die mehr oder minder reichen Geschenke, die man ihnen dafür giebt, bedingt wird; so lässt sich leicht denken, dass auch der weniger bemittelte Gläubige von einiger Pietät Alles aufbietet, um bei den Seelenmessen für einen verstorbenen Angehörigen die geistlichen Herren vollständig zu befriedigen. Bei Sterbefällen fürstlicher Personen sollen oft ganze Heerden Vieh und Tausende von Silberunzen unter sie vertheilt

1) Pallas II, 256—275 hat zwei Schriften, auf welche sich die Pfaffen bei allen Umständen der Leichenbestattungen und wegen der zur Abwendung von Unglück für die Nachgebliebenen vorzunehmenden Ceremonien berufen, aus dem Kalmykischen übersetzen lassen, ein Chaos des wüstesten astrologischen und theologischen Unsinns, z. B. das Capitel „von Oeffnung und Schliessung der Himmelsthüren."

werden. Ueberdies scheint es stehender Gebrauch zu seyn, dass die Kleidungsstücke und die sonstigen Effecten der Verstorbenen an die Kirche fallen.[1]).

Und wie in diesen grossen Krisen und Wendepunkten des Daseyns und Familienlebens, so ähnlich in allen dazwischen liegenden einigermaassen bedenklichen und bedeutsamen Ereignissen, namentlich bei Krankheiten von Menschen und Thieren u. s. w., — genug, das Gebet, die vorgebliche Weisheit, die astrologischen, magischen und sonstigen priesterlichen Künste der Pfaffen, sind, wie gesagt, die erste und meistens auch die letzte, die einzige Zuflucht der einfältigen, betrogenen Menge. So weit ferner bei jenen Völkern von Unterricht der nicht zum Priesterstande bestimmten Kinder die Rede seyn kann, wird auch dieser natürlich von den Lamen geleitet.

Aber nicht blos in geistiger und geistlicher, sondern auch in leiblicher und politischer Unterthänigkeit hält die lamaische Hierarchie ihre Laien. Ueberall, so weit ihr Einfluss reicht, besitzen die Gross-Lamen und die grossen Lamaserien zinspflichtige, hörige Leute; ja in Tibet ruhet bekanntlich die Herrschaft, die Regierung, die Verwaltung fast ganz in geistlichen Händen. Es ist ein Kirchenstaat, ein Pfaffenstaat in noch umfassenderem Sinne, als der päpstliche.

Oberster Machthaber des Schneelandes ist allerdings seit dem Jahre 1720[2]) der chinesische Kaiser, doch ist er es nur insoweit, oder will es wenigstens nur insoweit seyn, als es nöthig ist, um sich der Häupter der Hierarchie, der lamaischen Päpste und durch sie der Mongolen versichert zu halten. Diplomatisch wird man ihn daher richtiger Schirmvoigt der lamaischen Kirche, Schutzpatron der lebendigen Vice-Buddha's, als Beherrscher Tibets nennen. Kang hi versuchte zwar, wie wir oben erzählt, die welt-

1) Ueber die lamaischen Kindtaufen, Hochzeiten, Leichenbegängnisse u. s. w. vgl. Wei tsang thu schy l. c. 250—257. Turner 358 flg. Pallas II, 235—306 und Neue Nord. Beiträge I, 215 flg. III, 375—392. IV, 282—286. Georgi 441 flg. Bergmann III, 142—162. Huc I, 132 und II, 346 Hooker 148. Cunningham l. c. 306—310. Müller „Sammlung russ. Gesch." IV, 326—330. Klaproth l. c. 252 flg. W. Williams „Reich der Mitte" I, 193 flg. (der Uebersetzung). Timkowski I, 286 flg. III, 298 flg.

2) S. oben p. 196.

liche Gewalt und Regierung daselbst von der geistlichen zu trennen und durch eingesetzte Statthalter mehr auf eigene Hand das Land zu beherrschen; indess wurde diese Trennung, da sie sich als ungeeignet erwies und zu Aufständen und Empörungen führte, von Kaiser Khian lung wieder aufgehoben und dem Dalai Lama das weltliche Regiment zurückgegeben. Seit der Zeit werden alle Regierungsacte, wird die gesammte Verwaltung im Namen des letzteren und für das jenseitige Tibet (*gTsang*) im Namen des Pan tschhen Rin po tschhe geführt, und obgleich seitdem der chinesische Einfluss in Lhassa eher gestiegen, als gesunken ist und nichts Wichtiges ohne die Zustimmung der chinesischen Bevollmächtigten unternommen wird; so tritt doch das äusserlich und für das Volk nicht eben hervor, indem diese nicht sichtbarlich in die Verwaltungsmaschine eingreifen, sondern sich scheinbar nur als Berather und Beschützer der souveränen Gross-Lamen zeigen, unter deren Autorität und Siegel die Erlasse der Centralgewalt veröffentlicht, die Beamten ernannt, die Gesetze gegeben und ausgeführt werden.

Der Vertreter China's in Tibet sind stets zwei Grossmandarine (*Ta tschin*) von gleichem Range, vermuthlich damit einer den andern controllire. Sie residiren beide in Lhassa und sind angewiesen, immer vereint zu handeln. Ihre Aufsicht erstreckt sich nicht blos über alle Zweige der Verwaltung, sondern über alle Verhältnisse, die der Hof von Pecking seiner Aufmerksamkeit und Ueberwachung für werth hält. Gewöhnlich werden sie schon nach wenigen Jahren wieder abberufen, ohne Zweifel aus Furcht, dass bei längerem Verweilen daselbst sich zwischen ihnen und der einheimischen Regierung ein zu intimes Verhältniss entspinnen könne. Zu ihrer Verfügung sind die in Tibet stationirten chinesischen Truppen gestellt, deren Commando ganz unabhängig von den Befehlen des Dalai Lama und seiner Minister zu seyn scheint. Nach einer chinesischen Schätzung belief sich die Stärke dieses Heeres im J. 1792, d. h. unmittelbar nach Beendigung des Krieges mit den Gorkhas, auf 64,000 Mann, von denen jedoch der bei weitem grössere Theil als Beobachtungscorps gegen Nepal aufgestellt war;[1]) jetzt soll dasselbe viel schwächer seyn und

1) Wei tsang thu schy l. c. 150.

sich in demselben elenden Zustande befinden, wie die ganze übrige Armee des Mittelreiches.

Die grössere Hälfte des eigentlichen Tibets steht unter der geistlichen und weltlichen Herrschaft des Dalai Lama, dessen königliches Amt, das er neben dem hohenpriesterlichen bekleidet, in seinem Beinamen rGjal po Rin po tschhe (König-Juwel) angedeutet wird. Die Gränzen des Gebietes, in welchem er als zeitlicher Souverän anerkannt wird, lassen sich bis jetzt nur im Osten genau bestimmen: hier erstreckt es sich über den Kin scha kiang hinaus bis zu den Bergen von Ba thang, wo eine im J. 1727 errichtete Säule noch jetzt die Markscheide zwischen dem tibetanischen Kirchenstaate und dem chinesischen Kaiserreiche bezeichnet.[1]) Dagegen wissen wir nicht, wie weit dasselbe gen Norden, Westen und Süden reicht, also auch nicht wo hier, im südlichen Tibet, die weltliche Herrschaft des Pan tschhe beginnt. Jedenfalls umfasst es den grössten Theil von Central-Tibet, d. h. von U (*dBuss*), desgleichen von Nieder-Tibet oder Khamss, ein Stück von Ngari (*mNga' riss*) und die nördlichen Striche von gTsang, so dass für den Patriarchen von bKra schiss Lhun po nur ein verhältnissmässig schmales Gebiet südwestlich vom grossen Strome bis zum Himalaja übrig bleibt. Die Mongolen von Dam im Nord-Osten Mittel-Tibets, sowie die Lehnsfürsten (*Thu ssu*) des östlichsten Khamss sind der weltlichen Macht des Dalai Lama nicht unterthan, sondern stehen unmittelbar unter dem chinesischen Residenten zu Lhassa.[2])

Der Dalai Lama ist — die chinesische Ueberwachung abgerechnet — uneingeschränkter Scepterträger und vereint in seiner Person die gesetzgebende und vollziehende Gewalt. Da es indess unter seiner Göttlichkeit ist, sich beständig mit der Nichtigkeit zeitlicher Dinge und irdischer Interessen zu befassen und in das Detail der Geschäfte einzugehen; so führt er die Verwaltung nicht selbst, sondern überlässt sie dem sogenannten Gesetzeskönige[3])

1) S. oben p. 199. Wei tsang thu schy (N. Journ. As. v. 1830 p. 201). Huc II, 496.

2) S. oben p. 153. Chinese Repository I, 174.

3) Mongolisch Nomun-chan oder Nomin-chan, welche Bezeichnung (*No min han*) auch in die tibetanische Sprache übergegangen ist, chinesisch Tsang Vang, „König von Tibet." Im Tibetanischen lautet der Titel entweder Tschhoss kji rGjal po (*Tschoitschi Dschalpo*)

oder Regenten; auch von ihm gilt also jener Satz: Le chubilghan règne, mais il ne gouverne pas. Der Gesetzeskönig wird vom Dalai Lama und zwar stets aus der Zahl der incarnirten Heiligen — trotz dieser, seiner Heiligkeit, die ihn über die Angelegenheiten dieser Welt erheben sollte — gewählt. Ihm gebührt, wie den souveränen Gross-Lamen, das Prädicat Rin po tschhe (Kleinod) und er ist unabsetzbar. Neben einem unabsetzbaren Papste oder Chalifen thront demnach in Lhassa ein unabsetzbarer Kardinal-Staatssecretair oder Grossvezier, ein anderswo unerhörtes Verhältniss, das bei ernstlichen, principiellen Conflicten beider nur durch einen Staatsstreich oder dadurch, dass der eine Heilige den andern auswandern, d. h. ermorden lässt, gelöst werden kann. Unter dem Regenten stehen die Minister oder Kahlon (*bKa' bLon*), die durch den Dalai Lama aus einer von jenem aufgestellten Candidatenliste ernannt werden. Sie gehören dem Laienstande an und dürfen sich verheirathen, können auch auf Antrag des Gesetzeskönigs von dem geistlichen Herrscher aus ihrem Amte entfernt werden. Jeder derselben leitet die Verwaltung von einer der vier Provinzen des Schneereiches, soweit diese dem Staate des Dalai Lama einverleibt sind. Wenn beide, der eingefleischte Souverän und der eingefleischte Regent, noch nicht das Alter der Mündigkeit erreicht haben — und dieser Fall kann leicht eintreten, da auch der letztere häufig schon als Kind zu seiner hohen Bestimmung erkoren wird —; so lenkt der erste Minister (*dBang gi bKa' bLon*, Macht-Minister) das Staatsruder, wie z. B. nach der Katastrophe vom J 1844.[1]) Die Ernennung der übri-

oder Tschhos rGjal. Ersterer Name ist ein Prädicat des Çivas, als dessen Repräsentant der Gesetzeskönig dogmatischer Weise angesehen zu werden scheint; letzterer eine Benennung des Todesgottes Jama. Unter dem Toma Chutuktu, wie ihn die Mongolen nennen, „der gleichsam der Kanzler des Dalai Lama ist," scheint niemand anders verstanden zu seyn, als der No min han, da dem Vorsteher der geistlichen Kanzelei des Priestergottes sonst nur, wie schon erwähnt, der Rang eines mKhan po Lama beigelegt wird. Der von Turner p. 282 erwähnte Rådscha von Lhassa, Namens Gesup Rimbochay (*Rin po tschhe*), der zur Zeit der Gesandtschaft dem Dalai Lama den grössten Theil seiner weltlichen Macht entrissen haben sollte, ist unfehlbar der damalige Gesetzeskönig.

1) S. p. 231.

gen Beamten (*bLon po*),[1]) wie der Büreauchefs (*gNjer pa*), der Steuerdirectoren (*Phjag mDsod*, gesp. *Tschagdsod*), der grösseren und kleineren Bezirksverwalter (*ssDe dPon* und *ssDe pa*),[2]) der Bürgermeister oder Schultheissen (*Mi dPon*) u. ä. geschieht auf den Vorschlag der Minister. Sie alle werden zwar nicht ausschliesslich, aber doch vorzugsweise aus der Classe der Lamas genommen, so dass in dem tibetanischen Kirchenstaate, wie einst im Jesuitenstaate von Paraguay, selbst geistliche Officiere (*dMag bLon*) und geistliche Festungscommandanten (*mKhar dPon*) gefunden werden dürften. Nur einige wenige Aemter scheinen in gewissen Familien erblich zu seyn. Es versteht sich, dass der Regent, die Minister und alle höheren Beamten vor ihrer Bestallung den Vertretern Chinas präsentirt werden müssen und ohne deren Genehmigung nicht eingesetzt werden können.

Bis in den Anfang des vorigen Jahrzehnts ging alle Jahr eine Staatskaravane von Lhassa nach Pecking, um dem Sohn des Himmels Glückwünsche und Geschenke — Tribut nennen es die Chinesen — von Seiten des Vice-Buddha zu überbringen und die Redensarten und Gegengeschenke in Empfang zu nehmen, die seinerseits der Kaiser dem grossen Heiligen alljährlich zukommen lässt. Seitdem sie aber im Jahre 1840 und wiederum im folgenden von den räuberischen Stämmen, die in den nordwestlichen Gebirgen des Schneelandes hausen, überfallen und geplündert, und der Gesandte des Dalai Lama, welcher immer ein mKhan po Lama, das erste Mal gefangen, das zweite Mal getödtet worden

1) bLon bedeutet Anordnung, Einrichtung, bLon po Beamter schlechthin. Das Wort bKa', welches davor gesetzt wird, um die höchsten Beamten zu bezeichnen, heisst, wie schon oben erwähnt, Wort, Befehl, Verordnung. Viele Beamtentitel werden mit Hinzufügung des Wortes dPon, „Herr" gebildet, wie aus dem Texte zu ersehen.

2) ssDe dPon ist eigentlich der alte Stammeshäuptling; gegenwärtig scheint er ein höherer Beamter als der ssDe pa (vgl. p. 134) zu seyn, nach Wei tsang thu schy (N. Journ. As. v. 1829 p. 158) „General." ssDe pa ist der gebräuchlichste Ausdruck für den Verwaltungsbeamten eines Districts oder einer Commune. Einst führte selbst der Hausmaier des Dalai Lama diesen Titel; ihn trägt noch jetzt der Regierende in Butan und Sikkhim. Da das Wort etwa wie Dhipa oder Diva ausgesprochen wird, so verwechseln es einzelne Reisende mit dem türkischen Divan oder dem indischen Dâva, und beklagen sich z. B. über die Falschheit des Divan von Sikkhim oder machen den ssDe pa Râdscha von Tassisudon zu einem Dâva Râdscha.

ist, hat der Kaiser Tao kuang nachzugeben geruhet, dass ihm nur alle drei Jahre von den Priestergöttern mit den herkömmlichen Phrasen und Geschenken gehuldigt werde.[1])

Was die Provinzialverwaltung betrifft, so zerfällt der tibetanische Kirchenstaat in eine Anzahl von Sprengeln oder Herrschaften, d. h. von Gebieten, die zugleich geistliche und weltliche Lehne sind. Sie werden von den Chutuktu's regiert, die in den Hauptklöstern der Provinzen residiren und vom Dalai Lama die Investitur erhalten, den sie als obersten Bischof und nicht weniger als Lehnsherrn anerkennen. Diese Grosswürdenträger sind also zugleich oberste Seelenhirten und Grundherren ihrer Diöcese, Bischöfe und Fürsten in einer Person. Unter ihnen stehen die wiedergeborenen und nicht wiedergeborenen Aebte der Klöster zweiten und dritten Ranges, die gewöhnlichen Chubilghane und mKhan po's, die jedoch in der Regel unmittelbar vom Statthalter des Buddha installirt zu werden scheinen, und die ihrerseits in dem ihnen zugehörigen Bezirke als geistliche und zeitliche Machthaber fungiren. Sie alle sind natürlich von der Central-Behörde in Lhassa abhängig, und da sie vermöge ihrer Würde und der Heiligkeit ihres Berufes mehr herrschen, als verwalten, so sind ihnen Behufs der Steuererhebung, der Ausführung der Gesetze und Regierungsmaassregeln u. s. w. Beamte verschiedener Classen und Functionen unter- oder beigeordnet. Die Local-Obrigkeit einer Stadt, eines Dorfes ist gemeiniglich aus einem Regierungsbeamten (*ssDe pa*), dem ersten Lama und einem oder mehreren Aeltesten der Ortschaft zusammengesetzt.[2])

1) Huc II, 195. Timkowski II, 186. Nach diesem beträgt der Werth sämmtlicher Geschenke, welche der Dalai Lama, der Pan tschhen, der Temu Chutuktu und die vier Minister dem Kaiser übersenden, etwa 60,000 Rubel.

2) Ueber die Verfassung und Verwaltung Tibets Huc II, 275 flg. W. Williams l. c. 187 flg. Cunningham 256 flg. Wei tsang thu schy l. c. und N. Journ. As. v. J. 1830 p. 165. Hier heisst es: „Les Grands Khoutoukhtou ont sous eux des Tsakdjouba qui administrent les affaires du pays.“ Diese Tsakdjouba's sind muthmasslich die nämlichen Beamten, die an einer andern Stelle (ibd. J. 1829 p. 157) Tsiakdzo ou Tschakdzo genannt werden, c'est-à-dire directeurs, uniquement occupés de la perception des impôts. Huc II, 456 bemerkt gelegentlich: Cette dignité (de *Tschaktchouba*, wie er schreibt) est un peu inférieure à celle de Houtouktou.“ Mir scheint in diesem Tsiakdzo

Uebrigens sollen in einzelnen, schwer zugänglichen Gegenden auch noch ziemlich unabhängige und trotzige weltliche Häuptlinge dominiren, die sich um die Befehle des chinesischen Kaisers und lamaischen Papstes nur so viel kümmern, als sie Lust haben.

Ohne Zweifel ist die Verwaltung in denjenigen Landestheilen, welche der Herrschaft des Pan tschhen Rin po tschhe unterworfen sind, eine ganz ähnliche; doch fehlen uns Nachrichten darüber. Dass der englische Abgesandte Turner bei seiner Anwesenheit am Hofe dieses Patriarchen auch dort einen Gesetzeskönig, einen No min han an der Spitze der weltlichen Regierung vorfand, ist schon oben erwähnt.[1] Noch ist zu bemerken, dass die chinesischen Residenten zu Lhassa mit jedem der beiden Päpste und ihren Räthen besonders conferiren, d. h. über die Angelegenheiten von Central- und Vorder-Tibet nur mit dem Dalai Lama und seinem Ministerium, über die des jenseitigen Tibets nur mit dem Pan tschhen und dessen Cabinet.

Die Abgaben werden in ganz Tibet in natura erhoben und in die öffentlichen Magazine gebracht. Bei der ganz unverhältnissmässigen Menge von geistlichen Nichtsthuern, prächtigen Klöstern und Tempeln, deren Erhaltung und Bereicherung der Hauptzweck, ja fast der einzige Zweck der Auflagen ist, können diese kaum anders, als drückend seyn. Noch schwerer lasten auf denjenigen Ortschaften, die an den Strassen liegen, die Frohnen (*U lag*, gewöhnlich *Ulah*), namentlich die Verpflichtung, den reisenden Staatsdienern unentgeldlich Zug- und Lastthiere zu stellen.

Die Strafgesetze daselbst sind sehr streng und die Behandlung der Verbrecher roh und grausam. Die Folter in verschiedenen Manieren und Graden wird von den lamaischen Richtern noch jetzt mit ähnlicher Virtuosität geübt, wie bis zum Jahrhundert der Aufklärung von den christlichen. Auf viele Verbrechen, wie Mord, Strassenraub, Hochverrath ist — ganz gegen den Geist des Buddhismus — Todesstrafe gesetzt, die oft in der blutigsten, grässlichsten Weise vollzogen wird; auf Diebstahl steht, nach Befinden der Umstände, Verstümmelung, Ausstechen der Augen u. s. w.

Tschaktschuba u. s. w. das oben erwähnte Phjag mDsod oder Phjag mDsod pa, gespr. Tschagdsodpa oder Tschagdsopa, „Steuerdirector, Schatzmeister," zu stecken.

[1] S. p. 223.

Die Leibesstrafen werden auch wohl noch durch Confiscationen geschärft, genug auch hinsichts der Rechtspflege bieten die Zustände Tibets viele Vergleichungspunkte mit den mittelalterlich-katholischen.[1])

Die geistliche Autorität der tibetanischen Päpste reicht nun weit über die Marken ihrer weltlichen Herrschaft hinaus, und so weit sie reicht, so weit erstreckt sich das **Gebiet der lamaischen Kirche.** Die Gränzen der letzteren und die Zahl ihrer Bekenner lassen sich — anderer Gründe zu geschweigen — hauptsächlich darum nicht einmal annähernd feststellen, weil die Länder, in welchem der lamaische Cultus besteht, nur dem unendlich kleinsten Theile nach durchforscht worden und viele Gegenden, in denen wir das Vorhandenseyn lamaischer Tempel und Klöster voraussetzen dürfen, völlig unbekannt sind. Der nachfolgende Ueberblick über die lamaische Kirche in ihrer räumlichen, geographischen Ausbreitung, die Beschreibung oder vielmehr Aufzählung der Sitze ihrer Herrschaft, ihrer bekannten Patriarchen- oder Bischofsstühle, ihrer heiligsten und gefeiertsten Stätten u. s. w. kann schon deshalb nur sehr unvollständig und oberflächlich seyn.

Beginnen wir mit Tibet und dessen Metropole, dem Rom des Lamaismus!

Lhassa (*Lha Ssa*), „die Götterstadt" oder eigentlich „das Götterland,"[2]) früher auch **Lha lDan**, „die göttliche" genannt,[3]) liegt etwa 1500 Fuss über dem Meeresspiegel in einer fruchtbaren und nach den Verhältnissen des Schneelandes weiten Ebene,[4])

1) **Wei tsang thu schy** l. c. 151 flg. **Georgi** 458. **Oratio della Penna** 45 flg.

2) Von **Lha**, „Gott" und **Ssa**, „Erde, Land." Eigentlich heisst wohl das Thal, in welchem die Stadt liegt, nicht die Stadt selbst, Lhassa.

3) Die Mongolen übersetzen das letztere Wort durch **Burchantu**, heissen sonst auch sowohl die Hauptstadt, wie das Land, **Baron tala**, „die rechte Seite," d. h. das Westland. Die gewöhnliche Benennung, mit der sie gegenwärtig Lhassa bezeichnen, ist nach **Huc** I, 43 und II, 240, **Monhe Dhot** oder **Monhe Dchot** (?), „das ewige Heiligthum." **Vigne** (Travels in Kashmir, Ladak, Iskardo II, 249) nennt die Stadt auch **Julsung**, ohne Zweifel **Jul gSsung**, „das Land der Lehre," von **Jul**, „Land, Ort" und **gSsung**, „Lehre, Vorschrift."

4) **Ebene** nicht im deutschen, sondern tibetanischen Begriffe. In Tibet würde man Gegenden, wie den Harz, den thüringer Wald auch zur Ebene rechnen.

die sich in der Richtung von Norden nach Süden ungefähr 4 Stunden (40 Li) und von Westen nach Osten 40—50 Stunden (400—500 Li) ausdehnen soll. Die mathematische Lage des Ortes ist noch nicht mit Zuverlässigkeit bestimmt.[1]) Das engere Thal, in welchem die Stadt erbaut ist, einst die „Milchwiese" (*O Thang*) geheissen, wird auf allen Seiten von Bergen und Hügeln umragt und vom gTsang tschhu (dem reinen Wasser) durchströmt, der südlich von Lhassa vorbeifliessend den durch die Stadt selbst rinnenden „Bach der Mitte" aufnimmt und sich in südlicher Richtung in den grossen Strom Tibets, den gTsang po tschhu ergiesst.[2]) Der Kalmyk Dalai-chan hatte am Ende des 17ten Jahrhunderts Lhassa mit einer Mauer umzogen, diese wurde aber auf Kaiser Kang hi's Befehl im J. 1722 niedergerissen und theilweise durch einen Steindamm ersetzt, welcher die Bestimmung hat, die Residenz des grossen Heiligen vor Ueberschwemmung zu schützen.[3]) Die Stadt mit ihren weissen Häusern, den goldstrahlenden Kuppeln und Thürmen der zahlreichen Lamaserien und Tempel, den prachtvollen Gruppen hundertjähriger Bäume, welche die Vorstädte umkränzen, soll einen reizenden und zugleich majestätischen Anblick gewähren, ein Eindruck, der bei den frommen Wallfahrern noch durch die heiligen Schauer des Aberglaubens verstärkt wird. Uebrigens ist sie weder nach chinesischem, noch europäischem Maasse gross zu nennen, denn ihr Umfang beläuft sich trotz der Weitläufigkeit der Bauart und der vielen öffentlichen Plätze nur auf ungefähr zwei Stunden: die Schätzung

1) Der Missionär Grueber, dem d'Anville in seiner Charte gefolgt ist, setzt die Hauptstadt Tibets unter 29° 6' n. B.; Kang hi's Jesuiten 29° 40'; Klaproth 30° 45' n. Br. und 89° 30' öst. L. (von Paris), Gützlaff 29° 30' n. B. und 91° 1' L. (von Greenwich) u. s. w.

2) Der gTsang tschhu und gTsang po tschhu sind oft verwechselt, beider Name bedeutet dasselbe. Den ersteren nennen die Mongolen wegen seines Ungestüms Galdschao Müren, den „wüthenden Fluss." Der vollständige Name des grossen Stromes, der jetzt fast allgemein für den oberen Lauf des Brahmâputra gehalten wird, lautet gJass ru gTsang po tschhu (*Jas ru tsangpo tschu*), d. h. „der reine Strom der rechten Seite (oder des Westens), von gJass (rechts), ru (die Seite, der Flügel), gTsang po (rein), tschhu (das Wasser, der Fluss).

3) Vgl. oben p. 171 und 169. Huc II, 249 lässt irrthümlich die Mauern durch Butaner zerstört werden. Wei tsang thu schy (N. J. As. VI, 238).

der Bevölkerung geht in den verschiedenen Angaben von 40,000 bis 80,000 hinauf, indem in den letzteren vielleicht die Bewohner der in der Umgebung der Stadt gelegenen Klöster mit inbegriffen sind.[1]) Die Hauptstrassen sollen breit, gradlinig und im Ganzen reinlich, die Vorstädte dagegen äusserst unsauber seyn. Die meisten Häuser sind aus Stein oder Ziegel, wenige aus Erde, die eines gewissen Viertels sämmtlich aus Ochsen- und Bockshörnern aufgeführt, deren Zwischenräume man mit Mörtel ausgefüllt hat.

Unter den Gebäuden ragen, wie sich von selbst versteht, die geistlichen Etablissements durch ihre Pracht und Grösse hervor.[2])

Das Centrum der Stadt ist das colassale Kloster **bLa brang**, auch **Lha ssai mTschhod khang**, d. h. Lhassa's Opferhaus geheissen.[3]) Dasselbe gilt zugleich für das Centrum des ganzen Landes, indem alle Hauptstrassen, welche Tibet durchschneiden, von ihm auslaufen und in ihm zusammentreffen. Es ist aber auch das Centrum der Kirche, das erste, das älteste Tempelhaus, das eigentliche Metropolitankloster, die Peterskirche des Lamaismus. Im 7ten Jahrhunderte beim Beginn der Bekehrung des finsteren

1) Nach älteren, sehr übertriebenen Angaben (N. Nord. Beiträge I, 205) sollte „der Umkreis der Stadt sechs deutsche Meilen betragen und mit einer Ringmauer befestigt seyn, die auf drei Klafter hoch und so dick ist, dass fünf Männer auf derselben neben einander reiten können."

2) Das Folgende nach **Wei tsang thu schy** und **Klaproth** „Notice sur H'Lassa, capitale du Tibet," in den Nouv. Annales des Voyages IIe série, t. XIV, p. 257—275, nebst einem Grundrisse der Stadt und der vorzüglichsten Gebäude derselben, nach einem von **Hyakinth** veröffentlichten tibetanischen Originale. Dazu **Huc** t. II.

3) **Klaproth** l. c. 260 schreibt dem Pater **Georgi** (p. 299) nach, dass **bLa brang** aus **La sa prul nang** zusammengezogen sey und übersetzt den Namen „le lieu du Dieu admirable et sublime." Indessen bedeutet **bLa brang** (gespr. *La brang*) nichts weiter, als „**Lama**-Haus, Priesterwohnung," ursprünglich vielleicht nur „grosses, hohes Haus" und ist eine übliche Bezeichnung für Kloster geworden. Wir werden ihm noch öfter begegnen. Allerdings trägt der **bLa brang** in Lhassa auch den Namen **'Phrul ssNang** (*Prulnang*), „magischer Glanz," der aber mit jenem etymologisch nichts zu thun hat. Auch die Bezeichnung **Lha ssai mTschhod khang** erklärt derselbe falsch durch „**Maison de Tsiô ou Dschou**" (des Buddhabildes, vgl. oben p. 63 u. 64); **mTschhod** bedeutet lediglich „Opfer," **khang** „Haus" und **Lha ssai** ist der Genitiv von **Lhassa**. Die Chinesen nennen es **Ta schao szu**, „Tempel des grossen Dschû;" die Mongolen, nach dem Bilde, **Dschû Erdeni** oder **Dschû Çâkjamuni**.

Schneereiches von König Ssrong bTsan ssGam po zur Aufbewahrung eines jener beiden wunderthätigen Buddhabilder, die ihm seine zwei Gemahlinnen mitgebracht hatten, gegründet — wie oben erzählt — hat es ohne Zweifel im Laufe eines Jahrtausends manche Erweiterungen erhalten und ist dann im 17ten Jahrhunderte restaurirt und umgebaut worden. Die Front ist gen Osten gerichtet; vor derselben auf einem viereckigen Platze steht der Obelisk, auf welchem, wie ebenfalls schon erwähnt, ein zwischen China und Tibet geschlossener Friedens- und Freundschaftsvertrag eingegraben ist. Das Hauptgebäude erhebt sich in drei Stockwerken. Den Eingang desselben bildet eine Halle, die von sechs hölzernen, mit sehr schönen Schnitzwerken, Malereien, Vergoldungen geschmückten Riesensäulen getragen wird. Die Wände sind mit rohen Gemälden aus der Lebensgeschichte des Religionsstifters bedeckt. In der Mitte der Halle ist eine Flügelthür, die auswendig mit bronzenen, an der inneren Seite mit eisernen Reliefs verziert ist. Durch sie tritt man in den Vorhof, der von dem ersten Stockwerk bedeckt wird. In der, dem Eingange gegenüberliegenden Wand befindet sich eine zweite Thür, die ins Innere führt. Zu beiden Seiten derselben stehen die colossalen Bildsäulen der vier grossen Geisterkönige, zwei zur Rechten und zwei zur Linken. Sie führt uns in eine grosse Säulenhalle, welche die Form der Basilika hat und durch Säulenreihen in drei Langschiffe und zwei Querschiffe getheilt wird. In das mittlere, breite Schiff fällt von oben her das Licht herein: statt des Glases dienen durchsichtige Wachstücher. Dadurch wird der ganze Tempel erhellt, denn Seitenfenster sind nicht angebracht. An der Aussenseite der beiden Nebenschiffe, d. h. da der Eingang nach Osten gerichtet ist, an der nördlichen und südlichen Seite zieht sich eine Reihe kleiner Cellen oder Kapellen hin, vierzehn zur Rechten und eben so viel zur Linken. Die beiden Querschiffe bilden den Hintergrund und sind durch ein silbernes Gitterwerk von den Langschiffen getrennt. Hier ist bei den gewöhnlichen Andachtsübungen der Sitz der niederen Geistlichkeit. Aus dem westlichsten Querschiff leitet eine Treppe hinauf ins Allerheiligste. Links von derselben erblickt man beim Heraufsteigen hinter silbernen Stäben funfzehn Platten von massivem Silber, die mit unzähligen Edelsteinen besetzt sind und Darstellungen aus der buddhistischen Dogmatik und Mystik enthalten. Man sieht dort z. B. das buddhistische

Weltsystem, den Kreis der Seelenwanderung mit seinen verschiedenen Stationen u. s. w. Oben tritt man von der Treppe in ein Querschiff, das eben so viel Säulen hat, wie die beiden unteren und gleichsam die innere Vorhalle des Sanctuariums ist. Letzteres hat die Gestalt eines Quadrats, in das an der nördlichen und südlichen Flanke je drei Kapellen münden. In der Mitte ist der Platz für den Opferaltar, der jedoch nur bei gewissen Gelegenheiten aufgestellt wird. Jenseits desselben, an der westlichen Seite des allerheiligsten Raumes, also in der äussersten Vertiefung des ganzen Gebäudes ist die viereckige Nische mit dem Bilde Çâkjamuni's. Vor dem Eingange in dieselbe erhebt sich zur Linken[1]) der Thron des Dalai Lama, sehr hoch, reich verziert und mit den für die Grosslamen herkömmlichen fünf Kissen belegt. Neben demselben steht der ihm ungefähr gleiche des Pan tschhen Rin po tschhe; dann folgen der Reihe nach die der Chutukten und übrigen Wiedergeborenen. Die mKhan po's und die ganze nicht incarnirte höhere Geistlichkeit haben ihre Sitze in dem Querschiff des Sanctuariums. Dem Throne des Dalai Lama gegenüber, rechts vom Eingang der Nische, ist der Stuhl des Gesetzeskönigs, nicht so hoch als die der wiedergeborenen Grosslamen, oben höher als die der übrigen; hinter ihm die Sitze der vier Minister, die nicht so hoch sind, wie die der gewöhnlichen Lamen. Am westlichen Ende der Nische steht der Hochaltar, der in mehreren Stufen aufsteigt. Auf den oberen erblickt man kleine Statuen von Göttern und Heiligen, aus massivem Golde oder Silber; auf den unteren wie immer an buddhistischen Altären, Lampen, Weihrauchgefässe, Opferschalen, Teig- und Butterkegel u. dgl.; auf der höchsten, hinter einem silbernen, vergoldeten Gitter, das gigantische, reich vergoldete Bild des Buddha Çâkjamuni.[2])

1) D. h. links vom Eingange, aber rechts von dem an der Rückseite der Nischen aufgestellten Götzenbilde, dem Ehrenplatze des obersten Geistlichen in allen buddhistischen Tempeln. S. o. p. 304. Nach neueren Nachrichten steht dort auch ein Thron des chinesischen Kaisers, vermuthlich dem des Dalai Lama gegenüber und von gleicher Höhe.

2) Nach Georgi 407 flg. und dem dazu gehörigen Grundrisse. Klaproth, der in den Nouv. Annales des Voyages l. c. p. diese Stelle ausgezogen, hat die Beschreibung des Altars missverstanden, wenn er übersetzt: „On y monte (à l'autel) par des larges degrès en marbre." Die „Strata marmorea (am Altar) et loculamenta plura gradatim disposita"

Dieses Bild ist — nach der Meinung der Gläubigen — jenes grössere, hochheilige, von selbst entstandene Dschû, wie die Mongolen es nennen, das schon König Ssrong bTsan ssGam po hier aufgestellt haben soll.[1]) Ausser demselben, dem höchsten Gegenstande der Verehrung, umschliesst der Tempel noch unzählige andere Idole, z. B. in einem eigenen Saale, der danach den Namen führt, die Bilder der Göttinnen (*Lha mo*). Auch Bildnisse historischer Personen, die um die Kirche sich verdient gemacht haben, gewahrt man da, wie den eben genannten frommen König und seine beiden Gemahlinnen, die freilich alle drei canonisirt sind, ferner dessen Gesandten, der von ihm nach China geschickt wurde, um von dort heilige Bücher und Bilder zu holen, auch jenen berühmten chinesischen Reisenden, der um dieselbe Zeit, in welcher der Buddhismus durch Ssrong bTsan ssGam po in Tibet eingeführt wurde, einen grossen Theil Central-Asiens und ganz Indien nach allen Richtungen sechszehn Jahre lang durchpilgerte, um Religionsschriften und Reliquien zu sammeln, den „Meister im Gesetz" Hiuan Thsang (*San thsang fa ssu*), dessen Lebensgeschichte und Beschreibung der Westländer (*Si ju ki*) die reichste Quelle für die Erkenntniss der Zustände Indiens und der buddhistischen Kirche in dem Jahrhunderte vor der mohamedanischen Invasion bilden.[2])

Es beherbergt dieser grosse und älteste Tempel ferner eine Menge anderer Kostbarkeiten und Heiligthümer, Reliquien, Weihgeschenke, goldener und silberner Gefässe, die alljährlich zu Anfang des dritten chinesischen Monats öffentlich ausgestellt werden.

Rings um denselben stehen viele hölzerne oder kupferne Gebetmaschinen. Die umgebenden Nebengebäude enthalten den Staatsschatz, die Magazine, in denen Alles, was zum Gottesdienst nöthig, aufbewahrt wird, die Mönchszellen, die Lehrsäle, in den obern Stockwerken auch die Wohnungen der höchsten Staatsbeamten

(b. Georgi) sind keineswegs Treppen zum Steigen, sondern die treppenförmigen Vorstufen des Altartisches, die zur Aufstellung von Opferschalen und anderen heiligen Geräthschaften dienen und deren in der Regel drei sind.

1) S. oben p. 63 und 64.

2) Histoire de la vie de Hiouen-Thsang und Mémoires sur les contrées occident. etc. par M. Stanislas Julien. Wei tsang thu schy (N. Journ. As. VI, p. 168).

und besondere Zimmer für den Dalai Lama. Das Ganze ist mit einer Mauer umzogen, auf der sich mehrere buddhistische Thürme erheben, die gleich dem grossen Tempel mit vergoldeten Platten gedeckt sind. Kein Frauenzimmer darf während der Nacht innerhalb dieser Ringmauer bleiben, ein Verbot, das in vielen buddhistischen Klöstern beobachtet wird.

bLa brang ist endlich, wie sich schon aus dem eben Gesagten vermuthen lässt, nicht blos Metropolitankloster, sondern zugleich Regierungspalast, Sitz der Centralbehörde, wahrscheinlich auch Residenz des Regenten, des No min han. In ihm werden die Sitzungen des Ministeriums und der anderen höheren Behörden gehalten und alle wichtigen Angelegenheiten berathen, ehe sie an den Dalai Lama und die chinesischen Gesandten gehen. Auch die Staatsgefängnisse sind ganz in der Nähe. Die chinesische Kanzlei ist jedoch nicht dort, sondern in einem ehemaligen Lustschlosse des Dalai Lama in der Hauptstrasse Lhassa's.

Wie gross die Zahl der geistlichen Bewohner dieses Klosters sey, kann man daraus entnehmen, dass in demselben ein kupferner Kessel gezeigt wird, der mehr als hundert Eimer fasst und in welchem man den Thee für die Lamen kocht, welche den täglichen Tempeldienst haben. Das Capitel steht muthmasslich unmittelbar unter dem Dalai Lama, obgleich derselbe nicht hier wohnt.

Einige hundert Schritte nordwärts von bLa brang gelangen wir nach Ra mo tschhe, d. h. „die grosse Einfriedigung," ebenfalls schon von Srong bTsang ssGam po und zu gleichem Zwecke, wie das vorige erbaut. Denn als die zweite Gemahlin des Königs, die chinesische Prinzessin Wen tsching — so erzählt die Legende —[1]) sich bei ihrem Einzuge der Hauptstadt näherte und die Thalfläche Ra mo tschhe erreicht hatte, blieb der Wagen, welcher das Buddhabild trug, das sie mit sich führte, plötzlich stehen und war durch keine Anstrengung vorwärts zu bringen. Es wurde daher einstweilen ein auf vier Säulen gestütztes Dach über demselben errichtet, von welchem ringsherum seidene Vorhänge zur Erde fielen, und später an die Stelle dieser Stiftshütte ein Kloster gesetzt. Letzteres bewahrt ausser jenem Bilde, nach welchem es die Mongolen und Chinesen „den Tempel des kleinen Dschû" heissen, auch noch den Leichnam jener Fürstin. Das Hauptidol

1) S. oben p. 63 und 64.

in demselben soll aber Çâkjamunis Stiefbruder und Jünger Nanda seyn, den jener als den „Vorzüglichsten der Sinnenbändiger" gepriesen hat.[1]) Die dort hausenden Lamen sind nämlich beschauliche Religiose, Sinnenbändiger nach Art unserer Mucker, indem sie sich bemühen, durch das Anschauen von unzüchtigen Bildern und Obscönitäten die Seele aus den Fesseln des Verlangens zu erlösen und die Wurzel der Sünde in sich auszurotten. Zu diesem Ende ist in ihrem Tempel eine plastische Darstellung der zwei und dreissig Stellungen der fleischlichen Vermischung angebracht, an der sie ihre geistlichen Exercitien machen mögen.[2]) Ausserdem treiben sie Magie: man kann auf ihrer Schule, wie oben erwähnt, den Grad eines Doctors der Beschwörungen (*ssNgagss ramss pa*, gespr. *Ngagrampa*) erwerben.[3]) Sie sollen der Regel jenes chinesischen Ho schang Mâhâjâna folgen, der im 8ten Jahrhunderte unter König Khri Srong lDe bTsan (*Thisrong detsan*) den Buddhismus verbreiten half, später des Landes verwiesen wurde.[4]) An Umfang und Pracht scheint Ra mo tschhe dem bLa brang doch einigermaassen nachzustehen.[5])

Derselben Regel folgen die Mönche von Mo ru, das sich im Mittelpunkte der Stadt erhebt und dessen wir schon bei der Neujahrsfeier gedacht haben, bei der in glänzender Procession nach demselben gezogen wird. Es zeichnet sich vor allen geistlichen Kasernen Lhassa's durch äussere Ordnung und Sauberkeit aus.

1) „Religion des Buddha" 103. Die Stelle im Wei tsang thu schy (N. Journ. As. IV, 290), aus der ich die Notiz entnehme, ist in der Uebersetzung sehr verdorben; indess kann der dort erwähnte Daghy niemand seyn, als Nanda (tib. *dGa' bo*).

2) Georgi 223. Vgl. ibd. 224: Non semel Pinnabillensis noster (O. della Penna di Billi) Lhamam deprehendit in coenobio, qui defixis intentisque oculis consanguineam puellam contemplabatur. Ubi vero se obtulit occasio, de hujusmodi contemplationis genere sciscitatur hominem. At ille, abi, inquit, Exotice: Sancta perfectionis nostrae mysteria nec capis nec capere potes.

3) S. oben 290.

4) Ibd. p. 71. Irrthümlich habe ich dort, Note 3 die Ascetae contemplatores mit den Ri khrod pa (*Rithrepa*) confundirt, was ich hiermit zurücknehme. Letztere sind nicht Schüler des Ho schang, sondern des Padma Sambhava.

5) Wei tsang thu schy l. c.: „Il ne le cède au H'lassei-tsiûkhang, ni pour la grandeur, ni pour la majesté et beauté." Auf dem erwähnten Grundrisse von Lhassa erscheint es dagegen viel kleiner.

Berühmter noch, als seine Lehranstalt der Zauberei, ist seine Drukkerei, deren Producte sehr gesucht sind.

Wenige Minuten ($^1/_2$ Li) östlich vom bLa brang liegt das ebenfalls schon erwähnte Gar ma khian, das Mutterkloster der Tschhoss ssKjong (*Tschoitschong*). An jedem 2ten und 16ten Tage des Monats steigt von dort ein Scharlatan dieses Gelichters, als Geist maskirt, hernieder, auf dem Haupte einen vergoldeten Helm mit der unvermeidlichen Hahnenfeder, auf dem Rücken fünf kleine Flaggen tragend. Sein Leib ist ganz mit Tüchern und Schärpen umhüllt; in der Hand hält er Bogen und Schwert. Er setzt sich auf eine Erhöhung und weissagt den Leuten Glück und Unglück. Wenn er sich zurückzieht, begleitet ihn sein Gefolge, als Gespenster verkleidet, mit Fahnen und unter Trommelschlag.[1] Die Bilder des Klosters sind Darstellungen von Scheusalen.

Auf der nordwestlichen Seite der Stadt, etwa eine Viertelstunde von dieser entfernt, ragt steil aus der Ebene der an 100 Klafter hohe, dreigipfelige Hügel Pôtala hervor, dessen Fuss vom gTsang tschhu bespült wird. Der südwestliche Gipfel desselben ist der sogenannte Eisenberg (*lTschagss po ri*, gespr. *Tschapori*); der nordöstliche trägt den mit der Heiligkeit des Ortes schlecht stimmenden Namen des Sauberges (*Phag mo ri*)[2]: der mittlere und höchste ist der rothe Berg (*dMar po ri*). Der Ueberlieferung zufolge soll schon König Lha Tho tho ri im fünften Jahrhunderte auf dem letzteren seinen Wohnsitz aufgeschlagen, sein Nachfolger jedoch denselben verlassen, Srong bTsan ssGam po ihn abermals zur Residenz erkoren und einen Palast auf ihm erbaut haben.[3] Diese alte Königsburg, die vielleicht schon in Trümmer gesunken war, wurde von dem Dalai Lama der fünften Wiedergeburt, dem thätigen und herrschsüchtigen Ngag dBang bLo bSang rGja mTsho (*Navang Lobsang Dschamtso*, von 1617—1682), als ihm Guschi-Chan der Kalmyk nach Besiegung des feindlichen bTsan po im J. 1643 förmlich die Souveränetät über das Schneereich übergeben hatte,[4] neu gebaut, mit

1) Ganz nach Wei tsang thu schy l. c. 292.

2) Von Phag mo „Sau" und Ri „Berg." Vielleicht jedoch auch von Phag „Hintertheil," so dass Phag mo ri, wenn anders diese Bildung möglich ist, der „hintere Berg" bedeuten würde.

3) S. oben p. 55.

4) Ibd. 151 flg.

vielen Tempeln, Thürmen, Pavillons u. s. w. umgeben, in ein Kloster umgewandelt und zur Residenz der königlichen Stellvertreter des Buddha erhoben, die bisher in Sse ra oder 'Brass ssPungss (*Bre pung*) gewesen war. Ohne Zweifel heisst erst seit der Zeit der Palast und nach ihm der ganze dreiköpfige Hügel Pôtala.[1]) Jener, der lamaische Vatican, wird gewöhnlich

1) A. Csoma Tib. Grammar p. 198. Es ist ein alter, von vielen Geographen und Reisenden, selbst von solchen, die in Lhassa gewesen sind, wiederholter Irrthum, dass Pôtala (tib. immer *Po ta la*, chinesisch *Phu to* oder *Phu to schan*) so viel besage wie „Berg des Buddha" und darum Buddala oder richtiger Buddha-La zu schreiben sey. Aber der Buddha wird tibetanisch nie Buddha, sondern stets Ssangss rGjass (*Sangdsche*) genannt; überdies bedeutet La eigentlich nicht „Berg," sondern „Bergpass," so viele tibetanische Bergnamen auch auf La endigen. Pôtala ist ein Sanskritwort und bezeichnet im Allgemeinen „Hafen," speciell aber jene Hafenstadt im Indusdelta, welche die Griechen Pattala, wir jetzt Tatta nennen. Aus dieser stammte der Familiensage nach das Geschlecht der Çâkja; hier hatten die Ahnen des Buddha Çâkjamuni als Könige geherrscht (Religion des Buddha p. 75). Das ist ohne Zweifel der Grund, aus welchem der Burg des Dalai Lama und dem Hügel, welchen sie krönt, der Name Pôtala beigelegt worden: hier sollte gleichsam der alte Königsthron der Çâkja wieder aufgerichtet werden. Es giebt laut buddhistischer Tradition noch zwei andere heilige Berge dieses Namens. Der erste derselben erhebt sich weithin im westlichen Ocean und trägt auf seinem Gipfel einen himmlischen Palast, welcher den Bôdhisattvas auf ihren Weltfahrten zur Herberge dient; dies ist der wahre, der urbildliche Pôtala, gleichsam das himmlische Jerusalem. Der zweite liegt im chinesischen Meere, der Stadt Ting hai (der Provinz *Tsche kiang*) gegenüber: auf ihm erklärt der Bôdhisattva Avalôkitêçvara das Gesetz. Der dritte endlich ist der bei Lhassa, wo Avalôkitêçvara sich als Dalai Lama fortwährend incarnirt (Klaproth zum N. Journ. As. IV, 273). Jener erste Pôtala scheint rein mythisch zu seyn; der zweite aber existirt wirklich. Es ist dies nämlich die wegen ihrer vielen und grossen buddhistischen Tempel so berühmte und so oft beschriebene Insel Phu to oder Pu to, unweit Ning po, Ting hai gegenüber. Sie ist der chinesischen Göttin des Mitleids Kuan in gewidmet, die dann mit dem Allerbarmer Avalôkitêçvara, dessen Name in der chinesischen Uebersetzung Kuan schi in, abgekürzt Kuan in lautet, confundirt und indentificirt worden ist. Hausmann „Voyage en Chine" etc. II, 101 flg. Foe Koue Ki 120. Schott „Buddhismus in Hochasien" 43. Fortune „Reise in die Theegegenden von China" p. 375 (der Uebers. v. Zenker). Der letzte sah dort Steine mit Inschriften, deren Zeichen weder er, noch die Buddhapriester verstanden. Es

nach seiner Hauptfarbe der rothe Palast (*Pho brang dMarpo*) genannt: er ist nämlich roth und weiss angestrichen. Die luftigen Paläste — sagt der chinesische Geograph — strahlen im Purpurglanze, während der Gipfel des Berges einem Smaragde gleicht. Die Schönheit und Vollkommenheit aller Gegenstände erheben diesen Ort über jede Vergleichung. Der Tempelpalast im Centrum erhebt sich in vier Stockwerken zu einer Höhe von 367 chinesischen Fussen und endigt in einer Kuppel, die ganz mit vergoldeten Platten gedeckt und von einer Galerie eingeschlossen ist, deren Säulen ebenfalls vergoldet sind. Von hier herab pflegt der eingefleischte Heilige auf die Schaaren seiner am Fusse des Berges knieenden Anbeter herabzuschauen. Die Nebengebäude, die sich um den grossen Tempel gruppiren, sollen 10,000 Zimmer oder Zellen zur Beherbergung von ebenso viel Lamas enthalten. Zahllos sind die Statuen des Buddha, die sonstigen Idole und Heiligenbilder, die Obelisken und Thürmchen, die man dort sieht, und alle diese Heiligthümer sind aus Gold, Silber oder Kupfer gefertigt, je nach dem Vermögen dessen, der dies oder jenes als Spende dargebracht hat. Zwei hohe Alleen führen von Lhassa nach Pôtala, in denen man beständig fremden Wallfahrern oder auch Lamen in vollem Ornate, bisweilen Gross-Lamen und Hofchargen begegnet, die in Gallauniform auf reich geschirrten Rossen dahersprengen. Aber trotz der vielen Besucher, trotz des grossen Gewühles herrscht ehrfurchtsvolles, heiliges Schweigen rings um den lamaischen Olymp, zu dessen strahlenden Götterhäusern die fromme Einfalt nur mit scheuem, demüthigem Auge, inbrünstig betend und Segen erflehend, hinaufzublicken wagt.[1])

Auch die beiden anderen Gipfel werden von palastähnlichen Bauwerken gekrönt. Auf dem südwestlichen, dem Eisenberge, wo einst der grosse Doctor bTsong kha pa siedelte und die Medizin lehrte, steht ein Kloster, in welchem zwei grosse Gebäude zur Aufnahme fremder Lamas, die hier ihre theologischen Studien machen, bestimmt sind.[2]) Zwischen demselben und der Burg

sind tibetanische Charaktere, ein Beweis, dass dort wirklich einst der Lamaismus geblühet hat.

1) N. Journ. As. VI, 243. Huc II, 250. Eine werthlose Abbildung des Pôtala (nach Grueber) in der Histoire générale des Voy. VII, 114.

2) Es heisst nach Wei tsang thu schy l. c. Dzisgh ri bi dung,

des Dalai Lama ragt eine Pyramide (*Stûpa*) empor. Der nordöstliche Gipfel endlich umschliesst einen grossen Teich mit einer Insel, auf welcher sich ein achteckiger Pavillon aus gefirnissten Ziegeln erhebt, den man gewöhnlich das „Schloss des frischen Wassers" (*Lu khang dzun dsio*) benennt.[1]) Die Aussicht von dort ist prachtvoll.

Eine halbe Stunde westlich von Pôtala liegt der Garten Kad zi ra va mit einem Fischteiche und schönen Anlagen, namentlich mit Beeten seltener Blumen. Der Dalai Lama begiebt sich dorthin, um die Sommerfrische zu geniessen. Ein zweiter Sommerpark ist der „Garten der heiligen Bücher," wie die Chinesen ihn nennen,[2]) wo der Dalai Lama den Pan tschhen Rin po tschhe empfängt und mit ihm Thee trinkt; ein dritter, mit schattigen Gebüschen und Laubgängen (*Dzung kio?*) liegt etwa 1500 Schritt (2 Li) nördlich von Pôtala.

Um von bLa brang und der Stadt aus zum rothen Palaste und seinen Umgebungen zu gelangen, hat man die „Brücke der gefirnissten Quader" zu passiren, unter welcher der gTsang tschhu brausend dahinstürzt. Das klare Wasser des Stromes hat eine durchsichtige smaragdgrüne Farbe, zerstiebt hier in Schaum und Tropfen, sammelt sich dort wie in grossen Behältern und wälzt oft grosse Felsstücke mit sich fort.[3])

Stadt und Burg sind nun nach allen Richtungen hin von Klöstern und geistlichen Colonien umgeben; denn ausser vielen kleinen und vereinzelten Siedeleien zählt man allein im Districte Lhassa's dreissig grosse Lamaserien; unter diesen jene oft genannten Mutterklöster der gelben Religion, die bei ihrem ungeheuren Umfange, mit ihrer fabelhaften Bevölkerung und in der Nähe der Hauptstadt gelegen, als eben so viel Vorstädte der letzteren zu betrachten sind.

Sse ra, das „goldene," im Todesjahre bTsong kha pa's

chinesisch Mo phan schan (montagne de la meule) nach der Form des Mühlsteins, in welcher es gebaut seyn soll. Dsiagh ri (*lTse ri*) heisst „Eisenberg"; aber das bi dung, wenigstens das bi vermag ich nicht zu erklären.

1) Auch diesen, wie die folgenden Namen verstehe ich nur zum Theil.

2) Chu ji gang, vielleicht Tschhoss kji khang.

3) Wei tsang thu schy (N. Journ. As. IV, 250 flg. VI. 243 flg.).

(1419) von ihm selbst oder einem seiner Jünger gestiftet, eine kleine Stunde nordwärts von Lhassa,[1]) lehnt sich an den Abhang eines Berges, der mit Stechpalmen und Cypressen bepflanzt ist, und an welchem die Strasse nach der Mongolei vorbeiführt. Die vielen Tempel, Thürme und Häuser, die amphitheatralisch sich über einander reihen und von dem grünen Teppich des Hügels sich gleichsam ablösen, sollen aus der Ferne einen fesselnden und malerischen Anblick gewähren. In den Windungen des Berges, hoch über der Klosterstadt, haben hier und da beschauliche Eremiten ihre luftigen, schwer zu erklimmenden Cellen gebaut. Sse ra hat drei grosse, mehrere Stockwerke hohe Tempel, deren Hallen ganz vergoldet seyn sollen: daher der Name, denn gSser heisst im Tibetanischen „Gold." In einem derselben wird jenes Scepter (*rDo rDsche*) des Buddha Çâkjamuni aufbewahrt, das der Legende zufolge aus Hindustan nach Tibet durch die Luft geflogen ist und alljährlich am 27sten des ersten Monats nach Pôtala und bLa brang in Procession getragen wird. Das Kloster soll jetzt über 15,000 Bewohner zählen, die, wie es scheint, unter einem nicht wiedergeborenen mKhan po stehen. Der Dalai Lama predigt dort jährlich einmal.[2])

'Brass ssPungss (*Brebung*) „Reisshaufen," so genannt nach der Form des Hügels, den es beherrscht,[3]) ebenfalls eine Schöpfung des Doctor bTsong kha pa, drei Jahre früher als Sse ra gegründet, liegt etwa zwei Stunden westlich von der Stadt. Der grosse Tempel in der Mitte wird von vier kleineren und diese wiederum von einer Reihe mehrstöckiger Häuser eingeschlossen. Einer der vier kleineren Tempel gehört den Magiern (*ssNgagss ramss pa*), deren an 300 hier hausen sollen. Im Centrum des Klosters d. h. in der Nähe des Haupttempels, erhebt sich ein prächtiger, von Gold und Malereien strotzender Kiosk, die Wohnung des Dalai Lama, der sich alljährlich einmal dahin begiebt, um das Gesetz zu erklären. Hier studiren eine Menge Ausländer, namentlich Mongolen, weshalb es auch das mongolische Kloster ge-

1) Nach Wei tsang thu schy 10 Li, nach Huc II, 378: Tout au plus à une demi-lieue de distance etc. Nach anderen Schätzungen circa 1000 Klafter von der Stadt gelegen.

2) Nach Wei tsang thu schy und Huc l. c. und 283. S. oben 272.

3) Mongolisch heisst es Ojon tegus taoktu Tuturghan taoktaalakaan.

nannt wird. Vor demselben steht die Grabpyramide, welche die Gebeine des Dalai Lama der vierten Wiedergeburt, Jon tan rGja mTsho, umfängt, der, wie oben erzählt, einer mongolischen Fürstenfamilie entstammte,[1]) und dieser Umstand ist es wohl hauptsächlich, der die Mongolen so sehr an diesen Ort fesselt. In einer Entfernung von ungefähr 800 Schritt vom Fuss des Hügels befindet sich die Halle der Tschhoss ssKiong, die sich hier von denen anderer Klöster dadurch unterscheiden, dass sie im Cölibat leben. Zur Zeit der Kapuziner-Mission wohnten hier 5000 Lamen und dienende Brüder; vierzig Jahre vorher soll deren Zahl doppelt so gross gewesen seyn; gegenwärtig beläuft sich dieselbe nach einer vielleicht etwas zu hohen Angabe auf nicht weniger, als 15,000.[2])

dGa' lDan endlich, oder „Himmelsfreude," das älteste Kloster der Gelbmützen, auf dem gleichnamigen Berge drei Meilen östlich von Lhassa im J. 1409 vom Reformator angelegt, zählt 8000 Bewohner. Im Innern des Klosters sieht man viele Laternen, alte Götterbilder, heilige Bücher, geweihete Fahnen und kostbare Gefässe, so dass es hierin dem von bLa brang nahe kommt. Die grösste Merkwürdigkeit, welche hier aufbewahrt wird, ist die sterbliche Hülle des grossen Doctors, die sich auf wunderbare Weise unverweslich hält, frei in der Luft schwebt und bisweilen an diejenigen Lamen, welche dem Ziele der Vollkommenheit am nächsten gekommen sind, Worte richtet: desgleichen soll man daselbst Abdrücke seiner Hände und Füsse in gehärteter Butter und sein Bett zeigen. Chef der Lamaserie ist ein mKhan po; der erste Abt derselben war bTsong kha pa selbst. Die Namen von mehreren seiner Nachfolger auf dem Stuhle von dGa' lDan sind in Europa bekannt.[3])

Als viertes neben diesen dreien nennt man gewöhnlich das südlich vom vorigen, südöstlich von Lhassa gelegene bSsam jass (*Samje*), das um die Mitte des 8ten Jahrhunderts von Padma

1) S. oben p. 141 flg.

2) Georgi 412—415 und 453. Klaproth „Notices sur H'lassa" l. c. 268 flg. Huc II, 377. Ssanang Ssetsen 275 und 277.

3) N. Journ. As. IV, 290. Huc l. c. und 109. Mémoires conc. les Chinois XIV, 200. Nach diesen hatte das Kloster im vorigen Jahrhunderte nur 2000 Bewohner. A. Csoma l. c. 187. Cunningham l. c. 368.

Sambhava gestiftet worden ist,[1]) also nicht — wie man fälschlich behauptet hat — das älteste Kloster Tibets überhaupt, sondern nur das erste, nach der Wiederherstellung des Buddhismus daselbst gegründete, das erste der Secte U rGjan pa (*Ur dschanpa*), das eigentliche Metropolitankloster der rothen Religion. Seine Tempel, Idole, sollen jetzt denen von bLa brang und Ra mo tschhe sehr ähnlich seyn. Indessen liegt bSsam jass wenigstens doppelt so weit, als dGa' lDan, nach der Schätzung der Kapuziner sogar drei Tagereisen von der Residenz des Dalai Lama entfernt und kann mithin nicht füglich zu den Vorstädten derselben gezählt werden.[2])

Ich nenne nicht die kleineren geistlichen Stiftungen aus der Umgegend von Lhassa: das Gegebene genügt, um zu zeigen, dass gegenwärtig und nachdem Rom von seiner Höhe gesunken, die „Götterstadt" am gTsang tschhu wahrscheinlich das grösste Pfaffennest ist. „Pfaffen, Weiber und Hunde giebt es in Lhassa," — sagt ein chinesisches Sprüchwort, und wir können in der That ohne Uebertreibung annehmen, dass dort und im Umkreise weniger Stunden mehr, als ein halbes Hunderttausend gelber Mönche ernährt werden. Die Stadt und was draussen zu ihr gehört, ist ein ungeheurer Kloster-Complexus, innerhalb dessen nur gerade so viel Laien wohnen, als zur Bedienung und Unterhaltung, kurz zum Daseyn und Wohlseyn der geistlichen Herren erforderlich sind. Nach herkömmlicher Schätzung sollen zwei Drittel seiner Bevölkerung aus Geistlichen und blos ein Drittel aus Weltlichen bestehen, ein Verhältniss, wie es sonst wohl in keiner anderen Stadt wiederkehrt.

Schon hiernach und weil andererseits bei der dort herrschenden Polyandrie die Mehrheit der Frauenzimmer unverheirathet bleibt, würde sich die Vermuthung rechtfertigen, dass es trotz der vielen Heiligen und Heiligkeitscandidaten mit der Sittlichkeit in geschlechtlicher Beziehung zu Lhassa schlecht bestellt seyn müsse, und diese Vermuthung erhält ihre Bestätigung durch eine seltsame Vorsichtsmaassregel, die ebenfalls ausserhalb der Hauptstadt Tibets sich nirgends wiederfindet. Keine Frau, kein erwachsenes Mädchen darf sich nämlich auf der Strasse sehen lassen, ohne

1) S. oben p. 68.
2) Wei tsang thu schy l. c.

vorher ihr Gesicht geschwärzt zu haben. Dieses Gesetz, das auch für die nächste Umgegend gilt, soll vor fast 200 Jahren von einem strengen Regenten erlassen worden seyn, als die Lüderlichkeit und Ansteckung in der heiligen Familie der Lamas so um sich gegriffen hatte, dass diese dadurch mit dem Untergange bedroht schien. Die Frauen haben sich ohne Widerstand der Verordnung gefügt und fügen sich ihr mit seltenen Ausnahmen noch; indess ist es eine grosse Frage, ob dieses Mittel der öffentlichen Moral allzuviel genutzt habe, wenn auch ohne Zweifel die jungen und schönen Damen Lhassas nicht mehr so häufig den brutalen Angriffen gelber Kapuziner, welche die Wege des Buddha wandeln, ausgesetzt seyn mögen.[1])

Lhassa ist nicht blos das grösste Pfaffennest, es ist auch — jedenfalls nächst Benares und Mekka — der besuchteste Wallfahrtsort der Erde, das grosse Rendez-vous fast aller Völker der kurznasigen Race. Kaum soll ein Tag vergehen, an welchem nicht Pilgerschaaren dort eintreffen, so dass meist die Plätze und Strassen von ihnen überfüllt sind. Tibetaner aller Gauen, Butaner und andere Stämme des Himalaja in buntester Mischung, Ost- und Westmongolen der verschiedensten Gegenden, vom blauen See bis zum Baikal und von den Gränzen der Mandschurei bis über den Ili hinaus, begegnen sich hier, um den Fleisch gewordenen Statthalter des Buddha anzubeten, seinen reinigenden, sün-

1) Huc II, 253 flg. Die Sache war übrigens längst vor ihm in Europa bekannt; der chinesische Geograph (Wei tsang thu schy l. c. 247) erwähnt ihrer bereits. Doch dürfte die Sitte schwerlich so alt seyn, da keiner der früheren Missionäre derselben gedenkt. Nach Georgi p. 487 hätten die Tibetanischen Frauen sich erst seit ihrer Bekanntschaft mit den Chinesen mehr zur Libertinage geneigt: „Lhassenses mulieres ab an. 1720 postquam cum politulis Sinensibus familiariter agere coeperunt, cultum aliquanto molliorem ac liberum adoptarunt." Nach Hooker l. c. 285 hätte der Gebrauch einen ganz anderen Grund: „Der eigentliche Grund ist der, die Haut zu schützen(?), welche der trockene Wind von dem Gesicht abschält. Die Salbe besteht aus Schaaffett, das, wie mir Tscheba Lama sagte, mit Catechu und andern Ingredienzen schwarz gefärbt wird; ich glaube jedoch noch häufiger durch den Schmutz des Gesichts selbst. Ich fürchte, die tibetanischen Mädchen nicht zu verunglimpfen, wenn ich sage, dass Reinlichkeit und Keuschheit bei ihnen ziemlich gering geschätzt werden, und die tibetanischen Frauen, wie der Lama naiv bemerkte, sind von denen anderer Länder nicht so verschieden, dass sie wünschen sollten, ihre Reize zu verbergen."

denvertilgenden, eine glückliche Wiedergeburt befördernden Segen zu empfangen, und für Heerden von Vieh und Silberunzen, die ihm in schier unglaublicher Anzahl gespendet werden, ausser seinem Segen geweihete Pillen, Gebetzettel von ganz besonderer Kraft, Abdrücke seiner Hand, wirklich echte Knochenstückchen von Heiligen, veritable Çâriras und andere Reliquien, Excremente des lebendigen Buddha[1]) oder sonstige Schätze der geistlichen Scharlatanerie und frommen Lüge einzutauschen. Da auf diesem Wege viel Geld nach Lhassa strömt und die dortigen Waaren und Fabrikate, als Webereien, Räucherstäbchen, Götterbilder, Gefässe u. dgl. schon um der Heiligkeit des Ortes willen und zum Andenken an die Pilgerfahrt fleissig gekauft und gut bezahlt werden; so ist die Gewerbthätigkeit und der Handel der Stadt nicht unbedeutend, doch grossentheils in den Händen der Chinesen, Kaschmiraner, Nepalesen.

Auch ausserhalb der Metropole ist im ganzen Schneereiche die Menge der Klöster und Geistlichen eine ganz unverhältnissmässige. Denn es ist Sitte — und das gilt nicht blos in Tibet, sondern von allen Provinzen der lamaischen Kirche —, dass jede Familie, die sich mehrerer Söhne erfreut, einen derselben dem Orden der Lamas übergiebt, ja in manchen Gegenden scheint dies nicht nur Observanz, sondern Gesetz zu seyn; jedenfalls ist der Vater, welcher mehr als vier Söhne hat, verpflichtet, einen von ihnen dem geistlichen Stande zu widmen.[2]) Hierdurch werden die Bande, durch welche die weltliche Gemeinde an die Hierarchie gekettet ist, fast unzerreissbar, da jede Familie für sich durch verwandtschaftliche Beziehungen ihr verknüpft wird, sich in einem oder mehreren ihrer Kinder als Mitglied derselben fühlt und darum für sie Interesse hat, für sie bürgt und einsteht.

1) S. „meine Religion des Buddha", p. 532. Der erste, welcher die Verehrung der Excremente des Dalai Lama, dieses Non plus ultra des pfäffischen Cynismus und gläubigen Blödsinns erwähnt, ist — so weit mir bekannt — Tavernier (p. 267 der deutschen Uebersetzung, Nürnberg 1681). Er nennt den Dalai Lama König von Butan, dessen Unflath, wie er versichert, von glaubwürdigen Zeugen erfahren zu haben, als Pulver geschnupft oder auf die Speisen gestreut wird.

2) Die Angaben weichen von einander ab. Turner l. c. 200. Wei tsang thu schy (N. Journ. As. VI, 214). Moorkroft I, 399. Huc I, 193 u. a.

In den Provinzen Kham, U und Tsang soll die Zahl derjenigen Klöster, „welche eine Autorität auf die umliegenden Bezirke ausüben," nicht weniger als 3000 betragen, in welchen 84,000 Lamas auf Kosten der Regierung gefüttert werden.[1]) Dazu kommen noch viele kleinere Tempel, Privatstiftungen, Einsiedeleien und Tausende, ja vielleicht Hunderttausende von Lamen, Berg- und Walderemiten, geistliche Vagabunden u. dgl., die von der Regierung nichts erhalten, sondern auf ihre eigene Hand vegetiren.

Wenden wir uns zunächst von Lhassa gen Osten und verfolgen die Kaiserstrasse, die nach Tsching tu fu in Szu tschuan führt, die einzige, auf welcher eine regelmässige oder doch stehende Verbindung mit China unterhalten wird und auf der zur Verpflegung der Beamten und Soldaten sechs Magazine vom chinesischen Gouvernement angelegt worden sind.

Das erste grosse Kloster, auf das wir in dieser Richtung stossen, ist das zu Lha ri (Götterberg) hundert Stunden (1010 Li) von Lhassa an einer nördlichen Biegung des Weges. Es liegt über der Stadt an der Seite eines Berges und hat einen sehr schönen Tempel. Oberer desselben ist ein mKhan po Lama, welcher auch die Aufsicht über die anderen Lamaserien der Nachbarschaft und zugleich die weltliche Verwaltung des Kreises führt.

Etwa achtzig Stunden weiter nach Südosten gelangen wir auf derselben Strasse nach der kleinen Stadt Schobando, die zwei grosse Klöster mit vielen Mönchen hat. In einem derselben ist eine Druckerei.[2])

1) Wei tsang thu schy l. c. 165 und N. Journ. As. IV, p. 282. Nach Georgi, p. 453 zählte Lhassa allein mehr als 30.000 Klöster (Monasteria amplius triginta mille?); nach Huc II, 377 die Provinz U deren 3000. Die erste Angabe ist jedenfalls sehr übertrieben. — Die Zahl 84,000 könnte verdächtig erscheinen, da sie Lieblingszahl der Buddhisten ist und diese häufig in ihren heiligen Büchern 84,000 für „viel" setzen. Andrerseits liegt es aber im Wesen der Hierarchie, die wirklichen Verhältnisse nach der scholastischen Schablone zuzuschneiden, und so dürfte allerdings jene heilige Zahl schon deshalb Normalzahl für die bei der Regierung eingeschriebenen und von ihr zu ernährenden Lamas geworden seyn, weil der Schüler, der Arhats, der Bôdhisattvas, welche den Buddha Çâkjamuni umgeben, oft in der Legende 84,000 gezählt werden.

2) Wei tsang thu schy (N. Journ. As. IV, 285) und Huc II, 444, die einzigen Quellen, aus der diese und die zunächst folgenden Notizen

Siebzig Stunden von hier in nordöstlicher Richtung liegt, von hohen Bergen überragt und zwischen zwei Flüssen, die Hauptstadt der Provinz Kham. Beide Flüsse sind überbrückt und hier theilt sich die Strasse, wonach ohne Zweifel die Stadt Tsiamdo, d. h. Tschha mDo, „der Doppel-Weg," genannt ist.[1]) Der Weg über die nördliche Brücke führt nach Szu tschuan, über die südliche nach Jün nan. Auf einer Anhöhe, welche die Stadt beherrscht, erhebt sich ein geräumiges und prächtiges Kloster, eins der schönsten und reichsten in ganz Tibet. Es wird von 2000 Lamen bewohnt und ist die Residenz eines Chutuktu, welcher zugleich geistlicher und weltlicher Oberhirte der Landschaft Kham ist, soweit diese zum Gebiet des Dalai Lama gehört. Bis zum J. 1719, d. h. bis zur Invasion der Chinesen unter Kaiser Kang hi,[2]) soll derselbe unumschränkter Souverain gewesen seyn. Damals unterwarf er sich, erhielt vom Sohne des Himmels Diplom und Siegel als erster Chutuktu der Provinz und wurde nach Vertreibung der Dzungaren aus Tibet unter die Oberhoheit des Priestergottes zu Lhassa gestellt. Er hat einen Vice-Chutuktu unter sich, der damals zu Pian pa, einem Dorfe zwischen Lha ri und Schobando im „Tempel der westlichen Lamas" seinen Wohnsitz gehabt haben soll, jetzt, wie es scheint, ebenfalls in Tsiamdo residirt. Die Verwaltung leitet unter ihrer Autorität ein erster und zweiter Director oder Schatzmeister (*Phjag mDsod pa*, gesprochen *Tschag dsodpa*),[3]) die überhaupt den Chutukten ungefähr das sind, was der No min han dem Dalai Lama.[4])

Mit den Bestimmungen, wie sie Kang hi vor 140 Jahren getroffen hat, hängt vielleicht eine Fehde zusammen, die im J. 1846 zwischen den geistlichen Machthabern der Gegend geführt wurde, wie denn die lamaischen Bischöfe, gleich den christlichen des Mittelalters, ihre Streitigkeiten unter einander nicht selten mit dem Schwerte ausfechten sollen.

Fünfhundert Li ($33^1/_3$ Meilen) südöstlich von Tsiamdo liegt nämlich, ebenfalls an der grossen Strasse nach Szu tschuan, die

gezogen sind. Ich gebe die Namen, wenn ich sie nicht zu deuten vermag, wie sie dort geschrieben stehen.

1) Von Tschha, das „Paar" und mDo, der Weg."

2) S. oben p. 195.

3) Gewöhnlich Tschakdzuba, Tschakjuba u. s. w. S. oben 329 flg.

4) Wei tsang thu schy (N. Journ. As. VI, 213 und 243.).

Stadt Djaya mit einem berühmten Kloster, das unter der Leitung eines Phjag mDsod pa steht. Dieser, ein junger und ehrgeiziger Lama, hatte sich in dem gedachten Jahre selbst zum Chutuktu erklärt, indem er sich auf ein Patent berief, das ihm in einem seiner früheren Lebensläufe bewilligt worden sey, kraft dessen er das Patriarchat und die Regierung von Kham, als ihm zustehend, beanspruchte und den alten Chutuktu aus beiden mit Waffengewalt zu vertreiben begann. Vor dem J. 1719 soll nämlich der Stuhl des obersten Chutuktu der Provinz zu Djaya gestanden haben und erst damals von den Chinesen nach Tsiamdo versetzt worden seyn.[1]) Alle Lamaserien, alle Häuptlinge und Stämme hatten für den einen oder andern der beiden Heiligen Partei ergriffen: blutige Gefechte waren geliefert, die ganze Gegend mit Mord und Zerstörung erfüllt worden, bis der Kaiser und der Dalai Lama Waffenstillstand vermittelten. Wer von den Streitenden obsiegt hat, ist unbekannt.[2])

Von Djaya führt der Weg immer in südöstlicher Richtung weiter bis zum Kin scha Kiang (dem Goldflusse), der in seinem weiteren Laufe den Namen des „blauen Stromes" erhält. Jenseits desselben macht ein Gebirge die Gränze der weltlichen, doch nicht der geistlichen Herrschaft des Dalai Lama. Steigen wir von diesem Gebirge hernieder, so gelangen wir in die fruchtbare und grosse Ebene von Ba thang (Kuhfeld),[3]) die zum Gebiet jener fünf Lehnsfürsten gehört, denen jene Gränzdistricte zwischen dem Schneelande und dem Reich der Mitte vom Kin scha Kiang bis zum Jar lung übergeben worden sind. Ba thang ist eine verhältnissmässig grosse Stadt und wie sich bei dem Wohlstande der Be-

1) Ibdm. l. c. 202: Autrefois le canton de Djaya était soumis à un khoutoukhtou tubétain, qui portait le titre de Chan kiao (p. 213 Chen kiao geheissen, vielleicht lTschang ssKja (*Tschanischa*), der Titel des ersten Chutuktu zu Pecking), et à son vicaire; mais en 1719, quand l'armée entra dans le Tibet, ce pays fut donné au Dalaï Lama et on y installa un inspecteur des vivres. Dasselbe lässt sich aus Huc II, 456 flg. entnehmen.

2) Im J. 1847 dauerte der Streit noch fort und der Regent von Lhassa (der erste Kahlon), der die H. Huc und Gabet mit so ausgezeichneter Humanität behandelt hatte, war selbst in Kham anwesend, um denselben beizulegen. Renou „Relation d'un Voyage au Thibet", Paris 1854, p. 206.

3) S. oben p. 199.

wohner von selbst versteht, sehr mit Lamas gesegnet.[1]) Das Hauptkloster ist der Sitz eines mKhan po, der seine Investitur vom Dalai Lama erhält.

Von Ba thang wendet sich die Strasse nordöstlich nach Li thang (Kupferebene) und erreicht in Ta tsian lu die chinesische Gränze, die wir nicht überschreiten.

In Li thang sind zwei umfangreiche, prächtig gemalte und vergoldete Lamaserien, von denen die grössere eine Druckerei besitzt und von einem mKhan po geleitet wird. Auch die Einwohner von Ta tsian lu sind, nach der Versicherung des chinesischen Geographen, „dem Glauben an den Buddha sehr ergeben."[2])

Was seitwärts vom Kaiserwege liegt, ist für uns eine terra incognita; doch leidet es keinen Zweifel, dass auch hier überall, soweit die Gegenden bewohnbar sind, die Lamas sich festgesetzt und die Herrschaft in Händen haben. Der Missionär Renou, welcher im J. 1848 von Jün nan aus jenen Gränzdistrict der Lehnsfürsten betrat, hielt sich einige Zeit in einem umfangreichen Kloster — südöstlich von Ba thang — auf, das 500 Mönche zählte und dessen Abt ein „lebendiger Buddha" war.[3])

Von Tsiamdo geht noch ein zweiter Weg weiter nordwärts nach Lhassa, der das Land der Gräser und der schwarzen Zelte durchschneidet, wo die unter Guschichan eingewanderten Mongolen[4]) und tibetanische Hirtenstämme hausen. Hier erhebt sich die von Pfahlwerk und einer Mauer eingeschlossene Burg Ryvudze und in ihrer Mitte ein grosser Tempel. Daselbst, wie in jenen Gebirgsprärien überhaupt, sollen gegenwärtig Chutukten der rothen Lehre residiren.[5])

Kehren wir nach der Hauptstadt zurück, um von dort nach anderen Richtungen zu streifen!

Die nordöstliche Karawanenstrasse, die nach Si ning fu und

1) Sogar mit mehr als hundert Klöstern, wenn hierbei kein Missverständniss obwaltet. Parmi les couvens de ces Lamas, il y a quatre-vingts auxquels on ne fournit pas de vivres, et cinquante-sept qui en reçoivent (N. Journ. As. IV, 283).

2) Ibd. und VI, 193. Huc II, 505 und 510. Li thang ist die Vaterstadt des sechsten Dalai Lama. S. oben p. 192.

3) Renou l. c. 211.

4) S. oben p. 158.

5) N. Journ. As. VI, 214.

von da nach Pecking führt, geht an jenen zwei alten, hochberühmten Lamaserien 'Bri gung und Ra ssGreng (*Reidscheng*) vorüber, von denen das erstere vier Tagereisen, das andere etwas weiter von Lhassa gelegen ist. Wir erinnern uns, dass die Prioren von Bri gung, deren Amt in einer Familie erblich seyn soll, vor der Mongolenzeit zu den ersten Hierarchen Tibets gehört und mit den Aebten von Ssa ssKja um den Vorrang und die Herrschaft des Schneereiches gestritten haben. Schon Kaiser Jong lo hat einem von ihnen das Patent des Chutuktu ertheilt.[1])

Nur ungefähr halb so weit von der Residenz des Dalai Lama entfernt liegen nach Norden hin zwei Klöster ersten Ranges — Tschu bu und Nedanvar (?) —, deren Aebte ebenfalls den Rang der Chutukten haben.[2])

Weiterhin nach Norden und Nordosten bis zur Gränze Si fan's ist bekanntlich Tibet eine unermessliche, fast unbewohnte Gebirgswüste.

Von Lhassa bis zur zweiten Metropole des Buddhismus, dem Sitze des Pan tschhen Rin po tschhe, rechnet man acht Tagemärsche in südwestlicher Richtung, obwohl die wirkliche Entfernung noch nicht dreissig Meilen betragen soll. Am dritten überschreiten wir den mächtigen Strom, und nachdem wir den Rücken des Berges Gambola (*Kambala*) erklommen, sehen wir zur Linken jenen grossen, ringförmigen See, dessen Centrum drei Felsinseln bilden und der gewöhnlich nach der Stadt dPal di, welche an dessen Nordrande liegt, der Palti-See genannt wird, dessen tibetanische Benennungen aber Jangss mThso („ausgedehnter See")[3]) und gJang 'brog, „glückliche Eremitage," zu seyn scheinen,[4]) welche beide Namen denn auch zu einem zusammengesetzt worden sind.[5]) Die Insel oder die Inselkette ist geweih-

1) S. oben p. 78—81 und 107.

2) N. Journ. As. IV, 293. Nach einer andern Stelle des Wei tsang thu schy (Reiseroute nach bKra schiss Lhun po N. Journ. As. VI. p. 321) läge dagegen Nedanvar nicht nördlich, sondern südwestlich von Lhassa und wäre dann wohl das bekannte ssNje thang (*Nie thang*, *Nitang*) mit hinzugefügtem bar (*var*), welches „Mitte" bedeutet.

3) Vielleicht auch dafür Jangss Tschhu „grosses Wasser."

4) gJang heisst „glücklich" und 'brog sowohl „Wildniss, Wüste," wie „Einsiedelei, einsamer Kloster."

5) Den Namen, welchen der See auf der Khian lung'schen Karte tragen soll, Jar brok jum tse (Ritter „Asien" III, 229) kann ich

ter Boden, denn sie trägt ausser den Zellen vieler weiblichen und männlichen Einsiedler ein grosses, sehr schönes Nonnenkloster, den Palast jener Chutuktissin oder wiedergeborenen Aebtissin, welche durch den in seiner Art einzigen, naiven Titel rDo rDsche Phag mo, „heilige Sau,“ eigentlich „Diamant-Sau,“ ausgezeichnet ist. Sie soll bei ihrer Geburt oder Wiedergeburt stets ein Maal am Nacken, das wie ein Schweinerüssel aussieht, als Beweis ihrer Göttlichkeit mit auf die Welt bringen. Sie wohnte der Ueberlieferung nach bis zum 17ten Jahrhunderte in Lhassa: bei Gelegenheit der durch den oft von uns erwähnten Regenten Ssangss rGjass veranlassten Unruhen entfloh sie in Gestalt einer Sau aus der heiligen Stadt und liess sich auf jener, ihrer Insel nieder. Die Chinesen — heisst es — halten dieselbe für eine Incarnation vom Geiste des grossen Bären, die Tibetaner für einen weiblichen Bôdhisattva, die Nepalesen für die eingefleischte Bhavânî.[1]) Sie zieht bisweilen in Procession nach Lhassa, um sich dort von den Gläubigen verehren zu lassen.[2])

Wiederum nach drei Tagereisen gelangen wir zu dem wichtigen Fabrik- und Marktplatze Ghiangdze oder Kiangtse, wo

nur für eine Corrumpirung des obigen gJang 'brog jangss mTsho „die glückliche Einsiedelei, der grosse See“ erklären. Vgl. Klaproth zu O. della Penna 11.

1) N. Journ. As. IV, 295. Georgi 271 und 451. Allerdings scheint sie ursprünglich eine çivaitische Heilige, eine Verkörperung der Kâli oder Bhavânî zu seyn, die vielleicht in irgend einer ihrer Metamorphosen den Körper einer Sau bezogen hat. Darauf deutet schon der Name; denn Phag mo heisst im Tibetanischen nicht blos „weibliches Schwein, Sau,“ sondern ist (nach Schmidt's Lex. 341) auch Bezeichnung für Jôginî (çivaitische Göttin oder Hexe), oder (nach Cunningham l. c. 381) geradezu Benennung der Kâli.

2) Georgi l. c.: Nec domo, nec lacu egreditur, neque vero iter facit unquam in urbem Lhassa, nisi pompa praeeat, totaque via thuribula duo semper incensa, atque fumantia praeferantur. Tum venit Dea sub umbella advecta throno: illius lateri adhaeret Asceta omnium senior tanquam spiritualis vitae rector et institutor. Sequitur postremo ordo reliquus Religiosorum hominum ferme triginta, qui comitatum et aulam componunt. Ubi cohors Lhassam pervenerit, Divam adeunt veneraturi cum Trabae ipsi (*Gra pa*, Mönch), tum Laici praesertim, qui ter humi prostrati eam adorant, cumulantque muneribus. At illa nescio quod sigilli genus (wahrscheinlich das Maal) adoratoribus osculandum praebet eosque divinitatis suae participes facit.

mehrere Strassen sich vereinigen. Derselbe hat ein grosses prächtiges Kloster, auf das wir sogleich zurückkommen werden.

Unter 29° 4' 20" nördlicher Breite und 89° 7' östlicher Länge von Greenwich, in einer auf allen Seiten von felsigen Hügeln eingeschlossenen Ebene, die sich in der Richtung von Süden nach Norden etwa drei deutsche Meilen weit ausdehnt, aber nur wenig über eine Meile breit ist, am nördlichen Ende derselben, wo sie durch einen vorspringenden Felsen bis auf einen Engpass gesperrt ist, durch welchen der Painom hindurchstürzt, kaum eine halbe Meile von dessen Einfluss in den gTsang po tschhu, erhebt sich die Residenz des grossen Lehrers und Heiligen vom jenseitigen Tibet (*gTsang*), der „Berg der Gnade" bKra schiss Lhun po, gleich dem Centralkloster Lhassas auch bLa brang genannt.[1]) Das Kloster oder vielmehr der Klostercomplexus — denn es sollen ihrer eigentlich fünf seyn[2]) — bestand im J. 1783, seit welchem kein Europäer diese Stätte wieder betreten hat, aus 300—400 Häusern nebst Tempeln, Mausoleen, Pyramiden, dem Palaste des Priestergottes und den Wohnungen der Hof- und Staatsbeamten: 3700 geweihete Priester — ohne die Diaconen und Novizen — besorgten in demselben den täglichen Gottesdienst. Auf dem vorragenden Felsen, durch welchen die Lamaserie vor den Nordstürmen geschützt ist, liegt die eigentliche Stadt, die Hauptstadt gTsangs, die Festung gShiss ka rTse, d. h. „Gipfel des ursprünglichen Wohnsitzes," welche jenen Engpass deckt, eine nach tibetanischem Maasstabe sehr grosse Stadt.[3])

Die Gebäude des Klosters sind aus Bruchsteinen aufgeführt, mindestens zwei Stockwerke hoch und mit flachen Dächern versehen, welche ein eigenthümlich geflochtenes, karmoisinroth angestrichenes Geländer als Brustwehr umgiebt. Die Cylinder und Thürmchen, welche den Gipfel der Mauern und Häuser krönen, die vergoldeten Kuppeln der Tempel, die vielen Erker und Balustraden, deren

1) Auch Sera Siar (nach Klaproth), welches letztere Wort ich nicht verstehe. Mongolisch Oeldschei Chutuk Dschibcholangtaja bütüksen. Ueber dessen Gründung vgl. p. 131.

2) Nämlich (nach Wei tsang thu schy l. c.): Ringar, Akbadjassang, Thuisam-norbu-lin, Ghiandzn und Dzik'hang.

3) Nach einer offenbar sehr übertriebenen Angabe soll sie 23,000 Familien zu Bewohnern haben, dazu 3000 Mann tibetanischer Truppen und 2000 Chinesen als Besatzung. Klaproth zu O. della Penna p. 13

Purpurfarbe mit dem Weiss der Wände einen schönen Contrast bildet, soll eine wundervolle und glänzende Ansicht darbieten.[1])

Die hervorstechendsten Gebäude waren am Ende des vorigen Jahrhunderts der Palast, den sich der im J. 1780 zu Pecking verstorbene Patriarch erbaut hatte, sowie sein daran stossendes Mausoleum, von dem oben eine kurze Beschreibung mitgetheilt ist, desgleichen die Grabpyramide eines früheren im 17ten Jahrhunderte verstorbenen Pan schhen Rin po tschhe.[2])

In bKra schiss Lhun po kreuzen sich vier Strassen: die eine führt nach Lhassa, die zweite westlich nach Ladag, die dritte südwestlich nach Nepal, die vierte südlich nach Butan.

An der dritten, der Nepalstrasse, liegt zunächst das Kloster ssNar thang, aus dessen Druckerei das eine der drei in Europa vorhandenen Exemplare des bKa' 'gjur hervorgegangen ist[3]) und einige Tagereisen weiter das viel bedeutendere und berühmtere Ssa ssKja, dessen Aebte durch die Tschinggisiden förmlich schon zu lamaischen Päpsten erhoben wurden[4]), später zwar den Gross-Lamen der gelben Religion weichen mussten und auch jetzt ihnen subordinirt, übrigens aber noch Oberpriester der von Padma Sambhava gestifteten Secte U rGjan pa und — im eigentlichen Tibet — die vornehmsten Geistlichen aller Rothmützen sind, das Prädicat Rin po tschhe[5]) und damit ohne Zweifel auch den Rang der Chutukten haben. Wir wissen aus Früherem, dass sie sich nicht auf chubilghanische, sondern auf natürliche Weise fortpflanzen und der Bischofsstuhl in der Familie erblich ist. Der Gross-Lama von Sechia (*Ssa ssKja*), — heisst es im Berichte der Kapuziner — verheirathet sich. Erhält er einen Sohn, so setzt er den neugeborenen im Tempel aus und lässt ihn daselbst vier und zwanzig Stunden ganz ohne Nahrung. Wenn derselbe am Leben bleibt, erkennt er ihn als rechtmässigen Sohn und Erben

1) Darin stimmen der chinesische Geograph (N. Journ. As. VI, p. 326) und Turner l. c. p. 265 und 335 überein. Uebrigens sagt der erstere sehr mit Unrecht: le sol y est fertile.

2) S. oben p. 222. Turner 296.

3) S. oben p. 180 und 182.

4) S. oben p. 80 und 97 flg.

5) Turner l. c. 357 nennt ihn Gongso Rimbochay, vielleicht Gong rDsogss Rin po tschhe, „der vollendete Obere- (Propst oder Souverän)-Kleinod," oder Gong gTso, „der hohe Herr."

der lamaischen Würde an, entlässt ihn aber sammt der Mutter und lebt als unbeweibter Ascet; wenn dagegen das Kind bei der Aussetzung im Tempel gestorben ist, so sucht er sich einen anderen Sohn zu erzeugen und wenn ihm das mit der ersten Frau nicht gelingt, so nimmt er eine andere, bis er zum Ziele kommt.[1]) Nach der Reiseroute eines Nepalesen[2]) ist Ssa ss Kja eine grosse Stadt, deren Häuser mit schwarzer Kohle angestrichen sind. Zwei mit dem chinesischen Kaiserhause verwandte Lamas sollen daselbst einherrschen und göttlich verehrt werden. Alle Jahr reisen sie einmal nach Lhassa, werden dort ehrenvoll empfangen, halten feierlichen Umgang um die Stadt, heilen Kranke u. s. w. Noch weiter südlich bis zur Gränze von Nepal folgen dann Kloster auf Kloster, sowohl Nonnen- wie Mönchsklöster, darunter mehrere, die den Namen dGa lDan tragen, also muthmaasslich Colonien und vorgeschobene Posten der Gelbmützen sind.

Da über dieselben durchaus nichts bekannt ist, so wenden wir uns zur Butanstrasse, um auf dieser die Gränzen des eigentlichen Tibets zu überschreiten und die Länder des Himalaja zu besichtigen.

Wir müssen zu dem Ende mehrere Stationen auf der Strasse nach Lhassa zurückgehen, immer den Painom aufwärts. Gleich am ersten Tage erblicken wir links vom Wege das Haus, in welchem der noch regierende, wenigstens im J. 1846 noch regierende Patriarch von bKra schiss Lhun po im J. 1782 geboren worden ist, seitwärts davon ein sehr beträchtliches Kloster, das der Dalai Lama gestiftet hat;[3]) am zweiten, nachdem wir das Kastell Painom passirt haben, weit rechtshin ein Nonnenkloster (*A ni dGon pa*) und noch darüber hinaus auf einem steilen Berge das Kloster Ter pa ling, das von 300 Lamas bewohnt wird und wo der eben erwähnte Hierarch zwei Jahre seiner frühesten Kindheit verlebt hat.[4]) Hierauf kommen wir in das schon erwähnte, durch

1) Georgi 443.

2) Der mir augenblicklich nicht zur Hand ist, weshalb ich den folgenden Satz aus Ritter „Asien" III, 259 entnehme.

3) Das erstere nennt Turner p. 265 Kisu, das letztere (auf seiner Karte) Gautum Goomba, vielleicht Gâutama dGon pa.

4) S. oben p. 224. Der Name des Klosters lautet vermuthlich gTer pa gLing, von gTer oder gTer pa, „Schatz, aufgehäufte Reichthümer," und gLing, „Ort".

seine Tücher berühmte Ghiangdze oder Kiangtse, das der englische Gesandte, dem wir jetzt folgen, Jhansu nennt.[1]) Am Fusse eines senkrechten Felsens, von dem die Citadelle (*Jhansu Jeung*) herabschaut, zieht sich langgestreckt das Kloster hin, das aus 150 reihenweise gebauten Häusern besteht, die durch ihre Färbung, ihre regelmässige Bauart, sammt den Tempeln, vergoldeten und reich geschmückten Wohnungen der Oberpriester ein ähnliches Schauspiel gewähren, wie bKra schiss Lhun po und andere Wohnsitze der Heiligkeit, die das Geld und Gut der umwohnenden Laien in sich saugen. Es soll mehrere tausend Lamas beherbergen.[2])

In Jhansu trennen sich die Wege: wir folgen dem südlichen, der den Painom begleitet. Nach etwa zwei Tagemärschen treffen wir an den Seen, die südwärts von dessen Quellen sich ausbreiten, in Felsen eingeklemmt, das grosse Kloster Lubschi (?) dGon pa, und nachdem wir von hier den Kamm des Gebirges am Tschamalari überstiegen, Chassa (?) dGon pa, wo ein mKhan po das kalte, wüste, von Jags, wilden Pferden und Bisamthieren mehr als von Menschen bewohnte Gebiet von Pha ri (Gränzberg) zwischen dem Tschamalari und der Gränze Butans unter Oberhoheit des Pan tschhen von bKra schiss Lhun po beherrscht.

Butan, das wir nun betreten, ist eine Provinz der lamaischen Kirche, da in ihm die geistliche Autorität des Dalai Lama unbestritten, ja selbst die weltliche Souveränetät desselben, wenigstens nominell, anerkannt wird. Auch soll das Land von Tibet aus und zwar erst in verhältnissmässig später Zeit zum Buddhismus bekehrt worden seyn. Die einheimische Tradition lautet darüber folgendermaassen.

Der jetzige Beherrscher und incarnirte Heilige von Butan, der Dharma-Rådscha, wohnte früher in einer Gegend nördlich von Lhassa, verliess diesen seinen Wohnsitz und ging, nachdem er einige Zeit in der Hauptstadt Tibets verweilt, über das Gebirge

1) Ritter l. c. 263 und 272 scheint ganz übersehen zu haben, dass Turner's Jhansu der nämliche Ort ist, den der Chinese Ghiangdze oder Ghiargdze dzong, die Kapuziner Kiangtse, der Nepalese in seiner Reiseroute Kyrangdze schreibt, obgleich nicht der mindeste Zweifel darüber walten kann. Die richtige Schreibart dürfte Kjang rTse oder, mit hinzugefügtem rDsong, Kjang rTse rDsong lauten, von Kjang, „gerade, stark,“ rTse, „Gipfel,“ und rDsong, „festes Schloss.“

2) Turner 260 flg. Georgi 451.

nach Punakha im nördlichen Butan, wo damals ein König aus dem Stamme der Cutsch (*Cutsch Behar*) regierte. Der Lama begann alsbald auf einer Trompete zu blasen, die aus der Markröhre eines Menschen gemacht war, den Gewohnheiten der Cutsch-Stämme zuwider zu handeln, Wunder zu thun u. s. w., und setzte dadurch den bisherigen Gewalthaber des Landes so in Schrecken, dass dieser mit seiner ganzen Familie und Dienerschaft unter der Erde verschwand. Darauf nahm er die verlassene Königsburg in Besitz, hob unter den auf der Erde zurückgebliebenen Unterthanen und Sclaven des Râdscha das Kastenwesen auf und unterrichtete sie in seiner Religion. So ward er Herr von Punakha. In Erwägung jedoch, dass es ihm nicht anstehe, sich mit irdischen Dingen zu befassen, liess er sich aus Lhassa einen Tibetaner kommen, den er zum ssDe pa Râdscha ernannte und ihm die ganze Verwaltung übergab. Alles Volk von Butan erkannte den Dharma Râdscha als seinen geistlichen Führer und als incarnirte Gottheit an. Kurz vor seinem Ableben befahl dieser, dass nach seinem Tode sein Haus und Gut gerade so besorgt werde, wie früher, dass man seinen Leichnam nicht verbrennen, sondern in Oel sieden, in einen Sarg verschliessen und ihm Nahrung vorsetzen solle, bis er selbst in Lhassa wiedergeboren seyn würde. Einige Zeit nach seiner Auflösung hörte man ein dreijähriges Kind in Lhassa sagen: „Ich bin der Dharma Râdscha, mein Land ist Lolumbo,[1]) d. h. Butan; mein Haus und Eigenthum sind dort.“ Gegen reiche Geschenke wird der Knabe dem ssDe pa Râdscha anüberliefert, geprüft und als wiedergeborener Dharma Râdscha anerkannt und inthronisirt. So ist er seitdem lange Zeit wiedergeboren worden.[2])

Es steht nicht fest, wann die Ankunft des ersten Dharma Râdscha in Punakha, d. h. wann die Bekehrung der Butaner zum Lamaismus erfolgt sey. Da der im J. 1820 regierende schon der 10te, nach anderer Rechnung der 11te in der Reihenfolge gewesen seyn soll, und die wiedergeborenen Kinder gewöhnlich im dritten Lebensjahre aufgefunden und auf den Stuhl der Heiligkeit gesetzt werden, so hat man vermöge der Wahrscheinlichkeitsrech-

1) Ohne Zweifel Lho lhun po, der „Südberg.“

2) Some Account of the Country of Bhutan by Kischen Kent Bose. Translated by D. Scott (As. Res. v. XV ed. Serampore, p. 129 flg.)

nung herausbringen wollen, dass seit jenem Ereignisse bis jetzt, bis zum J. 1859, etwas über 350 Jahre verflossen seyn müssten, was sehr gut mit der Cutsch-Behar-Aera stimme, da der Gründer der Dynastie von Cutsch-Behar ohne Frage der vom ersten Dharma Râdscha aus Punakha vertriebene König sey. Hiernach wäre Butan im Anfange des 16ten Jahrhunderts, zur Zeit des zweiten Dalai Lama, der von 1476—1542 auf dem Thron des Buddha gesessen hat, lamaisirt worden. Nach anderen Angaben wäre dies erst im 17ten Jahrhunderte geschehen.[1])

Jedenfalls waren es Träger des rothen Hutes, welche das Bekehrungswerk daselbst vollbrachten und sich der Herrschaft bemächtigten. Denn bis jetzt bekennen sich die Lamas von Butan zur rothen Mütze und zwar zur Secte 'Brug pa (*Duk pa*, d. i. Donner): der Dharma Râdscha nennt sich Oberhaupt aller Priester der 'Brug pa-Lehre. Nun wissen wir aus Früherem,[2]) dass im J. 1643 die Anhänger der rothen Religion und des bTsan po durch den Kalmyken Guschi Chan eine Niederlage erlitten und gezwungen waren, sich in die unwirthlichen Landstriche, durch welche Tibet im Süden begrenzt wird, zurückzuziehen. Dadurch gewinnt die letztere Annahme, dass die Verpflanzung des Buddhathums nach Butan erst aus dem 17ten Jahrhunderte datire, an Wahrscheinlichkeit.[3]) Uebrigens müssen sich — worauf auch schon die Legende hindeutet — die rothmützigen Bekehrer trotz ihrer Feindschaft gegen den Dalai Lama doch genöthigt gesehen haben, sich zur Behauptung ihrer Herrschaft dem Stuhle von Lhassa zu unterwerfen und sich dem System der chubilghanischen Erbfolge zu fügen.

Das geistliche und weltliche Regiment und das Verhältniss bei-

1) Turner l. c. 159. Klaproth zum O. della Penna p. 5: „Ils adoptèrent cette croyance (le Bouddhisme) dans le dix-septième siècle de notre ère, quand Nagh vang Nam ghial (vermuthlich *Ngag dBang rNam rGjal*, „der Redemächtige, durchaus Siegreiche"), un lama très-vénéré, quitta le Zsang et vint s'établir dans leur pays." Ich weiss nicht, woher diese Notiz genommen, oder ob sie sich blos auf Turner's Angabe stützt, dass „vor ungefähr 40 Jahren (also um 1640) das Schloss Wandipur vom Lam' Sobroo erbaut sey, als er zuerst in Butan eindrang und das Land in Besitz nahm."

2) S. oben p. 159 und die Note 3 daselbst.

3) Die Tradition von Sikkhim spricht dagegen für die erstere Annahme, wie wir alsbald sehen werden.

der zu einander ist zwar in der Theorie dem in Lhassa analog, hat sich aber in der Praxis etwas anders gestaltet.

Geistliches und weltliches Oberhaupt des Reiches — so nennt er sich selbst in seinem langen Titel und auf seinem Siegel[1]) — ist der Dharma Rådscha, oder wie er gewöhnlich betitelt wird, der Lama Rin potschhe. Seine Abhängigkeit vom Dalai Lama ist eine sehr geringe, mehr in der Meinung und im Glauben, als in reellen Beziehungen wurzelnde, die früher hauptsächlich in der Verpflichtung oder im Herkommen bestand, sich in dessen Hauptstadt wiedergebären zu lassen. Ebenso war er bis zum Kriege gegen die Gorkhas — wie wir aus Turner's Schilderung ersehen — den Chinesen in keiner Weise unterworfen, obwohl diese nach ihrer Art berichten, dass die Butaner schon 1732 die Oberherrlichkeit des Reiches anerkannt hätten[2]): auch jetzt scheint er mehr zu einer diplomatischen, als wirklichen Huldigung des Kaisers verbunden zu seyn. Es giebt ausser ihm in Butan noch zwei Sectenhäupter der Rothmützen, die sich ebenfalls durch Incarnation fortpflanzen und vermuthlich gleich ihm, in der hierarchischen Rangliste zu Lhassa als Chutukten aufgeführt werden, jedoch sehr gegen ihn zurücktreten, so dass wir nichts von ihnen, als ihre sehr entstellten Titel wissen[3]).

Zur Leitung der weltlichen Angelegenheiten, zur obersten Staatsverwaltung hat, der Sage nach, schon der erste Dharma Rådscha einen ssDe pa berufen, und ihm dieselbe ganz und un-

1) S. die Abbildung und Inschrift des Siegels bei Hooker l. c. p. 189.

2) Wei tsang thu schy (N. Journ. As. VI, p. 344).

3) Turner l. c. p. 356: „Drei Lamas, Lam' Rimbochay, Lam' Sobroo Nowangnamghi und Lam' Gassatu präsidiren über die Shammar (Rothmützen); sie residiren in besonderen Klöstern in Butan, die aber bei dem beschränkten Umfange des Landes nicht weit von einander liegen." Ebenso Davis „Remarks of the religious and social institutions of the Bouteas" (Transactions of the roy. As. soc. v. II, 496): „Die drei obersten Lamen: Lam-Sabdo, Lam-Geysey und Rajah Lam Rimbochay werden wiedergeboren." Das ist schlechthin Alles, was wir von zweien dieser Hierarchen wissen. Es versteht sich, dass der Lam-Sabdo des zweiten Verzeichnisses der Lam Sabroo Nowangnamghi Turner's und der Lam-Geysey dessen Lam Gassato ist. Die sehr corrumpirten Titel vermag ich nicht zu rectificiren; nur das Nawangnamghi ist ohne Zweifel das obige (S. die fünftletzte Note) Ngag dBang rNam rGjal.

eingeschränkt übertragen. Was bei einem solchen Verhältnisse überall zuletzt eintreten muss und eingetreten und z. B. in Lhassa immer nur durch die Intervention einer auswärtigen Schutzmacht verhindert worden ist, dass nämlich der Regent, der weltliche Machthaber sich zum wirklichen, unbedingten Herrn, zum König macht und seinen geistlichen Souverän entweder ganz beseitigt, oder ihn eingesperrt hält, um ihn als Maschine zu benutzen, das ist denn auch im Butan nicht ausgeblieben. Der Dharma Râdscha ist in den Ruhestand versetzt worden und der ssDe pa Râdscha thatsächlicher König von Butan. Es ist daher sehr natürlich, dass dieser letztere auf jegliche Weise den Einflüssen von Lhassa entgegenarbeitet, und aus diesem Grunde, so scheint es, wird der heilige Vater der Butaner nicht mehr in der Hauptstadt Tibets, sondern in seinem eigenen Lande wiedergeboren. Schon der um 1780 in Tassisudon thronende Dharma Râdscha war in einer butanischen Ortschaft zur Welt gekommen[1]), und als der letzte — jetzt wohl der vorletzte — Dharma Râdscha dem Tode nahe war, sagte der ssDe pa Râdscha im Beiseyn der Staatsräthe zu ihm: „Ihr seid bisher immer in Lhassa wiedergeboren worden; Euer Herschaffen macht stets unnütze Kosten.“ Darauf entgegnet jener: „Ich werde im Shateb-Stamme zu Tongso wiedergeboren werden.“ Und so geschah es.[2])

Der ssDe pa Râdscha, von dem alle Staatsämter vergeben werden, gehört gleich dem No min han zu Lhassa, ebenfalls dem geistlichen Stande an, und auch in Butan, wie in Tibet, sind die höheren Stellen bei Hofe und in der Büreaukratie fast alle mit Lamen besetzt; nur die untergeordneten Aemter sind in den Händen von Laienbrüdern, d. h. on solchen Leuten, die als Kinder von ihren Eltern den Priestern übergeben, von diesen zu Dienern und Subalternbeamten der Klöster und Gross-Lamen ausgebildet werden, sich verheirathen dürfen und nie über die unteren

1) Turner p. 199. In Phajudee, wenige Stunden von Tassisudon, wo auch ein Kloster ist.

2) Scott l. c. p. 131. Tongso soll 6 Tagereisen östlich von Punakha liegen. Ein chinesisches Bildniss des Dharma Râdscha bei Cunningham Ladak p. 370. Nach ihm soll die gewöhnliche Benennung des Dharma Râdscha bei den Tibetanern Jigten Gonpo (d. i. 'Dschig rTen mGon po, „Herr der Welt“) seyn.

Sphären des Staatsdienerthums hinauskommen[1]). Auf das Nähere der Verwaltung und der büreaukratischen Rangordnung näher einzugehen, liegt ausser unsrer Aufgabe[2]).

Die Hauptstadt Butans und die Residenz, wenigstens die Sommerresidenz, des Dharma Râdscha und ssDe pa Râdscha ist bKra schiss Tschhoss rDsong (gespr. Ta schi tschoi zong, „die heilige Glaubens-Feste"), woraus die Engländer Tassisudon gemacht haben.[3]) Der Palast ist ein grosses, steinernes Gebäude von viereckiger Form, in dessen Mitte sich eine sieben Stock hohe Burg erhebt, welche vom Dharma Râdscha bewohnt wird[4]). Hier hausen zugleich nach der niedrigsten Schätzung 500, nach einer wahrscheinlich übertriebenen 1500 geweihete Religiosen (dGe ssLong's).[5]) Die Gesammtzahl der Mönche wird nach den sechs Gouvernements von Butan folgendermaassen angegeben: in Tassisudon 500, in Punakha gleichfalls 500; in Paro 300, in Tongso auch 300, in Tagna 250 und in Andipur (oder Wandipur) 250; also in runder Summe 2000. Dazu kommen noch 3000 Lamen, welche nicht in Klöstern residiren, sondern als Beamte angestellt sind — macht zusammen 5000 —, ferner eine Menge von Klausnern, dann die Nonnen, — denn es giebt auch in Butan Nonnenklöster —, endlich die geistlichen Schüler und Diakonen u. s. w., so dass die Totalsumme aller Geistlichen in Butan, bei einer Laienbevölkerung von 40—50,000 Familien, wohl bis auf 10,000 steigen möchte. Chef des gesammten Clerus ist der Lamkhem[6]) — natürlich unter der Autorität des Dharma Râdscha —, zugleich dessen

1) Die sogenannten Zeen-Caabs oder Zeenkoups. Ich vermag das Wort nicht zu erklären.

2) Davis l. c. 498. Scott l. c. 132 flg. Turner 85, 201 flg. u. a.

3) Von bKra schiss, „Ruhm, Heil, Segen," in der Verbindung mit anderen Substantiven adjectivisch „gesegnet, heilig;" Tschhoss, „die Religion, der Glaube;" rDsong, „das feste Schloss, die Burg."

4) Umständlich, doch nicht sehr anschaulich von Turner 114 flg. beschrieben; ibd. auf Platte 1 abgebildet.

5) Der Palast des Lama Gassato liegt nicht weit davon auf einer Anhöhe. Ibd. 120.

6) Scott l. c. 143. Davis l. c. 509 schreibt dafür Lama-keb. Vermuthlich also bLama mKhan po; nach Scott's Schreibweise könnte man auch bLama tschhen, „Gross-Lama," vermuthen.

Lehrer und Erzieher, so lange der wiedergeborene Heilige sich im unmündigen Alter befindet.

Heiligenbilder an den Landstrassen, Gebetmühlen und Gebetflaggen, Mani's u. dgl. sieht man in Butan eben so häufig, als im eigentlichen Tibet. Auch der Cultus und die religiöse Sitte sind in beiden Ländern im Allgemeinen dieselben, obwohl einige Ceremonien und Gebräuche, die in dem letzteren unbekannt, in dem ersteren geübt werden, und vermuthlich von Bengalen aus den Weg nach Tassisudon gefunden haben, wie z. B. das Verbrennen der Leichen. Die Sitte der Polyandrie ist beiden gemein.

In Sikkhim, der schmalen Grenzmark zwischen dem Gebiete des Dharma Rādscha und Nepal, soll der Cultus des Buddha vor etwas mehr als 300 Jahren zuerst Wurzel gefasst haben, also — nach unserer obigen Ausführung — entweder in der nämlichen Epoche, wie in Butan, oder schon ein Jahrhundert früher. Die Erinnerung des ältesten Volksstammes daselbst, der sogenannten Urbewohner, der Deptscha, reicht nicht über diesen Zeitraum hinauf. Bis dahin — sagen sie — seien sie Wilde mit langen Haaren gewesen: da hätten Priester aus Tibet das Gebirge überstiegen, sie gelehrt, das Haar in Zöpfe zu flechten, den Buddhadienst, mancherlei Gebräuche und Künste und zugleich eine Staatsverfassung eingeführt. Drei derselben, die sich zu Joksan[1]) am Fusse des Kintschindschanga niedergelassen, sollen den ersten tibetanischen Herrscher in's Land gerufen haben.

Es waren rothmützige Lamas, welche den Buddhismus nach Sikkhim verpflanzten, denn bis jetzt tragen sämmtliche Buddhapriester daselbst die rothe Mitra und bekennen sich zu der Secte rNjig ma pa oder 'Brug pa.

Uebrigens sind die Leptscha trotz ihrer Ehrfurcht gegen die Lamas nur halbe Buddhisten und ihre Geistlichen, Bettler von Profession, Bidschua[2]) geheissen, halten zwischen den alten Geisterbeschwörern der angestammten Zauberreligion und den Lamas ungefähr die Mitte. Die übrigen Stämme dagegen, die Boteas, die Limbu, die Murmi sind Anhänger des Lamaismus,

1) Joksan hat davon den Namen, denn es bedeutet „drei Herren;" tibetanisch Dscho gSum.

2) Ohne Zweifel aus dem indischen Bhixu corrumpirt.

obgleich auch sie noch ihre Exorcisten haben: die Staatsreligion, wenn man so sagen darf, ist ebenfalls die lamaische.

Die Familie des Râdscha oder Gjal po rühmt sich der Abstammung aus einem vornehmen Geschlechte Lhassa's. Im vorigen Jahrhunderte musste sich dieselbe — wie wir oben erwähnt — den Gorkhas unterwerfen, später soll sie in eine gewisse Abhängigkeit von China gekommen sein; seit dem Jahre 1816 und ganz entschieden seit 1850 ist der jetzt regierende Râdscha, wenn er anders noch lebt, ein Lehnsmann, ja ein Unterthan der Briten. Uebrigens gehört er so wenig als sein Vezier, sein ssDe pa, dem geistlichen Stande an.

In Sikkhim sollen über zwanzig religiöse Stiftungen mit mehr als 1000 Lamas gefunden werden. Der älteste Tempel ist der von Pemiongtschi[1]), der früheren Hauptstadt und Residenz; nächt diesem sind die bedeutendsten Klöster zu Tassiding, Tschangatschelling, Raklang und Tamlung, dem jetzigen Wohnsitze des Râdscha. Auch zu Dardschailing (*Dar rGjass gLing*), das dem Râdscha nicht untergeben, sondern zu einer englischen Gesundheitsstation verwendet wird, ist eine berühmte Lamaserie: Alexander Csoma ist in derselben gestorben.

Die Verfassung der Geistlichkeit und Kirche ist folgende.

An der Spitze derselben steht der Tapgen (?) Lama, zu welcher Stellung in der Regel, wie es scheint, ein Sohn des Königs befördert wird. Nach ihm hat der Abt von Pemiongtschi den höchsten Rang. Diese und noch einige andere Prälaten sollen von Tibet aus eingesetzt werden; im Uebrigen hat sich in Sikkhim das alt-buddhistische Princip der Selbstregierung erhalten, d. h. die Oberen und Beamten der Klöster werden von den Mönchen gewählt. Wiedergeborene Hierarchen (*Chutukten* und *Chubilghane*) giebt es daselbst nicht.

Die Zahl der Nonnenklöster ist sehr gering und sämmtliche Nonnen sollen nähere oder entferntere Verwandten des Râdscha sein: die Aebtissin des Klosters in der Hauptstadt ist gegenwärtig eine seiner Töchter.

1) Das Land des chinesischen Geographen (Wei tsang thu schy im N. Journ. As. t. VI, p. 348) Pe mu jung kann der dortigen Beschreibung nach nur Sikkhim seyn: der Name ist eine offenbare Entstellung von Pemiongtschi oder wie sonst die echte Form des Wortes lauten mag.

In allen kirchlichen Fragen von aussergewöhnlicher Art und Wichtigkeit wird an die Päpste zu Lhassa und bKra schiss Lhun po appellirt, und deren Entscheidung ist maassgebend.

Die Klöster Sikkhims und ihre Tempel sind zwar an Umfang und Pracht mit denen von Tibet und Butan nicht zu vergleichen, doch mit Grundbesitz und andern irdischen Gütern, Heerden, Sclaven, Laienbrüdern, die als Handwerker oder Tagelöhner von den geistlichen Herren benutzt und vermiethet werden, reichlich genug ausgestattet; zugleich sind sie von aller Besteuerung befreit.

Der Gottesdienst wird sehr unregelmässig abgehalten: der tägliche fast nur in denjenigen Tempeln, die in der Nähe belebter Landstrassen liegen und eine gute Ernte abwerfen. Die Klosterzucht soll bei weitem nicht so streng sein, wie in Tibet und Butan, namentlich das Keuschheitsgelübde offen und ungescheut verletzt werden. „Ich fand“ — sagt der neueste Besucher Sikkhims — „in der Nähe der Lamaserien immer ganze Schaaren von Kindern, die stets Neffen und Nichten genannt wurden.“

Vornehmen und reichen Lamas wird häufig die Erlaubniss ertheilt, sich zu verheirathen[1]).

Die Polyandrie ist in Sikkhim unbekannt.

Nepal (*Bal po*) hat den Buddhismus wahrscheinlich vor dem Beginn unserer Zeitrechnung, vielleicht schon durch Açokas Missionen erhalten[2]). Jedenfalls blühete er dort im 7ten Jahrhundert n. Chr., wie wir in der Bekehrungsgeschichte Tibets gesehen haben[3]). Aber schon damals hatte sich, namentlich durch eingewanderte Radschputen-Geschlechter, der brahmanische Cultus neben dem buddhistischen festgesetzt. „Es giebt daselbst“, sagt der chinesische Pilger Hiuan Thsang, der in dem gedachten Jahrhundert das Land besucht hat, „wahre Gläubige und Ketzer. Die Klöster und die Tempel der Götter (brahmanische) berühren einander. Man zählt ungefähr 2000 buddhistische Religiose: die Zahl der Brahmanen und Dissidenten kennt man nicht.“[4]) Seit der mohamedanischen Invasion in Indien und in den folgenden stürmischen Jahrhunderten haben die Einwanderungen und Ansiedelungen brahmanischer Hindu

1) Nach Hooker l. c. p. 65—68, 150, 164 flg. 186 flg. u. a.
2) Die „Religion des Buddha“ p. 188 flg.
3) S. oben p. 62.
4) Mémoires sur les contrées occident. etc. par Stan. Julien p. 407.

in dem schönen Alpenthale sich noch bedeutend vermehrt[1]), so dass dort bis jetzt zwei ganz verschiedene Nationalitäten, zwei Sprachen, zwei Literaturen, zwei Religionen einander gegenüberstehen, sich mannigfach vermischt und durchdrungen haben. In den letzten Menschenaltern hat der Brahmanismus durch die Gorkhas einen entschiedenen Sieg davongetragen. Durch Verschmelzung mit demselben, durch Annahme brahmanischer Anschauungen, Satzungen und Gebräuche, des Çivasdienstes und der Vischnu-Mythologie u. s. w. ist nun jener bis zur Unkenntlichkeit entartete Buddhismus entstanden, der durch Hodgson's Bemühungen uns eröffnet worden und der sich von allen andern Gestaltungen des Buddhismus, auch von dem mit çivaistischen Vorstellungen und Riten versetzten Lamaismus, wesentlich unterscheidet.

Es ist die Frage, ob die geistliche Suprematie der tibetanischen Lama-Päpste je im eigentlichen Nepal anerkannt worden ist. Der einzige Beweis, der bis jetzt dafür geführt werden könnte, wäre der, dass in dem grössten und — wie es heisst — auch ältesten buddhistischen Tempel bei Khatmandu, dem Tempel des Svajambû Nâtha, d. h. „des durch sich selbst existirenden Herren", der hier zugleich Âdi-Buddha (Urbuddha) und Çivas ist, der Dalai Lama früher einen Vicarius hielt und den Besitz des Heiligthums in Anspruch nahm, das wie er behauptete, seit den ältesten Zeiten von ihm abhängig gewesen sei. Als unter den Ghorkas der Streit mit Tibet begann, zwangen sie den Legaten, den Tempel zu räumen und übergaben diesen einem geistlichen Bevollmächtigten des ssDe pa Râdscha von Butan, an dessen Freundschaft ihnen damals gerade gelegen war[2]).

Staatsreligion ist gegenwärtig, wie gesagt, der Brahmanismus, der auch sein Kastenwesen hierher verpflanzt hat; der Buddhismus, zu dem sich die tibetanischen Stämme Nepals noch zahlreich bekennen, wird geduldet; die Lamas sind geächtet.

Die Newars, die für die Ursassen im Thale von Gross-Nepal gehalten werden, sind noch grossen Theils Anhänger der

1) Hodgson „Notices of the Language, Literature and religion of the Bauddha of Nepal and Bhot" in der As. Res. t. XVI, 416 flg. hat geleugnet, dass die Hindu-Colonien in Nepal bis in die Zeit der arabischen Invasion zurückgingen; der angeführte Reisebericht des Chinesen beweist, dass sie sogar noch älter sind.

2) Kirkpatrik „An Account of the Kingdom of Nepaul," p. 148 flg.

Kanum ist das Kloster, in welchem Alexander Csoma seine tibetanischen Studien vollendet hat[1]): es besitzt eine Ausgabe des bKa 'gjur (*Kandschur*) von 100 und des bss Tan 'gjur (*Tandschur*) von 225 Folianten.[2])

Das bedeutendste nach diesem scheint zu Sungum zu seyn, einige Stunden weiter nach Nord-Osten am linken Ufer des Darlung, laut Hodgson's Bestimmung unter 31° 45' 31" nördl. Br. und 78° 27' 18" östl. L. von Greenwich. Es hat ebenfalls eine heilige Bibliothek, die es aus Lhassa bezogen, desgleichen eine kleine Druckerei, ungeheure Gebetcylinder u. s. w. Eine Viertelstunde von der Stadt ist kurz vor dem Jahre 1820 ein neues Tempelkloster (*bLa brang*) erbaut, in welchem man unter andern ein scheussliches Bild des Mahâkâla oder Jamântaka[3]) und ein riesiges Idol des Çâkjamuni Buddha erblickt.

Kleinere Lamaserien sind zu Dubling, Poji, Pangi, dem letzten Dorfe den Sadlatsch herab, in welchem man Lamas, Grabpyramiden und Manis antrifft u. s. w.

Wegen der vorherrschenden Polyandrie giebt es in Kunaor auch zahlreiche Nonnen, die jedoch nicht eingeschlossen sind, sondern bei Eltern oder Verwandten wohnen, die Felder und Gärten der Klöster bestellen, nähen, weben u. s. w. Ein grosser Theil der Bauern, so scheint es, ist unter dem Namen von Laienbrüdern in die Hörigkeit der geistlichen Herren gerathen[4]).

Wenden wir uns in nordwestlicher Richtung vom Sadlatsch weg, so betreten wir alsbald in Spiti die Grenzen Ladags (*La dagss*)[5]), das jetzt seit 1846 zwischen Golab Singh von Kaschmir und den Engländern getheilt ist. Es ist, wenn wir die Kalmykensteppe an der Wolga ausnehmen, das westlichste Land, welches dem Lamaismus huldigt.

„der Verständige, Weise," das in dem Titel der Dalai Lamas öfter wiederkehrt, oder eine Entstellung des obigen Lo tsa ba (*Lotsâva*) „Uebersetzer, Interpret;" das dritte vielleicht ssMon lam, „Gebet," zu lesen. Freilich ein seltsamer Titel!

1) S. oben p. 286.

2) Ibd. 278 und 280.

3) Ibd. 297.

4) Jaquemont II, 279, 373 flg., 410. Ritter l. c. 816 flg.

5) Die Tibetaner nennen es auch Mar jul, die „untere Gegend," da es tiefer liegt, als Gross-Tibet, obwohl es bekanntlich zu den höchsten Ländern der Erde gehört.

Schon Açôka's Missionen sind wahrscheinlich bis Ladag vorgedrungen; dass das Land zur Zeit des Königs Kanischka, d. h. um den Anfang unserer Aera buddhisirt war, lässt sich mit Sicherheit annehmen. Hier hat sich die Religion des Çâkjasohnes, ohne dass ihr je bedeutender Abbruch geschehen wäre, bis auf die Gegenwart behauptet, während die Nachbarländer im Süden Westen und Norden, Kaschmir, Kaferistan, das Pentschab, Balti die kleine Bucharei u. s. w., die einst sämmtlich dem Buddhismus anhingen, dem Brahmanismus oder Islam oder Sikhthum verfallen sind.

Wir kennen die ältere Geschichte Ladags noch weniger, als die von Gross-Tibet.[1]) Durch Ssrong bTsan ssGam po scheint es mit diesem vereint worden zu seyn; während der Unruhen, die mit dem Tode König gLang dar ma's begannen und der auf dieselben folgenden Auflösung des alten tibetanischen Reiches[2]) soll es sich losgerissen und seitdem selbstständige Herrscher gehabt haben. Diese, die rGjal po's von Ladag, unterwarfen sich aber später der geistlichen Oberhoheit der Grosslamen von Tibet und sandten ihnen Geschenke oder Tribut. Am Ende des 16ten Jahrhunderts erhob sich daselbst, wie oben erzählt, eine neue Dynastie, bei welcher Gelegenheit das Land auf kurze Zeit von den Mohamedanern Baltistans erobert und alle Tempel und Klöster zerstört wurden[3]): Vor ungefähr150 J. ist es abermals und zwar von mongolischen Stämmen (*Ssog po*) geplündert, endlich in einem langdauernden Kriege, von 1834—1841, durch Zoravar Singh, dem Feldherrn des Râdshha Golab Singh seiner Unabhängigkeit beraubt, der grössere Theil mit Kaschmir vereinigt und der kleinere an die Engländer abgetreten worden.[4])

Durch diese Eroberung hat das lamaische Priesterregiment in Ladag einen furchtbaren Stoss erhalten; in Folge derselben sollen nicht weniger, als 9000 Lamas nach Tibet ausgewandert seyn[5]).

Bis dahin, d. h. bis zum Jahre 1834 standen dort Lamaismus

1) So möchte ich den hundertmal nachgeschriebenen Satz Moorkroft's I, 336: „The earlier history of Ladakh is that of Tibet in general" ausdrücken.

2) S. oben p. 76.

3) S. p. 145.

4) Moorkroft l. c. Cunningham l. c. 317—355.

5) Cunningham 288.

und Klosterthum in voller Blüthe und ha ten sich längst von jenem Schlage erholt, den ihnen vor 200 Jahren der Islam beigebracht. Es gab und giebt daselbst noch sowohl Nonnen-, als Mönchsklöster, beides sowohl der rothen, als der gelben Religion. Bei einer Gesammtbevölkerung von nicht mehr als 150—180,000 Seelen, — wovon $^2/_3$ Weiber — belief sich noch vor dreissig Jahren die Zahl der geistlichen Persönlichkeiten auf 12—20,000. Wie in Sikkhim und Kunaor lebten und leben sehr viele derselben nicht in Klöstern, sondern unter den Laien, treiben Ackerbau, Viehzucht und andere weltliche Beschäftigungen.

Das berühmteste Kloster Ladags ist das von Lama-Yurru einige Tagereisen westlich von der Hauptstadt, am Indus. Es enthält gegen 500 Bewohner, sowohl Nonnen als Mönche. Der Abt von Lama-Yurru, dessen Autorität sich über das ganze Gebiet im Westen von Leh erstreckt, scheint vor der Eroberung nicht blos, wie die übrigen Ober-Lamen, von Lhassa aus bestätigt, sondern eingesetzt worden zu sein, wenigstens war der, welchen Moorkraft sahe, ein geborener Lhassaner.[1]) Die Lamaserien der Hauptstadt, die eigentlich nur ein grosses Dorf von 500—800 Häusern ist, sind meines Wissens nach von keinem Reisenden beschrieben worden: einige der grösseren in den Provinzen, wie Chumri nicht weit von Leh, Trankar in Spitti, Hanle in Rukschu u. s. w. sollen jede mehrere Hunderte von Mönchen beherbergen.[2])

Wir haben uns, um die Grenzen der lamaischen Kirche weiter zu ziehen, gen Osten zu wenden und zwar ins Reich der Mitte; denn alle übrigen Lamaisten, mit Ausnahme von beiläufig 200,000 russischen Kalmyken und Buräten, sind Unterthanen des Himmelssohnes.

In China bestehen mindestens seit sechs Jahrhunderten, d. h. seit der Dynastie der Juan, zwei buddhistische Schulen oder Kirchen nebeneinander, nämlich die der Foïsten oder Ho schang, die sich schon im J. 65 nach Chr. hier eingebürgert[3]) und die

1) Moorkroft II, 11 flg. Das Bildniss des Abtes bei Cunningham p. 372.

2) Moorkroft I, 424. II, 60. Jaquemont II, 352. Eine Abbildung von Hanle bei Cunningham 312.

3) S. die Einleitung p. 34.

der Lamas. Beide unterscheiden sich in der Lehre und Klosterdisciplin nicht wesentlich, mehr schon im Cultus, am entschiedensten durch die Stellung, welche sie im Reiche und der Regierung gegenüber einnehmen. Jene ersteren nämlich, die Foisten, so sehr sie auch von einzelnen Herrschern und Herrscherfamilien begünstigt worden, so grossen Einfluss sie bisweilen bei Hofe gehabt, so ungeheuer die Zahl ihrer Stiftungen ist, sind doch nie mehr gewesen, als eine Privatgesellschaft, die vom Staate geduldet, Religionsgeschäfte treibt. Sie haben sich zu keiner hierarchischen Verfassung entwickelt, haben keine höhere Geistlichkeit, keine Provinzialen oder Bischöfe, sondern jede Stiftung, jedes Kloster steht abgesondert für sich und hat keinen weiteren Oberen als den Abt, den einzigen, der einen Rang im Staate einnimmt, indem er den Beamten zwölfter Classe gleichgestellt ist.[1] Dagegen bilden die Lamas, auch in China einen öffentlichen, von der Regierung anerkannten, in sich gegliederten Leib, eine Corporation, die nicht nur grossentheils vom Staate erhalten wird, sondern der auch bestimmte Rechte der geistlichen und weltlichen Suprematie über gewisse Bezirke garantirt sind.

Die lamaische Kirche und Hierarchie China's ist unter die Oberaufsicht des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten gestellt.[2] In Pecking selbst wird dieselbe durch drei Chutuktus vertreten, die in den grossen, in oder nahe bei der Hauptstadt gelegenen, ausschliesslich oder vorzugsweise zur Aufnahme tibetanischer und mongolischer Lamen bestimmten Klöstern residiren. Der erste unter ihnen ist der schon erwähnte Tschantscha-Chutuktu, wie es scheint, der eigentliche Repräsentant des Lamaismus bei Hofe und bei der Regierung; der zweite der Galdan-Chutuktu,[3] dessen Sprengel bis über die grosse Mauer in die südliche Mongolei hineinreicht; des dritten Name ist unbekannt.[4] Speziellere Nachrichten über sie und ihr Verhältniss zum Tribunal der auswärtigen Angelegenheiten fehlen.

1) Schott l. c. 25.

2) Hyakinth l. c. 119.

3) S. oben 219.

4) Timkowski II, 172: „In Pekin leben drei Kutuchtas. Der erste hat seine Wohnung in einem grossen, ansehnlichen Tempel, der sich in Chuantschen nahe bei der Hofburg befindet; der zweite ist in dem Tempel Junchogun im nördlichen Theile von Pecking, wo der Chuande

Im eigentlichen China, innerhalb der achtzehn Provinzen, soll die Zahl der Lama-Klöster eine verhältnissmässig geringe seyn: auch scheinen sie, mit Ausnahme der Hauptstadt, nur in denjenigen Provinzen vorzukommen, die an Tibet und Tangut oder an die Mongolei grenzen. Die berühmtesten sind die auf dem „fünfgipfligen Berge" (*U tai schan*) in Schan si, einem hochheiligen, viel besuchten Wallfahrts- und Begräbnissorte; nächst diesem die in der Provinz Jün nan an der tibetanischen Grenze, die auf jenem reichen Landstriche erbaut worden, welchen U san kuei, wie oben erwähnt, bei seiner Empörung gegen Kang hi den Lamas geschenkt hat, um sie in sein Interesse zu ziehen.[1]) Hier sollen mehrere Chutuktus das Regiment führen.

Ganz anders in den Ländern rein mongolischer oder tibetanisch-mongolischer Bevölkerung, welche dem Drachenthrone unterworfen sind.

In Si fan oder Tangut, rings um den blauen See (*Kuku Noor*), das seit 1725 unter 29 tributäre Lehnsfürsten gestellt ist, war ohne Zweifel schon im Reiche der Hia (vom Ende des 9ten Jahrhunderts bis 1227) der Buddhismus und zwar der tibetanische Buddhismus, d. h. der Lamaismus Staatsreligion oder doch Hofreligion. Derselbe scheint seit den letzten vier Jahrhunderten einen grossen Aufschwung dadurch genommen zu haben, dass hier in der Provinz Amdo südwestlich von Si ning fu sich der grosse Doctor und Reformator bTsong kha pa verkörpert hat. Nach dem Zeugnisse der Kapuzinermissionäre gelten — oder galten doch vor etwa 130 Jahren — in Tibet, selbst in Lhassa, die Lamen von Amdo für die geistreichsten, scharfsinnigsten und gelehrtesten und

Jundshen (Kaiser *Jong tsching*) wohnte, als er noch Grossfürst war, und der dritte Kutuchta hat den mittleren Tempel in Chuanssü (*Khuang sse*) inne." — Jener erste ist, wie aus p. 216 und 260 ibd. erhellt, der Galdan- oder Kaldan-Chutuktu, der im Sommer zu Dolon Noor in der südöstlichen Mongolei wohnt. Huc I, 197. Da die Urne, aus welcher die Chubilghane der Mongolei ausgeloost werden, in Iuncho gun aufbewahrt wird (Arbeiten der russ. Miss. I, 345) und der Tschantscha Chutuktu bei diesen Ausloosungen fungirt (s. oben 249), so lässt sich daraus vermuthen, dass er es ist, der in diesem Kloster seinen Wohnsitz hat.

1) Schott 39. Huc I, 114. Du Halde IV, 115. S. oben 173. Auch in der Provinz Kan su, „wo das mongolisch-tibetanische Element vorwaltet," findet man blühende Lamaklöster. Huc II, 35.

wurden vor allen andern häufig mit den wichtigsten Lehrämtern, dem Unterrichte und der Erziehung der unmündigen Statthalter des Buddha betraut[1]. Es ist indess nicht blos dieses Ländchen Amdo, sondern ganz Si fan fast noch eine terra incognita, so dass wir über die kirchliche Verfassung daselbst und die dortigen geistlichen Stiftungen u. s. w. so gut wie nichts wissen.

Nur die classische Stätte, auf welcher der Reformator das Licht der Welt erblickt hat, und deren nächste Umgebungen sind durch die Schilderung des Missionär Huc bekannt geworden.

Im nordöstlichen Winkel des Ländchens Amdo, hart an der Grenze der chinesischen Provinz Kan su, zwei Tagemärsche südlich von Si ning fu, steigt aus der Schlucht, in welcher der vielgepriesene Heilige — laut der Legende — von seiner Mutter empfangen ward[2], die Lamaserie von ssKu 'bum (*Kunbum*) empor und bietet mit seinen grossen Tempeln und ihren vergoldeten Kuppeln, den weissen Häuschen der Mönche, den schlanken Thürmen und Thürmchen, den unzähligen rothen und gelben Flaggen und Fahnen, die von ihnen herabwehen, einen ähnlichen entzückenden Anblick, wie die meisten reicheren Wohnsitze der lamaischen Hierarchie. Als der Ruf des grossen Doctors sich zu verbreiten begann, da strömten Lamas von allen Seiten herbei, um sich an dessen Geburtsstätte anzusiedeln, und so entstand das Kloster, das durch die Spenden der Tausende von Pilgern, welche alljährlich die Heiligkeit des Ortes hierher lockt, und durch die Gnade der Mandschu — Kaiser Kang hi dotirte bei seinem Besuche daselbst auf einmal 350 neue Mönchsstellen — trotz seiner einsamen Lage zu ansehnlicher Grösse und Bevölkerung herangewachsen ist. Es wird gegenwärtig von ungefähr 4000 Lamen der gelben Secte bewohnt, hat eine Hochschule von vier Facultäten und eine grosse Druckerei. An der Spitze desselben steht zwar ein „lebendiger Buddha," doch, wie es scheint, kein Chutuktu, sondern nur ein Chubilghan.[3]

Nach einigen Andeutungen ist jedoch vorauszusetzen, dass ein

1) Georgi 424.
2) S. oben 108 flg.
3) Huc II, 93 flg., der sich über den letzten Punkt unbestimmt ausdrückt.

Chutuktu die geistlichen Angelegenheiten der Diöcese Si fan verwalte;[1]) wir wissen indessen nicht, wo er haust.

Die Mongolei ist das Paradies der lamaischen Pfaffen; denn die Mongolen sind noch einfältiger und gläubiger, als die Tibetaner und die übrigen Verehrer des Dalai Lama, folglich gedeihet bei ihnen das Priesterthum noch besser. Mag daher auch die Angabe, dass die geistlichen Herren daselbst „mindestens ein Drittel der gesammten männlichen Bevölkerung ausmachen," etwas übertrieben seyn; so ist doch sicherlich in keinem anderen Lande oder Staate, selbst nicht im römischen Kirchenstaate und in Neapel, die Zahl der Pfaffen verhältnissmässig so gross, wie in der Mongolei.[2])

Es besteht in dieser zunächst noch jenes oberste Patriarchat, das, wie wir früher erzählt, im J. 1604 für dieselbe gegründet worden ist.[3]) Unfehlbar ist der Inhaber dieses Patriarchenstuhles, der rDsche bTsun Dam pa Târanâtha, oder wie ihn die Mongolen gewöhnlich nennen, Gegen Chutuktu, Maidari

1) Pallas II, 432 (in den Nachträgen). Bei Huc I, 195 wird ein Tsong-Kaba de Si fan neben dem Dalai und Pan tschhen Lama und anderen eingefleischten Hierarchen aufgezählt. In dem Auszuge aus einer chinesischen Erdbeschreibung (b. Timkowski III, 264) wird gesagt, dass im J. 1725 bei der Vertheilung des Landes unter die 29 Fahnen und 29 Fürsten „vier Regimenter Mongolen, die dem Lama Nomochan gehörten, nicht zu den Fahnen gerechnet und dem Lama ein Siegel gegeben wurde, über sie die Verwaltung zu führen." Dieser Lama Nomochan (*Nominhan*) ist vermuthlich der Chutuktu oder dessen Verweser. Desgleichen heisst es nach einer anderen chinesischen Quelle (Arbeiten der russ. Mission I, 345), „dass der Chuchenorische Vorsteher und mit ihm zugleich der Chutuchta-tschagan-no-muin-chan den (durch *Khian lung* eingeführten) Wahlformen nicht unterliegen." Ob unter dem letzteren der No min han zu Lhassa zu verstehen sey, weiss ich nicht; der „Chuchenorische Vorsteher" kann aber kaum ein anderer seyn, als der Chutuktu von Kuku Noor. Endlich scheint es, dass noch ein anderes Kloster Si fan's Ansprüche darauf macht, Geburtsstätte bTsong kha pa's oder älteste Stiftung der gelben Secte zu seyn (Arbeiten der russ. Miss. ibd. 330 und Klaproth l. c. I, 207) und in diesem dürfte dann der Chutuktu residiren; doch bleibt es immer möglich, dass hier ssKu 'bum nur mit anderen Namen genannt ist.

2) Huc I, 192: Le nombre des Lamas est très-grand dans la Tartarie; d'après ce que nous avons pu remarquer, nous croyons pouvoir avancer, sans crainte d'erreur, qu'ils composent au moins un tiers de la population.

3) S. oben 142.

Chutuktu u. s. w. nächst dem Dalai und Pan tschhen Lama einflussreichste, mächtigste und verehrteste Persönlichkeit der lamaischen Kirche.

Sein Hoflager Urga (*Oergö*, d. i, „Lager, Hütte") oder Kurun, Gross-Kuren (von *Kürä*, „Hof, Umzäunung") liegt auf der grossen Strasse von Pecking nach Kiachta, etwa zehn Tagereisen südöstlich von der letzteren Stadt am Fusse des Chan-Oola,, nicht weit vom Einflusse des Selbibaches in den Tula, im Lande der Chalchas, unter 48° 20' n. Br. Es ist zugleich ein ungeheures Kloster, das nach der niedrigsten Schätzung, die ich kenne, 10,000, nach der höchsten 30,000 Lamas beherbergt, und Sitz der chinesischen Oberbehörden, verbunden mit einer Kaufmannsstadt (*Mai mai tschin*). Das Kloster wird von einer Ringmauer eingeschlossen und enthält ausser den Tempeln, Versammlungshallen u. s. w. ein eigenes Schulgebäude und Ställe für die unzähligen Pferde, Kameele, Ochsen, Schafe u. s. w., die dem wiedergeborenen Heiligen von den Gläubigen dargebracht werden.[1]) Der Chutuktu, wie seine Jünger, wohnt nach Art der Nomaden unter einem Zelte.

Da seit dem Vertrage von 1728 die russische Staatsmission nach Pecking wenigstens in jedem Decennium einmal durch die Urga passirt ist, so wissen wir so ziemlich, wie oft und wann der mongolische Hierarch schon die Hülle des Körpers gewechselt.

Auf seine fabelhafte, chubilghanische Wanderungsgeschichte, die gleich der aller übrigen Incarnationen wenigstens bis auf die Zeit des Çâkjamuni Buddha hinaufreicht, gehe ich nicht ein.[2]) Der erste, welcher als Primas für die Mongolei eingesetzt wurde, war ein tibetanischer Geistlicher: er hiess vermuthlich dPal bSang rGja mThso Çripâda (d. h. „der gute Heilige — Weltmeer — heiliger Fuss").[3]) Er soll, als er im J. 1604 den Pa-

1) Hyakinth 79. Timkowski I, 122 flg. Huc I, 133 flg.

2) Einiges daraus bei Pallas II, 420 flg. Nach diesem, p. 118, verehren die Mongolen in ihm ihren ersten Apostel Maschi Katterkä garraksan Arantschiba (?), dessen Seele im Chutuktu von Urga sich verkörpert. Aus seiner Benennung Maidari Chutuktu darf man schliessen, dass er höher hinauf für eine Menschwerdung des Bôdhisattva Màitrêya gilt. Nach der gewöhnlichen Meinung der Mongolen soll ihr Chutuktu etwa 16 Generationen durchgemacht haben.

3) Nach Ss. Ssetsen p. 263: Balssang rGjamtso Çripâda,

triarchensitz bestieg, 13 Jahr gewesen und ein Alter von 61 Jahren erreicht haben, wäre demnach also im J. 1651 oder 1652 gestorben. Hierauf ward er als Sohn des chalchassischen Altan Chaghan wiedergeboren. Als solcher baute er jene ältere Urga (*Erdeni Tschao*), die weiter abwärts gegen den Orghon hin lag und, wie erwähnt, vom Kalmykenfürsten Galdan zerstört wurde: er war es auch, der sich dem Kaiser Kang hi unterwarf.[1]) Er hat, wie es heisst, seinen Lauf erst im 85sten Lebensjahre vollendet, wovon ihn die Mongolen „den von hohem Alter" benennen, ist mithin der nämliche, den der Engländer **Bell** erwähnt, welcher im J. 1719 dessen Residenz besuchte.[2]) Neun Jahre später, als die Karawane des Agenten **Lorenz Lange** durch die Urga zog, war er bereits ausgewandert und auch schon als Sohn eines mit dem chinesischen Kaiser **Jong tsching** verschwägerten mongolischen Fürsten wieder erschienen[3]). Im Jahre 1729 wurde er, als siebenjähriger, inaugurirt, von welcher Ceremonie wir eine ausführliche Beschreibung besitzen[4]). Er ist 47 Jahr alt geworden, weshalb er „der von mittlerem Alter" genannt wird, also um 1769 gestorben. In dem Körper, welchen er nun bezog, verweilte er nur bis zum 16ten Jahre, worauf er diesmal nicht in einer mongolischen Familie, sondern im östlichen Tibet wiedererstand. In dieser, seiner fünften Menschwerdung ward er im Jahre 1782, neun Jahr alt, zum Chutuktu erklärt[5]), und scheint bis tief ins zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts geherrscht zu

welchen Namen ich nicht anders zu erklären vermag. **Çripâda** ist ein Sanskritwort und bedeutet eben „heiliger Fuss." Ich muss hier wiederum einen Irrthum zurücknehmen, den ich p. 142 und 178 begangen habe, wo ich den ersten Patriarchen der Mongolen **bSsam pa rGja mThso** genannt, während derselbe in der betreffenden Stelle bei **Ss. Ssetsen** nur als ein Chubilghan des **bSsam pa rGja mThso** bezeichnet wird.

1) S. oben 178—185.

2) **Bell** „Journey through Russia, Tartary and China" 466.

3) **Neue nord. Beiträge** II, 93.

4) S. **Timkowski** I, 107—116.

5) Er soll ein naher Verwandter des Dalai Lama gewesen seyn. Man darf bei diesen Angaben nicht vergessen, dass die Seele eines abgeschiedenen Heiligen sich oft bald nach ihrem Heimgange auf Kinder von vier, fünf Jahren u. s. w. niederlässt. **Neue nord. Beiträge** II, 374. **Pallas** II, 423. **Erman's** „Reise" II, 194. Nach diesen werden die Leichen der drei Vorgänger des im J. 1781 aufgefundenen Chutuktu in drei silbernen und vergoldeten Särgen aufbewahrt.

haben. Im Jahre 1820, als die russische Mission unter Timkowski gen Urga aufbrach, war er, wiederum in Tibet, Fleisch geworden und eben, als siebenjähriges Kind, in seinem Tempel am Tulaflusse eingetroffen, wo noch alles in Jubel und Opferesligkeit über dies glückliche Ereigniss schwelgte.[1] Im Jahre 1839 beschloss derselbe einen Besuch beim Kaiser Tao kuang zu machen. Vergebens suchte der Hof von Pecking, der jede Aufregung in der Mongolei fürchtet, ihn von diesem Entschlusse abzubringen; es wurde jedoch festgesetzt, dass das Gefolge des Heiligen aus nicht mehr, als 3000 Lamen bestehen dürfe. Der Chutuktu brach auf. Er reiste in einer gelben Sänfte, die von vier Pferden getragen ward, deren Zaum die vier ersten Würdenträger des Patriarchats hielten. Die ganze Mongolei war auf den Beinen; zu beiden Seiten des Weges standen die Zuschauer oder vielmehr Anbeter dicht gedrängt, um beim Herannahen des Zuges niederzufallen und mit der Stirn die Erde zu berühren: mit Heerden von Pferden, Ochsen und Schafen, mit Haufen von Kleinodien und Silberunzen wurde der Segen des Priestergottes honorirt. Jenseits der grossen Mauer soll er indess nicht so empfangen worden seyn, wie 80 Jahr früher der Pan tschhen Rin po tschhe, sondern von den glaubenslosen Chinesen, vermuthlich auf polizeilichen Befehl, viel Hohn und Spott erduldet haben. Nachdem er den Sohn des Himmels drei Monate lang in dessen Hauptstadt belästigt, auch die berühmten Lamaserien der „fünf Thürme“ und der blauen Stadt (*Kuku khotun*) besichtigt hatte, kehrte er heim ins Land der Gräser, starb aber unterweges, — an kaiserlichem Gift, sagen seine Verehrer.[2])

1) Timkowski I, 67, 115. Erman l. c. irrt daher, wenn er meint, dass der im J. 1829 regierende Chutuktu noch der im J. 1782 inaugurirte gewesen sey.

2) Nach Huc I, 136—138. Gützlaff im Leben des Kaisers Tao kuang erwähnt der Reise nicht, über die ich auch sonst keine Notiz gefunden. Wassiliew, der im fünften Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in Pecking studirte, sagt (Mél. As. de St. Petersbourg II, 368): „Ich kenne sehr wohl die schlimmen Krankheiten, welche den urginischen Dshebtsun-damba ins Grab gestürzt haben“ u. s. w. Hiernach ist muthmasslich der Heilige, wie manche seiner lamaischen und katholischen Collegen, an der Syphilis, oder an dem übermässigen Genusse des Schnapses oder Opiums gestorben.

Im Jahre 1844 hat er sich aufs Neue im Schneelande als fünfjähriges Kind offenbart.[1])

Das Kloster von Urga ist unendlich reich, denn es besitzt allein ungefähr 30,000 Familien, also fast 200,000 Individuen Leibeigener (*Schabinäre*), die ihm zu Steuern und Frohndiensten verpflichtet sind, und die Spenden der Gläubigen fallen hier kaum geringer aus, als in Lhassa.

Die Verehrung der Mongolen gegen ihren rDsche bTsun Dam pa Târanâtha ist so ungemessen, dass auch sein Unrath, sein Harn, seine abgeschnittenen Haare, Stücken seiner durchgeschwitzten Hemden u. dergl. von ihnen für Heiligthümer und Reliquien gehalten werden.[2])

Schon vor dem Patriarchensitze unter den Chalchas war, wie oben erwähnt, gleich bei der zweiten Bekehrung der Mongolen im Jahre 1578 durch den Dalai Lama der vierten Wiedergeburt bSsod namss rGja mThso ein Chutuktenstuhl in der südlichen Mongolei zu Kuku khotun, der Hauptstadt der westlichen Tümed, errichtet und Mandschuçri Chutuktu auf denselben gesetzt worden.[3]) Dieser geistliche Herr waltet noch jetzt daselbst in seinen chubilghanischen Verjüngungen[4]), und wird vom chine-

1) Huc l. c. und II, 57.

2) Pallas II, 118.

3) S. oben p. 140.

4) Was Huc, der letzte Europäer, welcher in Kuku khotun gewesen ist, I, p. 186 flg. von einer Katastrophe erzählt, in Folge deren der Patriarchenstuhl von hier nach der Urga verlegt worden sey, ist ein offenbarer Irrthum. Bis auf Kang hi, berichtet er, residirte der rDsche bTsun Dam pa in Kuku khotun. Als aber der Kaiser im Kriege gegen die Oelöt hier verweilte (s. oben p. 184 flg.), wurde der Hierarch in Gegenwart des Autokraten von einem übereifrigen Militair-Mandarinen niedergehauen, weil er sich beim Eintritt des Himmelssohnes nicht erhoben hatte. Darob entstand wüthender Aufruhr in der blauen Stadt der Kaiser selbst entkam mit Mühe in einer Verkleidung; fast sein ganzes Gefolge und auch der Mörder des Chutuktu wurden massakrirt. Nach einiger Zeit vernahm man, dass der so gewaltsam zur Seelenwanderung gezwungene Heilige ganz fern im Norden bei den Chalchas wiedererstanden sey, und Kang hi war diplomatisch genug, die Aufregung unter den Lamas dadurch zu stillen, dass er zugab, der rDsche bTsun Dam pa dürfe künftig nicht mehr in Kuku khotun, sondern im Lande der Chalchas seinen dauernden Wohnsitz nehmen. Seitdem residirt der Patriarch in Urga; in der blauen Stadt vertritt dessen Stelle ein Chubilghan. — Von dieser Ge-

sischen Hofe als wirklicher Patriarch, jedoch nur als zweiter Patriarch der Mongolen anerkannt. Nach der jetzigen chinesischen Etiquette sollen ihm acht, dem rDsche bTsun Dam pa Târanâtha dagegen dreizehn gesattelte Staatspferde nachgeführt werden, so oft sie sich von einem Orte zum andern erheben.

Kuku khotun, „die blaue Stadt", von den Chinesen Kuei hua tsching genannt, liegt unter 40° 49′ 20″ n. Br. und 4° 45′ 15″ westl. L. von Pecking, 13 Meilen nordwärts vom Scha hu keu-Thore der grossen Mauer, und etwa ebensoweit von der nordwestlichen Biegung des gelben Flusses, und ist noch jetzt, obwohl nicht mehr so bedeutend, wie in den Tagen der Juan, ein wichtiger Marktplatz und ein Hauptquartier des Lamaismus. Es sind daselbst fünf grosse Lamaserien, von denen jede gegen 2000 geistliche Bewohner haben soll; dazu kommen fünfzehn Filialklöster, so dass die Zahl sämmtlicher Lamas auf 20,000 geschätzt wird. Das Hauptkloster, in welchem der Chutuktu wohnt, ist das „der fünf Thürme", nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen in der Provinz Schan si, so genannt nach den fünf Thürmchen, die aus dem grossen Klosterthurme emporwachsen. Zur Zeit Guerbillon's hausten in der blauen Stadt ausser dem Chutuktu noch mehrere andere „Wiedergeborne", unter andern auch ein wiedergeborenes Kind von sieben Jahren.[1])

Noch heut gilt von der südlichen Mongolei, was vor fünfhundert Jahren M. Paolo von ihr sagte: „Es giebt in diesem Lande grosse Klöster, und Abteien, so gross, dass sie für kleine Städte gelten könnten; einige derselben enthalten wohl zweitausend Mönche" u. s. w.,[2]) wenn auch ohne Zweifel all' jene riesigen Klöster, welche Chubilai und seine Nachkommen dort gegründet, das 15te und 16te Jahrhundert nicht überdauert haben, und diejenigen, welche jetzt deren Stelle vertreten, erst seit der Wiederbekehrung der Mongolen erbaut worden sind. Die mir bekannten grösseren lamaischen Stiftungen in den Gegenden, welche nord-

schichte findet sich anderweitig keine Spur und sie widerspricht allen unseren sonstigen Nachrichten. Wäre etwas Wahres an derselben, so hätte sie wenigstens Guerbillon nicht unerwähnt lassen können.

1) Huc l. c. und 163. Ritter „Asien" II, 229 flg. und 264. Guerbillon bei Du Halde l. c. IV, 138 flg.

2) Bei Bürk p. 251.

wärts die grosse Mauer begrenzen, sind etwa folgende: Rasche Tschurin, westlich von Kuku khotun im Lande der Ordos, das auf drei Seiten vom gelben Strome umschlossen wird; Tschortschi im Lande der Tschakhar, nicht weit von der Kiachtastrasse, östlich von der blauen Stadt, die Lieblingslamaserie der jetzt regierenden Kaiserfamilie, daher besonders sauber, wohlgehalten und mit Privilegien gesegnet, von zweitausend Lamen bewohnt; die zu Dolon Noor, noch weiter nordöstlich im Gebiete der Keschikten, der schon erwähnten Sommerresidenz des Galdan Chutuktu von Pecking, die nach der Menge ihrer Klöster auch Djo Naiman Ssümä, „die 108 Tempel" genannt wird und sich einer berühmten Götzenfabrik erfreut; Altan Ssümä, „der Gold-Tempel" ebenfalls im Lande der Keschikten, an der Strasse nach Nertschinsk, mit etwa zweitausend Geistlichen; Mingan Lamane Kure, „der Hof der tausend Lamas," angeblich vom ersten Kaiser der Mandschudynastie gleich nach der Eroberung Peckings gestiftet, wahrscheinlich hart an der Grenze der Mandschurei gelegen, ursprünglich, wie der Name besagt, nur auf tausend Lamas berechnet, jetzt aber mehr, als viertausend umfassend, mit gewissen weltlichen Souverainetätsrechten über einen kleinen Bezirk ausgestattet und von einem wiedergeborenen Abte regiert; endlich die prächtigen Lamaserien zu Dschehol, dem chinesischen Sanssouci, deren Tempel und Klosterpaläste zum Theil nach dem Muster des Pôtala von Lhassa und des bLa brang von bKra schiss Lhun po gebaut seyn sollen.[1]) Die meisten von diesen Sitzen der Frömmigkeit stehen wohl unter der Inspection des Chutukten von Pecking, und vermuthlich ist der Tschantscha-Chutuktu, als der lamaische Oberhofpfaff und Präsident des lamaischen Oberkirchenraths zugleich Bischof von Dschehol. Die mittlere Mongolei, die Gobi hat ihre eigenen Chutukten, deren Sprengel also zwischen dem des rDsche bTsun Dam pa und derer von Pecking und Kuku khotun in der Mitte liegen. Ich habe deren nur zwei erwähnt gefunden: den Dalai Chutuktu im grossen Kloster Ssutschu Ssümä im Gebiete der Suniot in der südlichen Gobi, und den Noin Chutuktu, dessen Residenz sechs bis sieben

1) Huc II, 27, 41, 126, 129, 138, 141, 306. Ritter „Asien" I, 136 flg. Timkowski III, 274 flg.

Tagereisen weiter nordwärts, ebenfalls nahe an der Strasse nach Kiachta, gelegen ist.[1])

Auch die Dsungarei, Nord-Ili, oder, wie die Chinesen sprechen, Thian schan pe lu ist eine Provinz der lamaischen Kirche. Wir wissen aus dem Früheren, dass die Dsungaren, gleich den übrigen Stämmen der Oirad, seit ihrer Bekehrung im Anfange des 17ten Jahrhunderts[2]) glühende Verehrer des Dalai Lama gewesen und vielleicht nur einmal, unter dem schlauen und herrschsüchtigen Tsaghan Araptan, dem heiligen Stuhle ungehorsam, ja feindlich gewesen sind. So lange daher ihr Reich blühete, scheinen sie in der Menge und Grösse ihrer Klosteranlagen mit den Ost-Mongolen gewetteifert zu haben, wovon die vielen, an den Ufern des oberen Irtisch und des Ili entdeckten Ruinen Zeugniss ablegen. Manche dieser heiligen Stätten sind in den unaufhörlichen Fehden der Chane und bei der nomadischen Lebensweise der Stämme bald nach ihrer Erbauung zerstört und verlassen; endlich bei der Vernichtung der dsungarischen Macht und Nation durch Kaiser Khian lung ist selbstverständlich der Lamaismus in jenen Gegenden so gut wie ausgerottet worden. Die berühmtesten jener Ruinen sind die so oft beschriebenen des Ablaikiit, nicht weit von der russischen Festung Usk Kamenogorsk, aus denen jene Blätter des bKa' 'gjur mit der unbekannten, tibetanischen Schrift hervorgezogen wurden, die über ein Jahrhundert nicht enträthselt werden konnten. Desgleichen lagen am Irtisch die sieben sogenannten Palati, nach denen die Stadt Semipalatinsk den Namen erhalten hat; ferner Boschtu-Chan-Kiit, am Saissangsee, vermuthlich von Galdan gegründet; weiter südöstlich am Ili erhoben sich die Klöster Ssetsen-Chan-Kiit, Golso, Chainuk u. a.[3]) Es ist kein Zweifel, dass seit der Rückkehr der glaubenseifrigen Torgoten die Dsungarei zum zweiten Male ein Lieblingssitz der lamaischen Clerisei geworden und mit Klostertempeln und Thürmen geschmückt ist; aber noch hat kein Europäer dieselben gesehen oder doch beschrieben.

Das russische Reich ist ausser dem britischen in Ostindien das

1) Hyakinth p. 61. Timkowski III, p. 65 und 79.

2) S. oben p. 150.

3) Gmelin „Reise" I, 233. Müller „Sammlung russ. Gesch." IV, 273, 486 flg. Pallas l. c. I, 11. II, 152.

einzige christliche, welches unter seinen Unterthanen Bekenner des Dalai Lama hat, nämlich die Buräten (*Burjad*) am Baikalsee und die Kalmyken an der Wolga.

Bei jenen hat der Glaube an den Buddha und seinen incarnirten Stellvertreter erst seit einem Jahrhunderte Boden gewonnen; denn noch im J. 1735, als Gmelin und Müller das Land der Buräten bereisten, waren lamaische Priester bei denselben eine grosse Seltenheit. Bald darauf aber machte die Bekehrung, wahrscheinlich durch Missionen von Urga, schnelle Fortschritte: im J. 1785 wurde der erste lamaische Tempel, der zu Tschikoi, 80 Werste südöstlich von Selenginsk gegründet. Gegenwärtig bekennen sich fast alle Buräten südlich vom Baikalsee zum Lamaismus, von den nordbaikalischen dagegen nur ungefähr 10,000, zusammen noch nicht 100,000 Seelen. Dass sie daneben die meisten ihrer alten, schamanischen Vorstellungen und Gebräuche festgehalten oder mit den buddhistischen verschmolzen haben, bedarf kaum der Erwähnung. Die Klöster oder Tempel, deren es hier schon eine ziemliche Anzahl giebt, sind nicht, wie in der Mongolei und einst in der Dsungarei, aus Ziegeln, sondern nur aus Holz aufgeführt. Den ersten Rang hat jetzt nicht mehr der Tempel zu Tschikoi, wie noch zu Pallas' Zeit (1771), sondern der grosse am Gänsesee (*Gusinoe Osero*), dreissig Werste nordwestlich von Selenginsk. Der Vorsteher desselben, der den Titel mKhan po Pandita führt, ist oberster Seelenhirte der Buräten, ist zugleich ein „Wiedergeborener," ja nach einer Theorie, die jedoch vermuthlich zur Zeit noch allein am Gänsesee anerkannt wird, einer der vier Lotusträger (*Padmapani's*) der lamaischen Kirche, die deren höchste Bischöfe sind und nur dem Dalai Lama an Würdigkeit und Heiligkeit nachstehen. Diese viere sind: der Pan tschhen Rin po tschhe, einer der Chutukten von Peking — wohl der Tschantscha Chutuktu —, der Chutuktu zu Urga und der mKhan po Pandita des Klosters am Gänsesee.

Der letzte, oder vielmehr vorletzte, besonders durch Ermans Schilderung bekannte, eingefleischte kugelrunde Lotusträger vom Gänsesee ist vor 15 Jahren in seinem Fette erstickt und seine Seele ist wiedererstanden in seinem ihm sehr ähnlichen, fast eben so kugelrunden leiblichen Sohne, ungeachtet dieser bei dem Tode seines Vaters und Amtsvorgängers schon einige zwanzig

Jahre zählte — in der That eine sehr naive und bequeme Vermittelung von Theorie und Praxis.[1])

Von den Kalmyken zwischen Don und Jaik sollen bei der Flucht der Torgoten etwa 12,000 Hütten unter russischer Hoheit zurückgeblieben sein[2]); jetzt darf man deren Zahl auf mindestens 20,000, also auf mehr, als 100,000 Seelen anschlagen, von denen die bei weitem überwiegende Mehrheit am Lamaismus festhält. Zwar ist ihnen, seit jener Flucht, jeder Verkehr mit dem Priestergotte zu Lhassa streng untersagt, und sie dürfen weder Erlasse und Patente von ihm annehmen, noch Gesandte und Geschenke an ihn schicken; nichtsdestoweniger übt er durch Winke, Rathschläge, Orakel, Glaubensstärkungen u. dergl., die er ihnen ganz im Geheimen zugehen lässt, ohne Zweifel noch immer bedeutenden Einfluss auf die fromme Heerde an der Wolga, die ich deshalb keinen Anstand nehme, zur lamaischen Kirche zu rechnen, obgleich der Ober-Lama oder kurzweg Lama — denn bei den Kalmyken heisst nur der Oberpriester der ganzen Horde Lama — gegenwärtig von der russischen Regierung, nicht mehr vom Dalai Lama bestätigt wird.

Die Kalmyken haben nur fliegende, nomadische Klöster und Tempel, d. h. Zelte, in welchen sie ihre Heiligenbilder aufstellen und ihren Gottesdienst verrichten. Ein solches fliegendes Kloster heisst Churull und besteht aus zweierlei Arten von Zelten oder Jurten (*Oergö*), der Versammlungshütte der Geistlichkeit (*Churullün-Oergö*) und der Bilder- oder Götterhütte (*Schitäni-* oder *Burchanün-Oergö*). Dergleichen Churulle, von denen einzelne wohl Hunderte von Priestern umfassen, giebt es noch jetzt bei jedem grösseren Uluss. Ueberhaupt scheint sich aus einem nahe liegenden Grunde die Menge der Geistlichen noch vermehrt zu haben, seitdem ihnen die Verbindung mit Lhassa abgeschnitten ist. Früher nämlich hatte der Dalai Lama auch an der Wolga eine ganz unverhältnissmässige Anzahl von Leibeigenen oder Schabinären, deren Steuern nach Lhassa flossen; seit der Flucht der Torgoten bleibt das Geld daheim, und die Schabinäre der zurückgebliebenen

1) Gmelin I, 432. II, 13. Pallas II, 143 flg. und die Abbildungen Pl. 10 und 11. Erman II, 153—174. 192 flg. Ausland von 1846 p. 253 und 1363.

2) Das Verzeichniss derselben nach den einzelnen Abtheilungen bei Pallas I, 93 flg.

Ulusse sind unter die verschiedenen Churulle vertheilt worden. Auch sollen die geistlichen Herren, wie die russischen Aufsichtsbehörden bemerkt haben wollen, ganz ausserordentlichen Eifer entwickeln, immer neue und neue Schabinäre von den abergläubischen Häuptlingen zu erpressen. Im Jahre 1803 berichtete der Ober-Pristaw, dass die kalmykischen Pfaffen den zehnten Theil des gesammten Volkes ausmachten, dass sie sich unaufhörlich bereicherten, sich in Alles mischten und alle jungen arbeitsscheuen Leute in ihren Stand aufnähmen u. s. w. Erst seit 1838 ist es der russischen Regierung durch den Ober-Lama Dschambo Namka gelungen, diesem Unwesen einigermaassen zu steuern, indem schärfere Verordnungen, namentlich gegen die Einmischung der Priester in bürgerliche Angelegenheiten, erlassen und einige Hundert unwürdige Geistliche ausgestossen wurden.[1])

Mit den Wolgakalmyken, als dem äussersten, weit nach Westen hin zwischen Christenthum und Islam vorgeschobenen Vorposten des Lamaismus endet unsere Rundschau, die nichts weiter beabsichtigte, als die räumliche Ausbreitung der lamaischen Kirche zu zeichnen und das Bild, welches wir von der innern Organisation und äusseren Haltung der Hierarchie entworfen haben, so viel wie möglich anschaulich zu machen.

Der Leser dürfte hier am Schlusse unserer Darstellung ein Endurtheil erwarten über diese Hierarchie, deren Entwickelung wir ihm zu schildern versucht haben, über den Werth ihrer Bestrebungen und Leistungen, über die sittliche und weltgeschichtliche Bedeutung des Lamaismus überhaupt.

Ich spreche dies Urtheil in zwei Worten aus, indem ich auf meine ausführliche Würdigung des Buddhismus zurückverweise, die im Allgemeinen auch auf den Lamaismus Anwendung leidet.[2])

Ohne Zweifel gebührt auch dem letzteren eine hohe Stellung in der Culturgeschichte des Orients. Er hat eine grosse historische Aufgabe gelöst: er hat die Völker Central-Asiens, unter ihnen die thierisch-rohesten und blutgierigsten, deren die menschliche Erinnerung gedenkt, ihrer naturwüchsigen Wildheit und Bestialität entrissen, indem er einerseits durch die Vorstellung der Seelenwanderung, durch die Verheissung unermesslicher, fingirter Be-

1) Pallas I, 153 flg. Bergmann III, 99 flg. Ausland l. c. 1162 flg.
2) „Religion des Buddha" p. 554—577.

lohnungen und Strafen, so wie durch die Einschärfung der buddhistischen Moralgesetze die wüthige Mordlust und Raubgier zügelte, an Schonung des Lebendigen und Mitleiden mit allen Geschöpfen gewöhnte und so eine Stimmung der Seele, eine Gesinnung erzeugte, aus welcher sich friedsame Zustände entwickeln konnten, und indem er andrerseits seinen Bekennern mit der Lehre des Çâkjasohnes zugleich mancherlei indische Culturelemente, Künste und Kenntnisse, z. B. die Buchstabenschrift, die Baukunst, die Metallurgie u. a. zuführte. Wie segensreich er gewirkt, ergiebt sich am besten, wenn wir die von ihm bekehrten Tibetaner mit denjenigen ihrer Brüderstämme im Himalaja vergleichen, die das Gesetz des Buddha nicht angenommen haben, die noch jetzt von der entsetzlichsten Roheit, ja zum Theil noch Menschenfresser sind. Was aber vollends die Mongolen vor ihrer Lamaisirung gewesen, ist mit blutigen Zügen in die Gedenktafeln Asiens und Europas eingeschrieben. Gerade bei den Söhnen des furchtbaren Schneelandes und der unwirthlichen Steppe hat sich die erziehende, oder doch zähmende Kraft des Buddhismus am vollständigsten und glänzendsten bewährt, indem bei ihnen die Noth des Lebens, der Kampf mit den Elementen, die stäten Entbehrungen und Strapazen den schädlichen, entnervenden, verweichlichenden Einflüssen desselben entgegenwirkten und dieselben grossentheils aufhoben.

Dem gegenüber treten aber auch die Schattenseiten des Buddhathums im Lâmaismus am stärksten und crassesten hervor.

Der Buddhismus ist eine Religion des Mönchthums, alles Mönchthum aber ist ein unnatürliches, folglich ein unsittliches Institut, und diese Unsittlichkeit, welche seine Natur ist, wird sich zuletzt immer, namentlich wo es ungenirt und breit und üppig emporwuchert, trotz aller seiner heiligen Tendenzen und Verrichtungen geltend machen, dergestalt, dass zwar nicht der einzelne Entsagende, wohl aber die ganze Genossenschaft zum Gegentheil dessen wird, was sie gelobt hat, zu seyn. Die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams müssen in letzter Instanz jeden Mönchsorden zur Ausübung schrankenloser Habsucht, Wollust und Herrschsucht führen und haben nicht blos die Dominikaner und Jesuiten dahin geführt. In Tibet ist vielmehr das Ideal aller Möncherei viel vollständiger erreicht worden, als je im Occident: die Lamas herrschen, die Lamas sind Grundeigen-

thümer und Besitzer unermesslicher Reichthümer, die Lamas gebrauchen die Weiber nach Belieben, das Volk aber ist zu einer Art von Hörigen herabgedrückt, die keinen andern Zweck haben, als für die zahllose Menge der geistlichen Müssiggänger zu arbeiten und diese zu ernähren. So ist es wenigstens jetzt.

Ihr Hauptgebrechen endlich hat die lamaische Religion und Kirche mit allen Religionen und Kirchen der Erde gemein.

Unfehlbar ist die Religion die einflussreichste Erzieherin der Völker, so lange diese noch ganz in der Sinnlichkeit und Phantasie leben, und Verstand und Wissen wenig entwickelt sind. Nun aber ist es der Zweck aller Erziehung, sich selbst überflüssig, d. h. den zu Erziehenden selbstständig und mündig zu machen. Der Vater emancipirt zuletzt seinen Sohn, der Lehrer seinen Schüler und beide — falls sie dieser Namen werth sind — freuen sich, wenn ihnen ihr Zögling so recht brav über den Kopf gewachsen ist und das erreicht, was sie selbst zu erreichen nur hofften. Anders die Mutter Kirche: für sie giebt es keine Emancipation des Laien, keine Mündigkeit der Völker, keinen Fortschritt. Denn da sie im Besitz der höchsten, irrthumsfreien, unfehlbaren Wahrheit zu sein glaubt oder vorgiebt; so kann niemand weiser seyn, als sie, niemand über sie hinausgehen. Auch sie selbst schreitet in der Erkenntniss nicht vor, sondern lehrt nach hundert Jahren das nämliche und auf die nämliche Weise, was sie vor hundert Jahren gelehrt und wie sie es gelehrt. So hält denn auch der Lamaismus seine Tibetaner und Mongolen auf jener Stufe der Bildung fest, auf die er sie vor vielen Menschenaltern erhoben hat, hält sie — zum Theil mit Bewusstsein und Absicht — in Unwissenheit, Leichtgläubigkeit und geistiger Unmündigkeit gefangen, ja sucht diese künstlich zu fördern. Und er wird sie noch lange so halten; denn der Statthalter des Buddha auf den drei Hügeln sitzt zur Zeit noch viel fester, als der Statthalter Christi auf den sieben, so fest, dass er zur Erhaltung und Stärkung des Glaubens noch nie eins jener terroristischen Mittel angewandt, die der letztere bereits sämmtlich erschöpft hat. Er wird daher voraussichtlich seine Scharlatanerien noch Jahrhunderte lang fortsetzen, während die Tage der geistlichen Scharlatane in Europa gezählt scheinen.

Register.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

L.

N.

O.

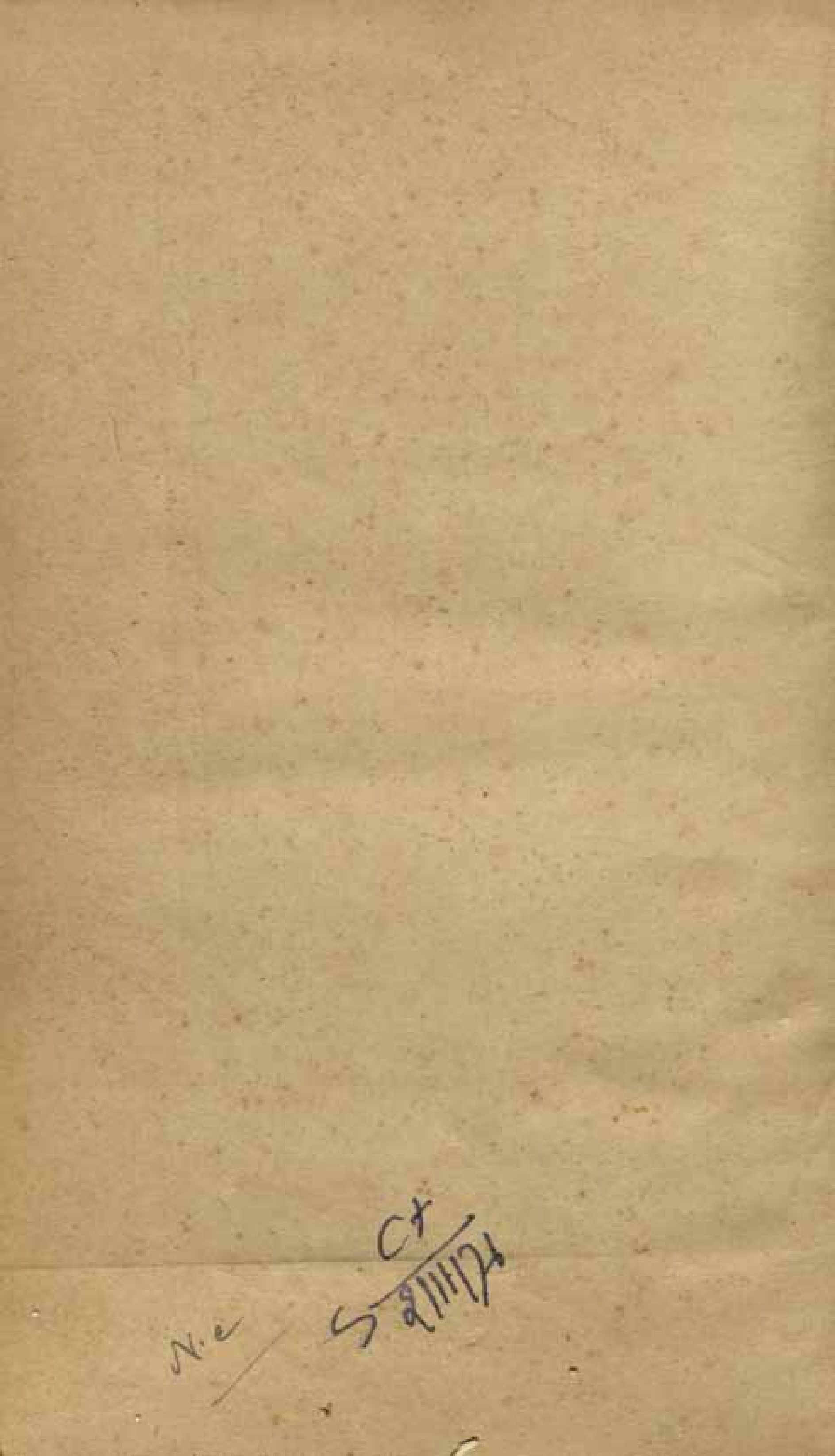
P.

R.

T.

U.





"A book that is shut is but a block"

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL LIBRARY

GOVT. OF INDIA
Department of Archaeology
NEW DELHI

Please help us to keep the book clean and moving.